Schiller

3 1761 08173187 9

UNIVERSITY
OF
TORONTO
LIBRARY

Friedrich Schiller.

LG
3334Gu

Schillers
sämtliche Werke.

Historisch-kritische Ausgabe in zwanzig Bänden.

Unter Mitwirkung von Karl Berger, Erich Brandenburg,
Th. Engert, Conrad Höfer, Albert Köster, Albert Leitzmann,
Franz Muncker

herausgegeben von

Otto Güntter und Georg Witkowski.

Erster Band.

103088
9/7/10

Leipzig.
Max Hesses Verlag.

Inhalt.

Seite

Vorwort der Herausgeber 5

Schillers Lebensgang.

1. Im Elternhaus 9
2. In der Militärakademie 14
3. Regimentsmedikus 21
4. Auf der Flucht 31
5. In Mannheim 36
6. In Leipzig und Dresden 45
7. In Weimar 49
8. Professor in Jena 61
9. In der Heimat 82
10. Wieder in Jena 86
11. Die letzten Jahre in Weimar 99

Nachtrag zu den Xenien (Bd. II) 109

Vorwort der Herausgeber.

Die vorliegende Ausgabe will dem deutschen Volke Schillers Schriften so vollständig und so zuverlässig als möglich zu Studium, Genuß und Belehrung darbieten. Die Ergebnisse ausgedehnter Forschung wurden der Feststellung und Erklärung des Wortlauts dienstbar; doch der Leser soll nicht durch das Beiwerk gelehrter Art gestört, noch mit Erörterungen behelligt werden, die nur wissenschaftliche Fragen zu beantworten suchen Einleitungen und Anmerkungen erstreben Kürze und Verständlichkeit. Sie wollen erläutern, was dem Gebildeten unserer Zeit ohne besondere Hilfsmittel dunkel bleiben oder von ihm falsch aufgefaßt werden könnte, darüber hinaus aber die Teilnahme an Werden und Wirkung der großen Werke wecken und befriedigen. Die Lebensgeschichte und die einleitenden Aufsätze vor jeder Hauptabteilung der Werke schildern zusammenfassend die Erfahrungen, die Welt- und Kunstanschauungen, die Schillers Schaffen bedingten.

Um die strenge Selbstkritik, das Reifen des Dichters und Forschers noch auf andere Art beobachten zu lassen, bringt der 20. Band alle von dem hier gebotenen Wortlaut abweichenden Stellen der Handschriften und Drucke, soweit sie über ganz flüchtige Änderungen der Form hinausgehen oder nicht wider den Willen Schillers eingedrungene Versehen bedeuten. Indem wir die unbedeutenden, nur dem Philologen wertvollen Varianten beiseite lassen, erleichtern wir die Beschäftigung mit diesen, zur vollständigen Kenntnis von Schillers

Schaffen unentbehrlichen und zu feinerer ästhetischer Betrachtungsweise der Werke besonders hinleitenden Bruchstücken.

Der Grundsatz, stets die letzte vom Dichter geschaffene Form wiederzugeben, ist in dieser Ausgabe nicht durchgängig befolgt worden. Wenn die ursprüngliche Gestalt für den Stil Schillers in der Entstehungszeit besonders bezeichnend erschien, ist diese in den Text aufgenommen; die späteren Änderungen werden im 20. Bande dargeboten.

Wo nicht besondere, leicht erkennbare Gründe gegen Anwendung einer einheitlichen Schreibweise sprachen, ist die jetzt übliche angewendet, dagegen wurde der Lautstand und die Beugungsart Schillers nicht angetastet. So bleibt seiner Sprache ihre ursprüngliche Färbung erhalten, ohne daß der Leser durch fremdartige veraltete Schreibungen gestört würde.

Besonderer Dank gebührt der Stadtbibliothek in Riga, die durch Darleihung der Handschrift ermöglichte, daß wir die Theaterbearbeitung des „Don Karlos“ in einer bisher ungedruckten, von Schiller selbst durchkorrigierten Fassung darbieten können.

Die Bühneneinrichtung des „Egmont“, dieses besonders wertvolle Dokument der Freundschaft Goethes und Schillers und der dramaturgischen Anschauungen des Bearbeiters, erhielt durch Herrn Dr. Conrad Höfer auf Grund der Handschriften des Mannheimer und des Weimarer Theaterarchivs eine Fassung, die der ursprünglichen Gestalt weit genauer entspricht als alle früheren Drucke.

Herr Reichsgerichts-Bibliothekar Dr. Hans Schulz in Leipzig gestattete nicht nur die Benutzung seiner Sammlung der Briefe Schillers an den Herzog von Augustenburg, der wichtigen, ersten Gestalt der „Briefe über die ästhetische Erziehung des Menschen“, sondern gewährte auch gütigst die

Ergebnisse seiner Vergleichung der Primkenauer Handschrift dieser Briefe.

Auch das Schiller-Museum in Marbach stellte freundlichst seine Schätze zur Verfügung, unter denen sich außer den in Faksimile wiedergegebenen handschriftlichen Stücken in Bd. 1 und 9 die bisher unbekannten Verse Bd. 3, S. 254 Nr. 2 befinden.

Als neue, den früheren Schiller-Ausgaben fehlende Zugabe erscheint neben dem bekannten dramatischen Geburtstagsscherz für Körner die andere, bisher nur in einem Einzeldruck vorhandene Gelegenheitsdichtung für den Freund, die „Avanturen des neuen Telemachs", jene von Huber mit witzigem Dilettantismus hingetuschten Bildchen, zu denen Schiller die spaßhaften Erklärungen schrieb (siehe Bd. 19, S. 116 ff.).

Die Pflicht, das Nachschlagen den Suchenden so sehr als möglich zu erleichtern, haben wir durch die Register des Schlußbandes im weitest möglichen Umfange zu erfüllen gesucht. Sie bieten in alphabetischer Ordnung:

1. Schillers Werke nebst allen Erwähnungen derselben innerhalb der Ausgabe,

2. sämtliche vorkommenden Personennamen,

3. alle von Schiller in seinen Werken erwähnten Bücher und Aufsätze mit Nachweis der Autoren, soweit diese festzustellen waren,

4. alle häufiger als Zitat verwendeten Worte des Dichters.

Namentlich mit diesem Registerbande glauben wir ein oft empfundenes, aber noch nirgends befriedigtes Bedürfnis zu erfüllen.

Stuttgart und Leipzig, im Januar 1910.

Otto Güntter. **Georg Witkowski.**

2

No 4 Jena den 13. Jan. 90.

Meine 2 letztern Briefe liebster Vater sind hoffentlich jetzt richtig in Ihren Händen. Ich erwarte mit Ungeduld die Bestätigung von bessern Befinden meiner geliebtesten Mutter. Reissen Sie mich aus meiner Ungewissheit darüber, und schreiben Sie mir mit dem bäldesten.

Eben so sehr sehne ich mich, von Ihnen zu hören, dass Sie sich meines Glückes freuen. In vierzehn Tagen lasse ich mich trauen, hier in Jena. Meine Schwiegermutter will hieher kommen. O dass Sie nicht auch zugegen sind liebste Eltern unsern Freude zu theilen und uns Ihren Segen zu geben.

Meine Schwiegermutter ist eine
vortreffliche Frau, die Sie gewiß
verehren und lieben würden, wenn
Sie sie kennen lernen sollten. Sie
liebt mich wie ihren Sohn, und sie
brachte mir kein geringes Opfer, da
sie mir ihre Tochter gab, denn sie
hatte schon Aussichten für sie, die
im äußerlichen Glück unendlich mehr
versprachen, als ich ihrer Tochter an-
bieten kann. Aber sie vertraute
das Glück ihrer Tochter meinem
Herzen an.

Da Sie an meinem Trauungs-
tage nicht selbst zugegen seyn

können liebste Aeltern, so seyen Sie
es wenigstens durch einige Zeilen,
und erhöhen Sie mir diesen freudigen
Tag durch die Versicherung, daß
Sie meine Freude mit mir theilen.

Der Herzog von Meiningen hat
mir mit dem Hofraths Caracter ein
Geschenk gemacht, so daß ich meiner
Frau doch wenigstens einen anständigen
Rang anzubieten habe, und das
was sie verliert weniger fühlbar
wird. Dieß konnte mir nicht
ganz gleichgültig seyn, wenn auch
meine Frau und ihre Verwandten
sich nicht darum bekümmern.
Ich schreibe diesmal nur in Eile
Leben Sie tausendmal wohl liebste

Eltern. Gott schenke meiner guten
Mutter und Ihnen allen Gesundheit
und erhalte mir Ihre elterliche
Liebe. Herzliche Grüße meinen
lieben Schwestern

Ihr ewig gehorsamer Sohn

Fritz

Schillers Lebensgang.

1. Im Elternhaus.

Friedrich Schiller ist aus altschwäbischem Stamm entsprossen. Im unteren Remstal bei Stuttgart läßt sich das Geschlecht bis ins 14. Jahrhundert zurückverfolgen; im 17. Jahrhundert finden wir die Vorfahren des Dichters in dem zwischen Marbach und Waiblingen gelegenen Bittenfeld. Dort wurde am 27. Oktober 1723 Johann Kaspar Schiller, der Vater des Dichters, geboren. In seinem zehnten Lebensjahr verlor er den Vater, der das Bäckerhandwerk betrieben hatte und durch das Vertrauen seiner Mitbürger Schultheiß geworden war. Die Verhältnisse erlaubten nun nicht mehr an das Studium zu denken, doch setzte der Knabe es durch, daß er die Wundarzneikunst erlernen durfte. Im Jahre 1745 schloß er sich einem bayrischen Husarenregiment an, das im Österreichischen Erbfolgekrieg in holländischen Diensten gegen Frankreich kämpfen sollte. Nach wechselvollen Kriegserlebnissen nahm der Schwadronsfeldscher Kaspar Schiller beim Friedensschluß seinen Abschied und kehrte im Frühjahr 1749 aus den Niederlanden in seine Heimat zurück. In dem wenige Stunden nördlich von Stuttgart am Neckar gelegenen Städtchen Marbach ließ er sich als Wundarzt nieder und vermählte sich noch im gleichen Jahre mit Elisabeth Dorothea Kodweiß, der Tochter des Wirtes zum „Goldenen Löwen". Als Herzog Karl von Württemberg auf Grund eines Subsidienvertrags mit Frankreich neue Regimenter aufstellte, meldete sich Kaspar Schiller 1753 um eine Feldscher-

stelle: da es sich mit einer solchen nicht fügen wollte, trat er als Unteroffizier ein. Im Siebenjährigen Krieg machte er den Feldzug in Schlesien mit und nahm an der Schlacht bei Leuthen teil; 1758 und 1759 führte ihn der Krieg nach Hessen. Wenige Wochen nach dem ersten Abmarsch ins Feld, am 4. September 1757, wurde ihm in Marbach, wo die Mutter während des Krieges ihren Wohnsitz hatte, das erste Kind, seine Tochter Christophine, geboren, zwölf Tage nach dem zweiten Ausmarsch nach Hessen sein einziger Sohn, der tags darauf in der Taufe die Namen Johann Christoph Friedrich erhielt. „Und du Wesen aller Wesen!" schrieb der Vater dankenden Herzens später nieder, „dich hab' ich nach der Geburt meines einzigen Sohnes gebeten, daß du demselben an Geistesstärke zulegen möchtest, was ich aus Mangel an Unterricht nicht erreichen konnte, und du hast mich erhört. Dank dir, gütigstes Wesen, daß du auf die Bitten der Sterblichen achtest." Noch einmal führte ihn ein Feldzug in die Ferne, diesmal nach Sachsen, dann stand er mit dem Stab seines Regiments in verschiedenen Städten Württembergs in Garnison, bis er Ende 1763 als Werbeoffizier — er war inzwischen zum Stabshauptmann vorgerückt — in die Reichsstadt Gmünd versetzt wurde. Wegen des teuren Lebens dort erhielt er die Erlaubnis, seinen Wohnsitz in dem nächstgelegenen württembergischen Dorfe Lorch zu nehmen. Hatte er bisher die Seinen immer nur auf Urlaub in Marbach besuchen oder vorübergehend bei sich haben können, so konnte nunmehr die Familie dauernd zusammenleben.

Zu dem Einfluß der herzensguten und treubesorgten Mutter, von der Friedrich Schiller auch in seiner äußeren Erscheinung vieles hatte, trat nun auch die Einwirkung des Vaters auf die Erziehung des Knaben. Den Sohn weiter zu bringen, als ihm selbst durch die Ungunst der Verhältnisse beschieden gewesen, war von Anfang an der Gedanke des

wackeren Mannes, der mit zäher Energie sich heraufgearbeitet und alles ergriffen hatte, was ihn innerlich und äußerlich hatte fördern können. Neben dem Unterricht in der Volksschule nahm der Knabe auch an den Unterrichtsstunden teil, in denen der Pfarrer des Dorfes, Philipp Ulrich Moser, seinen mit Schiller gleichaltrigen Sohn in die Anfangsgründe des Lateinischen einführte. Die Persönlichkeit dieses Geistlichen hat auf den jungen Schiller starken Eindruck gemacht; dem Pfarrer, der Franz Moor ins Gewissen redet, hat er den Namen Moser gegeben. Der Besuch seiner Predigten regte den Knaben nach Kinderart zur Nachahmung an. Mit einer schwarzen Schürze der Schwester angetan statt des Kirchenrockes reihte er in schicklicher Weise Sprüche aneinander und trug sie mit Nachdruck vor. Seine Schwester Christophine berichtet, wie der Bruder mit reger Anteilnahme folgte, wenn der Vater im Familienkreise vorlas, besonders bei den Morgen- und Abendandachten. „Es war ein erfreuender Anblick, den Ausdruck der Andacht auf seinem jugendlichen Gesichte zu sehen. Seine frommen blauen Augen zum Himmel gerichtet, das rötlich-gelbe Haar, das seine feine Stirne umwallte, und die kleinen mit Inbrunst gefalteten Hände gaben ihm ein himmlisches Ansehen, man mußte ihn lieben." Der Vater pflegte wohl auch von seinen Kriegszügen zu erzählen und den Knaben auf seinen dienstlichen Gängen mitzunehmen, wobei sich Anlaß bot, von den geschichtlichen Erinnerungen der Gegend um Lorch, über der sich der Hohenstaufen erhebt, zu reden. Oft waren die Kinder auch in dem auf einer Anhöhe bei Lorch gelegenen ehemaligen Benediktinerkloster, wo die Staufen eine Grablege hatten. So brachte der Aufenthalt in dem schönen Tale mannigfache Anregung und trug auch viel zur Kräftigung des Knaben bei, der von zarter Gesundheit war. Von den Sorgen, die Vater und Mutter bewegten, werden die Kinder kaum etwas verspürt haben. Wie die andern Offiziere in jenen Jahren des Streits zwischen

Herzog und Landschaft erhielt auch der Hauptmann Schiller während des größeren Teils der Lorcher Zeit keinen Heller seines Gehaltes ausbezahlt. Er war genötigt, sein erspartes Vermögen aufzuzehren und seinen letzten Grundbesitz in Marbach zu verkaufen, um die Seinigen zu erhalten. Als seine Mittel erschöpft waren, bat er um Versetzung in seine Garnison Ludwigsburg; den rückständigen Gehalt konnte er erst nach Jahren erlangen.

So kam der junge Schiller Ende 1766 aus der ländlichen Stille von Lorch in das geräuschvolle Treiben von Ludwigsburg, der Residenz des Herzogs Karl von Württemberg. Damit tat sich eine andere Welt vor ihm auf. Von der verschwenderischen Hofhaltung mit ihren glänzenden Festen, bei denen Hunderttausende vergeudet wurden, hörte er nicht nur reden, er bekam auch manches zu sehen. Als er älter wurde, durfte er auch hin und wieder, „als Belohnung für Schülerfleiß", das Theater besuchen, zu dem der Vater als Offizier mit seiner Familie freien Zutritt hatte. Konnte er auch nur schwer dem Gange der italienischen Opern folgen, die dort gespielt wurden, so machte das Gesehene doch einen starken Eindruck auf den Knaben. Er machte sich ein Theater zurecht mit Figuren aus Papier und fing bald selbst an, mit den Geschwistern und Gespielen Szenen aufzuführen. Ein guter Spieler war er aber nicht; nach dem Urteil seiner Schwester Christophine „übertrieb er durch seine Lebendigkeit alles". Die Arbeit für die Schule und in der Schule durfte übrigens unter diesen Spielen nicht leiden. Dort ging es nach damaliger Gewohnheit strenge und oft genug barbarisch zu. Der Unterricht lief meist auf ein rein gedächtnismäßiges Eindrillen des Lateinischen hinaus, wobei die Angst vor dem Stock des Lehrers als steter Ansporn diente. Besonders unter dem Lehrer der zweiten Klasse, den ein Mitschüler Schillers als „einen sehr frommen, maliziösen und dummen Mann" bezeichnet, hatten die Kinder zu leiden; dagegen ver-

stand es der Lehrer der nächsten Klasse, Jahn, das Lesen der alten Schriftsteller anregend zu gestalten. Eine Hauptaufgabe sah man darin, die Schüler zum Verfertigen lateinischer Gedichte anzuleiten. Schiller, der unter den ersten seiner Klasse war, tat sich hierin besonders hervor, so daß ihm beim Abgang Jahns die Aufgabe zufiel, den neuen Lehrer mit lateinischen Distichen im Namen der Schule zu begrüßen und im Herbst 1771 dem Schulinspektor den Dank für die Gewährung der Ferien in gleicher Weise abzustatten. Sein erstes aus eigener Empfindung quellendes Gedicht verfaßte er 1772 aus Anlaß seiner Konfirmation. Daß der Knabe sich einst dem geistlichen Stande widmen solle, stand fest, denn durch die Einrichtung der „Klosterschulen" und des Tübinger „Stifts" war dieses Studium auch dem Sohn unbemittelter Eltern möglich. Den Eintritt in diese „Stipendien" öffnete man sich, wie heute noch, durch die Erstehung des im Herbst jedes Jahres für alle Anwärter aus ganz Württemberg in Stuttgart abgehaltenen „Landexamens", das man in jener Zeit mehrmals zu machen hatte. Die Zeugnisse, die Schiller bei den jährlichen Vorprüfungen in Ludwigsburg von 1769 ab erhielt, bezeichneten ihn als einen „hoffnungsvollen Knaben"; in der Prüfung erlangte er jedesmal die beste Note. Ehe es aber zur letzten Prüfung und zur Aufnahme in die Klosterschule kam, sollte sein Bildungsgang eine ganz andere Richtung nehmen.

Herzog Karl von Württemberg hatte bei dem Lustschloß Solitude, das er in herrlicher Lage auf einer waldbedeckten Anhöhe bei Stuttgart erbaut hatte, im Jahre 1770 eine Schule gegründet, in welcher Söhne niederer Angestellten zur Verwendung für seine Bauten und Gartenanlagen ausgebildet werden sollten. Bald fügte sich diesem Plan der weitere an, auch für den Hof-, Ministerial- und Kriegsdienst junge Leute ganz in seinem Sinne heranzuziehen. Die Schüler hiefür wurden gewonnen durch Umfragen in den Lateinschulen

und bei den Offiziers- und Beamtenfamilien. Auf den persönlich ausgesprochenen Wunsch des Herzogs mußte sich auch der Hauptmann Schiller dazu verstehen, seinen Sohn der „Militärischen Pflanzschule" zu übergeben, die bald darauf die Bezeichnung „Herzogliche Militärakademie" erhielt. Die Ausbildung sollte unentgeltlich geschehen; die Gegenverpflichtung war, daß der Zögling sich später dem Dienst des herzoglichen Hauses widmen werde. Den Eltern wie dem Sohn fiel es außerordentlich schwer, sich in den Gedanken einer ganz anderen Laufbahn als die bisher in Aussicht genommene zu finden. Allein eine Ablehnung der wiederholten Aufforderung des Herzogs war unmöglich. So wählte der Knabe unter den an der neuen Anstalt gelehrten Fächern, zu denen Theologie nicht gehörte, das der Rechtswissenschaft und wurde am 16. Januar 1773 von dem Vater auf die Solitude gebracht.

2. In der Militärakademie.

Die Anstalt, in die Schiller eintrat, war damals noch in ihrer ersten Entwicklung begriffen; die Rechte einer Universität und den Namen „Herzogliche Karls Hohe Schule" oder Karlsschule erhielt sie erst nach seinem Austritt. Wenn aber auch im Unterricht noch in mancher Hinsicht experimentiert wurde, der Geist, in dem sie eingerichtet war und geleitet wurde, war über die ganze Zeit ihres Bestehens derselbe. Das Vorbild waren die Kadetten- und Kriegsschulen. Die Zöglinge standen außerhalb des Unterrichts unter der Aufsicht militärischer Vorgesetzter und trugen bei festlichen Anlässen, bei den Spaziergängen, die nur gemeinschaftlich unter Führung eines Offiziers stattfanden, und bei den Hauptmahlzeiten Uniform. Im Sommer wurde um fünf Uhr, im Winter um sechs Uhr aufgestanden; vier Stunden vormittags und vier Stunden nachmittags waren für den Unterricht und für die Vorbereitungs- und Wiederholungsarbeit bestimmt;

um neun Uhr ging es zu Bett. Vor den Mahlzeiten nahm der Herzog oder in seiner Abwesenheit der Intendant der Militärakademie, Obristwachtmeister, später General von Seeger, die Meldungen entgegen. Verfehlungen der Zöglinge wurden auf ein „Billett" geschrieben, das beim Antreten an die Weste gesteckt und dem Herzog, der sich alle Strafbefugnis vorbehalten hatte und die Anstalt bis in alle Einzelheiten hinein selbst leitete, beim Abschreiten der Front übergeben werden mußte. „Es macht einen besonderen Eindruck aufs freie Menschenherz, die jungen Leute alle beim Essen zu sehen. Jede ihrer Bewegungen hängt von dem Winke des Aufsehers ab. Es wird einem nicht wohl zumute, Menschen wie Drahtpuppen behandeln zu sehen." So bemerkte Charlotte von Lengefeld in ihrem Tagebuch, als sie 1783 einem Mittagessen in der Akademie zugesehen hatte, nicht ahnend, daß der, dem sie später die Hand reichen sollte, einst auch in diesen Reihen gesessen hatte. Der Verkehr der Zöglinge mit ihren Angehörigen war fast völlig abgeschnitten, denn Ferien gab es nicht, Besuche in der Akademie wurden nur ausnahmsweise gestattet und der Briefwechsel unterlag der Kenntnisnahme durch die Vorgesetzten. War so die ganze Anstaltsordnung von einem Geist des rücksichtslosesten Zwanges beherrscht, so stand der Unterricht dazu in erfreulichem Gegensatz. Der Herzog verstand es, fast durchweg tüchtige Lehrer zu berufen, die wissenschaftlich auf der Höhe der Zeit standen, und er gestattete ihnen so gut wie völlige Freiheit des Lehrens. Da die Professoren meist selbst noch junge Männer und die Klassen klein waren, so entwickelte sich in einzelnen Fällen ein persönliches Vertrauensverhältnis zwischen Lehrer und Schüler. Mannigfache Anregung bot auch das Zusammenleben mit jungen Leuten der verschiedensten Studien, da neben den wissenschaftlichen Fächern auch die bildenden Künste und praktische Berufsarten vertreten waren, ebenso der Besuch des Theaters und die enge Verbindung der Akademie mit

dem Hof, an dessen festlichen Veranstaltungen die „Akademisten" als Mitwirkende oder Zuschauer Anteil hatten, wenn auch gerade wieder diese Verbindung in mancher Hinsicht Nachteile für die Erziehung mit sich brachte. Alles in allem aber war es für Schiller gewiß vorteilhafter, daß ihn sein Weg durch die Akademie und nicht durch die Klosterschulen und das Stift führte.

Auf der Solitude fand der junge Schiller an Bekannten von Ludwigsburg her seinen früheren Lehrer Jahn und die Brüder von Hoven, die auf ähnliche Weise wie er für die neue Schule gewonnen worden waren. Am Schluß des ersten Jahres wurde ihm ein Preis in der griechischen Sprache zuteil, der aber auf lange Zeit hinaus sein einziger bleiben sollte. Im Winter 1773 auf 1774 erhielt er wegen verschiedener Kleinigkeiten eine Reihe von Strafzetteln: von da ab lautete sein Zeugnis in der „Conduite" immer „recht gut". In jener Zeit war er auch öfters krank und blieb in den Kenntnissen gegen seine Kameraden zurück. Den viel zu früh und wenig anregend gelehrten juristischen Fächern brachte er, wie eine ganze Reihe der Mitschüler, kein Interesse entgegen, so daß der Professor über sie urteilte: „Seind alle gleich mittelmäßig." Wo sein eigentliches Interesse war, erfahren wir aus Äußerungen seiner Mitschüler, zu denen der Herzog selbst den Anlaß gab. Er stellte den Zöglingen im Herbst 1774 die Aufgabe, sich selbst und die Angehörigen ihrer Abteilung nach vorgeschriebenen Gesichtspunkten zu schildern. Alle, die Schiller näher standen, heben sein „gutes Herz" und seine Neigung zur Poesie hervor, am bestimmtesten Friedrich von Hoven: „Seine Hauptneigung", schreibt dieser, „gehet mit allem Eifer auf die Poesie und nichts ist imstande, ihn davon abzubringen. Zur Tragödie zeigt er den größten Geschmack, so daß er schon oft gesucht hat, für sich selbst etwas zu unternehmen." Aus einem Brief seines Vaters wissen wir, daß Schiller schon in seinem dreizehnten Jahr

ein Trauerspiel „Die Christen“ geschrieben; auch daß er sich mit dem Gedanken eines Trauerspiels „Absalon“ getragen habe und eines Epos, dessen Held Moses sein sollte, ist überliefert. Stand er zunächst, wie diese Stoffwahl und seine ältesten Gedichte erkennen lassen, ganz unter dem Einfluß Klopstocks, so wurde er bald auch mit der neuesten zeitgenössischen Dichtung bekannt, deren Hauptwerke nach und nach alle ihren Weg in die Akademie fanden und in dem Kreis dichterisch angeregter Freunde um Schiller von Hand zu Hand gingen. Der Selbstmord eines Studenten aus Nassau, von dem er zufällig in einem Zeitungsblatt las, regte ihn zu einem Trauerspiel an, bei dem sich wohl schon die Lektüre von „Werthers Leiden“ geltend machte, wie der „Julius von Tarent“ von Leisewitz Pate stand bei dem Trauerspiel „Cosmus von Medici“, aus dem er später einzelnes in die „Räuber“ hinübergenommen haben soll. Dem Fortgang der Studien konnte die alle Kräfte des Jünglings in Anspruch nehmende Beschäftigung mit dichterischer Lektüre und eigener Hervorbringung nicht günstig sein: das ganze Jahr 1775 war Schiller denn auch der Letzte in seiner „Lehrabteilung“. Als daher gegen Ende dieses Jahres die Zöglinge gefragt wurden, wer von ihnen in die neu zu gründende medizinische Fakultät übertreten wolle, meldete sich auch Schiller, in dem Gedanken, daß sich das Versäumte nur schwer werde hereinbringen lassen, und mit dem Vorsatz, das neue Studium ernstlicher zu betreiben. Auch schien ihm, wie seinem Freunde von Hoven, der sich ebenfalls seinen dichterischen Neigungen überlassen hatte und in der gleichen Lage war, „die Medizin mit der Dichtkunst viel näher verwandt zu sein als die trockene positive Jurisprudenz“. Diese Errichtung einer medizinischen Fakultät fiel zusammen mit der Übersiedelung der Militärakademie nach Stuttgart, wo sie in den weitläufigen, noch heute „die Akademie“ genannten Nebengebäuden des Residenzschlosses eine vortreffliche Unterkunft fand.

Allzu eifrig betrieb Schiller freilich auch das neugewählte Fach zunächst nicht. Sein Hauptinteresse nahm jetzt die Philosophie in Anspruch, deren einflußreichster Vertreter an der Akademie der noch in jugendlichem Alter stehende Professor Friedrich Abel war. Dieser anregende und wohlwollende Lehrer stand seinen Schülern besonders nahe. Bei der Erklärung psychologischer Begriffe pflegte er Stellen aus Dichtern vorzulesen, um das Vorgetragene anschaulicher zu machen. „Dieses tat ich insbesondere auch," so berichtet Abel in späteren Aufzeichnungen, „als ich den Kampf der Pflicht mit der Leidenschaft oder einer Leidenschaft mit einer andern Leidenschaft erklärte, welchen anschaulicher zu machen, ich einige der schönsten, hierher passenden Stellen aus Shakespeares Othello nach der Wielandischen Übersetzung vorlas. Schiller war ganz Ohr, alle Züge seines Gesichts drückten die Gefühle aus, von denen er durchdrungen war, und kaum war die Vorlesung vollendet, so begehrte er das Buch von mir und von nun an las und studierte er dasselbe mit ununterbrochenem Eifer." Damit war eine neue, mächtige Anregung in die Seele des nach Entfaltung ringenden Genius geworfen.

Einem anderen Lehrer der Akademie, Balthasar Haug, dessen Sohn Friedrich, der sich später als Epigrammatiker bekannt machte, sein Akademiegenosse war, verdankte es Schiller, daß er schon mit 17 Jahren ein Gedicht von sich gedruckt sehen konnte. In sein „Schwäbisches Magazin von gelehrten Sachen" nahm Haug, der eifrig bemüht war, junge schwäbische Dichter zu entdecken und der Öffentlichkeit vorzuführen, im Oktober 1776 Schillers Gedicht „Der Abend" auf, im März des folgenden Jahres die Ode „Der Eroberer". Dem Abdruck des ersten, unter dem Einfluß Hallers und Klopstocks stehenden Gedichts, fügte Haug die Bemerkung bei, es dünke ihm, der Verfasser habe schon gute Autores gelesen und bekomme mit der Zeit os magna sonaturum, eine Prophe-

zeiung künftiger Bedeutung, mit der Haug freilich äußerst freigebig war, die aber diesmal recht behalten sollte. In eben diesem Schwäbischen Magazin war im Jahre 1775 eine Erzählung Schubarts erschienen, „Zur Geschichte des menschlichen Herzens", auf die Schiller von Hoven aufmerksam gemacht wurde. Die Lektüre dieser Erzählung, die Schubart mit den Worten eingeführt hatte: „Ich gebe sie einem Genie preis, eine Komödie oder einen Roman daraus zu machen", gab Schiller den ersten Anstoß zu seinen „Räubern".

In den nächsten Jahren trat Schiller auch in der Akademie mehrfach hervor. Die Geburts- und Namenstage des Herzogs und der Reichsgräfin Franziska von Hohenheim, der Geliebten des Herzogs, mit der er sich nach dem Tode seiner Frau vermählte, wurden in der Militärakademie stets mit großen Festlichkeiten begangen. In den Reden und den dramatischen Aufführungen, die dabei stattfanden, wurde das Äußerste geleistet, was selbst in jener Zeit an höfischer Schmeichelei möglich war. Von Schillers Hand haben sich erhalten Inschriften zu einer Huldigung für Franziska und zwei Gedichte auf ihren Namenstag, das eine im Namen der Militärakademie dargebracht, das andere im Namen des Seitenstückes zu dieser, der Ecole des demoiselles. Am 10. Januar 1779, dem Geburtstag Franziskas, wurde Schiller erwählt, die Rede in der Akademie zu halten über das Thema „Gehört allzuviel Güte, Leutseligkeit und große Freigebigkeit im engsten Verstande zur Tugend?" Auch im nächsten Jahr fiel beim gleichen Anlaß die Wahl auf Schiller. Diesmal hatte er zu sprechen über das vom Herzog gestellte Thema „Die Tugend in ihren Folgen betrachtet". Diese Reden zeigen uns die Gedankenwelt, die Abel seinen Schülern übermittelte; es war im wesentlichen die der Popularphilosophen jener Zeit.

Die Jahre 1778 und 1779 widmete Schiller mit voller

Energie seinem Fachstudium. Der medizinische Unterricht jener Tage bestand hauptsächlich in der Übermittlung der vorhandenen Theorien, der sich eigene Beobachtung der Natur nur in bescheidenem Umfang zur Seite stellte. Das Interesse, das der durch Abel spekulativ angeregte Schiller an den medizinischen Studien nahm, ging in erster Linie nicht auf das eigentlich Fachwissenschaftliche, sondern auf das Grenzgebiet zwischen Physiologie und Psychologie. Dementsprechend wählte er sich auch die Gegenstände der Dissertationen, die er zu machen hatte. Im Herbst 1779 reichte er eine Abhandlung „Philosophie der Physiologie" ein, die teilweise erhalten ist. Auf Grund der Gutachten der medizinischen Lehrer bestimmte der Herzog, daß die Abhandlung nicht gedruckt werden solle, „obschon ich gestehen muß, daß der junge Mensch viel Schönes darinnen gesagt — und besonders viel Feuer gezeigt hat. Eben deswegen aber und weilen solches wirklich (=gegenwärtig) noch zu stark ist, denke ich, kann sie noch nicht öffentlich an die Welt ausgegeben werden. Dahero glaube ich, wird es auch noch recht gut vor ihm sein, wenn er noch ein Jahr in der Akademie bleibt, wo inmittelst sein Feuer noch ein wenig gedämpft werden kann, so daß er alsdann einmal, wenn er fleißig zu sein fortfährt, gewiß ein recht großes Subjectum werden kann". Dieser Erlaß des Herzogs darf nicht dahin aufgefaßt werden, als ob Schiller damit ein weiteres Studienjahr zudiktiert worden wäre; die Entlassung des ersten Jahrgangs von Medizinern, auch derjenigen, deren Probearbeit 1779 gedruckt wurde, fand erst 1780 statt. Schillers Kenntnisse in der Medizin fanden gerade in diesem Jahre besondere Anerkennung: er erhielt beim Jahresfest drei Preise, in der praktischen Medizin, der Materia medica und der Chirurgie. Die Preisverteilung beim Stiftungsfest 1779 bekam dadurch eine besondere Bedeutung, daß ihr Goethe anwohnte, der mit dem Herzog Karl August aus der Schweiz zurückkam und während seines Auf-

enthalts in Stuttgart auch die Akademie besuchte. Mit welchen Blicken mag das Auge Schillers auf den bewunderten Dichter des Götz und des Werther gerichtet gewesen sein, der zur Linken des die Preise verteilenden Herzogs Karl von Württemberg stand.

Mit neuem Eifer wandte sich Schiller nun wieder seinen „Räubern" zu; ihre Ausführung fällt hauptsächlich in das Jahr 1780. Es muß die Bewunderung für dieses Werk eines zwanzigjährigen Jünglings noch erhöhen, wenn man bedenkt, unter welchen schwierigen Verhältnissen das Trauerspiel entstand, wie zerrissen die Stunden waren, in denen er daran arbeiten konnte, wie nur einige leichtere Erkrankungen, die ihn ins Krankenzimmer brachten, oder die ihm zeitweise obliegende Beaufsichtigung von Kranken ihm einigermaßen zusammenhängende Beschäftigung mit seinem Drama gestatteten. Dazu hatte er in diesem Jahre zum Abschluß seiner Studien noch eine lateinische Abhandlung De discrimine febrium inflammatoriarum et putridarum (Über den Unterschied der entzündlichen und der Faulfieber) zu verfassen und einen umfangreichen „Versuch über den Zusammenhang der tierischen Natur des Menschen mit seiner geistigen". Die letztere Abhandlung wurde gedruckt. Die mündlichen Prüfungen und das Jahresfest am 14. Dezember füllten die letzten Tage aus, die Schiller in der Militärakademie zu verbringen hatte.

3. Regimentsmedikus.

Am 15. Dezember 1780 wurde der junge Mediziner als Regimentsmedikus mit Regimentsfeldschersgage beim Grenadierregiment Augé in Stuttgart angestellt. Unter Anleitung und Aufsicht seines ärztlichen Vorgesetzten sollte der Praktikant der Medizin in die Ausübung seines Berufes eingeführt werden. Die Aufnahme privater ärztlicher Praxis neben den dienstlichen Verpflichtungen, woran der Vater bei dem mageren Gehalt des Sohnes dachte, hätte erst nach Er-

stehung eines besonderen Examens erfolgen können, dessen Ablegung Schiller im Februar 1782 in Aussicht nahm, zu dem er aber nie gekommen ist. Widerwärtig an seiner Stellung war Schiller von vornherein, daß er unter militärischem Zwange stand und Uniform tragen mußte, auch außer Dienst, und zwar die eines Regimentsfeldschers, der nicht Offiziersrang hatte. Schon bald nach seinem Dienstantritt schrieb er einem früheren Studiengenossen, seine Knochen hätten ihm im Vertrauen gesagt, daß sie nicht in Schwaben verfaulen wollen. Indessen genoß er mit den Freunden von der Akademie her, den Leutnants Scharffenstein und Kapf, mit dem er längere Zeit zusammenwohnte, den Bibliothekaren Petersen und Reichenbach und andern die so lang entbehrte Freiheit; in burschikosem Treiben holten sie jetzt nach, was ihnen die akademische Zeit versagt hatte. Eine kleine Verbesserung der schmalen Einkünfte, die nur sehr bescheidene Genüsse erlaubten, gewährte Schiller die vorübergehend übernommene Redaktion der zweimal wöchentlich erscheinenden „Nachrichten zum Nutzen und Vergnügen".

Mehr als alles andere aber beschäftigte ihn die letzte Arbeit an seinen „Räubern". Es war nicht nur der selbstverständliche Wunsch, dieses Werk an die Öffentlichkeit zu bringen und die Probe auf seine Wirkung zu machen, was ihn die Drucklegung betreiben ließ: als ersten und wichtigsten Grund nannte Schiller dem Freunde Petersen, der auf einer Reise in Mannheim versuchen sollte, einen Verleger zu gewinnen, „jenen allgewaltigen Mammon, dem die Herberge unter meinem Dache gar nicht ansteht — das Geld". Aber es gelang nicht, einen Verleger für das Drama zu finden. So entschloß sich Schiller, die „Räuber" auf seine Kosten in Stuttgart drucken zu lassen. Die Mittel dazu, gegen 150 Gulden, mußte er entlehnen: der folgenschwere Anfang zu jenen Schulden, die ihn jahrelang drückten und ihm bittere Stunden genug machen sollten. Im Mai

1781 hatte Schiller, der noch während des Druckes die Vorrede und einzelne Teile durch neue Fassungen ersetzte, die Freude, sein Erstlingswerk als Buch vor sich zu sehen. Der Verfasser war nicht genannt; als Druckort wurde angegeben „Frankfurt und Leipzig". Mit einem Schlag war der Verfasser der „Räuber", dessen Name bald bekannt wurde, ein berühmter Mann; ein Drama von solcher Wucht, ein Drama, das so wie dieses an die Fragen der Zeit rührte, war in Deutschland noch nicht erschienen.

Noch vor dem Erscheinen des Buches hatte Schiller die Aushängebogen an den Buchhändler Schwan nach Mannheim gesandt. Schwan brachte sie dem Freiherrn Heribert von Dalberg, der seit kurzem Intendant des dortigen Nationaltheaters war, und las sie ihm, wie er Schiller berichtet, „brühwarm" vor. Dalberg machte dem jungen Dichter Vorschläge wegen einer Aufführung des Dramas und der „noch in Zukunft zu verfertigenden Stücke". Anfang Oktober übersandte ihm Schiller „Den verlorenen Sohn oder die umgeschmolzenen Räuber"; die Verhandlungen über weitere, von Dalberg gewünschte Änderungen zogen sich bis Ende des Jahres hin. Widerwillig mußte sich Schiller darein fügen, daß die Handlung des Stückes, im Widerspruch zu seiner ganzen Gedankenwelt, in die Zeit des Kaisers Maximilian I. zurückverlegt wurde, um der Deutung auf die Gegenwart und ihre Zustände vorzubeugen. Endlich nahte die Zeit der Aufführung heran, die den besten Schauspielkräften anvertraut war und sorgfältig vorbereitet wurde. „Ich freue mich wirklich darauf wie ein Kind," schrieb Schiller an Dalberg, „ich glaube, meine ganze dramatische Welt wird dabei aufwachen und mir im ganzen einen größeren Schwung geben." Am 13. Januar 1782, einem Sonntag, fand die Uraufführung der „Räuber" statt, „für die Mannheimer Nationalbühne vom Verfasser Herrn Schiller neu bearbeitet", wie der Theaterzettel verkündete, dem Schiller auf Dalbergs Wunsch eine über die

Hauptpersonen und die Moral des Stückes orientierende Darlegung, „Der Verfasser an das Publikum", beigegeben hatte. Ohne Urlaub von seinem Regimentschef zu nehmen, reiste Schiller mit Petersen heimlich nach Mannheim. Sie kamen gerade noch recht zum Beginn der Aufführung, die „wegen Länge des Stücks" um fünf Uhr begann. Schon seit ein Uhr hatten sich die aus Mannheim und der ganzen Umgegend herbeiströmenden Leute gedrängt, um einen guten Platz zu erhalten. Von der Mitte des Stückes ab steigerte sich der Beifall und wuchs zu höchster Begeisterung an. „Das Theater glich", nach der Aussage eines Augenzeugen, „einem Irrenhause, rollende Augen, geballte Fäuste, heisere Aufschreie im Zuschauerraum! Fremde Menschen fielen einander schluchzend in die Arme, Frauen wankten, einer Ohnmacht nahe, zur Türe. Es war eine allgemeine Auflösung wie im Chaos, aus dessen Nebeln eine neue Schöpfung hervorbricht!" Der zweiundzwanzigjährige Dichter, um dessen Anwesenheit im Hause nur wenige Eingeweihte wußten, durfte sich der vollen Wirkung seiner Schöpfung bewußt werden und die felsenfeste Überzeugung gewinnen, daß er zum Dramatiker geboren sei. Nach seiner Rückkehr richtete er an Dalberg ein Dankschreiben, in dem er bekennt: „Beobachtet habe ich sehr vieles, sehr vieles gelernt, und ich glaube, wenn Deutschland einst einen dramatischen Dichter in mir findet, so muß ich die Epoche von der vorigen Woche zählen." Wie scharf und wie kritisch er beobachtet hatte, zeigt eine Selbstrezension der neuen Gestalt des Stückes im „Wirtembergischen Repertorium der Literatur", in der im wesentlichen schon alles gesagt ist, was die Kritik seitdem an dem Drama ausgestellt hat. Die mit K . . . . r unterzeichnete, aber von Schiller selbst herrührende Besprechung seines Werkes schloß mit einer Verspottung der beruflichen Tätigkeit des Verfassers: „Er soll ein Arzt bei einem Wirtembergischen Grenadier-Bataillon sein, und wenn das ist, so macht es dem Scharf-

sinn seines Landesherrn Ehre: So gewiß ich sein Werk verstehe, so muß er starke Dosen in Emeticis eben so lieben als in Aestheticis, und ich möchte ihm lieber zehen Pferde, als meine Frau zur Kur übergeben."

In seine dienstlichen Verhältnisse konnte er sich freilich nach dem Mannheimer Abend nur schwer wieder hineinfinden. Außer dem glänzenden Erfolg hatte ihm dieser übrigens nichts eingetragen, da die Bühnen für gedruckte Dramen ein Honorar nicht zu zahlen pflegten. 44 Gulden „Vergütung vor die Reisköſten" war alles, was er erhielt. Aber auch die selbstverlegte Ausgabe hatte den ersehnten „Mammon" nicht unter sein Dach gebracht. Die Ballen der „Räuber", die in einer Ecke seines Zimmers lagen und keinen Abgang fanden, sah Schiller nach dem Bericht seines Freundes Scharffenstein „mit komisch bedenklichen Augen an". Des Restes der Auflage von 800 Exemplaren scheint er sich schließlich durch Verkauf an einen Antiquar entledigt zu haben. Den Verlag einer zweiten, verbesserten Auflage, deren Vorwort vom 5. Januar 1782 datiert ist, übernahm der Mannheimer Buchhändler Tobias Löffler. Das Titelblatt dieser Ausgabe, von der sofort ein unberechtigter Nachdruck erschien, nennt den Verfasser und zeigt einen zornig aufsteigenden Löwen mit dem Motto „In Tirannos". Kurze Zeit darauf erschien bei Schwan eine weitere Ausgabe: „Die Räuber. Ein Trauerspiel von Friedrich Schiller. Neue für die Mannheimer Bühne verbesserte Auflage", die übrigens von der für die Aufführung in Mannheim benützten Bearbeitung vielfach abweicht.

Seit Herbst 1781 hatte Schiller noch ein anderes Unternehmen beschäftigt. Im September dieses Jahres hatte ein junger schwäbischer Dichter, Gotthold Friedrich Stäudlin, einen „Schwäbischen Musenalmanach auf das Jahr 1782" herausgegeben in der Absicht, dem übrigen Deutschland zu zeigen, daß auch in Schwaben „die herrliche Pflanze des Genies"

gedeihen könne. Eine ganze Reihe dichtender Jünglinge hatte dazu beigesteuert; auch Schiller war in dem Almanach mit einem Gedicht vertreten. Bald darauf aber kam es zwischen Schiller und dem ein Jahr älteren Stäudlin, dem „Heerführer der schwäbischen Musen", wie Schiller ihn spottend nannte, zum Wettkampf. Schiller rückte nun auch mit einer Sammlung seiner lyrischen Gedichte heraus und setzte dem Schwäbischen Musenalmanach eine „Anthologie auf das Jahr 1782. Gedruckt in der Buchdruckerei zu Tobolsko" entgegen, deren Gedichte der Mehrzahl nach von ihm selbst, zum kleineren Teil von seinen Freunden herrührten (s. Band II dieser Ausgabe S. 6 und Band III, S. 259). Die für Schillers damaliges Denken und Empfinden bezeichnendsten Gedichte der Anthologie sind die Lauragedichte. Scharffenstein, der in jener Zeit zu Schillers engerem Umgang gehörte, weiß über ihre Entstehung zu berichten: „Die gehalt- und glutvollen Gedichte an Laura schlummerten schon lange in Schillers Brust; es war die Liebesmystik dieser jugendlich erst ausfliegenden Feuerseele, und nichts weniger als eine Laura gab dieser Flamme den Durchbruch. Schiller wohnte in dem Hause einer Hauptmannswitwe, eines guten Weibes, das, ohne im mindesten hübsch und sehr geistvoll zu sein, etwas Gutmütiges, Anziehendes und Pikantes hatte. Dieses, in Ermangelung jedes anderen weiblichen Wesens, wurde Laura. Schiller entbrannte und absolvierte übrigens diesen ohnehin nicht lange dauernden platonischen Flug ganz gewiß ehrlich durch." Dieses erste weibliche Wesen, das in Schiller Liebesleidenschaft entflammte und dem, nach seines Lehrers Abel Aufzeichnungen, „seine Dichtkunst viel mehr Vorzüge beilegte, als sie wirklich besaß", war die dreißigjährige, seit 1779 verwitwete Luise Vischer.

Die Fehde mit Stäudlin führte Schiller weiter in der von ihm gemeinschaftlich mit Abel und Petersen begründeten und herausgegebenen Zeitschrift „Wirtembergisches Repertorium der Literatur". Bald aber traten Ereignisse ein, die

diese Streitigkeiten für ihn ganz in den Hintergrund treten ließen. Im Mai 1782 benützte Schiller eine Abwesenheit des Herzogs, um noch einmal nach Mannheim zu reisen. Der Hauptzweck, den er mit dieser Reise verfolgte, war eine mündliche Aussprache mit Dalberg über die Frage, ob er nicht am Mannheimer Theater eine Stellung finden könnte. Bei dieser Unterredung gewann Schiller den Eindruck, daß Dalberg die Hauptschwierigkeit darin sah, ob und wie Schillers Verpflichtungen gegen den Herzog lösbar seien. Schiller trug sich mit der Hoffnung, Dalberg zu einem Schreiben an den Herzog in dieser Sache gewinnen zu können, und legte nach seiner Rückkehr von Mannheim dem Intendanten dar, mit welchen Gründen man beim Herzog die Erlaubnis zur Übersiedelung nach Mannheim, wenigstens in der Form einer Beurlaubung, erreichen könnte. War es schon an sich wenig wahrscheinlich, daß Dalberg sich zu einem solchen Schreiben bereit finden lassen werde, so war eine Berufung Schillers nach Mannheim und Verwendung hiefür beim Herzog für Dalberg völlig ausgeschlossen, als Schiller ihm meldete, er sei wegen seiner letzten Reise nach Mannheim mit Arrest bestraft worden. Schiller hatte diese Reise in Begleitung von Frau von Wolzogen und Luise Vischer gemacht. Mit Henriette von Wolzogen, die abwechselnd auf ihrem Gute Bauerbach bei Meiningen und in Stuttgart lebte, wo ihre Söhne in der Akademie ausgebildet wurden, war Schiller durch ihren Sohn Wilhelm bekannt geworden, der, drei Jahre jünger als Schiller und ein anderes Fach studierend, ihm nähergetreten war, als der junge Dichter die Aufmerksamkeit auf sich zog. Wie die Hauptmannswitwe Vischer stand Frau von Wolzogen auch mit Schillers Eltern in Verkehr. Die Damen hatten von der Reise nicht schweigen können; unter dem Siegel der Verschwiegenheit erfuhr es die halbe Stadt und schließlich auch der Herzog. Er ließ den Regimentsmedikus zu sich kommen, diktierte ihm wegen der ohne

Urlaub unternommenen Reise vierzehn Tage Arrest und untersagte ihm jeden ferneren Verkehr mit dem „Ausland". Dalberg verstummte, und Schiller, der vergeblich auf Antwort wartete und die heiß ersehnte Aussicht, in eine unabhängigere Lage zu kommen, schwinden sah, versank in eine verzweifelnde Stimmung.

Ein unerwartetes Eingreifen brachte bald darauf die Entscheidung. In der dritten Szene des zweiten Aktes der „Räuber" sagt Spiegelberg zu Razmann: „Zu einem Spitzbuben will's Grütz — auch gehört dazu ein eigenes Nationalgenie, ein gewisses, daß ich so sage, Spitzbubenklima, und da rat' ich dir, reis' du ins Graubündner Land, das ist das Athen der heutigen Gauner." Diese Stelle, ein mutwilliger Hieb des Karlsschülers Schiller auf einen bei den Zöglingen nicht beliebten Aufseher aus Chur, wurde von Graubündnern begreiflicherweise übel vermerkt und gab Anlaß zu einer „Apologie für Bünden gegen die Beschuldigung eines auswärtigen Komödienschreibers", die in einer von der Graubündner „Ökonomischen Gesellschaft" herausgegebenen Wochenschrift erschien. Da Schiller ein Schreiben aus Graubünden, in welchem er um Widerrufung seiner Beschuldigung ersucht worden war, unbeantwortet ließ, wurde die Apologie dem herzoglichen Garteninspektor Walter in Ludwigsburg übersandt, der auswärtiges Mitglied dieser „Ökonomischen Gesellschaft" war, mit dem Auftrag, Schiller zu fragen, ob er das Schreiben aus Graubünden nicht erhalten habe. Walter ging über seinen Auftrag hinaus. Er unterbreitete die Apologie dem Herzog Karl und konnte am 2. September 1782 nach Graubünden berichten, der Herzog habe Schiller vor sich rufen lassen, ihn über die Maßen gewaschen und ihm bei der größten Ungnade bedeutet, „niemals mehr weder Komödien noch sonst was zu schreiben, sondern allein bei seiner Medizin zu bleiben". Der Ungnade des Herzogs, dem ein Werk wie „Die Räuber" und Gedichte wie „Die schlim-

men Monarchen" oder das auf den Tod des Generals Rieger im Innersten zuwider sein mußten, war Schiller nun gewiß. Eine Änderung in der Gesinnung des Herzogs war aber so wenig zu erwarten, als es Schiller möglich war, sich dem Befehl des Herzogs zu fügen. So blieb ihm nichts anderes offen, als den Gedanken auszuführen, mit dem er sich schon beschäftigt hatte: auch ohne Aussicht auf eine Stellung im „Ausland" die Heimat zu verlassen. Er mußte hinaus; diese Entscheidung hätte früher oder später kommen müssen.

Trotz dieser Einsicht ist ihm der Entschluß zur Flucht nicht leicht geworden. Schiller hatte in der Akademie unentgeltlich seine Ausbildung genossen. Seine Eltern hatten sich durch einen Revers verpflichten müssen, daß ihr Sohn dauernd in württembergischen Diensten bleibe. Es stand also zu befürchten, daß sie zum Ersatz der Studienkosten angehalten würden, den sie nicht hätten aufbringen können, oder daß der Herzog den Vater, der seit Ende 1775 Intendant der herzoglichen Gärtnerei auf der Solitude war, den Schritt des Sohnes durch Dienstentlassung büßen lassen werde. Aber hier bleiben, hätte sich selbst aufgeben heißen. Bei Festungsstrafe hatte ihm der Herzog verboten „literarische Schriften herauszugeben, noch weniger sich mit Ausländern einzulassen." Das Schicksal Schubarts, der seit über fünf Jahren auf dem Hohenasperg schmachtete, stand drohend vor seinen Augen. Und doch war es Schiller ganz und gar unmöglich, dem Befehl nachzukommen. Ebenso gut hätte der Herzog einem triebkräftigen jungen Baum das Wachsen verbieten können! Vielleicht aber war es möglich, den Herzog wenigstens zu einer Milderung des Verbots zu bestimmen. Schiller machte den Versuch, wenige Tage, nachdem er den Befehl erhalten hatte. Ohne die Zulagen, die ihm seine literarischen Arbeiten verschafft haben, führte er in einer Eingabe an den Herzog vom 1. September 1782 aus, würde er gänzlich außerstande sein, seine Studien planmäßig fortzusetzen und sich zu dem

zu bilden, was er hoffen könne zu werden. Von allen bisherigen Zöglingen der großen Karlsakademie sei er der erste und einzige gewesen, der die Aufmerksamkeit der großen Welt angezogen und ihr wenigstens einige Achtung abgedrungen habe, eine Ehre, welche ganz auf den Urheber seiner Bildung zurückfalle. Sollte er die literarische Freiheit zu weit getrieben haben, so bitte er den Herzog, ihn Rechenschaft davon geben zu lassen, und gelobe feierlich, alle künftigen Produkte einer scharfen Zensur zu unterwerfen. Die Bitte des Regimentsmedikus, dieses Schreiben einreichen zu dürfen, wurde vom Herzog abschlägig beschieden, und seinem General die Weisung gegeben, Schiller in Arrest zu setzen, wenn er wieder mit der Bitte um Vorlage eines Briefes an den Herzog komme.

So blieb also nichts anderes übrig als die Flucht. Das Ziel sollte Mannheim sein, obwohl ihm Frau von Wolzogen ihr Gut Bauerbach als erste Zufluchtsstätte angeboten hatte. Am Mannheimer Theater hoffte er irgendwie unterzukommen: sein zweites Drama, „Die Verschwörung des Fiesko zu Genua", an dessen Vollendung er nun unermüdlich arbeitete, sollte ihm dazu behilflich sein. Einen Reisegefährten fand er in dem jungen Stuttgarter Musikus Andreas Streicher, der dem herzlich verehrten Schiller zulieb eine Reise nach Hamburg, wo er sich in seiner Kunst weiter ausbilden wollte, ein halbes Jahr früher als geplant antrat. Für die Flucht wurden die Tage in Aussicht genommen, an welchen der mit einer Nichte des Herzogs vermählte spätere Kaiser Paul von Rußland und eine Reihe anderer fürstlicher Personen in Stuttgart weilten und durch eine Reihe glänzender Festlichkeiten gefeiert wurden. In diesen bewegten Tagen, die eine Menge Fremder nach Stuttgart führten, mußte die Gelegenheit, unbemerkt fortzukommen, besonders günstig sein. Eingeweiht in die Absicht Schillers waren außer einigen ganz zuverlässigen Freunden seine Schwester Christophine und seine Mutter; dem Vater wurde nichts gesagt, damit er dem Herzog

sein Offizierswort geben könne, von dem Vorhaben des Sohnes nichts gewußt zu haben. Oft war Schiller in den beiden letzten Jahren auf die Solitude hinaufgewandert, um sich vor allem bei der vertrauten Schwester, beim Vater und der Mutter auszusprechen. „Nie habe ich ein besseres Mutterherz, ein trefflicheres häusliches weibliches Weib gekannt," bezeugt Scharffenstein. „Wie oft sind wir zu ihr gewallfahrtet, wenn wir einen guten Tag haben wollten! Was wurde dort für das liebe Wundertier von Sohn und seine mitgebrachten Kameraden gebacken und gebraten!" Nun galt es einen letzten Gang zu einem schweren Abschied. Streicher und die mit der Schillerschen Familie bekannte Frau des Mannheimer Regisseurs Meyer, eine Stuttgarterin, begleiteten Schiller. Eine Stunde war er mit der Mutter allein; an seinen Gesichtszügen und den feuchten, geröteten Augen war zu sehen, wie schmerzlich bewegt die letzte Aussprache gewesen war. Am 22. September machte Schiller seinen letzten Besuch im Lazarett. Abends 10 Uhr fuhren sie von Streichers Wohnung ab und kamen unerkannt durch das Stadttor, wo Streicher für sich den Namen Dr. Wolf, für Schiller den Namen Dr. Ritter und als Reiseziel Eßlingen angab. Gegen Mitternacht sahen sie in der Ferne die mit über 90000 Lampen beleuchtete Solitude, wo die fürstlichen Gäste des Herzogs den Abend zubrachten. „Die reine heitere Luft," berichtet Streicher, „ließ alles so deutlich wahrnehmen, daß Schiller seinem Gefährten den Punkt zeigen konnte, wo seine Eltern wohnten, aber alsbald, wie von einem sympathetischen Strahle berührt, mit einem unterdrückten Seufzer ausrief: „Meine Mutter!"

4. Auf der Flucht.

Noch am Tage der Ankunft in Mannheim, wo sich der Regisseur Meyer der beiden freundlich annahm, wandte sich Schiller an den Herzog mit denselben Darlegungen wie in

der nicht angenommenen Eingabe; um sein Anliegen ohne Gefahr vortragen zu können, sei er hierher geflüchtet. Gleichzeitig bat er den Intendanten der Karlsschule, Obrist von Seeger, um seine Fürsprache beim Herzog. Auf diese Schreiben erhielt er nach zwei Tagen die Mitteilung, „er solle nur zurückkommen, da Seine Herzogliche Durchlaucht bei Anwesenheit der hohen Verwandten jetzt sehr gnädig wären." Auf Gnade oder Ungnade zurückzukehren, worauf dieser Bescheid hinauslief, davon konnte für Schiller nicht die Rede sein; er wird sich aber wohl auch kaum ernstlich mit der Hoffnung getragen haben, daß der Herzog mit seinem entflohenen Regimentsmedikus über die Bedingungen der Rückkehr verhandeln werde. Immerhin hatte er, vielleicht mit Rücksicht auf seinen Vater, seinen guten Willen zurückzukehren bekundet und seine Gründe für die Flucht zur Kenntnis des Herzogs gebracht. Da die Möglichkeit bestand, daß der Herzog die Auslieferung seines dem württembergischen Militärverband angehörenden Untertanen betreiben könnte, und da über die Annahme des „Fiesko" für das Mannheimer Theater doch nicht entschieden werden konnte, solange Dalberg, der als Gast bei den Festlichkeiten in Stuttgart weilte, nicht zurück war, so folgte Schiller dem Rate, auf einige Zeit nach Frankfurt zu gehen und dort weitere Nachrichten abzuwarten. Die Reise mußte zu Fuß gemacht werden, denn die geringen Mittel der beiden Freunde waren schon bedenklich zusammengeschmolzen. Von Frankfurt aus, wo sie in Sachsenhausen der Mainbrücke gegenüber Wohnung nahmen, wandte sich Schiller an Dalberg. Offen legte er ihm seine mißliche Lage dar und bat um 300 Gulden Vorschuß auf seinen „Fiesko", um die dringendsten Schulden in Stuttgart bezahlen zu können und noch etwas für die nächste Zeit zu haben. Dalberg ließ ablehnend antworten, da „Fiesko" in der vorliegenden Form für das Theater nicht brauchbar sei: das Drama müsse erst umgearbeitet werden, bevor er sich weiter

erklären könne. Schiller beschloß, sich sofort an die Umarbeitung zu machen und diese in der Nähe von Mannheim auszuführen. Die Rückreise von Frankfurt konnten sie erst antreten, als eine von Streicher aus Stuttgart erbetene Geldsendung eingetroffen war. Unter dem Namen Dr. Schmidt nahm er nun seinen Aufenthalt im Gasthaus zum Viehhof in Oggersheim, von wo er bei Nacht zu den Mannheimer Freunden hinüberwandern konnte. Die Umarbeitung und Vollendung des „Fiesko" rückte nicht so rasch voran, als Schiller gedacht hatte, denn schon drängten sich ihm der Plan und die Gestalten zu einem neuen Drama auf und wollten festgehalten sein. Anfang November konnte er das Manuskript einsenden. Aber die Hoffnung, damit aus der äußersten Not heraus zu sein, sollte sich nicht erfüllen. Nach einigen Wochen sehnlichsten Wartens erhielt er ohne nähere Begründung den Bescheid, „daß dieses Trauerspiel auch in der vorliegenden Umarbeitung nicht brauchbar sei, folglich dasselbe auch nicht angenommen oder etwas dafür vergütet werden könne." Iffland, der angesehenste Schauspieler des Mannheimer Theaters, hatte in einem Gutachten über das Stück es als eine „ehrenvolle Verbindlichkeit" erklärt, „durch jede mögliche Unterstützung den billigen Erwartungen eines solchen Mannes zu entsprechen", und dem Verfasser bei seinen „nicht glücklichen häuslichen Umständen" wenigstens das zu gewähren, was man für mittelmäßige Originale oder gewöhnliche Umarbeitungen alltäglicher Stücke bezahle. Auch dafür war Herr von Dalberg nicht zu haben. Es war klar, daß er es vermeiden wolle, sich mit dem Flüchtling in eine Verbindung einzulassen. Schiller verschloß seine Gefühle über eine solche Behandlung in sich; er befolgte, sagt Streicher, den Vorsatz seines Karl Moor: „Die Qual erlahme an meinem Stolze." Um etwas Mittel zu bekommen, mußte er sich entschließen, seinen „Fiesko" an den Buchhändler Schwan zu verkaufen, der aber, wegen des zu erwartenden Nachdrucks,

nur einen Louisdor für den Druckbogen gab. So konnten wenigstens die Schulden in Oggersheim bezahlt werden, wo man die letzten vierzehn Tage auf Borg hatte leben müssen, trotzdem der treue Streicher mit dem Freunde, der selbst seine Uhr verkauft hatte, sein Letztes teilte. Ein Weniges blieb Schiller übrig zu den notwendigsten Anschaffungen und für die Reise nach Bauerbach. Denn nun mußte er von dem früheren Anerbieten der Frau von Wolzogen Gebrauch machen, während Streicher in Mannheim unterzukommen suchte.

Am 30. November verließ Schiller Oggersheim, wo er so traurige Tage durchlebt hatte. Bei bitterer Kälte, gegen die ihn seine leichte Kleidung nur notdürftig schützen konnte, mußte er die Reise machen, die acht Tage in Anspruch nahm. In dem weltabgelegenen Dorfe fand der Dr. Ritter, wie er sich nun wieder hieß, auf Weisung der Frau von Wolzogen alles zu seiner Aufnahme vorbereitet. Seine ersten Briefe von Bauerbach, an Streicher und Schwan gerichtet, lassen erkennen, wie geborgen er sich jetzt fühlte nach den schweren Erlebnissen der letzten Monate. Muße und Ruhe zum Arbeiten hatte er nun genug. Der Bibliothekar Reinwald in dem nahen Meiningen, an den ihn Frau von Wolzogen empfohlen hatte, versorgte ihn mit den gewünschten Büchern und anderen Bedürfnissen. Der zweiundzwanzig Jahre ältere Mann, durch ärmliche Lebensverhältnisse und körperliches Leiden gedrückt und vergrämt, taute in dem Umgang mit dem Jüngling auf und fand ihn „würdig, sein Freund zu heißen". „Es wohnt ein außerordentlicher Geist in ihm," schrieb er in sein Tagebuch, „und ich glaube, Deutschland wird einst seinen Namen mit Stolz nennen. Ich habe die Funken gesehen, die diese vom Schicksal umdüsterten Augen sprühen und den reichen Geist erkannt, den sie ahnen lassen. — Das Genie bricht sich Bahn und sollten alle Leiden der Welt es überfluten." In der Stille des Winters, die nur durch einen Besuch der Frau von Wolzogen und ihrer Tochter

Charlotte, deren kindlich liebenswürdiges Wesen es ihm sofort antat, angenehm unterbrochen wurde, gedieh seine Arbeit an der „Luise Millerin" und schon beschäftigten ihn Pläne zu anderen Dramen, unter denen zuletzt „Don Karlos" den Sieg davontrug. Eine lebhafte Genugtuung war es für den jungen Dichter, daß Dalberg im März 1783 ihm „auf eine verbindliche Art über seine Untreue Entschuldigung tat" und wieder mit ihm anzuknüpfen suchte. Es mußte dem Intendanten erwünscht sein, Schillers neues Drama, von dem er gehört hatte, für Mannheim zu gewinnen; hatte er doch im letzten Winter mit den vielen neuen Stücken, die er gegeben hatte, nichts als Mißerfolge gehabt. Dazu fiel die Rücksicht auf den Herzog von Württemberg jetzt weg, da feststand, daß dieser seinem entflohenen Regimentsmedikus nicht nachfrage. Schillers Antwort auf Dalbergs Schreiben war voller Spitzen und klug zurückhaltend. Doch arbeitete er nun aufs eifrigste an der Vollendung der „Luise Millerin", bis im Mai Frau von Wolzogen mit ihrer Tochter wiederkam. „Noch ganz wie aus den Händen des Schöpfers, unschuldig, die schönste, weichste, empfindsamste Seele und noch kein Hauch des allgemeinen Verderbnisses am lautern Spiegel ihres Gemüts — so kenn' ich Ihre Lotte", schrieb Schiller damals an ihren Bruder Wilhelm von Wolzogen, und seine Briefe zeigen deutlich genug, was er für sie empfand. Frau von Wolzogen mußte wünschen, daß Schiller von diesen Gedanken abkomme. Sie konnte auch mit vollem Recht ihren Schützling darauf hinweisen, daß ein dauernder Aufenthalt auf einem Dorfe nicht das sei, was dem jungen Dramatiker not tue, wie auch Reinwald, trotz des Verlustes, den er persönlich dadurch erleide, wünschte, daß Schiller den nächsten Winter in einer größeren Stadt mit einem guten Theater zubringe. So entschloß sich Schiller, den Faden aufzunehmen, den Dalberg wiederangeknüpft hatte. Am 24. Juli 1783 verließ er nach schwerem Abschied Frau von Wolzogen und reiste nach

Mannheim. Seine Absicht war, in wenigen Wochen nach Bauerbach zurückzukehren, wohin seine Gedanken noch lange gerichtet blieben.

5. In Mannheim.

Dalberg kam ihm sehr verbindlich entgegen und wollte nichts davon wissen, daß Schiller nur kurze Zeit dableiben wolle. Er machte ihm Aussichten auf die Aufführung des „Fiesko", wenn in diesem Stück einige Änderungen vorgenommen würden; die „Luise Millerin" sollte in großer Gesellschaft vorgelesen werden; die Räuber wurden Schiller zulieb aufgeführt. Diesmal ließ Schiller um sich werben und vermied es durchaus, sich irgendwie anzubieten. Dalberg selbst kam ihm mit Anträgen entgegen. Er sah Schiller öfters bei sich zu Tisch, und bei einer solchen Einladung wurde abgemacht, daß Schiller vom 1. September ab auf ein Jahr als Theaterdichter mit einem Gehalt von dreihundert Gulden angestellt werde. Die Sommermonate sollte er anderswo — für Schiller hieß das: in Bauerbach — verbringen dürfen. Innerhalb dieses Jahres hatte er außer „Fiesko" und der „Luise Millerin" noch ein drittes Drama für die Mannheimer Bühne zu liefern. Neben dem festen Gehalt wurde ihm die Einnahme einer von ihm zu bestimmenden Aufführung dieser Dramen zugesichert und das Recht vorbehalten, die Stücke auch an andere Theater zu verkaufen und sie drucken zu lassen. Schiller war sehr zufrieden mit dieser Abmachung und seiner Anstellung an einer der ersten Bühnen Deutschlands; er rechnete sich schon eine Jahreseinnahme von 1200 bis 1400 Gulden heraus, wovon er 400 bis 500 für Tilgung seiner Schulden, zu denen in Bauerbach neue gekommen waren, zu verwenden gedachte. Doch schon in demselben Brief, in dem er seiner mütterlichen Freundin von der Anstellung Nachricht gibt, mußte er von einer Erkrankung berichten. Streicher hebt Schillers blühendes Aussehen bei

seiner Rückkehr nach Mannheim besonders hervor. Aber Mannheim mit seinen sumpfigen Festungsgräben war ein Fieberneſt, und der ungewöhnlich heiße Sommer brachte besonders viele Erkrankungen, eine wahre Seuche, von der nach Streichers Angabe kaum die Hälfte der Einwohner verschont blieben. Auch Schiller wurde von dem Fieber ergriffen, das ihn mehrere Monate fast arbeitsunfähig machte und ihn auch in der Folgezeit öfters wieder ergriff. Dazu schwächte ihn die damals von den Ärzten dagegen angewandte Hungerkur und die übermäßige Anwendung von Chinarinde, die er „wie Brot" aß. Leider sollte er Recht behalten, wenn er an Neujahr 1784, wo er wieder unter dem Fieber zu leiden hatte, die Befürchtung aussprach, dieser Winter habe ihm „vielleicht auf zeitlebens einen Stoß versetzt".

Unter diesen Umständen rückte die ohnehin nur widerwillig vorgenommene Umarbeitung des „Fiesko" für das Theater, der die halbwegs fieberfreien Tage und Nächte gewidmet wurden, langsamer voran, als er gehofft hatte. Am 11. Januar 1784 fand die Aufführung statt. Diesem ersten Versuch Schillers auf dem Gebiete des historischen Dramas war kein rechter Erfolg beschieden. Das Werk, das in seiner ersten Ausarbeitung wie in seinen Umarbeitungen unter vielfach störenden und oft drangvollen Verhältnissen verfaßt worden war, steht, trotz hervorragender Einzelzüge, gegen Schillers Erstlingswerk wie gegen sein nächstes in der Tat stark zurück. „Den Fiesko verstand das Publikum nicht," meint Schiller in einem Brief an Reinwald, „die Mannheimer sagen, das Stück wäre viel zu gelehrt für sie." Um so mehr mußte ihm daran gelegen sein, mit seiner „Luise Millerin" einen durchschlagenden Erfolg zu erringen, und dieser wurde dem bürgerlichen Trauerspiel, das unter dem von Iffland geschöpften Namen „Kabale und Liebe" am 15. April aufgeführt wurde, denn auch in vollem Maße zu-

teil. Über die Aufführung berichtet Streicher, den Schiller in die Loge zu sich eingeladen hatte: „Ruhig, heiter, aber in sich gekehrt und nur wenige Worte wechselnd, erwartete er das Aufrauschen des Vorhanges. Aber als nun die Handlung begann — wer vermöchte den tiefen, erwartenden Blick, das Spiel der unteren gegen die Oberlippe, das Zusammenziehen der Augenbrauen, wenn etwas nicht nach Wunsch gesprochen wurde, den Blitz der Augen, wenn auf Wirkung berechnete Stellen diese auch hervorbrachten — wer könnte dies beschreiben! — Während des ganzen ersten Aufzuges entschlüpfte ihm kein Wort, und nur bei dem Schlusse desselben wurde ein ‚es geht gut' gehört. Der zweite Akt wurde sehr lebhaft, und vorzüglich der Schluß desselben mit so vielem Feuer und ergreifender Wahrheit dargestellt, daß, nachdem der Vorhang schon niedergelassen war, alle Zuschauer auf eine damals ganz ungewöhnliche Weise sich erhoben, und in stürmisches, einmütiges Beifallrufen und Klatschen ausbrachen. Der Dichter wurde so sehr davon überrascht, daß er aufstand, und sich gegen das Publikum verbeugte. In seinen Mienen, in der edlen, stolzen Haltung zeigte sich das Bewußtsein, sich selbst genug getan zu haben, sowie die Zufriedenheit darüber, daß seine Verdienste anerkannt und mit Auszeichnung beehrt würden."

Trotz dieses großen Erfolges und obwohl er für seine Person so einfach wie möglich lebte, wurde seine Lage in Mannheim immer mißlicher. „Um 12 Kreuzer", schrieb er an Frau von Wolzogen, „habe ich aus einem hiesigen Wirtshaus ein Mittagessen zu 4 Schüsseln, wovon ich noch auf den Abend aufheben kann. — Abends esse ich allenfalls Kartoffel in Salz oder ein Ei oder so etwas zu einer Bouteille Bier. Dem ohnerachtet sind meine Ausgaben sehr groß. Wenn ich auch Monats nicht über 11 Gulden fürs Maul aufgehen lasse, so kostet mich mein neues Logis 5 Gulden, das Holz 2 Gulden 30 Kreuzer und darüber, Lichter 1 Gulden,

Friseur einen Taler, Bedienung von einem Tambour einen Taler, Wäsche einen Taler, Bader 30 Kreuzer, Postgeld 1—2 Gulden, Tabak, Papier und tausend Kleinigkeiten ungerechnet. Dann haben Kaufmann, Schneider und Schuster einen großen Riß in mein Beutelchen gemacht." Sein Gehalt von 300 Gulden war schon Mitte Dezember an ihn ausbezahlt; statt der Einnahmen der zwei Theaterabende — das dritte Stück wurde nicht fertig — ließ er sich 200 Gulden geben; eine unbedeutende Summe erhielt er von Schwan für den Druck von „Kabale und Liebe". Die Hoffnung, mit der er sich getragen, im Laufe seines Vertragsjahres einen Teil seiner Stuttgarter und Bauerbacher Schulden bezahlen zu können, war längst geschwunden; zu den alten, wegen deren er immer wieder gemahnt wurde, kamen neue hinzu. Besonders peinlich empfand er es, daß auch der Vater von diesen Dingen erfuhr und durch die Stuttgarter Gläubiger mit ihnen zu tun bekam. Der Vorschlag des Vaters, der den Sohn am liebsten wieder bei der einen sicheren Lebensunterhalt gewährenden Medizin gesehen hätte, Schiller möge sich an den Herzog wenden, um zurückkehren zu können, war für den Sohn ganz und gar unausführbar, auch in der abgeschwächten Form, daß der Vater von sich aus eine Eingabe machen wolle. Unter das Joch einer solchen „erbettelten Wiederkehr" konnte Schiller nicht mehr kriechen. Eine tiefe Kluft lag zwischen den Anschauungen des Sohnes und des Vaters, der in seiner Sorge um den Sohn meinte, dieser „wäre in der Welt brauchbarer, wenn er mehr in der Mittelstraße hätte bleiben und nicht Epoche hätte machen wollen."

Während Schillers Aufenthalt in Bauerbach hatte Reinwald einen Brief Christophinens an ihren Bruder gelesen und darin „so viel reifes Denken" erkannt, daß er mit ihr in Briefwechsel getreten war. Im Sommer 1784 kam er auf die Solitude und machte auf den alten Schiller einen recht günstigen Eindruck. Auf der Rückreise begleitete ihn

Christophine, deren Besuch Schiller mehrfach gewünscht hatte, bis Mannheim. Sie kamen Schiller gerade jetzt so ungelegen wie möglich, und seine Überzeugung, daß Christophine mit dem so viel älteren, hypochondrischen Reinwald nicht glücklich werden könne, trug dazu bei, ihm die Anwesenheit beider noch unangenehmer zu machen. Christophine fand ihren Bruder in der äußersten Bedrängnis. Das Geld, das er einst zum Druck der „Räuber" entlehnt hatte, mußte unter allen Umständen in kürzester Frist beschafft werden, da die Person, die dafür Bürgschaft geleistet hatte, verfolgt wurde. Die Eltern, denen Schillers Mitteilung, daß seine Verlegenheit „bis zur Desperation" gehe, „die Haut schaudern machte", waren nicht im stande, diese Summe aufzubringen. In dieser qualvollen Lage schafften schließlich Schillers Wirtsleute Hilfe, der keineswegs wohlhabende Maurermeister Anton Hölzel und seine Frau. Schiller konnte die geliehene Summe den wackeren Leuten vor seiner Abreise aus Mannheim zurückerstatten, und als sie viele Jahre später selbst in Not kamen und Frau Hölzel sich an ihn wandte, hat er durch wiederholte Hilfe den einstigen Liebesdienst vergolten.

Einige Wochen später traf Schiller ein neuer schwerer Schlag: Dalberg ließ ihn fallen. Ihn Iffland, dessen Rührstück „Verbrechen aus Ehrsucht" im März 1784 mit dem größten Erfolg aufgeführt worden war, hatte Dalberg jetzt einen zuverlässigen Lieferanten zugkräftiger Theaterstücke, wie er ihn sich nur wünschen konnte, und Iffland tat ein übriges, um sich ins rechte Licht zu setzen und Schiller durch allerlei Umtriebe zu verdrängen. So wurde der Vertrag mit Schiller nach Ablauf seiner Geltungsdauer nicht erneuert. Schiller suchte einen Ersatz in einem journalistischen Unternehmen; im November trat er mit dem Plan der „Rheinischen Thalia" an die Öffentlichkeit. Aber erst Mitte März 1785 konnte das erste Heft dieser Zeitschrift erscheinen und der wiederum höchst optimistisch berechnete finanzielle Erfolg blieb aus.

Zu all den äußeren Bedrängnissen gesellten sich auch innere. Noch fast ein Jahr nach dem Weggang von Bauerbach schrieb Schiller an Frau von Wolzogen: „Mein Herz sehnt sich nach Mitteilung und inniger Teilnahme. Die stillen Freuden des häuslichen Lebens würden, müßten mir Heiterkeit in meinen Geschäften geben, und meine Seele von tausend wilden Affekten reinigen, die mich ewig herumzerren. Auch mein überzeugendes Bewußtsein, daß ich gewiß eine Frau glücklich machen würde, wenn anders innige Liebe und Anteil glücklich machen kann, dieses Bewußtsein hat mich schon oft zu dem Entschlusse hingerissen. Fände ich ein Mädchen, das meinem Herzen teuer genug wäre! oder könnte ich Sie beim Wort nehmen und Ihr Sohn werden. Reich würde freilich Ihre Lotte nie — aber gewiß glücklich." Als er den nicht fertig gewordenen Brief eine Woche später wieder las, erschrak er über seine „törichte Hoffnung" und bat seine Freundin, auch diesen „närrischen Einfall" zu entschuldigen. In Mannheim selbst hatte ihn am meisten die Tochter Schwans angezogen, in dessen Haus er viel verkehrte. Im Mai 1784 lernte Schiller aber eine Frau kennen, die alle anderen Frauengestalten aus seinem Herzen verdrängen sollte, Charlotte von Kalb. Unter widrigen Verhältnissen war die Verwaiste — sie hatte mit sieben Jahren die Eltern verloren — menschenscheu und verschlossen aufgewachsen. Scheinbar kalt gegen alle und alles, war sie eine schwärmerische Natur, die ganz für sich in ihren Phantasien und Gefühlen lebte. Die Schwestern waren nach Familienrücksichten verheiratet worden; auch sie reichte ohne Neigung im Oktober 1783 dem Bruder eines Schwagers die Hand, einem Offizier in französischen Diensten, obwohl sie sich von ihm „in tiefster Wesenheit geschieden" fühlte. Auf der Reise in seine Garnison Landau blieben sie einige Tage in Mannheim. Ein Brief Reinwalds führte Schiller zu ihnen; er zeigte dem jungen Paar die Sehenswürdigkeiten Mannheims. Da ein französischer

Offizier seine Frau nicht dauernd in der Garnison bei sich haben sollte, siedelte Frau von Kalb bald nach Mannheim über, und es entspann sich nun ein für Schillers äußere wie für seine innere Bildung höchst förderlicher Verkehr im Kalbschen Hause. Bald gewann diese bedeutendste Frau, die Schiller bisher entgegengetreten war, großen Einfluß auf ihn.

Als an Weihnachten der Herzog Karl August von Weimar auf Besuch in Darmstadt war, vermochte Frau von Kalb durch ihre Beziehungen es herbeizuführen, daß Schiller am dortigen Hofe den ersten Akt seines „Don Karlos" vorlesen durfte. In der anschließenden Unterredung mit Karl August gab Schiller zu erkennen, daß ihm ein Titel oder Rang erwünscht wäre, und schon am folgenden Tage erteilte ihm der Herzog „mit vielem Vergnügen" und um ihm „ein Zeichen seiner Achtung" zu geben, den Charakter eines Rates. So wenig dieser Titel besagen wollte, für Schillers gesellschaftliche Stellung in Mannheim war er von nicht zu unterschätzender Bedeutung und auch für die Zukunft konnten sich Hoffnungen knüpfen an die mit dieser Begegnung eingeleitete Verbindung mit dem weimarischen Hofe. Das erste Heft der „Rheinischen Thalia", das den in Darmstadt vorgelesenen Anfang des Don Karlos in Überarbeitung enthielt, eröffnete Schiller mit einer Widmung an den Herzog von Weimar, „den gefühlvollen Freund der Musen," den er jetzt auch als seinen Fürsten lieben dürfe. Als Schiller diese Widmung schrieb, war er schon fest entschlossen, Mannheim zu verlassen.

Durch einen von der Leipziger Messe zurückkehrenden Vertreter der Schwanischen Buchhandlung war ihm Anfang Juni 1784 ein Paket übergeben worden. Er fand darin ein Schriben ohne Unterschrift, dessen Verfasser ihm mitteilte, daß er sich mit drei Personen „die insgesamt wert sind Ihre Werke gezelesen" vereinigt habe, Schiller zu danken und zu huldigen und ihn zu stärken, „wenn ihn etwa der Zweifel müde machte, ob seine Zeitgenossen wert wären, daß er für

sie arbeitete." Der Schreiber dieses Briefes hatte eine Komposition von sich beigefügt, Amalias Lied aus den „Räubern". In einer seidenen Brieftasche lagen die Bilder der vier Verehrer, zwei Herren und zwei Mädchen, deren eine die Bilder mit Silberstift auf Pergament gezeichnet, die andere die Brieftasche gestickt hatte. Diese Sendung war für Schiller ein Sonnenstrahl in tiefumdüsterten Tagen. Am 7. Juni berichtete er Frau von Wolzogen über diese Überraschung: „So ein Geschenk von ganz unbekannten Händen — durch nichts als die bloße reinste Achtung hervorgebracht — aus keinem andern Grund, als mir für einige vergnügte Stunden, die man bei Lesung meiner Produkte genoß, erkenntlich zu sein — ein solches Geschenk ist mir größere Belohnung, als der laute Zusammenruf der Welt, die einzige süße Entschädigung für tausend trübe Minuten. — Und, wenn ich das nun weiter verfolge, und mir denke, daß in der Welt vielleicht mehr solche Zirkel sind, die mich unbekannt lieben, und sich freuen, mich zu kennen, daß vielleicht in hundert und mehr Jahren — wenn auch mein Staub schon lange verweht ist, man mein Andenken segnet und mir noch im Grabe Tränen und Bewunderung zollt — dann, meine Teuerste, freue ich mich meines Dichterberufes und versöhne mich mit Gott und meinem oft harten Verhängnis." Obwohl Schiller in Erfahrung brachte, daß die ungenannten Absender der Oberkonsistorialrat Christian Gottfried Körner, seine Braut Minna Stock, deren ältere Schwester Dora und Ludwig Ferdinand Huber waren, gingen doch Monate dahin, bis er den freundlichen Gruß aus Leipzig erwiderte. „Ihre Briefe," schrieb er am 7. Dezember, „die mich unbeschreiblich erfreuten, und eine Stunde in meinem Leben auf das angenehmste aufgehellt haben, trafen mich in einer der traurigsten Stimmungen meines Herzens, worüber ich Ihnen in Briefen kein Licht geben kann. Meine damalige Gemütsverfassung war diejenige nicht, worin man sich solchen Menschen, wie ich Sie mir denke, gern zum

erstenmal vors Auge bringt." Er habe sich die Antwort auf eine bessere Stunde vorbehalten, aber „in einer traurigen Stufenreihe von Gram und Widerwärtigkeit vertrocknete mein Herz für Freundschaft und Freude." Er bittet ihnen „diese schändliche Vergessenheit" ab und versichert sie, daß ihre Briefe und Geschenke das Angenehmste waren, was ihm in der ganzen Zeit seiner Schriftstellerei widerfahren sei. „Ich sage nicht zuviel, daß Sie, meine Teuersten, es sich zuzuschreiben haben, wenn ich die Verwünschung meines Dichterberufes, die mein widriges Verhängnis mir schon aus der Seele preßte, zurücknahm." Nachdem er noch berührt, daß er möglicherweise auf die Jubilatemesse Leipzig besuchen werde, bittet er um ihr Wohlwollen und Fortsetzung des Briefwechsels. Körner bat ihn, so bald als möglich zu kommen, und Schiller durfte nach dem Empfang dieses Schreibens die freudige Überzeugung haben: „Diese Menschen gehören dir, diesen Menschen gehörst du." Der Brief, in dem er dies schrieb, am 10. Februar begonnen, wurde erst am 22. Februar fortgesetzt mit den Worten: „Diese 12 Tage ist eine Revolution mit mir und in mir vorgegangen. — In einer unnennbaren Bedrängnis meines Herzens schreibe ich Ihnen, meine Besten. Ich kann nicht mehr hier bleiben. Zwölf Tage habe ich's in meinem Herzen herumgetragen, wie den Entschluß, aus der Welt zu gehen. Menschen, Verhältnisse, Erdreich und Himmel sind mir zuwider. Ich habe keine Seele hier, keine einzige, die die Leere meines Herzens füllte, keine Freundin, keinen Freund; und was mir vielleicht noch teuer sein könnte, davon scheiden mich Konvenienz und Situationen." In die inneren Kämpfe, auf die Schiller hier anspielt und durch die er hindurchgegangen, als die Freundschaft zu Frau von Kalb zu heißer Leidenschaft anwuchs, gewähren uns Einblick die Gedichte „Freigeisterei der Leidenschaft" (in den „Gedichten" stark verkürzt unter dem Titel „Der Kampf") und „Resignation". Schiller riß sich

los. Da er aber Mannheim nicht verlassen konnte, ohne seine Verpflichtungen geregelt zu haben, so eröffnete er den Freunden in Sachsen seine finanzielle Lage. Die von Schiller erbetene Summe, aus der die Mehrzahl der Gläubiger befriedigt werden konnte, wurde von Körner angewiesen. Den Abend vor seiner Abreise brachte er in Gesellschaft Streichers zu, der mit unwandelbarer Treue an ihm hing. Das Gespräch ging in Vergangenheit und Zukunft. Schiller sprach davon, sich nicht mehr in erster Linie der Poesie zu widmen, sondern sich durch das Studium der Rechtswissenschaft eine Existenz zu gründen, die ihm sein dichterisches Schaffen nicht gewährt hatte. Scherzend gaben sich die Freunde beim Abschied die Hand darauf, so lange nicht aneinander zu schreiben, bis Schiller Minister und Streicher Kapellmeister geworden wäre. Gesehen haben sie sich nie wieder und nur einmal noch geschrieben, zehn Jahre nach diesem Abschied, als Streicher von einem seiner Bekannten gebeten wurde, ihm einige Zeilen an Schiller mitzugeben. Herzlich erwiderte Schiller den Gruß und versicherte Streicher, „daß mir die Zeit unseres Zusammenseins und Ihre freundschaftliche Teilnahme an mir, Ihre gefällige Duldung gegen mich und Ihre auf jeder Probe ausharrende Treue in ewig teurem Andenken bleiben wird." Streicher kam von Mannheim nach München und später nach Wien, wo er Besitzer eines Pianofortegeschäfts wurde. Als er älter wurde, beschäftigte ihn die Abfassung seiner Erinnerungen an Schiller. Nach seinem Tode (1833) erschien sein prächtiges Büchlein „Schillers Flucht von Stuttgart und Aufenthalt in Mannheim in den Jahren 1782 bis 1785," für uns die Hauptquelle über diese Zeit, für den treuen Mann selbst ein unvergängliches Ehrenmal.

6. In Leipzig und Dresden.

Am 17. April 1785 kam Schiller nach mühseliger neuntägiger Fahrt in Leipzig an. Körner war in Dresden;

Huber, der auch für eine Wohnung gesorgt hatte, machte ihn mit den Schwestern Stock bekannt. Im Mai zog der ganze Kreis, zu dem sich auch der Buchhändler Göschen gesellte, nach Gohlis hinaus, wo sie fröhliche Frühlings- und Sommertage verbrachten. Körner selbst konnte nur vorübergehend aus Dresden herüberkommen, aber im Briefwechsel schlossen sich Schiller und Körner gegeneinander auf. Für seine „Rheinische Thalia" hatte Schiller noch keinen Heller bekommen; er brauchte notwendig Geld und gestand Körner, daß er „ganz auf dem Sande sei". Mit feinstem Zartgefühl bot Körner seine Unterstützung an. „Über die Geldangelegenheit müssen wir uns einmal ganz verständigen", schrieb er ihm. „Du hast noch eine gewisse Bedenklichkeit, mir Deine Bedürfnisse zu entdecken. — Ich weiß, daß Du imstande bist, sobald Du nach Brot arbeiten willst, Dir alle Deine Bedürfnisse zu verschaffen. Aber ein Jahr wenigstens laß mir die Freude, Dich aus der Notwendigkeit des Brotverdienens zu setzen. Was dazu gehört, kann ich entbehren, ohne im geringsten meine Umstände zu verschlimmern. Auch kannst Du mir meinethalben nach ein paar Jahren alles wieder mit Interessen zurückgeben, wenn Du im Überfluß bist." Mit ebenso edler Gesinnung, wie es gegeben war, nahm Schiller das Anerbieten des Freundes an: „Durch Dich, teurer Körner, kann ich vielleicht noch werden, was ich je zu werden verzagte. Meine Glückseligkeit wird steigen mit der Vollkommenheit meiner Kräfte, und bei Dir, und durch Dich getraue ich mir, diese zu bilden. Die Tränen, die ich hier an der Schwelle meiner neuen Laufbahn, Dir zum Danke, zur Verherrlichung vergieße, diese Tränen werden wiederkommen, wenn diese Laufbahn vollendet ist. Werde ich das, was ich jetzt träume — wer ist glücklicher, als Du? Eine Freundschaft, die so ein Ziel hat — kann niemals aufhören. Zerreiße diesen Brief nicht. Du wirst ihn vielleicht in zehn Jahren mit einer seltenen Empfindung lesen, und auch im

Grabe wirst Du sanft darauf schlafen." Prächtig lautete auch Körners Antwort: „Es sollte mir weh tun, wenn Du mir zutrauen könntest, daß ich einen Wert auf Handlungen legte, die Leuten von unserer Art bloß natürlich sind. Nicht einen Augenblick habe ich gezweifelt, daß ich bei umgekehrten Verhältnissen eben das von Dir zu erwarten hätte. Ich hoffe also nicht, daß Du das jemals in Anschlag bringen wirst, wenn von dem, was wir einander sind, die Rede ist." Von dem was Schiller und Körner einander waren, legt jede Seite ihres Briefwechsels schönstes Zeugnis ab; die engste und festeste Freundschaft Schillers war geschlossen. Im August wurde in Leipzig die Hochzeit von Körner mit Minna Stock gefeiert; im September folgte ihnen Schiller nach Dresden.

Hier und in Körners Sommerwohnung in Loschwitz verlebte er nun Tage, wie sie ihm bis dahin nie zuteil geworden waren. Im Hymnus „An die Freude" fand sein jubelndes Glücksgefühl überströmenden Ausdruck; das frohe Behagen in diesem Kreise, den frischen Humor in den täglichen Beziehungen der Freunde zeigen uns mehrere humoristische Schöpfungen Schillers aus jenen Jahren: das „Untertänigste Promemoria an die Konsistorialrat Körnerische weibliche Waschdeputation in Loschwitz, eingereicht von einem niedergeschlagenen Trauerspieldichter", die „Avanturen des neuen Telemachs oder Leben und Exsertionen Körners" und der Gelegenheitsschwank „Körners Vormittag". Die dichterische Hauptarbeit der Dresdener Zeit war die Vollendung des „Don Karlos", der im Juni 1787 im Druck erschien. Die Studien zum Don Karlos wurden der Anfang zu weiterer Vertiefung in die Geschichte. Daneben nahmen ihn Arbeiten für die „Thalia" in Anspruch, in der er unter anderem die Erzählungen „Der Verbrecher aus Infamie" (später „Der Verbrecher aus verlorener Ehre") und „Der Geisterseher", sowie die „Philosophischen Briefe" veröffent-

lichte. Auch ein neues Drama beschäftigte ihn, „Der Menschenfeind", das aber, wie der „Geisterseher," schließlich unvollendet blieb.

An Anregungen geistiger Art bot ihm Dresden, „diese Wüste der Geister", außer dem Körnerischen Kreise äußerst wenig. Eine Stellung, in der er sich hätte betätigen können, war hier nicht zu erhoffen. Dauernd mochte er Körners Freigebigkeit nicht in Anspruch nehmen; die „Thalia" aber, seine einzige Einnahmequelle, brachte nur wenig ein. So richtete er die Blicke nach anderen Orten. Er dachte an Weimar; er knüpfte mit dem Schauspieldirektor Schröder an, dem er den Don Karlos anbot, konnte sich aber doch nicht entschließen, dem Rufe Schröders nach Hamburg zu folgen. Da wurde er zu Beginn des Jahres 1787 in neue Herzenswirren verstrickt. Auf einem Maskenball hatte eine reizende Zigeunerin sein Interesse erweckt. Es war ein Fräulein Henriette von Arnim, die Tochter einer vermögenslosen und nicht im besten Ruf stehenden Offizierswitwe, die ihre Töchter möglichst vorteilhaft anzubringen trachtete. Vergebens suchten die Körnerischen Schiller davon zu überzeugen, daß mit ihm ein schnödes Spiel getrieben werde; er vermochte sich nicht aus dem Banne zu lösen. Als die Arnim an Ostern verreist war, beredete Körner den Freund, den Frühling in Tharandt zu verbringen. Der Verkehr mit den Arnims wurde auch hier fortgesetzt, brieflich und durch Besuche, allein nach und nach trat bei Schiller eine Ernüchterung ein, die schon das kühle Gedicht „An Henriette Elisabeth von Arnim" vom 2. Mai 1787 erkennen läßt. Durch diese Dinge war ihm Dresden vollends entleidet; auch Körner stimmte nun dem Gedanken einer Reise zu. Schiller wollte auf einige Wochen nach Weimar gehen, wo Frau von Kalb weilte, und von dort weiter zu Schröder nach Hamburg; wie bei der Abreise von Bauerbach wurde auch jetzt nicht an dauernden Weggang gedacht. Über Leipzig, wo er den Buchhändler

Göschen, den Verleger seiner „Thalia“ besuchte, reiste er nach Weimar, wo er am 21. Juli ankam.

7. In Weimar.

Weimar mit seinen 6000 Einwohnern war damals, nach Herders Worten, „ein Mittelding zwischen Dorf und Hofstadt“. Den Grund zu einer höheren Bedeutung ihrer Residenz hatte die Herzoginwitwe Amalie gelegt, als sie 1772 Wieland zum Erzieher ihrer beiden Söhne Karl August und Konstantin berief. Karl August hatte bald nach seinem Regierungsantritt 1775 Goethe zu sich berufen und dieser hatte im nächsten Jahre Herder nachgezogen. Als Schiller in Weimar ankam, waren gerade die abwesend, denen näherzutreten ihm am erwünschtesten sein mußte. Der Herzog Karl August, der in preußischen Militärdiensten stand, war nach Potsdam abgereist; Goethe weilte noch in Italien. Den ersten Anhalt in der neuen Umgebung hatte Schiller an Frau von Kalb. Das Wiedersehen mit ihr hatte „so viel Gepreßtes, Betäubendes“, daß ihm unmöglich schien, es Körner zu beschreiben. Schnell knüpften sich jedoch die zerrissenen Fäden wieder an, und er fand in ihr „eine große sonderbare weibliche Seele“, ein wirkliches Studium für ihn, die einem größeren Geist als dem seinigen zu schaffen geben könne. Ein wirkliches Studium für ihn waren in der nächsten Zeit auch die Größen von Weimar, zunächst Wieland und Herder, über deren Eindruck auf ihn er aufs eingehendste nach Dresden berichtete. „Die nähere Bekanntschaft mit diesen Weimarischen Riesen“, schrieb er schon acht Tage nach seiner Ankunft an Körner, „hat meine Meinung von mir selbst — verbessert.“ In demselben Briefe konnte er auch schon von einem Tee bei der Herzogin Amalie in Tiefurt berichten, wohin er mit Wieland zusammen geladen worden war. So wurde er rasch in den weimarischen Kreisen bekannt und ebenso in Jena, wo er bei Professor Reinhold, Wielands

Schwiegersohn, in dem er einen begeisterten Apostel Kants fand, sechs angenehme Tage zubrachte. In Jena gefiel es ihm ausnehmend, und Reinhold versicherte ihm, daß er ohne Schwierigkeit eine Professur erhalten könnte. Schiller dachte jedoch nicht daran, seine Unabhängigkeit aufzugeben; er wollte zunächst versuchen, von der Schriftstellerei zu leben. Auch in die Eifersüchteleien und Neidereien, die zwischen den einzelnen Persönlichkeiten spielten, gewann er bald Einblick. Mochte er aber auch bei einer vorübergehenden Abwesenheit Wielands und einer Erkrankung Herders klagen: „Wie wenig ist Weimar, da der Herzog, Goethe, Wieland und Herder ihm fehlen!“ so verhehlte er sich doch nicht, daß hier eine Anzahl bedeutender Menschen vereinigt seien, wie man sie sonst nicht an einem Orte beisammen finde.

Der Hauptertrag dieser ersten Weimarer Tage war für Schiller „die richtigere Schätzung seiner selbst“. „Mich selbst zu würdigen, habe ich den Eindruck müssen kennen lernen, den mein Genius auf den Geist mehrerer entschieden großer Menschen macht.“ „Ich habe mich selbst für zu klein und die Menschen umher für zu groß gehalten. Jeden glaubte ich meinen Richter, und jeder hat genug mit sich selbst zu tun, um mich auszulauren.“ „Das Resultat aller meiner hiesigen Erfahrungen ist, daß ich meine Armut erkenne, aber meinen Geist höher anschlage, als bisher geschehen war.“ Dem Mangel an Wissen, an vielseitiger Bildung, an Welterfahrung, den er in Vergleichung mit anderen in sich fühlte, könne er durch Fleiß begegnen; dann werde er das glückliche Selbstgefühl seines Wesens rein und vollständig haben. Hatte er einst in den Leipziger Tagen, das „herkulische Gelübde“ getan, „die Vergangenheit nachzuholen und den edlen Wettlauf zum höchsten Ziele von vorn anzufangen“, so sollte es nun wirklich Ernst werden mit dieser Arbeit an sich selbst, und ihn zu seinem Ziele zu führen, war ihm „kein Weg zu außerordentlich, zu seltsam“. Nach der heftigen Erschütterung,

in die ihn die Eindrücke dieser Zeit versetzt, gewann er wieder Ruhe und Festigkeit durch die Versicherung seiner selbst, durch den Glauben an die zureichende Kraft seines Wesens. Und nun machte er es auch wie die andern in Weimar, von denen im Grunde jeder für sich lebte. „So viele Familien, eben so viele abgesonderte Schneckenhäuser, aus denen der Eigentümer kaum herausgeht, um sich zu sonnen." Mit der ganzen Energie seines Wollens warf er sich auf das Studium der Geschichte, das seinem Geiste Bereicherung gewähren konnte und zugleich der Notwendigkeit entgegenkam, daß seine Studien ihm auch materiell etwas eintragen mußten. Angespannt arbeitete er zehn, zwölf und mehr Stunden täglich an seiner Geschichte des Abfalls der Niederlande. Mit festem Schritt ging er den Weg, den er sich vorgenommen, und verteidigte seine jetzige Beschäftigung gegen Körner, der ihm mahnend seinen höheren Beruf als Dichter vorhielt.

Die völlige äußere wie innere Ruhe für eine ihn selbst beglückende Tätigkeit aber konnte ihm erst eine eigene Häuslichkeit gewähren. Das Bedürfnis nach einer solchen machte sich immer stärker in ihm geltend. „Ich muß ein Geschöpf um mich haben, das mir gehört, das ich glücklich machen kann und muß, an dessen Dasein mein eigenes sich erfrischen kann." „Freundschaft, Geschmack, Wahrheit und Schönheit werden mehr auf mich wirken, wenn eine ununterbrochene Reihe seiner wohltätiger häuslicher Empfindungen mich für die Freude stimmt und mein erstarrtes Wesen wieder durchwärmt. Ich bin bis jetzt ein isolierter fremder Mensch in der Natur herumgeirrt, und habe nichts als Eigentum besessen. Alle Wesen, an die ich mich fesselte, haben etwas gehabt, das ihnen teurer war als ich, und damit kann sich mein Herz nicht behelfen. Ich sehne mich nach einer bürgerlichen und häuslichen Existenz, und das ist das einzige, was ich jetzt noch hoffe." Gebunden sei er noch nach keiner Seite, fügt er bei, „aber fest entschlossen, es zu werden." Als er

dies zu Beginn des Jahres 1788 Körner schrieb, hatte er die schon kennen gelernt, die dazu bestimmt war, ihm das ersehnte häusliche Glück zu schaffen.

Im November 1787 machte Schiller einen Besuch bei seiner Schwester Christophine in Meiningen, die seit einem Jahre mit Reinwald verheiratet war, und dann bei Frau von Wolzogen, die ihn schon wiederholt nach Bauerbach eingeladen hatte. Aufs stärkste wurde er sich hier der großen Veränderung bewußt, die seit jenem Winter und Frühjahr 1782 auf 1783 in ihm vorgegangen war: keiner von all den Plätzen, an denen er einst so schöne Tage verlebt, sagte ihm jetzt etwas mehr. „Jene Magie war wie weggeblasen". Es war das letztemal, daß er Frau von Wolzogen sah; im August des folgenden Jahres mußte er den Hingang der guten Frau beklagen, die ihm in schweren Stunden alles gewesen, was nur eine Mutter ihm hätte sein können.

Auf der Rückreise, die er in Begleitung des Sohnes der Frau von Wolzogen machte, verweilten sie einen Tag in Rudolstadt, wo Wilhelm von Wolzogen die ihm verwandte Familie Lengefeld besuchen wollte. Ganz flüchtig hatte Schiller die Bekanntschaft mit diesem Kreise schon im Juni 1784 in Mannheim gemacht. Damals kam die verwitwete Frau von Lengefeld mit ihren Töchtern Karoline und Lotte und dem mit der älteren verlobten Herrn von Beulwitz von einem einjährigen Aufenthalt in Vevey zurück, der Lottes Ausbildung in der französischen Sprache zum Zweck gehabt hatte. Auf der Hinreise hatten sie durch Frau von Wolzogen auch Schillers Eltern auf der Solitude kennen gelernt. Schiller fand in der Lengefeldischen Familie „viel Bekanntschaft mit der neuen Literatur, Feinheit, Empfindung und Geist". Es wurde ihm schwer, sich von den neuen Bekannten schon am nächsten Morgen zu trennen; beim Abschied sprach er den Gedanken aus, den nächsten Sommer in diesem

schönen Tale zu verbringen. In Lotte von Lengefeld zitterte damals wehmütig eine zarte Neigung nach zu einem Kapitän Henry Heron, einem Schotten, den seine Pflicht nach Ostindien gerufen hatte. Von Ende Januar bis Anfang April 1788 weilte sie, wie schon im Winter 1784 auf 1785, auf Besuch in Weimar. Schiller sah sie bei Frau von Imhof, der Schwester von Frau von Stein, wo Lotte wohnte, bei Frau von Kalb, auf Bällen, im Theater. Die schriftlichen Mitteilungen, die den prächtigen Briefwechsel der beiden eröffneten, ließen bei aller gebotenen und mit feinem Taktgefühl beobachteten Zurückhaltung doch erkennen, daß man sich recht gut sei. Einige Tage vor Lottes Heimreise schrieb Schiller in ihr Stammbuch Verse, in denen er sie warnt, die Welt allzu vertrauensvoll für das zu halten, wie sie sich in ihrer reinen Seele widerspiegle. Vor ihrer Abreise versicherte sie Schiller: „Die Hoffnung, Sie bei uns zu sehen, macht mir den Abschied leichter; kommen Sie, sobald als Sie können", und Schiller antwortete, daß sie den besten Teil seiner jetzigen Freuden mit sich hinwegnehme und daß er es unter die schönsten Zufälle seines Lebens zähle, mit ihr bekannt geworden zu sein. Als Lotte bald nach ihrer Heimkehr Wilhelm von Wolzogen über ihren Aufenthalt in Weimar berichtete, berührte sie auch ihr Zusammensein mit Schiller: „Er gewinnt immer mehr bei näherer Bekanntschaft; sein Plan ist diesen Sommer einige Monate hier zu wohnen. — Da werden wir, hoffe ich, manchen freundlichen Abend in seiner Gesellschaft verleben — wenn Sie doch auch mit uns wären! Er hat so einen leichten Umgang, den doch sonst Menschen von seinem Kopfe nicht haben, und ist so einfach und gut, daß man gar gerne mit ihm umgehen mag."

Im Mai zog Schiller nach Volkstedt, eine halbe Stunde von Rudolstadt, wo ihm Lotte beim Kantor des Ortes für den Sommer eine angenehme Wohnung mit freiem Blick auf die Ufer der Saale gemietet hatte. Schiller hatte sich für

diesen Sommeraufenthalt viel Lektüre und Arbeit vorgenommen. Er hoffte mit dem „Geisterseher" zustande zu kommen, den „Abfall der Niederlande" ein gutes Stück vorwärts zu bringen, ein Theaterstück auszuführen — der „Menschenfeind" und die „Malteser" beschäftigten seine Gedanken —, und hin und wieder einen Aufsatz für Wielands Merkur zu schreiben. Aber bald entwischte ihm in der anziehenden Gesellschaft manche Stunde, die er eigentlich vor dem Schreibtisch hatte zubringen wollen. Nachmittags oder abends pflegten ihn seine Schritte in die nahe Stadt zu führen; Mitte August siedelte er ganz nach Rudolstadt über. Die bedeutendste Persönlichkeit und die Seele des dortigen Kreises war die ältere der beiden Schwestern, Karoline, seit 1784 vermählt mit dem Hofrat von Beulwitz, einem tüchtigen, aber trockenen Menschen, der dem genialischen Wesen dieser Frau nicht genügen konnte. Im tiefsten Grunde ihres Wesens verschieden, doch mit ihr in innigster Vertraulichkeit lebend, war Lotte von Lengefeld weniger geistreich als ihre ältere Schwester, aber sicher in sich selbst ruhend. „Der Ausdruck reinster Herzensgüte belebte ihre Züge, und ihr Auge blitzte nur Wahrheit und Unschuld. Sinnig und empfänglich für alles Gute und Schöne im Leben und in der Kunst, hatte ihr ganzes Wesen eine schöne Harmonie. Mäßig, aber treu und anhaltend in ihren Neigungen, schien sie geschaffen, das reinste Glück zu genießen", so schildert Karoline die Schwester unter erkennbarem Hinweis auf das, was sie selbst das Glück vergeblich suchen ließ. Von jenem Sommer des Jahres 1788 aber berichtet sie in beglückter Rückerinnerung: „In unserm Hause begann für Schiller ein neues Leben. Lange hatte er den Reiz eines freien freundschaftlichen Umgangs entbehrt; uns fand er immer empfänglich für die Gedanken, die eben seine Seele erfüllten. Er wollte auf uns wirken, uns von Poesie, Kunst und philosophischen Ansichten das mitteilen, was uns frommen könnte, und dies Bestreben gab

ihm selbst eine milde harmonische Gemütsstimmung. Sein Gespräch floß über in heitrer Laune; sie erzeugte witzige Einfälle, und wenn oft störende Gestalten unsern kleinen Kreis beengten, so ließ ihre Entfernung uns das Vergnügen des reinen Zusammenklangs unter uns nur noch lebhafter empfinden. Wie wohl war es uns, wenn wir nach einer langweiligen Kaffeevisite unserm genialen Freunde unter den schönen Bäumen des Saaleufers entgegengehen konnten! Ein Waldbach, der sich in die Saale ergießt und über den eine schmale Brücke führt, war das Ziel, wo wir ihn erwarteten. Wenn wir ihn im Schimmer der Abendröte auf uns zukommen erblickten, dann erschloß sich ein heiteres ideales Leben unserm innern Sinne. Hoher Ernst und anmutige geistreiche Leichtigkeit des offenen reinen Gemüts waren in Schillers Umgang immer lebendig, man wandelte wie zwischen den unwandelbaren Sternen des Himmels und den Blumen der Erde in seinen Gesprächen. Wie wir uns beglückte Geister denken, von denen die Banden der Erde abfallen und die sich in einem reinern leichtern Elemente der Freiheit eines vollkommeneren Einverständnisses erfreuen, so war uns zumute."

In regem Verkehr standen die Schwestern mit Frau von Stein, die im Sommer auf ihrem nicht weit von Rudolstadt gelegenen Gut Kochberg lebte und bei der Lotte öfters auf mehrere Tage weilte. Anfang September brachte Lotte von Kochberg die Nachricht, daß Goethe dort sei und nächster Tage nach Rudolstadt kommen werde. Seit Goethe im Juni aus Italien zurückgekehrt war, sah Schiller mit Ungeduld einer Begegnung entgegen. Am 7. September machten Goethe, Frau von Stein, Frau von Schardt und Herders Frau einen Besuch im Beulwitzischen Hause. Die äußere Erscheinung Goethes entsprach nicht dem Bilde, das sich Schiller nach den Beschreibungen und nach seiner Erinnerung von ihm machte. Auch war, wie Schiller nach Dresden

berichtete, die Gesellschaft zu groß und alles auf seinen Umgang zu eifersüchtig, als daß er etwas anderes als allgemeine Dinge mit Goethe hätte sprechen können. Schillers „in der Tat große Idee von ihm" wurde durch die persönliche Bekanntschaft nicht vermindert, aber er zweifelte, ob sie einander je sehr nahe rücken würden. Mit sicherem Blick erkannte er auch gleich den wahren Grund: „Vieles, was mir jetzt noch interessant ist, was ich noch zu wünschen und zu hoffen habe, hat seine Epoche bei ihm durchlebt; er ist mir (an Jahren weniger, als an Lebenserfahrungen und Selbstentwickelung) so weit voraus, daß wir unterwegs nie mehr zusammenkommen werden; und sein ganzes Wesen ist schon von Anfang her anders angelegt als das meinige, seine Welt ist nicht die meinige, unsere Vorstellungsarten scheinen wesentlich verschieden. Indessen schließt sich's aus einer solchen Zusammenkunft nicht sicher und gründlich. Die Zeit wird das Weitere lehren." Die nächste Zeit lehrte, daß Goethe kein Bedürfnis nach einem Umgang mit Schiller hatte. Was konnte dem Dichter der Iphigenie und des Tasso der Dichter der Räuber sein, und als dieser, als der Erneuerer der für Goethe längst überwundenen Sturm- und Drangdichtung erschien ihm Schiller. Ohnehin darauf bedacht, sein Leben in Weimar neu zu bauen und seine Beziehungen nach seinen jetzigen Bedürfnissen zu gestalten, war er entschlossen, sich eine so im tiefsten Wesen von ihm verschiedene Natur wie Schiller durchaus fernzuhalten. Es mußte noch manches Jahr vergehen, bis die beiden Männer sich nahetreten konnten. Und doch wandelte Schiller bereits auf Bahnen, die ihn Goethe näherführen mußten. Die Hinwendung zur Antike hatte auch bei ihm eingesetzt. Noch vor dem Weggang nach Volkstedt hatte er die „Götter Griechenlands" gedichtet. Wenige Wochen vor der Begegnung mit Goethe schrieb er Körner, er lese jetzt fast nichts als Homer, die Odyssee in der Übersetzung von Voß, die Ilias in einer prosaischen

Übersetzung; er bedürfe der Alten im höchsten Grade, um seinen Geschmack zu reinigen, „der sich durch Spitzfindigkeit, Künstlichkeit und Witzelei sehr von der wahren Simplizität zu entfernen anfing.“ Noch in Rudolstadt begann er unter Zuhilfenahme einer lateinischen und einer französischen Übersetzung eine Nachdichtung der „Iphigenie in Aulis“, im November in Weimar eine Übersetzung der „Phönizierinnen“ des Euripides. Am Abend vor seinem Geburtstag las er Karoline und Lotte die erste Niederschrift der „Künstler“ vor; im März des nächsten Jahres erschien die Dichtung, nachdem sie tiefgreifende Umgestaltungen erfahren hatte. Mit diesem Hohelied von der Weltbedeutung der Kunst fand sein eigenes künstlerisches Schaffen auf Jahre hinaus seinen Abschluß. Als Schiller zur Poesie zurückkehrte, hatten Goethe und er sich gefunden.

„Wie ein Blumen- und Fruchtgewinde war das Leben dieses ganzen Sommers mit seinen genußreichen und bildenden Tagen und Stunden für uns alle“, schrieb Karoline später in der Erinnerung an diese Tage. „Schiller wurde ruhiger, klarer, seine Erscheinung, wie sein Wesen, anmutiger, sein Geist den phantastischen Ansichten des Lebens, die er bis dahin nicht ganz verbannen konnte, abgeneigter. Meiner Schwester ging neue Lebenshoffnung und Freude im Herzen auf, und ich wendete mich wieder mehr zum wahren Genuß des Lebens im Glück einer neu beseelenden Freundschaft. Alles, was uns umgab, genoß und teilte diesen freundlichen Zauber. — Unsere Plane für die Zukunft deuteten auf ein oft vereintes Leben. Eine bestimmte Absicht auf meine Schwester wagte Schiller nicht auszusprechen, da noch keine feste Lebensaussicht für ihn vorhanden war und er sich über die Bedenklichkeit seiner ganzen Lage nicht täuschen konnte. Die Standesverhältnisse wurden in jener Zeit noch strenger genommen, und die mütterliche Sorge um die Haltbarkeit der äußern Existenz mußte ihm selbst höchst einleuchtend erscheinen.“

Der weit über den Sommer hinaus sich ausdehnende Aufenthalt Schillers in Rudolstadt gab zu seinem Verdruß Anlaß, daß er und Lotte in Weimar zusammen genannt wurden. Dennoch vermochte er nicht sich loszureißen; er blieb bis nach seinem Geburtstag. Eine Reise, die Karoline und Lotte zu ihrer Freundin Karoline von Dacheröden, der späteren Frau Wilhelms von Humboldt, machten und deren Ankündigung Schiller Tränen erpreßte, führte den Schluß der Rudolstädter Tage herbei. Zu einer Aussprache über das, was beide bewegte, war es nicht gekommen; die Trennung aber machte ihm und Lotte nur deutlicher, wieviel sie einander geworden waren. Dem Freunde in Dresden gegenüber, den er nicht zum Vertrauten seines Verhältnisses zu Lotte machte, faßte er das Ergebnis seines halbjährigen Aufenthalts dahin zusammen, daß er ihn sich selbst wieder zurückgegeben und überhaupt einen wohltätigen Einfluß auf sein inneres Leben gehabt habe. In bezeichnendem Gegensatz dazu heißt es nur wenige Zeilen weiter über Frau von Kalb: „Sie ist ein geistvolles, edles Geschöpf — ihr Einfluß auf mich aber ist nicht wohltätig gewesen."

In Weimar vergrub sich Schiller ganz in seine Arbeiten; „ein Geist des Fleißes" besaß ihn und er kam wochenlang nicht aus dem Hause. Er verkehrte mehr mit Dresden und Rudolstadt als in Weimar, wo ihm niemand wirklich nahestand, und die Briefe der beiden Freundinnen vertraten bei ihm „die Stelle des ganzen menschlichen Geschlechts". In dieser Zeit trat eine Anfrage an ihn heran, die seinem Leben eine andere Wendung geben sollte. In Jena war ein Lehrstuhl für Geschichte frei geworden; die Blicke richteten sich auf Schiller, dessen „Geschichte des Abfalls der Vereinigten Niederlande" vor kurzem erschienen war. Der Geheimrat Voigt sondierte bei Schiller und redete ihm zu. Schiller, dem der Gedanke, einmal eine Professur zu übernehmen, schon mehrfach nahegetreten war, erklärte sich bereit,

die Stellung anzunehmen. Die Angelegenheit wurde nun von Goethe rasch betrieben. Am 9. Dezember brachte er die Sache an das geheime Konsilium. Da Schiller, „der Hoffnung gegeben, daß er das historische Fach mit Glück bearbeiten werde", „ganz und gar ohne Amt und Bestimmung ist," schrieb Goethe in seinem Promemoria, „so geriet man auf den Gedanken, ob man selbigen nicht in Jena fixieren könne, um durch ihn der Akademie neue Vorteile zu verschaffen. Er wird von Personen, die ihn kennen, auch von seiten des Charakters und der Lebensart vorteilhaft geschildert, sein Betragen ist ernsthaft und gefällig, und man kann glauben, daß er auf junge Leute guten Einfluß haben werde." Zur schnelleren Erledigung der Angelegenheit trug bei, daß „diese Acquisition ohne Aufwand" gemacht werden konnte, da mit der außerordentlichen Professur, um die es sich handelte, Gehalt nicht verbunden war. Schon nach wenigen Tagen erhielt Schiller die Mitteilung, daß die Ernennung, die auch der Genehmigung der anderen an der Universität Jena beteiligten thüringischen Regierungen unterlag, so gut wie sicher sei und er sich darauf einrichten möge, an Ostern in Jena einzutreten. So willkommen ihm die Gewinnung einer festen Stellung sein mußte, schon im Hinblick auf seine Hoffnungen auf Lotte, so hatte er doch sofort das Gefühl, daß er seine Unabhängigkeit geopfert, daß er sich habe „übertölpeln" lassen. „Ich bin in dem schrecklichsten Drang, wie ich neben den vielen, vielen Arbeiten, die mir den Winter bevorstehen und des Geldes wegen höchst notwendig sind, nur eine flüchtige Vorbereitung machen kann. Rate mir. Hilf mir. Ich wollte mich prügeln lassen, wenn ich Dich auf vierundzwanzig Stunden hier haben könnte. Goethe sagt mir zwar: docendo discitur; aber die Herren wissen alle nicht, wie wenig Gelehrsamkeit bei mir vorauszusetzen ist. Dazu kommt nun, daß mich der Antritt der Professur in allerlei neue Unkosten setzen wird, Lehrsaal und dergleichen nicht

einmal gerechnet. Magister philosophiae muß ich auch werden, welches nicht ohne Geld abgeht, und dieses Jahr kann ich wegen der Zeit, die mir aufs Studieren draufgeht, am wenigsten verdienen. Freilich wird es heller hinter dieser trüben Periode, denn nun scheint sich doch mein Schicksal endlich fixieren zu wollen." Körner meinte, daß der Verfasser des „Abfalls der Niederlande" ohne Scheu aufs historische Katheder treten könne: sehr enttäuscht war er aber darüber, daß die Professur ohne Besoldung sein solle: „Soviel muß ich Dir doch sagen, daß Jena an Dir und Du nicht an dem Professortitel eine Acquisition machst." Ungemischte Freude bereitete die Nachricht in Rudolstadt. Lotte fand, daß das Schicksal es gut mit ihnen meine; blieb Schiller nun doch sicher in der Nähe. Wenn sie sich aber darüber freute, daß Schiller nun Goethes Teilnahme an dem Schicksal anderer kennen gelernt habe, so vermochte Schiller diese Freude nicht zu teilen. Gewiß hatte sich Goethe in der Berufungsfrage tätig gezeigt: aber er war dabei Schiller gegenüber aus der Haltung des wohlwollenden Ministers in keiner Weise herausgetreten. Wiederholt berührt Schiller in den Briefen aus jenem Winter, daß Goethe zwar die Menschen zu fesseln und sich verbindlich zu machen, sich selbst aber dabei immer frei zu halten wisse. Er war sich jetzt auch darüber völlig klar, daß Goethe ihn mit Absicht in gemessenem Abstande von sich halte. So groß Schiller von Goethes Geist dachte, so sehr er erkannte, daß Goethe der einzige Mensch sei, dessen Urteil über sein Schaffen für ihn von Bedeutung wäre, dem ihm unerklärlichen, unnahbaren Wesen stand er nach seinen eigenen Worten mit einer „ganz sonderbaren Mischung von Haß und Liebe" gegenüber. Übrigens war auch Schiller entschlossen, sich nicht mehr unnötig auszugeben; seit seiner Rückkehr nach Weimar hatte er sich, ähnlich wie Goethe, bestimmte Grundsätze „von Freiheit und Unabhängigkeit im Handeln und Wandeln" vorgesetzt, denen

sich, wie er Körner schreibt, sein Verhältnis zu allen Menschen blindlings unterwerfen müsse. „Alle romantischen Luftschlösser fallen ein," fährt er im Hinblick auf seine früheren Beziehungen zu Charlotte von Kalb fort, „und nur was wahr und wirklich ist, bleibt bestehen." Mit Bezug auf Goethe aber schrieb er an Karoline von Beulwitz: „Es ist eine Sprache, die alle Menschen verstehen, diese ist, gebrauche deine Kräfte. Wenn jeder mit seiner ganzen Kraft wirkt, so kann er dem andern nicht verborgen bleiben. Dies ist mein Plan. Wenn einmal meine Lage so ist, daß ich alle meine Kräfte wirken lassen kann, so wird er und andre mich kennen, wie ich seinen Geist jetzt kenne." Dieser Weg mußte ihn eines Tages mit Goethe zusammenführen.

8. Professor in Jena.

Vierzehn Tage nach seiner Übersiedelung, am 26. Mai 1789, bestand Schiller, „rühmlich und tapfer", wie er seinem Körner berichtete, „das Abenteuer auf dem Katheder." Er hatte eine zweistündige unentgeltliche Vorlesung „Einleitung in die Universalgeschichte" angekündigt und eröffnete sie mit einer Antrittsrede über das Thema: „Was heißt und zu welchem Ende studiert man Universalgeschichte?" Es war vorauszusehen, daß die Neugier, den berühmten Dichter zu sehen und zu hören, die Studenten in Menge zu seinem „Debut" ziehen werde. Schon eine halbe Stunde vor Beginn der Vorlesung war der Reinholdische Hörsaal, in dem sie stattfinden sollte, vollständig besetzt, und immer kam noch Trupp auf Trupp die Straße herauf. Die Menge wuchs nach und nach so, daß Vorsaal, Flur und Treppe vollgedrängt waren und ganze Haufen wieder weggingen. Da wurde Schiller vorgeschlagen, die Vorlesung in den Saal des Kirchenrats Griesbach, den größten in Jena, zu verlegen. Auf die Bekanntmachung des Saalwechsels ging's in hellem Zug die lange Johannesstraße hinunter. Alles lief,

um sich einen guten Platz zu sichern, so daß die Leute glaubten, es wäre Feuerlärm, und die Schloßwache in Bewegung kam. „Was ist's denn? Was gibt's denn? hieß es überall. Da rief man denn: der neue Professor wird lesen. Du siehst, daß der Zufall selbst dazu beitrug, meinen Anfang recht brillant zu machen. Ich folgte in einer kleinen Weile von Reinhold begleitet nach, es war mir, als wenn ich durch die Stadt, die ich fast ganz durchzuwandern hatte, Spießruten liefe." Der Griesbachsche Saal war im Nu gedrängt voll, ebenso Vorsaal und Flur bis an die Haustüre. „Ich zog also durch eine Allee von Zuschauern und Zuhörern ein und konnte den Katheder kaum finden. Unter lautem Pochen, welches hier für Beifall gilt, bestieg ich ihn und sah mich von einem Amphitheater von Menschen umgeben. — Meine Vorlesung machte Eindruck, den ganzen Abend hörte man in der Stadt davon reden und mir widerfuhr eine Aufmerksamkeit von den Studenten, die bei einem neuen Professor das erste Beispiel war. Ich bekam eine Nachtmusik und Vivat wurde dreimal gerufen." Diese erste Vorlesung handelte hauptsächlich von dem Unterschied des Brotgelehrten und des philosophischen Kopfes; in der zweiten, die am Tage darauf wieder um sechs Uhr abends stattfand, legte er seine Idee von Universalgeschichte dar. Das Gedränge war womöglich noch ärger. Eine Viertelstunde vor Beginn war selbst der Vorsaal schon vollgepfropft; von den 900 Studenten der Universität waren über die Hälfte anwesend. Daß „dieses kleine Geräusch, das mein erster Auftritt machte", die Zahl seiner Freunde in Jena nicht vermehren werde, sagte er sich selbst. In den Professorenkreisen standen ihm damals am nächsten der Philosoph Reinhold, der Philologe Schütz, Herausgeber der Allgemeinen Literaturzeitung, der Jurist Hufeland, der Theologe Griesbach und der Theologe und Orientalist Paulus, Schillers Landsmann. Im ganzen war ihm bisher kaum irgendwo so wohl gewesen

als jetzt. Er war guter Laune, wurde wieder geselliger und sein ganzes Sein hatte „einen bessern Anstrich“. War er doch nicht mehr der Heimatlose, der irgendwo anzukommen suchte; durfte er sich nun doch „zu Hause“ fühlen, als ein geschätztes Glied eines Ganzen, für den so lange Umgetriebenen ein neues, beglückendes Gefühl.

Nachdem die unruhigen Tage der Übersiedelung und der Antrittsvorlesung vorüber waren, gingen die Briefe zwischen Jena und Rudolstadt wieder regelmäßig hin und her. Im Juni kam Schiller auf kurze Zeit hinüber; im Juli übernachteten Karoline und Lotte bei Griesbachs, auf dem Wege in das Bad Lauchstädt, wohin sie mit Karoline von Dacheröden gingen. Aber die Freude des Wiedersehens wurde ihnen verkümmert durch die große Gesellschaft, in welcher der Abend verbracht werden mußte. „Ihr letzter Aufenthalt in Jena war für mich nur ein Traum,“ schrieb Schiller an Lotte, „und kein ganz fröhlicher Traum, denn nie hatte ich Ihnen soviel sagen wollen, als damals, und nie habe ich weniger gesagt. Was ich bei mir behalten mußte, drückte mich nieder, ich wurde Ihres Anblicks nicht froh. So oft ist mir dieses schon begegnet, und nicht immer konnte ich äußerliche Hinderungen anklagen. Kaum sollte man es denken, daß oft auch die übereinstimmendsten Menschen — die einander so schnell und leicht auffassen und so lebendig ineinander leben — wieder einen so weiten Weg zueinander haben. So nah und doch so ferne!“ Anfang August kam Schiller, wie verabredet war, zu kurzem Besuch nach Lauchstädt; eine Reise nach Leipzig, wo er mit Körner zusammenkommen wollte, mußte den Anschein der Unabsichtlichkeit geben. Die Neigung der beiden drängte zu einer offenen Erklärung. Der gute Genius, der nach Karolinens Worten, in ihrem „Leben Schillers“, wirksam sein mußte, um diese herbeizuführen, war sie selbst. Schiller sprach sich ihr gegenüber aus und erhielt durch sie die Gewißheit, daß Lottes

Herz ganz ihm gehöre. Am Tage der Abreise wandte er sich schriftlich an Lotte selbst: „Ist es wahr, teuerste Lotte? darf ich hoffen, daß Karoline in Ihrer Seele gelesen hat und aus Ihrem Herzen mir beantwortet hat, was ich mir nicht getraute zu gestehen? O wie schwer ist mir dieses Geheimnis geworden, das ich, solange wir uns kennen, zu bewahren gehabt habe! Oft, als wir noch beisammen lebten, nahm ich meinen ganzen Mut zusammen, und kam zu Ihnen mit dem Vorsatz, es Ihnen zu entdecken — aber dieser Mut verließ mich immer. Ich glaubte Eigennutz in meinem Wunsche zu entdecken, ich fürchtete, daß ich nur meine Glückseligkeit dabei vor Augen hätte und dieser Gedanke scheuchte mich zurück. Konnte ich Ihnen nicht werden, was Sie mir waren, so hätte mein Leiden Sie betrübt, und ich hätte die schöne Harmonie unserer Freundschaft durch mein Geständnis zerstört, ich hätte auch das verloren, was ich hatte, Ihre reine und schwesterliche Freundschaft. — Sie konnten sich einem andern schenken, aber keiner konnte Sie reiner und zärtlicher lieben, als ich. Keinem konnte Ihre Glückseligkeit heiliger sein, als sie es mir war und immer sein wird. Mein ganzes Dasein, alles was in mir lebt, alles, meine Teuerste, widme ich Ihnen, und wenn ich mich zu veredeln strebe, so geschieht's, um Ihrer immer würdiger zu werden, um Sie immer glücklicher zu machen. — Vergessen Sie jetzt alles, was Ihrem Herzen Zwang auflegen könnte, und lassen Sie nur Ihre Empfindungen reden. Sagen Sie mir, daß Sie mein sein wollen, und daß meine Glückseligkeit Ihnen kein Opfer kostet. O versichern Sie mir dieses, und nur mit einem einzigen Wort. — Ich gebe alle Freuden meines Lebens in Ihre Hand. Ach, es ist schon lange, daß ich sie mir unter keiner anderen Gestalt mehr dachte, als unter Ihrem Bilde." Am Abend desselben Tages, nachdem er Körner in Leipzig das beseligende Geheimnis mitgeteilt, drängte es ihn, der sein ganzes Wesen durchströmen-

den Freude in einem Brief an die Schwestern nochmals Ausdruck zu geben: „Dieser heutige Tag ist der erste, wo ich mich ganz glücklich fühle. Nein! Ich habe nie gewußt, was glücklich sein ist, als heute. — O ich weiß nicht, wie mir ist. Mein Blut ist in Bewegung. Es ist das erstemal, daß ich diese so lange zurückgehaltenen Empfindungen gegen einen Freund ausgießen konnte. Dieser heutige Morgen bei Ihnen, diesen Abend meinen teuersten Freund vor mir — soviel Freude gewährte mir noch kein einziger Tag meines Lebens. — Ich fühle, daß eine Seele in mir lebt, fähig für alles, was schön und gut ist. Ich habe mich selbst wieder gefunden, und ich lege einen Wert auf mein Wesen, weil ich es Ihnen widmen will." In wenigen herzlichen Worten antwortete das geliebte Mädchen alsbald auf die beiden Briefe: „Schon zweimal habe ich angefangen, Ihnen zu schreiben, aber ich fand immer, daß ich zuviel fühle, um es ausdrücken zu können. Karoline hat in meiner Seele gelesen, und aus meinem Herzen geantwortet. Der Gedanke, zu Ihrem Glück beitragen zu können, steht hell und glänzend vor meiner Seele. Kann es treue innige Liebe und Freundschaft, so ist der warme Wunsch meines Herzens erfüllt, Sie glücklich zu sehn. — Für heute nichts mehr, Freitag sehn wir uns. Wie freue ich mich, unsren Körner zu sehn, und Sie, Lieber, in meiner Seele lesen zu lassen, wie viel Sie mir sind. — Adieu! Ewig Ihre treue Lotte."

Zwei Tage darauf kamen Karoline und Lotte nach Leipzig; am nächsten Morgen begleitete Schiller sie zurück nach Lauchstädt und blieb noch einen Tag dort. Um der Mutter, deren Zustimmung trotz des Standesunterschieds erhofft wurde, unnötige Sorge zu ersparen, sollte die Verlobung für sie geheim gehalten werden, bis Schiller eines festen, wenn auch nur kleinen Gehaltes sicher wäre. Für die sehnlichst erwarteten Herbstferien wurde seine vorjährige Wohnung in Volkstedt wieder gemietet. Frau von Lengefeld wohnte

jetzt als Erzieherin der Prinzessinnen auf dem Schloß; Karolinens Gatte war mit den Prinzen auf einer Bildungsreise. So konnten die drei in innigster Liebe und Freundschaft Verbundenen diese fünf Wochen des Zusammenseins ungestört genießen. Auch die Hoffnungen für die Zukunft gingen auf ein Zusammenleben aller drei. Obwohl seine Herzensneigung von allem Anfang an und unbeirrt auf Lotte gerichtet war, lebte Schiller nach den Gewohnheiten der Seelenfreundschaften jenes gerne in überschwenglichen Gefühlen schwelgenden Geschlechts auch mit Karoline in schwärmerischem Austausch der Empfindungen und Gedanken. So fremdartig uns heute solche Beziehungen und ihre Ergüsse berühren, in den schöngeistigen Kreisen jener Zeit waren sie nichts Ungewöhnliches. Auch Lotte fand darin nichts, was sie beunruhigt hätte. Aber eine andere Sorge überschattete ihr in diesen Tagen oft die schönsten Stunden. Es beschlich sie der bange Zweifel, ob nicht Karoline, der die Scheidung von ihrem ungleichen Gatten ja willkommen gewesen wäre, mit ihrem regeren Geiste Schiller mehr sein könnte als sie, ob er sie überhaupt zu seinem Glück bedürfe. Zur Vertrauten ihres stillen Ringens zwischen Liebe und Entsagung konnte sie nur Karoline von Dacheröden machen. Mit liebevollem Verständnis der Persönlichkeiten und der Verhältnisse verstand es diese, Lottes Zweifel zu zerstreuen und ihr die innere Ruhe wiederzugeben. Gerade ihre stille Anhänglichkeit, schrieb die Freundin, ihr sanfter Sinn, ihr ganzes, gleichsam in zarte Liebe aufgelöstes Wesen sei es, was Schiller beglücke, und es sei eine kranke Vorstellung Lottes, daß es Schiller je weh tun könnte, sie gewählt zu haben. Lotte würde sich aufreiben, wenn sie verzichten würde; Schiller und Karoline aber könnten durch solch ein Opfer nicht glücklich werden. Sie riet ihr, sich Schiller gegenüber auszusprechen, wenn sie den trüben Gedanken nicht wegbringen könne: „An der heiligen Wahrheit seines Herzens

kannst Du nicht zweifeln." Lotte gab denn auch in ihren Briefen an Schiller zarte Andeutungen, daß sie ihr eigenes Glück aufopfern könnte, nur um ihn glücklich zu wissen, der sich vielleicht zu hohe Begriffe von ihr mache. „Du kannst fürchten, liebe Lotte," erwiderte Schiller, „daß Du mir aufhören könntest zu sein, was Du mir bist. So müßtest Du aufhören mich zu lieben! Deine Liebe ist alles, was Du brauchst, und diese will ich Dir leicht machen durch die meinige. — Wie könnte ich mich zwischen Euch beiden meines Daseins freuen, wie könnte ich meiner eigenen Seele immer mächtig genug bleiben, wenn meine Gefühle für Euch beide, für jedes von Euch, nicht die süße Sicherheit hätten, daß ich dem anderen nicht entziehe, was ich dem einen bin. — Karoline ist mir näher im Alter und darum auch gleicher in der Form unsrer Gefühle und Gedanken. Sie hat mehr Empfindungen in mir zur Sprache gebracht als Du, meine Lotte — aber ich wünschte nicht um alles, daß dieses anders wäre, daß Du anders wärest, als Du bist. Was Karoline vor Dir voraus hat, mußt Du von mir empfangen; Deine Seele muß sich in meiner Liebe entfalten, und mein Geschöpf mußt Du sein, Deine Blüte muß in den Frühling meiner Liebe fallen. Hätten wir uns später gefunden, so hättest Du mir diese schöne Freude weggenommen, Dich für mich aufblühen zu sehen." Allmählich gewann Lotte die Sicherheit wieder, daß sie Schiller das sein werde, was er zu seinem häuslichen Glück bedürfe. Die Tage der Ehe sollten es in schönster Weise und in vollstem Maße bestätigen.

Die Gedanken Schillers waren in jener Zeit fast ausschließlich darauf gerichtet, aus dem Zustand des Wartens herauszukommen. „Ich durchsuche alle Winkel der Erde, um den Platz zu finden, den das Schicksal unsrer Liebe bereitet haben könnte." Die Professur in Jena brachte außer den Vorlesungsgeldern nichts ein, und durch die Vorbereitung

auf die Vorlesungen entzog sie ihm die Zeit für Arbeiten, die ihm etwas eingetragen hätten. Er dachte daran, ob nicht der Herzog von Weimar ihm von sich aus 200 Taler jährlich gewähren könnte. Die Schwestern hofften besonders auf den Koadjutor und einstigen Nachfolger des Kurfürsten von Mainz, Karl von Dalberg, den Bruder des Mannheimer Intendanten. Dalberg lebte damals als Statthalter in Erfurt, wurde auch bald mit Schiller persönlich bekannt und tat in der Folge manches für ihn. Für den Fall seines Regierungsantritts, der bei dem Alter seines Vorgängers in Bälde erwartet wurde, aber erst 1802 und unter völlig veränderten Verhältnissen erfolgte, machte er auch Aussicht auf eine Stellung in Mainz, die Schiller jeder äußeren Sorge überhoben und ihm völlig freies Schaffen gestattet hätte. So erschien es als das Beste, zunächst eben in Jena auszuhalten, bis sich wo anders etwas gebe.

Anfang Dezember gingen die Schwestern zu längerem Aufenthalt nach Weimar. Die Beziehungen Schillers und Lottes waren dort bald ein offenes Geheimnis. Nun durfte auch die Mutter, die „chère mère", nicht länger unbekannt damit bleiben. Am 15. Dezember schrieb Lotte der Mutter, daß das Glück ihres Lebens nur an dem Gedanken hänge, für Schiller in der Welt zu sein. Drei Tage nachher folgte der Werbebrief Schillers. „Ich gebe das ganze Glück meines Lebens in Ihre Hände", schrieb er an Frau von Lengefeld. „Ich liebe Lottchen — ach! wie oft war dieses Geständnis auf meinen Lippen, es kann Ihnen nicht entgangen sein. Seit dem ersten Tage, wo ich in Ihr Haus trat, hat mich Lottchens liebe Gestalt nicht mehr verlassen. In so vielen froh durchlebten Stunden hat sich ihre zarte sanfte Seele in allen Gestalten mir gezeigt. Im stillen innigen Umgang, wovon Sie selbst so oft Zeugin waren, knüpfte sich das unzerreißbarste Band meines Lebens. Mit jedem Tage wuchs die Gewißheit in mir, daß ich durch Lottchen allein glücklich werden kann."

Am 21. Dezember gab die Frau Oberhofmeisterin von Lengefeld ihre Zustimmung zum Bund ihrer Tochter mit dem Professor Schiller. Auf die von der Mutter mit gutem Grund angeregte Frage, wie das junge Paar sein Auskommen finden werde, erwiderte Schiller, daß er Lotte ein glänzendes äußeres Glück weder für jetzt noch fürs künftige anbieten könne; aber sein Fleiß werde ihnen ein sorgenfreies Dasein verschaffen. Mit 800 Talern denke er in Jena leidlich gut auszureichen, 300 seien ihm sicher aus Vorlesungsgeldern, 150—200 könne er vom Herzog erhoffen; dazu kämen die Einnahmen aus seiner schriftstellerischen Tätigkeit. Durch Frau von Stein war inzwischen die Sache beim Herzog eingeleitet worden. Auf Schillers Bitte um eine „Erleichterung" erklärte Karl August an Neujahr 1790 in einer Unterredung mit Schiller, daß er gerne etwas für ihn tun wolle, aber 200 Taler sei alles, was er könne. Nun war auch die Mutter, die selbst einen jährlichen Zuschuß von 150 Talern gewähren konnte, über die Zukunft ihrer Tochter beruhigt. Am 13. Januar konnte Schiller die Nachricht von der bevorstehenden Trauung nach der Solitude gehen lassen, wo man dem Lebensweg des Sohnes so lange Jahre mit Sorgen gefolgt war. Mit großer Befriedigung wird der Vater in dem hier nach dem Original im Schillermuseum zu Marbach wiedergegebenen Briefe die Nachricht von der Verleihung des Hofratstitels an seinen Sohn gelesen haben. Schiller hatte sich im Dezember, sofort nach Empfang des Einverständnisses der Mutter, an den Herzog von Meiningen gewendet, mit dem er 1788 bekannt geworden war; „durch einen anständigen Rang" wünschte er, der chère mère und der Geliebten „das Opfer des Adels" weniger fühlbar zu machen.

Von allen, die Schiller näher kannten, wurde die Nachricht von der Verlobung freudig aufgenommen. Ein schwerer Schlag war die Bestätigung ihrer längst gehegten Vermutung aber für Frau von Kalb, von der sich Schiller

mehr und mehr zurückgezogen hatte. Sie hatte in letzter Zeit die Scheidung von ihrem Mann betrieben und an eine Verbindung mit Schiller gedacht. Erst einige Jahre später stellte sich ein freundlicher Verkehr wieder her mit der bedauernswerten Frau, die noch durch schweres Leid hindurchgehen mußte, bis sie hochbetagt zur Ruhe eingehen durfte.

Am 22. Februar 1790 fand die Trauung Schillers und Lottes statt in der Kirche des von Jena nur durch die Saale getrennten Dorfes Wenigenjena. Schiller hatte die Schwestern aus Erfurt abgeholt, wo sie bei Karoline von Dacheröden auf Besuch waren; am Hochzeitstage selbst kam die Mutter von Rudolstadt. Ort und Stunde der Trauung war in Jena geheim gehalten worden, so daß niemand sonst anwesend war. Den Abend verbrachten sie mit Mutter und Schwester beim Tee. Das junge Paar behielt die um einige Gelasse vergrößerte bisherige Wohnung Schillers in der Schrammei, der großen Studentenherberge der redseligen Jungfern Schramm, die auch das Essen lieferten. Die chère mère blieb noch acht Tage in Jena bei ihrer Tochter Karoline, diese bis zu den Osterferien, die in Rudolstadt verbracht wurden. Der ursprüngliche Plan, zusammenzubleiben, war nicht ausführbar; zwischen Karoline und der Schwester fand darüber eine offene Aussprache statt. Schillers Herz hatte keinen Wunsch mehr, den seine Lotte nicht erfüllen konnte. Er fühlte sein Dasein „in eine harmonische Gleichheit gerückt", und ein halbes Jahr nach der Vermählung schreibt er: „Ich muß den freundlichen Genius meines Lebens bewundern, der mir mein Ideal von häuslichem Glücke so unverfälscht und so lebendig erfüllt hat. Mit jedem Tage verjüngt sich dieses Gefühl der Freude in meinem Herzen und die glückliche Existenz eines holden lieben Wesens um mich her, dessen ganze Glückseligkeit sich in die meinige verliert, verbreitet ein sanftes Licht über mein Dasein."

Die Aussicht, ihrer Tochter ein sorgenfreies Dasein zu

schaffen, hatte Schiller der chère mère geschrieben, beruhe auf seinem Fleiß; sein Fleiß werde aber auch hinreichend sein, es ihr zu sichern. In der Tat gab sich der junge Ehemann nun der unermüdlichsten Tätigkeit hin. Neben den geschichtlichen Studien und Arbeiten für seine Vorlesungen beschäftigte ihn besonders die Geschichte des Dreißigjährigen Krieges, deren erster Teil im September in Göschens Historischem Kalender für Damen erschien und mit großem Beifall aufgenommen wurde. Daneben lief die Tätigkeit für die „Thalia", von der in diesem Jahr noch zwei Hefte erschienen und für die von ihm herausgegebene Sammlung historischer Memoires. Eine Abwechselung bot ihm eine einstündige Vorlesung über die Theorie der Tragödie, die er im Sommer 1790 las und aus der im Jahr darauf die Abhandlungen „Über den Grund des Vergnügens an tragischen Gegenständen" und „Über die tragische Kunst" erwuchsen. Er sei täglich vierzehn Stunden, lesend oder schreibend, in Arbeit, schrieb er im Juni an Körner, und nur seiner schönen häuslichen Existenz verdanke er die Wohltat, daß er bei der drückenden Arbeit für Göschen, die im August fertig sein müsse, den Mut nicht verliere. Mit Besorgnis sahen die Freunde diese übermäßige Anspannung seiner Kräfte. Als Lotte im Juli über den Geburtstag ihrer Mutter in Rudolstadt weilte, mahnte sie ihn: „Um unsrer Liebe willen strenge Dich nicht zu sehr an, mein Einziger, Lieber, arbeite nicht zuviel, es kann mir so angst werden, daß Du Dir doch wirklich schaden könnest." Die Sorge um die Gesundheit des geliebten Mannes sollte leider bald und für immer die schwerste ihrer Sorgen werden.

Am letzten Tag dieses glücklichsten Jahres seines Lebens reiste Schiller mit seiner Frau nach Erfurt. Im Verkehr mit Karoline von Dacheröden und Dalberg verlebten sie genußreiche Tage, bis Schiller von einem „heftigen Katarrhfieber" ergriffen wurde. Nach einigen Tagen fühlte er sich

wieder besser. Am 9. Januar reisten sie über Weimar zurück, wo Lotte noch kurze Zeit bleiben sollte. Am 15. erhielt sie einige mit unsicherer Hand geschriebene Zeilen, in denen Schiller sie bat, sofort nach Empfang des Briefes nach Jena zu fahren. Die Krankheit — es scheint eine Lungen- und Rippenfellentzündung gewesen zu sein — war in verstärktem Grade wiedergekehrt. Sie brachte Schiller dem Tode nahe und es brauchte lange, bis er nur wieder am Stock im Zimmer herumgehen konnte. An Wiederaufnahme der Vorlesungen war nicht zu denken, und der Herzog entband ihn auch für den Sommer davon. Erholung wurde von einem Aufenthalt in Rudolstadt erhofft. Aber Husten und Beklemmungen kamen immer wieder, und bei tiefem Atemholen empfand Schiller einen spannenden Stich auf der Seite, die entzündet gewesen war. Aus zarter Rücksicht mochte er niemand in seiner Umgebung sagen, was er von diesem Umstande denke; es war ihm, als ob er diese Beschwerden behalten müßte. Im Mai hatte er in Rudolstadt fürchterliche Krampf- und Erstickungsanfälle, so daß er nicht anders glaubte, als daß es sein Letztes wäre. Sprechen konnte er nicht mehr und nur zitternd niederschreiben, was er den Seinen und Körner zum Abschied sagen wollte. Als er letzterem vierzehn Tage später von diesen qualvollen Anfällen, die zuweilen fünf Stunden anhielten, berichten konnte, fügte er bei, innerlich hätten ihm diese schreckhaften Erlebnisse sehr gut getan. „Ich habe dabei mehr als einmal dem Tod ins Gesicht gesehen, und mein Mut ist dadurch gestärkt worden. — Mein Geist war heiter, und alles Leiden, was ich in diesem Momente fühlte, verursachte der Anblick, der Gedanke an meine gute Lotte, die den Schlag nicht würde überstanden haben." Unter den Freunden, die der Familie in diesen schweren Tagen hilfreich zur Seite standen, war auch der junge Schriftsteller und Maler Graß aus Livland. Als dieser im August 1805 in Neapel die Kunde von

Schillers Tod erhielt, erinnerte er Charlotte von Schiller an einen ihm unvergeßlichen Augenblick. Schiller lag leicht entschlummert da, wie ein Marmorbild, während Graß am Fenster stand und las: „Von Zeit zu Zeit kamen Sie an die Türe, sich nach Schiller umzusehen. Sie sahen ihn also daliegen und nahten leise auf bloßen Strümpfen, und ebenso leise knieten Sie mit gefalteten Händen vor sein Bett hin. Ihr loses dunkles Haar floß über die Schulter. Still weinte Ihr Auge. Sie hatten es wohl kaum bemerkt, daß noch jemand im Zimmer war. Der ohnmächtige Kranke schlug indessen etwas die Augen auf. Er erblickte Sie; mit Leidenschaft umschlangen plötzlich seine Arme Ihr Haupt, und so blieb er auf Ihrem Nacken ruhen, indem ihn die Kraft von neuem verließ. Verzeihen Sie, daß ich's wagte, Ihnen eine Szene zu schildern, die so heilig und himmlisch war, daß nur Unsterbliche sie belauschen sollten."

Auf den Rat des Arztes begab sich Schiller im Juli zu einer Kur nach Karlsbad und dann bis 1. Oktober nach Erfurt, wo ihm Dalberg mit freundlicher Anteilnahme entgegenkam. Immer noch kehrten die Krampfanfälle und die Beklemmungen wieder. An anstrengende Arbeit war nicht zu denken. Ganz zu ruhen vermochte Schiller freilich nicht, sobald er sich besser fühlte. Er begann sich in Kant zu vertiefen, schrieb an der Fortsetzung des Dreißigjährigen Kriegs und übersetzte zwei Gesänge der Aneide. Die Krankheit und der Kuraufenthalt hatten große Kosten verursacht. Der Herzog gewährte auf eine Bitte um Gehaltserhöhung wenigstens eine einmalige Unterstützung von 250 Talern. Von Göschen hatte Schiller starke Vorschüsse erbitten müssen, aber wie sollte das weitergehen? Die Zukunft lag trübe vor dem leidenden Mann, der nur „kümmerlich genas" und nie mehr volle Gesundheit erlangen sollte.

Da griffen wiederum rettende Freundeshände in Schillers Leben ein. Wie einst in Mannheim, kam die Hilfe aus der Ferne

und von Menschen, die ihn nur aus seinen Schriften kannten. Nach dem schweren Krankheitsanfall in Rudolstadt hatte sich das Gerücht verbreitet, Schiller sei gestorben. Diese Nachricht kam im Juni auch nach Dänemark, wo einer der glühendsten Verehrer Schillers lebte, der junge dänische Dichter Jens Baggesen, der im Sommer 1790 durch Reinhold bei Schiller eingeführt worden war. In Hellebäk bei Helsingör, „am donnerrollenden Nordmeer", veranstaltete Baggesen eine Gedächtnisfeier für Schiller in einem Kreise gleichgestimmter Freunde, unter ihnen der Minister Graf Schimmelmann und seine Frau. Baggesen las das Lied „An die Freude" vor; am Schlusse jeder Strophe fiel Musik ein und alle sangen den Chor mit. Baggesen fügte eine Strophe auf den Tod Schillers an und mit Tränen in den Augen gelobten sie, „seinem Geiste treu zu sein bis zum Wiedersehn dort oben." Drei Tage lebten sie ganz in den Werken des Totgeglaubten und lasen miteinander die Götter Griechenlands, die Künstler, Stücke aus Don Karlos und dem Abfall der Niederlande. Den Brief, in dem Baggesen ihm über die Totenfeier berichtete, ließ Reinhold den von Karlsbad zurückgekehrten Schiller lesen. „Ich zweifle, ob irgendeine Arznei heilsamer auf ihn gewirkt hat", schrieb Reinhold an Baggesen und berichtete weiter, wie ihn Schillers Frau beiseite gezogen habe. „Wenn Sie Baggesen schreiben," sagte sie, „so sagen Sie ihm — schreiben Sie ihm — und nun erstickte ein Tränenguß ihre Stimme, die sie nicht wieder gewinnen konnte, bis ich ihr sagte: daß ich Baggesen nichts Nachdrücklicheres, Rührenderes, Interessanteres schreiben könnte, als was ich soeben von ihr gesehen und gehört hätte." Unter den Verehrern, die Baggesen in Kopenhagen für Schiller gewonnen hatte, war auch Baggesens Gönner, der Erbprinz Friedrich Christian von Schleswig-Holstein-Sonderburg-Augustenburg. Der Prinz, der gerade vor Schiller in Karlsbad eine Kur gebraucht hatte, war dort mit Dora Stock be-

kannt geworden, der Schwägerin Körners, die ihm viel von Schillers Krankheit und seinen Verhältnissen erzählte. Auf der Rückreise besuchte der Prinz Reinhold in Jena, wo wieder viel von Schiller gesprochen wurde, und schrieb darauf dem Grafen Schimmelmann über Schillers zerrüttete Gesundheit: „Das Übermaß von Arbeit hat ihn geschwächt, und diese übermäßige Arbeit ist notwendig, damit er das Leben seiner Familie bestreiten kann. Ohne sie würde er Hungers sterben im eigensten Sinne des Worts — und so etwas kommt vor im Zeitalter der Aufklärung." Als der Prinz wieder in Kopenhagen war, erhielt Baggesen von Reinhold die Mitteilung, Schiller sei leidlich wohl; vielleicht könnte er sich noch ganz erholen, wenn er eine Zeitlang sich aller eigentlichen Arbeit enthalten könnte. Das erlaube aber seine Lage nicht.

Der Prinz entschloß sich, Schiller diese Möglichkeit zu schaffen. Am 27. November 1791 schrieb er den denkwürdigen Brief, der zwei Tage darauf, nachdem auch Graf Schimmelmann ihn unterzeichnet hatte, an Schiller abging: „Zwei Freunde, durch Weltbürgersinn miteinander verbunden, erlassen dieses Schreiben an Sie, edler Mann! Beide sind Ihnen unbekannt, aber beide verehren und lieben Sie. Beide bewundern den hohen Flug Ihres Genius, der verschiedene Ihrer neueren Werke zu den erhabensten unter allen menschlichen Zwecken stempeln konnte. Sie finden in diesen Werken die Denkart, den Sinn, den Enthusiasmus, der das Band ihrer Freundschaft knüpfte, und gewöhnten sich bei ihrer Lesung an die Idee, den Verfasser derselben als Mitglied ihres freundschaftlichen Bundes anzusehen. — Dieses lebhafte Interesse, welches Sie uns einflößen, edler und verehrter Mann, verteidige uns bei Ihnen gegen den Anschein von unbescheidener Zudringlichkeit! Es entferne jede Verkennung der Absicht dieses Schreibens! Wir fassen es ab mit einer ehrerbietigen Schüchternheit, welche uns die Delikatesse Ihrer

Empfindungen einflößt. Wir würden diese sogar fürchten, wenn wir nicht wüßten, daß auch ihr, der Tugend edler und gebildeter Seelen, ein gewisses Maß vorgeschrieben ist, welches sie ohne Mißbilligung der Vernunft nicht überschreiten darf. Ihre durch allzuhäufige Anstrengung und Arbeit zerrüttete Gesundheit bedarf, so sagt man uns, für einige Zeit einer großen Ruhe, wenn sie wiederhergestellt und die Ihrem Leben drohende Gefahr abgewendet werden soll. Allein Ihre Verhältnisse, Ihre Glücksumstände verhindern Sie, sich dieser Ruhe zu überlassen. Wollten Sie uns wohl die Freude gönnen, Ihnen den Genuß derselben zu erleichtern? Wir bieten Ihnen zu dem Ende auf drei Jahre ein jährliches Geschenk von tausend Talern an. Nehmen Sie dieses Anerbieten an, edler Mann! Der Anblick unsrer Titel bewege Sie nicht, es abzulehnen. Wir wissen diese zu schätzen. Wir kennen keinen Stolz als nur den, Menschen zu sein, Bürger in der großen Republik, deren Grenzen mehr als das Leben einzelner Generationen, mehr als die Grenzen eines Erdballs umfassen. Sie haben hier nur Menschen, Ihre Brüder, vor sich, nicht eitle Große, die durch einen solchen Gebrauch ihrer Reichtümer nur einer etwas edlern Art von Hochmut frönen." Der Prinz regt dann noch einen Aufenthalt in Kopenhagen an, wo Schiller, falls er dies wünschen sollte, nach seiner Genesung auch eine Anstellung erhalten könnte. Doch solle es ganz bei ihm stehen, wo er die Zeit seiner Erholung verbringen wolle. „Der Menschheit wünschen wir einen ihrer Lehrer zu erhalten, und diesem Wunsche muß jede andre Betrachtung nachstehen."

Mit welchen Gefühlen Schiller dieses Schreiben in den Händen gehalten hat, das sagen seine Briefe an Körner, an die Absender und an Baggesen. Am 13. Dezember ging ihm der Brief zu: am gleichen Tag geht ein Brief nach Dresden. „Ich muß Dir unverzüglich schreiben, ich muß Dir meine Freude mitteilen, lieber Körner. Das, wonach ich mich

schon solange ich lebe, aufs feurigste gesehnt habe, wird jetzt erfüllt. Ich bin auf lange, vielleicht auf immer aller Sorgen los, ich habe die längst gewünschte Unabhängigkeit des Geistes. — Wie mir jetzt zumute ist, kannst Du denken. Ich habe die nahe Aussicht, mich ganz zu arrangieren, meine Schulden zu tilgen, und unabhängig von Nahrungssorgen ganz den Entwürfen meines Geistes zu leben. Ich habe endlich einmal Muße, zu lernen und zu sammeln, und für die Ewigkeit zu arbeiten. — Sage Dir selbst, wie glücklich mein Schicksal ist." In derselben Gesinnung, von der der Brief des Prinzen getragen war, erwiderte Schiller: „Rein und edel, wie Sie *geben*, glaube ich *empfangen* zu können. — Nicht an Sie, sondern an die Menschheit habe ich meine Schuld abzutragen. *Diese* ist der gemeinschaftliche Altar, wo Sie Ihr Geschenk und ich meinen Dank niederlege. — Eine Erscheinung, wie *Sie* mir waren, richtet den Glauben an reine und edle Menschheit wieder auf, den so zahlreiche Beispiele vom Gegenteil in der wirklichen Welt niederschlagen."

Den tiefsten Blick in seine Empfindungen und Gedanken gewährt die Antwort Schillers an Baggesen, von dem gleichzeitig ein Brief gekommen war, worin er Schiller aufs wärmste bat, das Anerbieten doch gewiß anzunehmen: „Ja, mein teurer Freund, ich nehme das Anerbieten des Prinzen von Holstein und des Grafen Schimmelmann mit dankbarem Herzen an — nicht, weil die schöne Art, womit es getan wird, alle Nebenrücksichten bei mir überwindet, sondern darum, weil eine Verbindlichkeit, die über jede mögliche Rücksicht erhaben ist, es mir *gebietet*. Dasjenige zu leisten und zu sein, was ich nach dem mir gefallenen Maß von Kräften leisten und sein kann, ist mir die höchste und unerläßlichste aller Pflichten. — Der großmütige Beistand Ihrer erhabenen Freunde setzt mich auf einmal in die Lage, so viel aus mir zu entwickeln, als in mir liegt, mich zu dem zu machen, was aus mir werden kann — wo bliebe mir also noch eine Wahl

übrig? — Von der Wiege meines Geistes an bis jetzt, da ich dieses schreibe, habe ich mit dem Schicksal gekämpft, und seitdem ich die Freiheit des Geistes zu schätzen weiß, war ich dazu verurteilt, sie zu entbehren. — Traurig machten mich die Meisterstücke anderer Schriftsteller, weil ich die Hoffnung aufgab, ihrer glücklichen Muße teilhaftig zu werden, in der allein die Werke des Genius reifen. Was hätte ich nicht um zwei oder drei stille Jahre gegeben, die ich frei von schriftstellerischer Arbeit bloß allein dem Studieren, bloß der Ausbildung meiner Begriffe, der Zeitigung meiner Ideale hätte widmen können! Zugleich die strengen Forderungen der Kunst zu befriedigen und seinem schriftstellerischen Fleiß auch nur die notwendige Unterstützung zu verschaffen, ist in unsrer deutschen literarischen Welt, wie ich endlich weiß, unvereinbar. Zehn Jahre habe ich mich angestrengt, beides zu vereinigen, aber es nur einigermaßen möglich zu machen, kostete mir meine Gesundheit. — Zu einer Zeit, wo das Leben anfing, mir seinen ganzen Wert zu zeigen, wo ich nahe dabei war, zwischen Vernunft und Phantasie in mir ein zartes und ewiges Band zu knüpfen, wo ich mich zu einem neuen Unternehmen im Reiche der Kunst gürtete, nahte sich mir der Tod. Diese Gefahr ging zwar vorüber, aber ich erwachte nur zum neuen Leben, um mit geschwächten Kräften und verminderten Hoffnungen den Kampf mit dem Schicksal zu wiederholen. So fanden mich die Briefe, die ich aus Dänemark erhielt."

„Muße, zu lernen und zu sammeln, und für die Ewigkeit zu arbeiten", das war nach Schillers Sinne das, was ihm das Schicksal jetzt bereitet hatte. Von äußerer Sorge befreit, konnte er nun das durchführen, was er so lange vergeblich ersehnt hatte: sich innerlich durchzubilden, ehe er zu neuem dichterischen Schaffen zurückkehre. Was er in der Besprechung von Bürgers Gedichten von dem Dichter gefordert hatte, „seine Individualität zur reinsten herrlichsten Menschheit

hinaufzuläutern", das machte er nun an sich selbst wahr. Eine Durchgangszeit sollten die nächsten Jahre sein, eine Vorbereitungszeit zu höheren dichterischen Schöpfungen, denn den Beruf des Dichters erkannte er doch als seinen ersten und eigentlichen. „Ich bin und bleibe bloß Poet, und als Poet werde ich auch noch sterben." Noch ein letzter Rest seiner „ökonomischen Schriftstellerei" war aufzuarbeiten, ehe er über seine Zeit ganz nach eigenem Ermessen verfügen konnte, der Abschluß der Geschichte des Dreißigjährigen Kriegs für den Historischen Damenkalender 1793. Als er im September 1792 den letzten Bogen des Manuskripts an Göschen senden konnte, rief er Körner zu: „Wünsche mir Glück! Jetzt bin ich frei, und will es für immer bleiben. Keine Arbeit mehr, die mir ein anderer auflegt oder die einen anderen Ursprung hat als Liebhaberei und Neigung."

Mit dem größten Eifer hatte er sich gleich nach dem Empfang der frohen Botschaft aus Dänemark auf das Studium der Kantischen Philosophie geworfen, mit dem „unwiderruflichen Entschluß", sie nicht eher zu verlassen, bis er sie ergründet und in sein Eigentum verwandelt habe, und wenn ihn dies auch drei Jahre seines Lebens kosten sollte. Durch Reinhold war Jena ein Hauptsitz der Kantischen Philosophie geworden und zog selbst Männer an, die über die Studentenjahre hinaus waren. So gehörten auch zu dem Kreise, den Schiller um sich scharte und an seinem Mittags- und Abendtisch bei den Jungfern Schramm teilnehmen ließ, eifrige Kantianer, und die durch Kant angeregten Fragen waren ein Hauptgegenstand der Tischgespräche. Unverlöschliche Eindrücke empfingen diese jungen Männer in jenen Stunden vertraulichen Zusammenseins mit Schiller, in denen bald die tiefsten Fragen erörtert wurden, bald die fröhlichste Laune herrschte. Nach Tisch ließ Schiller gerne bei einem Kartenspiel, das sich oft bis spät in die Nacht hinzog, seine Gedanken ausruhen; er glaubte, dann leichter Schlaf zu finden. „Die

Unordnung in Schlaf und Wachen", die ihn später bis in die frühen Morgenstunden arbeiten und erst um Mittag aufstehen ließ, begann nach dem Zeugnis seiner Schwägerin in der Zeit nach seiner Erkrankung. Die Anfälle der Krankheit kehrten immer wieder, wenn auch nicht mit der früheren Heftigkeit, und Schiller mußte sich darein finden, die Beschwerden, die sie ihm verursachte, dauernd zu ertragen, und auch in den Tagen leidlichen Befindens stets im ungewissen zu sein, ob ihn nicht plötzlich eine Verschlechterung um die kostbarste Arbeitszeit bringen werde. Der Hoffnung, wieder völlige Gesundung zu erlangen, konnte er sich, der einstige Mediziner, nicht hingeben: „Die ganze Veränderung, die ich zu erwarten habe," schrieb er im Januar 1793 an Körner, „ist, daß es zum Schlimmern geht."

Im Frühjahr 1792 machte er mit Lotte einen längst geplanten Besuch bei Körner in Dresden. Eine große Freude war es ihm auch, daß er seiner Mutter, die er seit zehn Jahren nicht gesehen und die 1790 schwer erkrankt gewesen war, eine Reise zu ihm ermöglichen konnte. Mit ihrer jüngsten Tochter Nanette, die bei Schillers Weggang aus der Heimat erst fünf Jahre alt gewesen und nun zu einem aufgeweckten und vielversprechenden Mädchen herangewachsen war, verbrachte sie im September und Oktober vier Wochen in Jena und Rudolstadt und besuchte auf der Rückreise auch ihre Tochter Christophine in Meiningen.

In jenen Tagen wurde Schiller durch einen Bericht im Moniteur Universel Kunde von einer besonderen Ehrung, die ihm zuteil geworden war. Am 26. August 1792 hatte die Nationalversammlung in Paris den Titel eines französischen Bürgers an eine Anzahl Ausländer verliehen, „die durch ihre Schriften und ihren Mut der Sache der Freiheit gedient und die Befreiung der Völker vorbereitet haben." Auf Veranlassung eines elsässischen Abgeordneten wurde diesen Namen, unter denen sich Washington, Wilberforce, Kosciuszko,

Klopstock und Pestalozzi befanden, auch der Name Schillers angereiht, dessen „Räuber", unter dem Namen Robert, Chef de brigands zu einem echten Revolutionsstück umgearbeitet, im März 1792 in Paris aufgeführt worden waren. Die Urkunde über diese Bürgerrechtsverleihung, auf der er als M. Gille, Publiciste allemand bezeichnet ist, und den Abdruck des Gesetzes vom 26. August 1792 erhielt Schiller erst am 1. März 1798. Sie waren während der Kriegswirren in Straßburg liegen geblieben. Nun kamen sie wie „aus dem Reiche der Toten": Danton, Clavière und Roland, deren Namen unter den Schriftstücken standen, waren ebenso wie der mit der Übermittlung beauftragte General Custine inzwischen alle von der Revolution verschlungen worden. Den Vorgängen in Frankreich folgte Schiller mit dem lebhaftesten Interesse. Als Ludwig XVI. der Prozeß gemacht wurde, beschäftigte er sich mit der Abfassung einer Denkschrift; sie sollte ins Französische übersetzt und in Paris verbreitet werden. Die Absicht wurde überholt durch die Hinrichtung des Königs, die ihn mit wahrem Ekel gegen „diese elenden Schindersknechte" erfüllte. Schon während des Besuchs in der Heimat sprach es Schiller mit prophetischem Blick als seine Überzeugung aus, die französische Republik werde ebenso schnell wieder aufhören, als sie entstanden sei; die republikanische Verfassung werde in Anarchie übergehen, und das einzige Heil der Nation werde sein, daß ein kräftiger Mann erscheine, er möge herkommen, woher er wolle, der den Sturm beschwöre, wieder Ordnung einführe und die Zügel der Regierung fest in der Hand halte, auch wenn er sich zum unumschränkten Herrn nicht nur von Frankreich, sondern auch von einem Teil des übrigen Europas machen sollte.

Aufs eifrigste beschäftigte er sich im Winter 1792 auf 1793 mit ästhetischen Fragen, über die er auch — in seiner Wohnung, da ihm sein Befinden nur selten das Ausgehen

erlaubte — vier- bis fünfmal in der Woche eine Vorlesung hielt. Seine neuen Gedanken über das Schöne setzte er Körner im Februar 1793 in umfangreichen Briefen auseinander. Der Plan, sie in einem philosophischen Gespräch „Kallias oder über die Schönheit" zusammenzufassen, kam nicht zur Ausführung; dagegen erschien im Juni als erste Frucht seiner durch das Studium Kants vertieften Kunstphilosophie die Abhandlung „Über Anmut und Würde", deren Buchausgabe er Karl von Dalberg widmete. Weitere in ihm angeregte Fragen, vor allem über das Erhabene, behandelte er in den Aufsätzen „Vom Erhabenen (zur weitern Ausführung einiger Kantischen Ideen)", „Zerstreute Betrachtungen über verschiedene ästhetische Gegenstände" und den erst 1802 veröffentlichten, aber wohl ebenfalls 1793 entstandenen „Gedanken über den Gebrauch des Gemeinen und Niedrigen in der Kunst". In einer Reihe von Briefen an den Prinzen von Augustenburg, dem er dadurch ein Zeichen seiner Dankbarkeit geben wollte, legte Schiller seine Ansichten über die ästhetische Erziehung des Menschen dar. Die Mehrzahl dieser Briefe wurde während Schillers Aufenthalt in Schwaben geschrieben; umgearbeitet und erweitert erschienen sie 1795 in den „Horen".

9. In der Heimat.

„Die Liebe zum Vaterland ist sehr lebhaft in mir geworden, und der Schwabe, den ich ganz abgelegt zu haben glaubte, regt sich mächtig. Ich bin aber auch elf Jahre davon getrennt gewesen, und Thüringen ist das Land nicht, worin man Schwaben vergessen kann," schrieb Schiller im Juli 1793 an Körner. Der Vater, der im siebzigsten Lebensjahre stand, sehnte sich nach einem Wiedersehen mit dem Sohne und Schiller wollte ihm diese Freude bereiten. Der nächste Winter sollte in der Heimat verbracht werden. Von der milderen „vaterländischen Luft" erhoffte Schiller auch

eine gute Einwirkung auf sein Befinden. Ein besonderer Umstand gab Veranlassung, die Reise schon Anfang August anzutreten. Seit Beginn des Jahres schien zu seiner großen Sorge auch die Gesundheit seiner „kleinen Maus" erschüttert. Der wahre Grund ihres schwankenden Befindens wurde erst spät mit Sicherheit erkannt: sie sollte zum erstenmal Mutter werden. „Ich werde zugleich die Freuden des Sohnes und des Vaters genießen, und es wird mir zwischen diesen beiden Empfindungen der Natur innig wohl sein", schrieb er dem Freunde. „Es ist mir, als wenn ich die auslöschende Fackel meines Lebens in einem anderen wieder angezündet sähe, und ich bin ausgesöhnt mit dem Schicksal." Am 8. August kamen sie in der Reichsstadt Heilbronn an, wo zunächst Aufenthalt genommen wurde, da es ungewiß war, wie sich Herzog Karl zu einer Rückkehr Schillers nach Württemberg verhalten würde. Schon am nächsten Tage eilte der Vater herbei, um den Sohn in die Arme zu schließen, und Schiller machte bald darauf einen Besuch auf der Solitude, „ohne bei dem Schwabenkönig anzufragen". Für diesen existierte Schiller seit seiner Flucht nicht mehr. Zwei Briefe, durch welche Schiller sich in letzter Zeit den Rückweg in die Heimat hatte öffnen wollen, waren unbeantwortet geblieben. Auch auf ein Schreiben von Heilbronn aus, worin er dem Herzog von seiner Absicht, nach Ludwigsburg zu ziehen, Kenntnis gab, erfolgte keine Antwort. Doch erfuhr Schiller durch seine Freunde, daß der Herzog, der alt und leidend geworden war und im nächsten Monat starb, von seinem Aufenthalt im Lande keine Notiz nehmen werde.

Am 8. September siedelte Schiller nach Ludwigsburg über, das eine stille Stadt geworden war, seit Herzog Karl seine Residenz wieder nach Stuttgart verlegt hatte. Hier war Schiller den Seinen näher und konnte sie öfter sehen, hier hatte er außerdem in seinem Jugendfreunde von Hoven einen tüchtigen und vertrauten Arzt zur Seite. Sie hatten sich

kaum in der angenehmen Wohnung häuslich eingerichtet, als ihm am 14. September ein Sohn geboren wurde, der nach dem Koadjutor Dalberg den Namen Karl erhielt. Am Tauftag sah der überglückliche Vater die ganze Familie bei sich; der siebzigste Geburtstag seines Vaters vereinigte alle auf der Solitude. Mit Schiller zusammen wohnte damals auch Lottes Schwester Karoline, die im Juni nach Schwaben gereist war und eine Badekur gebraucht hatte. Sie betrieb von hier aus ihre Scheidung von Beulwitz und vermählte sich im Jahr darauf mit Wilhelm von Wolzogen.

Schillers äußere Erscheinung in jener Zeit hat die mit seiner Familie von Jugend auf befreundete Malerin Ludovike Simanowiz in einem trefflichen Bilde festgehalten. Hoven gibt den Eindruck, den er von dem Freunde nach elfjähriger Trennung gewann, in den Worten wieder: „Er war ein ganz anderer Mann geworden; sein jugendliches Feuer war gemildert, er hatte weit mehr Anstand in seinem Betragen, an die Stelle seiner vormaligen Nachlässigkeit in seinem Anzuge war eine anständige Eleganz getreten, und seine hagere Gestalt, sein blasses kränkliches Aussehen vollendeten das Interesse seines Anblicks bei mir und allen, die ihn vorher näher gekannt hatten. Leider war der Genuß seines Umgangs sehr oft durch seine Kränklichkeit, heftige Brustkrämpfe, gestört; aber in den Tagen des Besserbefindens, in welcher Fülle ergoß sich der Reichtum seines Geistes, wie liebevoll zeigte sich sein weiches, teilnehmendes Herz, wie sichtbar drückte sich in allen seinen Reden und Handlungen sein edler Charakter aus, wie anständig war jetzt seine sonst etwas ausgelassene Jovialität, wie würdig waren selbst seine Scherze! Kurz, er war ein vollendeter Mann geworden."

Schiller seinerseits fand, daß manche der Freunde, die er als helle und aufstrebende Köpfe verlassen hatte, in die Gewöhnlichkeit versunken und verbauert seien. Doch kam er allen mit Freundlichkeit entgegen und nahm die alten Be-

ziehungen wieder auf, besonders seit er im März 1794 nach Stuttgart gezogen war. Auch bei seinem einstigen Lehrer Abel, der seit 1790 Professor in Tübingen war, brachte er einige Tage zu; an diesen Besuch knüpften sich in der Folge Versuche, Schiller für die heimische Universität zu gewinnen. Vor allem erfreute ihn der Umgang mit dem Bildhauer Dannecker, seinem einstigen Akademiefreunde, „einem wahren Kunstgenie". Schiller saß ihm zu dem Modell einer Büste, an die Dannecker all sein reiches Können setzte und in der Schillers Züge und Schillers Wesen unübertrefflich wiedergegeben sind. Die wichtigste neue Bekanntschaft, die Schiller in der Heimat machte, war die mit dem rührigen jungen Verleger Cotta in Tübingen, der sich alle Mühe gab, mit Schiller in Verbindung zu kommen. An einem schönen Tage eines beispiellos herrlichen Frühlings, den Schiller in seiner vor der Stadt gelegenen Wohnung in vollem Maße genießen konnte, machte Cotta mit ihm eine Spazierfahrt in die Umgebung Stuttgarts. Bei diesem Ausflug kam es zu einer Aussprache über Pläne, die jeder von ihnen hatte. Cotta wollte eine politische Zeitung großen Stils begründen, für deren Leitung ihm Schiller der geeignetste Mann erschien. Schiller trug sich seit Jahren mit dem Gedanken einer literarischen Zeitschrift, an der die ersten Schriftsteller Deutschlands mitarbeiten sollten. Er hatte sich damit im Oktober 1792 an Göschen gewendet, aber keine Gegenliebe gefunden. Nun schlug er Cotta den Verlag dieses Unternehmens vor. Zu einer Entscheidung kam es nicht, aber die beiden Männer hatten sich gefaßt; bei einem bevorstehenden Besuch Cottas in Jena sollte weiter über diese Dinge gesprochen werden.

Zwei Tage nachher, am 6. Mai, trat Schiller die Rückreise nach Jena an, das nach einem dreitägigen Besuch bei Reinwald in Meiningen am 15. erreicht wurde. Der lange Aufenthalt in der schwäbischen Heimat, wo so manche Be-

ziehung erneuert und befestigt worden war, hatte auf sein Gemüts- und sein Geistesleben wohltätig eingewirkt. Es war eine Zeit weiterer Reifung und Klärung gewesen, und er durfte das freudige Gefühl haben, daß er nunmehr das hohe Ziel heißen Sehnens erreicht und seine innere Durchbildung zu einem gewissen Abschluß gebracht habe. Wilhelm von Humboldt entging die Änderung nicht, die in Schiller vorgegangen war. „Alles Beste von sonst fand ich wieder, und erhöht," schrieb er zwei Jahre später, „aber außerdem eine so gleichmäßige, aus Ihrem ganzen Selbst entsprungene Ruhe und Milde, daß beide, außerdem daß sie Ihre innere Zufriedenheit notwendig erhöhen, einen unbeschreiblich wohltätigen Einfluß auf den Umgang mit Ihnen verbreiten. — Gewiß ist Ihre Geistesform jetzt auf ewig bestimmt."

10. Wieder in Jena.

Trotz der verführerischen Anerbietungen, die ihm Cotta machte, lehnte Schiller schließlich die Herausgabe der großen politischen Zeitung ab. Dagegen betrieb er sofort die Gewinnung von Mitarbeitern für die literarisch-ästhetische Monatsschrift „Die Horen". Einem engern Ausschuß zur Begutachtung der Beiträge sollten außer Schiller angehören Körner und Wilhelm von Humboldt, der um des Umgangs mit Schiller willen seinen Wohnsitz in Jena genommen hatte und nun in täglichem Verkehr und engster Geistesgemeinschaft mit ihm lebte, ferner Fichte, der an des nach Kiel abgegangenen Reinhold Stelle getreten war, und der zur Vertretung des aus Gesundheitsrücksichten nicht mehr lesenden Schiller berufene Woltmann. An eine Reihe namhafter Schriftsteller sandte Schiller den Prospekt der „Horen" und Einladung zur Mitarbeit. So auch an Kant, Goethe, Herder. Goethes Namen für das neue Unternehmen zu gewinnen, war für dieses von höchster Wichtigkeit. Am 13. Juni wandte sich Schiller an Goethe mit der Bitte, die neue Zeitschrift mit

Beiträgen zu beehren und zuweilen auch durch Beurteilung eingehender Aufsätze zu unterstützen. Goethe antwortete am 24. Juni, er werde „mit Freuden und von ganzem Herzen von der Gesellschaft sein"; eine nähere Verbindung mit so wackeren Männern, als die Unternehmer seien, werde manches, das bei ihm ins Stocken geraten sei, wieder in einen lebhaften Gang bringen.

Eine Begegnung in einer Sitzung der Naturforschenden Gesellschaft in Jena gab Anlaß zu weiterer Annäherung. Goethe und Schiller verließen zufällig miteinander den Saal. Ein Gespräch knüpfte sich an, in dem Schiller meinte, eine so zerstückelte Art, die Natur zu betrachten, habe nichts Anziehendes. Das war ganz im Sinne Goethes gesprochen. Er begleitete Schiller bis an sein Haus, und um das Gespräch fortzusetzen, ging er mit hinauf. In Schillers Wohnung trug Goethe seine Gedanken über die Metamorphose der Pflanzen vor und ließ in einer Zeichnung eine symbolische Pflanze entstehen, seine „Urpflanze". Er meinte diese aus der Erfahrung gewonnen zu haben. Kopfschüttelnd erklärte Schiller: „Das ist keine Erfahrung, das ist eine Idee." Das, was die beiden trennte, die ungeheure Kluft zwischen ihren Denkweisen, war damit aufs bestimmteste bezeichnet. Einigermaßen verdrießlich erwiderte Goethe, das könne ihm sehr lieb sein, daß er Ideen habe, ohne es zu wissen, und sie sogar mit Augen sehe. „Schiller, der viel mehr Lebensklugheit und Lebensart hatte als ich," fährt Goethe fort in der Erzählung seiner „Ersten Bekanntschaft mit Schiller", „und mich auch wegen der Horen, die er herauszugeben im Begriff stand, mehr anzuziehen als abzustoßen gedachte, erwiderte darauf als ein gebildeter Kantianer, und als aus meinem hartnäckigen Realismus mancher Anlaß zu lebhaftem Widerspruch entstand, so ward viel gekämpft und dann Stillstand gemacht. Keiner von beiden konnte sich für den Sieger halten, beide hielten sich für unüberwindlich. — Der erste

Schritt war jedoch getan. Schillers Anziehungskraft war groß, er hielt alle fest, die sich ihm näherten, ich nahm teil an seinen Absichten und versprach, zu den Horen manches, was bei mir verborgen lag, herzugeben, seine Gattin, die ich von ihrer Kindheit auf zu lieben und zu schätzen gewohnt war, trug das Ihrige bei zu dauerndem Verständnis, alle beiderseitigen Freunde waren froh, und so besiegelten wir durch den größten, vielleicht nie ganz zu schlichtenden Wettkampf zwischen Objekt und Subjekt einen Bund, der ununterbrochen gedauert und für uns und andere manches Gute gewirkt hat." Auch über Kunst und Kunsttheorie tauschten sie ihre Gedanken aus, und auf diesem Gebiet ergab sich, trotz der Verschiedenheit ihrer Gesichtspunkte und der Wege, auf denen sie zu ihren Ansichten gekommen waren, eine beiden unerwartete Übereinstimmung. Goethe bekannte seinem Vertrauten, dem Maler und Kunstschriftsteller Heinrich Meyer, er habe lange nicht solchen geistigen Genuß gehabt als bei Schiller in Jena, und versicherte diesen, daß er sich auf eine weitere Auswechslung der Ideen mit ihm recht lebhaft freue.

In Schiller brachten die Unterredungen seine „ganze Ideenmasse in Bewegung". Sie warfen ein unerwartetes Licht auf manches, worüber er bis dahin nicht zur Klarheit hatte kommen können, und die Anschauung von Goethes Geist, die er dabei gewonnen hatte, war ihm wie eine Offenbarung. Er mußte sich mit der Erscheinung, die ihm geworden war, auseinandersetzen. Was sich ihm hierbei erschloß, legte er einen Monat später in einem Briefe an Goethe nieder. Dieser Brief vom 23. August 1794, in dem Schiller, wie Goethe erwiderte, „mit freundlicher Hand die Summe seiner Existenz zog", mußte vollends niederbrechen, was sich zwischen den beiden Männern noch trennend hatte erheben können. Ein Verständnis für seine Geistesart, wie es ihm hier entgegentrat, hatte Goethe noch von niemand erfahren; keiner

der Zeitgenossen hätte ihn auch so in seiner Totalität und Wesenheit erfassen können, wie dies hier durch Schiller geschah. Eine Ergänzung dazu bildet der nächste Brief Schillers, in dem er sich auf Goethes Wunsch auch über sich selbst äußerte. „Wie lebhaft auch immer mein Verlangen war," heißt es da, „in ein näheres Verhältnis zu Ihnen zu treten, als zwischen dem Geist des Schriftstellers und seinem aufmerksamsten Leser möglich ist, so begreife ich doch nunmehr vollkommen, daß die so sehr verschiedenen Bahnen, auf denen Sie und ich wandelten, uns nicht wohl früher als gerade jetzt mit Nutzen zusammenführen konnten. Nun kann ich aber hoffen, daß wir, so viel von dem Wege noch übrig sein mag, in Gemeinschaft durchwandeln werden, und mit um so größerem Gewinn, da die letzten Gefährten auf einer langen Reise sich immer am meisten zu sagen haben." Goethe möge, fährt er fort, bei ihm keinen großen materialen Reichtum von Ideen erwarten. „Sie bestreben sich, Ihre große Ideenwelt zu simplifizieren, ich suche Varietät für meine kleinen Besitzungen. Sie haben ein Königreich zu regieren, ich nur eine etwas zahlreiche Familie von Begriffen, die ich herzlich gern zu einer kleinen Welt erweitern möchte. Ihr Geist wirkt in einem außerordentlichen Grade intuitiv, und alle Ihre denkenden Kräfte scheinen auf die Imagination, als Ihre gemeinschaftliche Repräsentantin, gleichsam kompromittiert zu haben. — Mein Verstand wirkt eigentlich mehr symbolisierend, und so schwebe ich, als eine Zwitterart, zwischen dem Begriff und der Anschauung, zwischen der Regel und der Empfindung, zwischen dem technischen Kopf und dem Genie. — Gewöhnlich übereilte mich der Poet, wo ich philosophieren sollte, und der philosophische Geist, wo ich dichten wollte. Noch jetzt begegnet es mir häufig genug, daß die Einbildungskraft meine Abstraktionen, und der kalte Verstand meine Dichtung stört. Kann ich dieser beiden Kräfte insoweit Meister werden, daß ich einer jeden durch meine Freiheit ihre Grenzen

bestimmen kann, so erwartet mich noch ein schönes Los; leider aber, nachdem ich meine moralischen Kräfte recht zu kennen und zu gebrauchen angefangen, droht eine Krankheit, meine physischen zu untergraben. Eine große und allgemeine Geistesrevolution werde ich schwerlich Zeit haben in mir zu vollenden, aber ich werde tun, was ich kann, und wenn endlich das Gebäude zusammenfällt, so habe ich doch vielleicht das Erhaltungswerte aus dem Brande geflüchtet."

Goethe lud in seinem nächsten Briefe Schiller ein, einige Zeit bei ihm zuzubringen, so sehr lag ihm nun daran, mit Schiller in die engste Fühlung zu kommen. Diese „vierzehntägige Konferenz", wie Goethe diese Tage gegenseitigen Erschließens in seinem Hause nannte, vertiefte die Erkenntnis, daß die Kreise ihres Empfindens, Denkens und Wirkens teils zusammenfielen, teils sich berührten, und daß ihre Richtungen auf eins gingen. So schloß sich für immer der wunderbare Bund, in dem sich nach Humboldts Worten das geistige Zusammenstreben unlösbar mit den Gesinnungen des Charakters und den Gefühlen des Herzens verwebte, eine Freundschaft, die ohnegleichen dasteht und durch die beide Männer den deutschen Namen ebenso verherrlicht haben wie durch ihre Werke. Beide zählten von diesem Zeitpunkt an eine neue Epoche ihres Lebens. In einer Zeit, wo ihm das Schicksal drohte, völlig zu vereinsamen und an der Welt müde zu werden, war Goethe das Glück zugefallen, einen im frischesten Streben begriffenen Gefährten auf dem Wege zum gleichen Ziele zu finden. Daß sie sich gerade jetzt fanden, erschien ihm als eine Fügung, als „etwas Dämonisches". Es kam für ihn „ein neuer Frühling, in welchem alles froh nebeneinander keimte und aus aufgeschlossenen Samen und Zweigen hervorging". „Sie haben mir eine zweite Jugend verschafft und mich wieder zum Dichter gemacht, welches zu sein ich so gut als aufgehört hatte", bekannte Goethe einige Jahre später dem Freunde. In seiner Antwort auf Schillers Brief vom

23. August hatte er von einer gewissen Bedenklichkeit und einem gewissen Zaudern gesprochen, über die er nicht Herr werden könne. Schiller wurde ihm nun ein Deuter seiner Träume und wirkte anregend und antreibend auf sein Schaffen ein, vor allem auf die Gestaltung des „Wilhelm Meister" und die Wiederaufnahme und Fortführung des „Faust". Und wie an den dichterischen Werken, so nahm Schiller regsten Anteil auch an allem andern, was Goethe beschäftigte, selbst an den naturwissenschaftlichen Studien, deren Bedeutung für Goethe er nunmehr erkannt hatte. Gegen den Schluß seiner „Geschichte der Farbenlehre" gedenkt Goethe unter den Männern, die ihn gefördert, auch seines „unersetzlichen Schiller", der ihn, wenn er auf seinem beschaulichen Wege zögerte, durch seine reflektierende Kraft vorwärtszueilen genötigt und gleichsam an das Ziel gerissen habe. Wie Goethes ganz auf Anschauung angelegtes Wesen für Schiller, so war für Goethe der rastlos vorwärts drängende Willensmensch Schiller ein Erlebnis. „Alle acht Tage war er ein anderer und ein vollendeterer," äußerte er zwanzig Jahre nach Schillers Tod, „jedesmal wenn ich ihn wiedersah, erschien er mir vorgeschritten in Belesenheit, Gelehrsamkeit und Urteil." Erfüllte es Schiller mit Freude, wenn er „den innern Reichtum Goethes in Bewegung setzen" konnte, so ging auch er nie von Goethe, „ohne daß etwas in ihm gepflanzt worden wäre". So gab jeder von ihnen in diesem „auf wechselseitige Perfektibilität gebauten Verhältnis" dem andern das, was nur er ihm geben konnte, und jeder schritt doch sicher in seiner eigenen Bahn weiter.

Die Möglichkeit des freundschaftlichen Zusammengehens zweier so verschiedenen und auf demselben Gebiet nebeneinander tätigen Geister beruhte im letzten Grund auf ihrer sittlichen Größe. Mit prächtigen Worten hat jeder von beiden gerade auch den hohen menschlichen Wert des andern anerkannt. Goethe wußte, daß Schillers „großartigem Cha-

rakter" nichts Kleinliches oder gar Niedriges sich nahen konnte. „Und hinter ihm in wesenlosem Scheine lag, was uns alle bändigt, das Gemeine," rief er dem Dahingegangenen nach, der einmal, als er ein Höchstes zu schaffen gedachte, „nicht daran verzweifelte", es zu vollbringen, wenn sein Gemüt nur erst „von allem Unrat der Wirklichkeit rein gewaschen" sei. Und dem „Epilog zu Schillers Glocke" stellt sich zur Seite Goethes Wort von der Schiller eingeborenen „Christustendenz": „Er berührte nichts Gemeines, ohne es zu veredeln." Über Goethe aber schrieb Schiller an die Gräfin Schimmelmann, in deren Kreis er den Freund ungern verkannt sah: „Was ich Gutes haben mag, ist durch einige wenige vortreffliche Menschen in mich gepflanzt worden, ein günstiges Schicksal führte mir dieselben in den entscheidenden Perioden meines Lebens entgegen, meine Bekanntschaften sind auch die Geschichte meines Lebens. Dieses und einige Äußerungen in Ihrem Briefe führen mich natürlich auf meine Bekanntschaft mit Goethe, die ich auch jetzt, nach einem Zeitraum von sechs Jahren, für das wohltätigste Ereignis meines ganzen Lebens halte. — Nach meiner innigsten Überzeugung kommt kein anderer Dichter ihm an Tiefe der Empfindung und an Zartheit derselben, an Natur und Wahrheit und zugleich an hohem Kunstverdienste auch nur von weitem bei. Die Natur hat ihn reicher ausgestattet als irgendeinen, der nach Shakespeare aufgestanden ist. — Aber diese hohen Vorzüge seines Geistes sind es nicht, die mich an ihn binden. Wenn er nicht als Mensch für mich den größten Wert von allen hätte, die ich persönlich je habe kennen lernen, so würde ich sein Genie nur in der Ferne bewundern. Ich darf wohl sagen, daß ich in den sechs Jahren, die ich mit ihm zusammen lebte, auch nicht einen Augenblick an seinem Charakter irre geworden bin." Neidlos anerkannte Schiller Goethe als den umfassenderen und reicheren Geist und den vollkommeneren Dichter; neidlos freute sich Goethe der raschen und

allgemeinen Anerkennung, die Schillers Dichtungen in den nächsten Jahren fanden.

Zunächst galt es jetzt die „Horen" herauszubringen, die von Beginn des Jahres 1795 ab erscheinen sollten. In den ersten Monaten schien dem Unternehmen ein guter Erfolg zu winken; die Zahl der Abnehmer stieg rasch auf gegen 1800. Bald aber wurde die Herausgabe dieser Monatsschrift für Schiller der Gegenstand endloser Sorge und lästiger Plackereien. Schiller, der ja kein Neuling in dieser Tätigkeit war und mit der Wirklichkeit wohl zu rechnen wußte, hatte mit kluger Umsicht von vornherein auch Schriftsteller für das Unternehmen gewonnen, deren Arbeiten dem Geschmack des Tages und der geistigen Höhe des größeren Publikums entsprachen. Für das Beste, was die Zeitschrift brachte, war ja doch nur bei einem ganz kleinen Teil der Leser Verständnis zu erwarten. Sie sollte dahin wirken, die Zahl dieser Leser in Deutschland zu vermehren, weitere Kreise zu tieferem Verstehen und Genießen zu erziehen. Es zeigte sich jedoch bald, daß das Publikum „lieber die Wassersuppen in anderen Journalen kosten als eine kräftige Speise in den Horen genießen wollte". Als die ersten und nicht durchweg unberechtigten Klagen über Schwerverständlichkeit laut wurden, meinte Schiller, wenn die Horen gut bleiben und es künftig noch mehr werden, „dann wollen wir sehen, ob das Publikum uns, oder wir das Publikum zwingen". Schon im August aber schrieb er entmutigt an Humboldt, daß ihm die Armut an guten Beiträgen und die kaltsinnige Aufnahme des wenigen Vortrefflichen die Lust an den Horen mit jedem Tag mehr raube. Die Mitarbeiter waren lässig; es war eine ewige Not, wie die Hefte gefüllt werden sollten, und Schiller mußte oft noch froh sein, wenn er von Schriftstellern, über die er höchst gering dachte, einen recht ausgiebigen Beitrag erhielt. Unter diesen Umständen hätte er die zeitraubende und unerquickliche Redaktionsarbeit gerne aufgegeben und die

Horen schon nach dem ersten Jahrgang wieder eingehen lassen, wenn nicht der Verleger die Fortsetzung gewünscht hätte. Reich und glänzend war Schiller selbst in diesem Jahrgang vertreten, vor allem durch die Briefe über die ästhetische Erziehung des Menschen und durch die später unter dem Titel „Über naive und sentimentalische Dichtung" vereinigten Abhandlungen, mit welchen seine Untersuchungen auf ästhetischem Gebiet ihren Gipfelpunkt erreichten und ihren Abschluß fanden. Aber auch als Dichter trat er hier nach langen Jahren zum erstenmal wieder an die Öffentlichkeit. In den zweiten Jahrgang und in den dritten, mit welchem er die Zeitschrift einschlafen ließ, gab Schiller nur noch wenig von sich.

„Der Dichter ist der einzige wahre Mensch, und der beste Philosoph ist nur eine Karikatur gegen ihn", schrieb Schiller zu Beginn des Jahres 1795 unter dem Eindruck des „Wilhelm Meister" an Goethe. Sehnsüchtig sah der in der Ausarbeitung der Ästhetischen Briefe Begriffene der Zeit entgegen, wo auch für ihn die Stunde dichterischen Schaffens wieder schlagen werde. Mit der Epistel „Poesie des Lebens" tat er im Juni dieses Jahres den ersten Schritt von der Philosophie zur Dichtung. Bald bewegt er sich freier in dem so lange nicht betretenen Gebiet, und wie sein aus der Dienstbarkeit befreiter Pegasus in dem wenige Wochen später entstandenen Gedicht „entrollt er mit einemmal der Schwingen Pracht." In rascher Folge entstehen in diesem Sommer: Die Macht des Gesanges, Das Ideal und das Leben, Die Ideale, Der Spaziergang, Das verschleierte Bild zu Sais, Würde der Frauen, Der Tanz, und eine Fülle scharfgeprägter kleinerer Gedichte. Wollte er schon in seinen philosophischen Schriften nicht bloß seine Gedanken dem Leser deutlich machen, sondern ihm zugleich seine ganze Seele übergeben und auf seine sinnlichen Kräfte wie auf seine geistigen wirken, so gilt dies im höchsten Maße von den Dichtungen, in denen der von der Philosophie Herkommende nun das niederlegt, was

ihm zum innersten Erlebnis geworden war. Mit Gedankendichtungen wie „Das Ideal und das Leben", in der Schillers ganzes Wesen zum vollsten Ausdruck kommt und tiefster philosophischer und religiöser Gehalt in groß geschauten Bildern veranschaulicht wird, schuf er ein neues Reich der Poesie, in dem er bis heute der höchste Meister geblieben ist.

Nur in den ersten Jahrgang der „Horen" gab Schiller eine größere Anzahl seiner nun entstehenden Gedichte; weitaus die Mehrzahl teilte er in einem Musenalmanach mit, den er für die Jahre 1796—1800 herausgab. Der zweite Jahrgang, mit dem der Musenalmanach in Cottas Verlag überging, brachte die „Xenien". Die verständnislose und oft hämische Aufnahme, die gerade die besten Beiträge der „Horen" gefunden hatten, gab den Anstoß zu dieser Abrechnung mit allem, was Goethe und Schiller zuwider war in der literarischen Welt jener Tage (s. Bd. II, S. 9ff.). Von einer Erwiderung auf die meist platten oder widerlichen Gegenschriften wurde Abstand genommen. Durch „große und würdige Kunstwerke" sollten die Gegner beschämt werden; Goethe schloß „Hermann und Dorothea" ab und Schiller verzeichnet unter dem 22. Oktober 1796 in seinem Kalender: „An den Wallenstein gegangen". Auf gemeinsame Erörterungen über den Unterschied der epischen und der dramatischen Dichtung folgte bei beiden im Sommer 1797 unter gegenseitiger Förderung eine Zeit regen Schaffens auf episch-lyrischem Gebiet. In rascher Folge entstanden die Balladen: Der Taucher, Der Handschuh, Der Ring des Polykrates, Ritter Toggenburg, Die Kraniche des Ibykus und Der Gang nach dem Eisenhammer. So wurde dieses Jahr zum „Balladenjahr", und wie dem letzten die Xenien, so gaben dem „Musenalmanach für das Jahr 1798" Schillers und Goethes Balladen das Gepräge.

Die Wohnung am Untern Markt, in die Schiller bei der Rückkehr aus Schwaben gezogen war, hatte er im April

1795 vertauscht mit einer behaglicheren in dem freier gelegenen Griesbachschen Hause. Hier ging der Blick nicht bloß auf Nachbarhäuser, sondern in Gärten, und Schiller freute sich des Wechsels um so mehr, als er im Sommer 1795 nur selten ausgehen konnte und im darauffolgenden Winter „fast immer Gefangener seines Zimmers" war und „nur in dem engsten Lebenskreis existierte." Um möglichst oft und bequem im Freien sein zu können, kaufte er im Frühjahr 1797 um 1150 Taler einen Garten mit Sommerhaus, wo er in den folgenden Jahren die bessere Jahreszeit bis spät in den Herbst hinein zubrachte. Eine Gartenhütte über dem Ufer der Leutra ließ er durch einen Stock erhöhen und richtete sich dort ein Arbeitszimmer ein, „die schöne Gartenzinne, von wannen er der Sterne Wort vernahm", deren Goethe im „Epilog zu Schillers Glocke" gedenkt. Dreißig Jahre später weilte Goethe mit Eckermann an dem alten Steintisch in diesem Garten und sprach bewegt von den Zeiten, da er oft mit Schiller hier gesessen und sie „manches gute und große Wort miteinander gewechselt."

Im Juli 1796 wurde Schillers Familienkreis zu seiner Freude vermehrt durch die Geburt eines zweiten Sohnes, der nach dem Grafen Schimmelmann den Namen Ernst erhielt. Traurige Nachrichten aber kamen in diesem Jahre aus der Heimat. Den Vater befiel eine überaus schmerzhafte Krankheit, nachdem er, durch Vermittlung seines Sohnes, noch die Befriedigung gehabt, sein Buch „Über die Baumzucht im Großen" gedruckt zu sehen. Ein Fieber, das im kaiserlichen Lazarett auf der Solitude ausbrach, ergriff auch die Schwester Nanette und raffte im März das blühende Mädchen dahin. Gleichzeitig erkrankte die zweite Schwester Luise lebensgefährlich. Die gute Mutter brach fast zusammen unter der Last und den Sorgen dieser Tage. Schillers Befinden erlaubte ihm nicht, zu den Eltern zu eilen. Er bat Christophine, zur Unterstützung der Mutter auf die Solitude zu gehen,

und stellte ihr das Reisegeld zur Verfügung. Als Schiller durch Christophine die Nachricht erhielt, daß der Vater am 7. September von seinem qualvollen Leiden erlöst worden sei, blickte er mit Wehmut auf den Abschluß eines „so redlich und ehrenvoll verwalteten" Lebens und schrieb der Mutter: „Es ist nun hinfort meine Sache, daß keine Sorge Sie mehr drückt". Durch Cotta ließ er ihr vierteljährlich einen Zuschuß zu ihrer Pension ausbezahlen.

Als Schiller nach langem Schwanken zwischen dem „Wallenstein" und den „Maltesern", einem Stoff aus der Geschichte des Johanniterordens, sich 1796 endgültig für den ersteren entschieden hatte, hoffte er, daß die eigentliche Ausführung des Trauerspiels, wenn er erst den Stoff bezwungen hätte, die Arbeit von wenigen Monaten sein werde. Aber je mehr er sich mit dem „widerspenstigen Stoff" beschäftigte, desto ungeheurer erschien ihm die Masse, die es ebensosehr innerlich wie äußerlich zu gestalten galt. „Ohne einen gewissen kühnen Glauben an mich selbst", schrieb er im November 1796 an Goethe, „würde ich schwerlich fortfahren können". Im Frühjahr 1797 wurde ein in kurzen Reimpaaren abgefaßtes Vorspiel, „Wallensteins Lager", vom übrigen losgelöst. Als er im Herbst wieder an den Wallenstein ging, entschloß er sich, das eigentliche Drama, dessen bis dahin entstandene Teile mit Rücksicht auf die den Vers nicht gewohnten Schauspieler in Prosa abgefaßt waren, in fünffüßigen Jamben zu schreiben. Er fühlte sich dadurch „unter eine ganz andere Gerichtsbarkeit" gestellt und wunderte sich, wie er es je habe anders wollen können. Trotz mancher Hemmungen durch seine Gesundheitsverhältnisse und andere Unterbrechungen gedieh die Ausführung nun rüstig weiter. Im August 1798 war der Schluß erreicht, aber noch klafften verschiedene Lücken. Schließlich mußte die über das gewöhnliche Maß weit hinausgewachsene Wallensteintragödie in zwei Stücke von je fünf Akten zerlegt werden.

„Wallensteins Lager", das kurz vor der Aufführung noch starke Erweiterungen erfahren hatte, ging am 12. Oktober 1798 in einer Festvorstellung zur Wiedereröffnung des umgebauten Weimarer Theaters in Gegenwart Schillers zum erstenmal über die Bühne. Am 30. Januar, dem Geburtstag der Herzogin Luise, folgten „Die Piccolomini", am 20. April „Wallensteins Tod". Ein gewaltiges Werk war geschaffen, ein Werk, wie Goethe urteilte, so groß, daß in seiner Art zum zweitenmal nicht etwas Ähnliches vorhanden ist. Zu den Proben der beiden Stücke kam Schiller von Jena herüber. Es war eine Zeit vielfacher Anregung für ihn, und mit Freuden berichtete er Körner nach der Aufführung der „Piccolomini", daß er seiner Gesundheit etwas habe zumuten können und in diesen fünf Wochen wieder als ein ordentlicher Mensch gelebt und mehr mitgemacht habe, als in den letzten fünf Jahren zusammengenommen. Als im Juli der König von Preußen und die Königin Luise den Weimarer Hof besuchten, wurde auf ihren Wunsch „Wallensteins Tod" gegeben und der Dichter ihnen vorgestellt.

Gleich nach Vollendung des Wallenstein fing Schiller an, den Prozeß der Maria Stuart zu studieren, und im Laufe des Sommers entstanden der erste und der zweite Akt des neuen Dramas. Die Almanachgeschäfte verursachten im September eine Unterbrechung und gaben den Anlaß, das „Glockengießerlied", das er vor zwei Jahren unvollendet hatte liegen lassen, wieder aufzunehmen und auszuführen. So wurde das „Lied von der Glocke" das Schlußstück in der von Schiller herausgegebenen Reihe von Musenalmanachen. Denn auch diese Redaktionslast warf er nun ab. Er wollte sich ganz dem Drama widmen und durfte sich davon auch materiell so viel versprechen, daß er jetzt, wie er Körner schrieb, „auch nicht einmal mehr den Sporn der Finanzen" hatte, um den Almanach fortzusetzen.

Seit Schiller sich wieder der Poesie zugewendet hatte,

waren seine persönlichen Beziehungen in Jena immer lockerer geworden. Ganz zuwider war ihm der Schlegelsche Kreis, mit dem er gebrochen hatte. Humboldt und seine Gattin, die den Winter 1796 auf 1797 wieder in Jena zugebracht hatten, waren jetzt auf immer geschieden. Die Weimarer Tage hatten ihn den Mangel jedes Kunstgenusses und jeder Mitteilung in Jena besonders stark empfinden lassen, und ein schmerzliches Vermissen war es ihm, wenn Goethe oft längere Zeit nicht herüberkommen konnte. So entschloß er sich, künftig die Wintermonate in Weimar zuzubringen, wo ihm „die Anschauung des Theaters" für sein dramatisches Schaffen nützlich werden konnte. Auf seine Bitte gewährte ihm der Herzog, mit Rücksicht auf die bei Ausführung dieser Absicht vermehrten Ausgaben, eine Erhöhung seines Gehalts von 200 auf 400 Taler. Unter Goethes Vermittlung, dem sehr daran gelegen war, Schiller nach Weimar zu ziehen, wurde die freiwerdende Wohnung der Frau von Kalb in der Windischen Gasse gemietet. Ehe es zum Umzug kam, hatte Schiller noch schwere Tage zu durchleben. Nach der Geburt ihrer Tochter Karoline, im Oktober 1799, befiel Lotte ein heftiges Fieber, und als dieses gewichen war, zeigten sich beängstigende Anzeichen einer geistigen Stumpfheit und Verwirrung. Unter bangen Sorgen ging ein Monat dahin, bis die Genesung eintrat. Anfang Dezember war Lotte wieder soweit hergestellt, daß am dritten die Übersiedlung nach Weimar stattfinden konnte.

11. Die letzten Jahre in Weimar.

Die Jahre, die Schiller noch beschieden waren, wurden fast ausschließlich durch dramatisches Schaffen und regste Teilnahme an der Förderung des unter Goethes Leitung stehenden Theaters ausgefüllt. Die im Dezember wieder aufgenommene Ausführung der Maria Stuart erfuhr durch die Bearbeitung des „Macbeth" für die Weimarer Bühne eine

Unterbrechung, die durch schwere Erkrankung Schillers noch verlängert wurde. Gleich nach der Erstaufführung der Maria Stuart am 14. Juni 1800 wandte sich Schiller, der meinte, er fange jetzt endlich an, sich des dramatischen Organs zu bemächtigen und sein Handwerk zu verstehen, einer neuen Tragödie zu, der „Jungfrau von Orleans". Schon im April des nächsten Jahres konnte er sie in den Druck geben. Da sich der Aufführung in Weimar Hindernisse entgegenstellten, erlebte die „Jungfrau von Orleans" ihre Uraufführung in Leipzig. Auf der Rückreise von einem längeren Besuch bei Körner sah sie Schiller dort bei der dritten Aufführung am 17. September 1801. Die Vorstellung konnte ihn nicht befriedigen, aber sie gestaltete sich zu einer erhebenden Kundgebung für den Dichter, dessen Anwesenheit bekannt geworden war. Nicht so rasch wie nach dem Wallenstein und nach der Maria Stuart vermochte Schiller sich diesmal für einen neuen Stoff zu entscheiden. Er hatte große Lust, sich „nunmehr in der einfachen Tragödie nach der strengsten griechischen Form zu versuchen", wozu sich ihm zwei Stoffe boten, einer, der ihn seit 1788 beschäftigt hatte, „Die Malteser", und ein frei erfundener, mit dem er sich ebenfalls schon länger getragen, „Die Braut von Messina". Daneben erwog er die Ausführung eines Vorwurfs aus der englischen Geschichte, auf den er im Sommer 1799 geführt worden war, „Warbeck", und neben anderen, unentwickelt gebliebenen Plänen auch den eines romantischen Rühr- und Lustspiels, der „Gräfin von Flandern". Um eine Zeit, da ihm eigenes Schaffen nicht gelingen wollte, nicht ganz zu verlieren, bearbeitete er in den letzten Monaten des Jahres 1801 nach einer Prosaübersetzung das tragikomische Märchenspiel „Turandot" von Gozzi. Zum gleichen Zweck, der Erweiterung des Weimarer Spielplans, richtete er im nächsten Frühjahr Goethes Iphigenie für das Theater ein, wie er schon 1796, aus Anlaß von Ifflands Gastspiel in Weimar, den Egmont

und im April 1801 Lessings Nathan den Weisen bühnengerecht gemacht hatte. Erst im August 1802 wandte Schiller sich ganz der Braut von Messina zu, nachdem er sich bereits mit dem Stoff des „Tell" beschäftigt hatte. Am 1. Februar 1803 wurde die „Braut" vollendet; am 19. März war die erste Aufführung. Schiller bekam dabei, wie er Körner schreibt, „zum erstenmal den Eindruck einer wahren Tragödie", und Goethe meinte, der theatralische Boden sei durch diese Erscheinung zu etwas Höherem eingeweiht worden. Nach Beendigung der Braut von Messina übersetzte Schiller, einem Wunsch des Herzogs Karl August entsprechend, zwei Lustspiele von Picard, „Der Neffe als Onkel" und „Der Parasit". Dann nahm er den „Tell" vor: „Wenn mir die Götter günstig sind, das auszuführen, was ich im Kopf habe, so soll es ein mächtiges Ding werden, und die Bühnen von Deutschland erschüttern". Am 18. Februar 1804 wurde er beendigt, am 17. März aufgeführt. Der Erfolg, den Schiller vorausgesehen, wurde dem Tell überall in vollem Maße zuteil; war es doch, im Gegensatz zu seinem vorhergehenden Drama, wie er Iffland angekündigt hatte, „ein rechtes Stück für das ganze Publikum". Auch die Buchausgabe erfüllte die Hoffnung, die Schiller gegen Cotta ausgesprochen hatte, daß sie Freude, Ehre und Vorteil davon haben würden. Schon vor der Aufführung des Tell hatte er sich zur Behandlung eines Stoffes aus der russischen Geschichte entschlossen, des „Demetrius"; daneben beschäftigte ihn auch der Plan zu einer „Prinzessin von Celle". Aber erst nach langer, durch sein Befinden verursachter Pause konnte er an die Ausführung des Demetrius gehen. Ihn zu vollenden, war Schiller nicht vergönnt. Es erweckt ein schmerzliches Gefühl, daß der Mann, der in einer Reihe gewaltiger Werke das seinem Wesen gemäße Drama geschaffen hatte und vor dessen Geist noch eine Fülle unausgeführter Pläne stand, nun mitten im reichsten Schaffen dahinsinken sollte.

Die großen Erfolge seiner Dramen begannen auch seine äußern Verhältnisse immer erfreulicher zu gestalten. Als sich im Februar 1802 eine günstige Gelegenheit bot, erwarb er sich um den Preis von 4200 Taler ein eigenes Haus. Für sein Anwesen in Jena, das er nur noch einmal vorübergehend bewohnt hatte, fand sich im Sommer ein Käufer. Am 29. April zogen sie aus der engen und lauten Gasse in das frei und ruhig gelegene Heim, in dem die Familie den ersten Stock bewohnte und Schiller den zweiten ganz für sich hatte. An demselben Tage starb nach langem Leiden seine Mutter. Sie hatte den vollen Ruhm ihres Sohnes noch erleben dürfen. Mit liebevoller Teilnahme und Fürsorge hatte Schiller ihre letzte Krankheit verfolgt, in der sie zuletzt bei ihrer mit dem Pfarrer Frankh verheirateten Tochter Luise in Cleversulzbach treue Pflege gefunden hatte. Eduard Mörike, der später dort Pfarrer war, bezeichnete die Ruhestätte von Schillers Mutter durch ein Kreuz und bestattete an ihrer Seite seine eigene Mutter.

Karl August gab dem Dichter in diesem Jahre ein besonderes Zeichen seines Wohlwollens: er bewirkte in Wien die Erhebung Schillers in den erblichen Reichsadelsstand. Cotta fand, daß hier das Diplom durch den geadelt werde, dem es erteilt wurde. Schiller war „ganz unschuldig daran", wie Lotte hervorhebt; „eine Ehre zu suchen, hielte ich unter Schillers Charakter". „Es war ein Einfall von unserm Herzog", schrieb Schiller an Humboldt, „und da es geschehen ist, so kann ich's um der Lolo und der Kinder willen mir auch gefallen lassen". Lotte erhielt dadurch wieder die Hoffähigkeit, die sie durch ihre Heirat mit einem Bürgerlichen verloren hatte. Sie hatte durch die Tat gezeigt, wie sie über diese Dinge dachte; aber seit ihr Schwager Wilhelm von Wolzogen als Oberhofmeister eine der ersten Stellen am Hofe bekleidete, mußte sie ihre Ausschließung doch zuweilen unangenehm empfinden. Auch für Schiller hatte es den in

der kleinen Residenz immerhin schätzenswerten Vorteil, daß er nun von nichts mehr ausgeschlossen war. „Nun wünschte ich aber," schrieb er an Reinwald, „daß zu der bloßen Ehre auch der Nutzen kommen möge, den erwarte ich aber von einer anderen Gegend her, wenn das Glück günstig ist". Er dachte dabei an Dalberg. Die Aussicht auf eine gesicherte Lebensstellung, die ihm dieser vor Jahren eröffnete, hatte Schiller nie aus dem Auge gelassen. Im Juli 1802 war Dalberg nach langem Warten nun endlich Kurfürst geworden. Allein bei seiner eigenen unsicheren Lage in den damaligen politischen Verhältnissen konnte Dalberg seinen Wunsch, „Deutschlands Dank dem ersten deutschen Dichter dereinst zu entrichten" zunächst nur durch wiederholte Zusendung erheblicher Summen betätigen. Diese Beweise seines Wohlwollens waren Schiller umso willkommener, als ihm „die kahle Ehre" der Standeserhöhung erhöhten Aufwand verursachte.

Schiller sehnte sich nach einer Stätte größeren Wirkens und mannigfaltigerer Anregungen, als die engen und kleinen Verhältnisse in Weimar sie boten, über die er sich in diesen Jahren mehrfach recht unbefriedigt äußerte. Zwar der Bund mit Goethe blieb fest durch alle Zeiten hindurch. Ein Versuch des eiteln Theaterstückschreibers Kotzebue, der eine Zeitlang in seiner Vaterstadt Weimar lebte, Schiller gegen Goethe auszuspielen und so Verstimmung zwischen beiden zu säen, scheiterte kläglich und hatte nur die Wirkung, einige Damen zum Austritt aus dem „Mittwochskränzchen" zu bestimmen, das im Winter 1801 auf 1802 eine kleine, ausgewählte Gesellschaft bei Goethe vereinigte und beiden Dichtern Anlaß gab zur Abfassung geselliger Lieder. Aber dem Verhalten Goethes, der abwechselnd alles treibe und sich auf nichts energisch konzentriere, der sich auch seit seiner schweren Erkrankung zu Beginn des Jahres 1801 noch mehr als bisher in sich verschloß, legte es der immer vorwärts drängende Schiller zur Last, daß eine „unselige Stockung" eingetreten

sei und in der Kunst und besonders im Drama in Weimar nicht das verwirklicht werde, was geleistet werden könnte. „Allein kann ich nichts machen, oft treibt es mich, mich in der Welt nach einem andern Wohnort und Wirkungskreis umzusehen; wenn es nur irgendwo leidlich wäre, ich ginge fort." So schrieb er im Februar 1803 an Humboldt nach Rom, und ein Jahr später vertraute er seinem Schwager Wilhelm von Wolzogen: „Ich verliere hier zuweilen die Geduld, es gefällt mir hier mit jedem Tage schlechter, und ich bin nicht willens, in Weimar zu sterben. — Es ist überall besser als hier, und wenn es meine Gesundheit erlaubte, so würde ich mit Freuden nach dem Norden ziehn". Seine Blicke waren auf Berlin gerichtet, da es mit einer Stellung bei Dalberg nichts zu werden schien. Iffland, der seit 1796 Direktor des Berliner Nationaltheaters war, wünschte schon lange den gefeierten dramatischen Dichter für Berlin zu gewinnen. Ende April 1804 reiste Schiller mit raschem Entschluß in Begleitung seiner Frau und der beiden Knaben nach Berlin. Sie blieben über vierzehn Tage dort und wurden überall, auch am Hofe, aufs freundlichste und ehrenvollste aufgenommen. Iffland ließ zu Ehren Schillers mehrere seiner Dramen aufführen; er brachte auch Verhandlungen über eine Übersiedelung Schillers nach Berlin in Gang, die zu der Zusage einer Pension von 3000 Talern führten. Die Ausfertigung des Dekrets sollte erfolgen, wenn Schiller seine Beziehungen zu Weimar gelöst hätte. Der Gedanke, Schiller zu verlieren, mußte Goethe aufs tiefste bewegen. Aber auch Schiller wurde sich nach seiner Rückkehr aufs klarste bewußt, was er mit der Entfernung von Goethe aufgeben würde, und daß dafür ihm nichts einen Ersatz gewähren könne. Er legte Goethe und dem Herzog dar, um was es sich für ihn handle. Seine Weimarer Pension und die Einnahmen von den Verlegern und den Theatern brachten ihm wohl die 2000 Taler ein, die er in Weimar jährlich

brauchte. Aber zurücklegen konnte er wenig. Er war nicht im Zweifel darüber, daß er kein hohes Alter erreichen werde und wollte sich ganz zufrieden geben, wenn ihm nur Leben und leidliche Gesundheit bis zum fünfzigsten Jahr aushalte; in diesem Falle hoffte er, die Zukunft seiner Familie sichern zu können. Goethe tat, was er konnte, um ihm das Bleiben in Weimar zu ermöglichen. Der Herzog bewilligte die erbetene Verdoppelung seiner Pension auf 800 Taler und erklärte sich damit einverstanden, daß Schiller einige Monate des Jahres in Berlin zubringe. Nun machte Schiller dem Geheimen Kabinettsrat Beyme in Berlin, der die Verhandlungen mit ihm geführt hatte, den Vorschlag, gegen ein Gehalt von 2000 Taler jedes Jahr mehrere Monate in Berlin tätig zu sein. Schillers Schreiben wurde von Beyme zurückgelegt, „bis sich Gelegenheit finde". Sie fand sich bis zum Tode Schillers nicht. Da keine Antwort kam, mußte Schiller schließlich annehmen, man habe die Sache fallen lassen.

Bald wurde auch das Befinden Schillers so, daß der Plan nicht mehr ausführbar gewesen wäre. Bei einem Aufenthalt in Jena, wo ihm seine zweite Tochter Emilie geboren wurde, hatte er im Juli einen höchst schmerzhaften Krankheitsanfall zu bestehen, der ihn äußerst schwächte und von dem er sich erst im Oktober einigermaßen wieder erholte. Als im November der Einzug des Erbprinzen und seiner jungen Gemahlin, der Großfürstin Maria Paulowna, stattfand, mußte auch im Theater etwas geschehen. Auf Goethes Wunsch verfaßte Schiller in wenigen Tagen ein Festspiel, „Die Huldigung der Künste". Ein heftiger Katarrh, den er sich bei den Festlichkeiten zuzog und unter dem er den ganzen Winter schwer zu leiden hatte, hinderte ihn an der Ausführung des Demetrius, an dem er nicht mit stumpfen Sinnen arbeiten wollte. Um nicht ganz müßig zu sein, übersetzte er Racines „Phädra"; auch nahm er tätigen Anteil an der

Übersetzung des „Othello“ für das Weimarer Theater, zu der er den jungen Heinrich Voß, den Sohn des Homerübersetzers, angeregt hatte. Heftige Fieberanfälle im Februar schwächten ihn noch weiter; er fühlte, daß er bis auf die Wurzeln erschüttert sei und Mühe haben werde, sich zu erholen. Als er wieder ausgehen konnte, war sein erster Gang zu Goethe, der in diesem Winter ebenfalls eine schwere Krankheit durchzumachen hatte. „Ich war bei diesem Wiedersehen zugegen“, schreibt Voß. „Sie fielen sich um den Hals und küßten sich in einem langen, herzlichen Kusse, ehe eines von ihnen ein Wort hervorbrachte“. Im März konnte er endlich die Arbeit am Demetrius wieder aufnehmen; die gewaltigen Bruchstücke des ersten und zweiten Aufzugs entstanden in diesem und dem folgenden Monat. Am 1. Mai wagte Goethe nach einem Rückfall seines Leidens wieder auszugehen. Er fand Schiller im Begriff, ins Theater zu gehen und wollte ihn nicht davon abhalten. So schieden sie vor seiner Haustüre. Es war für immer. Nach der Vorstellung holte Voß wie gewöhnlich Schiller in seiner Loge ab; er fand ihn heftig fiebernd. Als der junge Freund ihn am nächsten Vormittag besuchte, lag Schiller matt auf dem Sofa. „Da liege ich wieder!“ sagte er mit hohler Stimme. Schiller war so sehr gewohnt, krank zu sein, daß ihm der Anfall nicht bedenklicher schien als die früheren. Er beklagte nur, daß die Arbeit am Demetrius wieder unterbrochen werde. Auch in den Fieberträumen, in denen er zeitweise lag, beschäftigte ihn sein neues Drama. Nach wenigen Tagen wurde sein Zustand hoffnungslos. Das Lungenleiden, das seit 1791 an ihm zehrte, hatte sein trauriges Zerstörungswerk vollendet. Am 9. Mai, nach 5 Uhr nachmittags, sank sein Haupt im Tode zurück. Der Ausdruck vollkommenster Ruhe verklärte das Antlitz des Geschiedenen.

In der ersten Stunde des 12. Mai wurde er zu Grabe getragen. Eine kleine Anzahl junger Freunde und Verehrer

trugen abwechselnd den Sarg durch die in nächtlicher Ruhe liegenden Straßen. Außer ihnen folgte niemand dem stillen Zug. Als sie vor dem zur Beisetzung bestimmten Gewölbe auf dem Jakobsfriedhof haltmachten, durchbrach der Mond die vorüberziehenden Wolken und übergoß mit seinem Licht den Sarg des Dichters. Kein Trauergesang, kein dem großen Toten geweihtes Wort unterbrach das Schweigen der Mitternacht. Am folgenden Nachmittag fand in der Jakobskirche ein Trauergottesdienst statt, zu dem Töne aus Mozarts Requiem erklangen. Über zwanzig Jahre später wurden die Gebeine in die neuerbaute Fürstengruft übertragen, wo 1832 auch Goethe seine letzte Ruhestätte fand.

Überall in Deutschland erweckte die Nachricht von dem frühen Hingang Schillers schmerzliche Klage. Die Gattin, die Freunde empfanden aufs tiefste, welch unersetzlichen Verlust sie erlitten hatten. „Ich dachte mich selbst zu verlieren", schrieb der von schwerer Erkrankung wieder genesende Goethe einige Wochen später, „und verliere nun einen Freund und in demselben die Hälfte meines Lebens". „In traurigster Einsamkeit" zurückgelassen, stellte er in dem „Epilog zu Schillers Glocke", dem Schönsten, was über Schiller gesagt worden ist und gesagt werden kann, für alle Zeiten das Bild des Freundes auf, wie es sich ihm gezeigt hatte. Auch Humboldt, der Schiller nach Goethe geistig am nächsten gestanden, entwarf in späteren Jahren das Bild, das er von Schiller und dem Gang seiner Geistesentwicklung gewonnen. Er schloß mit den Worten: „Schiller wurde der Welt in der vollendetsten Reife seiner geistigen Kraft entrissen, und hätte noch Unendliches leisten können. Sein Ziel war so gesteckt, daß er nie an einen Endpunkt gelangen konnte, und die immer fortschreitende Tätigkeit seines Geistes hätte keinen Stillstand besorgen lassen. Von niemand läßt sich vielleicht mit so viel Wahrheit sagen, daß er ‚die Angst des Irdischen von sich geworfen hatte, aus dem engen, dumpfen Leben in

das Reich des Ideales geflohen war': er lebte nur von den höchsten Ideen und den glänzendsten Bildern umgeben, welche der Mensch in sich aufzunehmen und aus sich hervorzubringen vermag".

Otto Güntter.

Zu den Xenien (Bd. II).

Nach Abschluß des Drucks von Bd. II und III dieser Ausgabe hat Reinhold Steig in der Sonntagsbeilage Nr. 46 zur Vossischen Zeitung vom 14. November 1909 nach zwei von Schiller geschriebenen Blättern, die Goethe 1816 dem Grafen Hans Schlitz in Mecklenburg schenkte, 31 Xenien mitgeteilt. Unter diesen befinden sich sechs bisher unbekannt gebliebene, die wir hier nachtragen.

1. Vorschlag des Reichs-Anzeigers,
die Allgemeine Literaturzeitung betreffend.

Weil der furchtbare Bund doch einmal für jedermann denket,
Ach, so nehme man ja jegliches Membrum in Pflicht.

2. An die französische Stücke, von Dyk.

Hungrig kamen wir an und nackt als entlaufne Friseure,
Dank dem Leipziger Duns, hier sind wir Marquis und Graf.

3. Philosoph.

Alles nennt sich jetzt so, ich kann nur den dafür halten,
Der in der ganzen Natur fürchtet den Irrtum allein.

4. Der falsche Messias zu Konstantinopel an H.***

Als der Prophet nicht geriet, da ward er ein Türke zu Stambul,
Freund, sei vernünftig wie Er, werde du jetzt Philosoph.

5. Der Eschenburgische Shakespeare.

Hier ist William Shakespeare in deutscher Prosa zu lesen,
Oder Wilhelm vielmehr, denn er ist wahrhaft verdeutscht.

6. An die Menge.

Was für ein Dünkel! Du wagst, was wir alle loben, zu schelten?
Ja, weil ihr alle, vereint, auch noch kein Einziger seid.

1. „Der Reichsanzeiger oder Allgemeines Intelligenzblatt", von Becker in Gotha herausgegeben, eine wegen ihrer platten Art von Goethe und Schiller oft verspottete Zeitschrift; vgl. Bd. II S. 180, Nr. 71; S. 199, Nr. 252; S. 202, Nr. 283. — „Der furchtbare Bund": Herausgeber und Mitarbeiter der Allgemeinen Literaturzeitung in Jena; vgl. Bd II S. 181, Nr. 82; S. 233, Nr. 114; S. 242, Nr. 196; Bd. III S. 87 „Die Philosophen" V. 3.

2. Vgl. Bd. II S. 203, Nr. 292. — Duns: dünkelhafter geistloser Gelehrter. — Die französische Stücke: vgl. Bd. III S. 258 Anm. zu „Der Eroberer" V. 46.

4. An Lavater; vgl. Bd. II S. 174, Nr. 20 „Der Prophet". — Im 17. Jahrhundert trat ein Jude aus Smyrna, Sabbatai Zewi (1626—1676, als Messias auf und fand unter seinen Glaubensgenossen viele Anhänger. 1666 wurde er nach Konstantinopel gebracht und trat dort, um sein Leben zu retten, zum Islam über.

5. Johann Joachim Eschenburg gab 1775 ff. die erste vollständige Übersetzung Shakespeares heraus. In einem Brief vom 11. März 1796 an August Wilhelm Schlegel, dessen Übersetzung von 1797 an erschien, gibt Schiller der Freude Ausdruck, daß Schlegel den „traurigen Eschenburg", diesen „Erzphilister", verdrängen wolle. Der Titel der Eschenburgischen Übersetzung lautet übrigens „William Shakespear's Schauspiele"; „Wilhelm" (Willhelm) hat der Eckertsche Nachdruck von 1778 ff.

6. Vgl. Bd. II S. 164, Nr. 24.

Zu Bd. II S. 202, Nr. 285 „Verleger von P** Schriften".

Das Xenion wurde bisher auf Platner bezogen. Das Schlitzer Manuskript hat die vollständige Überschrift „Der Verleger von Pölitz Schriften." Karl Heinrich Ludwig Pölitz, Verfasser einer großen Anzahl Schriften über Moral, Geschichte, Staatswissenschaft, war im Verzeichnis der Erscheinungen auf die Ostermesse 1795 mit sieben Werken vertreten.

D. G.

Druck von Hesse & Becker in Leipzig.

Schillers
sämtliche Werke.

Historisch-kritische Ausgabe in zwanzig Bänden.

Unter Mitwirkung von Karl Berger, Erich Brandenburg, Th. Engert, Conrad Höfer, Albert Köster, Albert Leitzmann, Franz Muncker

herausgegeben von

Otto Güntter und Georg Witkowski.

Zweiter Band.

Leipzig.
Max Hesses Verlag.

Gedichte.

Einleitung.

Wie Schiller sich sein eigenes Drama geschaffen hat, so zeigen auch seine Gedichte durchaus das Gepräge seiner gewaltigen Persönlichkeit und wollen als Ausdruck dieser Persönlichkeit gewürdigt sein. Innere Erlebnisse in Stimmungsbilder zu verdichten, die mit suggestiver Kraft auf den Leser wirken, lag nicht in der Art seines Geistes. Naturlieder und Liebeslieder, die zum Grundbestand jeder Gedichtsammlung zu gehören pflegen, finden wir bei ihm nur in schwachen Spuren vertreten; persönliches Glück und persönliches Leid kommt in seinen Gedichten nur selten unmittelbar zum Ausdruck, und es ist bezeichnend für Schiller, daß er der, die er als Gattin heimführte, nur ein einziges Gedicht gewidmet, daß sein körperliches Befinden, unter dem er so lange und so schwer zu leiden hatte, keinen lyrischen Widerhall gefunden hat. Alle Erlebnisse innerer und äußerer Art wirken bei ihm weit stärker nach der Seite der Betrachtung als nach der der Stimmung; Gedanken über das Empfundene, Geschaute, Erlebte suchen Ausdruck zu gewinnen. Die dichterische Einkleidung, die sie erhalten, steht mit der ursprünglichen Anregung oft in gar keiner Beziehung mehr. Aus Schillers Wesen geflossen, innerlich erlebt sind diese Gedichte darum doch, aber sie sind in Schillers Art erlebt und gestaltet, der mit hohem Fluge hinwegeilt über das Individuelle und Zufällige der Einzelheiten und nur dem allgemein Gültigen Ausdruck geben will. Er schildert durchaus seine eigene Art dichterischen Schaffens, wenn er in der Abhandlung „Über naive und sentimentalische Dichtung" ausführt, der Inhalt der dichterischen Klage könne niemals ein äußerer, jederzeit nur ein innerer idealischer Gegenstand sein; selbst wenn sie einen Verlust in der Wirklichkeit betraure, müsse sie ihn erst zu einem idealischen umschaffen. „In dieser Reduktion des Beschränkten auf ein Unendliches besteht eigentlich die poetische Behandlung. Der äußere Stoff ist daher an sich selbst immer gleichgültig, weil ihn die Dichtkunst niemals so brauchen kann, wie sie ihn findet, sondern nur durch das, was sie selbst daraus macht, ihm die poetische Würde gibt."

Schillers früheste Gedichte zeigen den Jüngling unter dem Einfluß Klopstocks. Nur wenige davon nahm er in die erste Zusammenfassung seiner lyrischen Dichtungen auf, die er den „Räubern" folgen ließ, in die „Anthologie auf das Jahr 1782". Diese Sammlung eigener und fremder Gedichte, die Schiller im Verein mit einigen Freunden im Februar 1782 herausgab, war hervorgerufen durch den „Schwäbischen Musenalmanach auf das Jahr 1782", den sein um ein Jahr älterer Landsmann Gotthold Friedrich Stäudlin im Herbst 1781 herausgegeben hatte und in dem auch Schiller mit der „Entzückung an Laura" vertreten war. Die Zahl von Schillers Mitarbeitern blieb hinter der seines Nebenbuhlers zurück. „Die meisten Gedichte in der Anthologie", berichtet sein Jugendfreund Scharffenstein, „sind von Schiller, denn seine Fahne hatte etwas Unheimliches, Energisches, das sentimentale, weichlich poetische Rekruten eher abschreckte als anzog." Nach Scharffenstein gedachte Schiller durch seine Anthologie den Stäudlinschen Almanach zu „zermalmen". Aber ein Erfolg wie der, den er mit seinem dramatischen Erstlingswerk errungen hatte, war seiner jugendlichen Lyrik nicht beschieden und konnte ihr nicht beschieden sein. Nicht als ob sich nicht auch in diesen Gedichten ein vielverheißender und durchaus eigenartiger Dichtergeist angekündigt hätte und die gewaltige Stoßkraft des Räuberdichters nicht auch in ihnen deutlich spürbar wäre. Aber während in den „Räubern" der machtvolle dramatische Zug und Schwung und die außerordentliche Gestaltungskraft die wesentlich in der Weltfremdheit ihres Verfassers begründeten Mängel zurücktreten lassen, macht sich in diesen persönlichen Ergüssen das Unfertige, Unausgeglichene in der Persönlichkeit des Dichters weit aufdringlicher geltend. Die Gedichte der Anthologie zeigen uns das Bild eines hochstrebenden und hoch dahinstürmenden, aber auch das eines noch zwischen Extremen und Widersprüchen hin und her geworfenen jungen Menschen. Überschäumendes Kraftgefühl wechselt mit sentimentalen Wertherstimmungen und kraß ausgemalten Bildern des Todes: bald fliegt der Dichter himmelhoch weg über die Wirklichkeit, bald läßt er in burschikosen Derbheiten und Zynismen, die den jungen Mediziner erkennen lassen, seiner Jugendlaune die Zügel schießen. Umspannt so seine Jugenddichtung ein weit größeres Gebiet, als Schiller in späteren Jahren bebaut hat, so zeigen eben diese von Klopstock und Haller, von Wieland und Bürger beeinflußten Gedichte einen noch suchenden Dichter, der künst-

lerisch und sittlich noch auf schwankem Grunde steht. Neben Gedichten, in denen wir die Hand des mächtigen Gestalters erkennen, der mit festen Zügen und sicherer Wahl des Wortes sein Bild entwirft, finden wir ins Maßlose gehende Ausschweifungen der Phantasie, in denen sich die Worte krampfhaft überwirbeln und Schwulst und Geschmacklosigkeit des Ausdrucks manches fast ungenießbar macht. Bei mehr als einem dieser Gedichte wird man an die Äußerung seines Akademiefreundes Petersen erinnert, daß der junge Schiller seine Gedichte „unter Strampfen, Schnauben und Brausen" zu Papier gebracht habe.

„Verhältnissen zu entfliehen, die mir zur Folter waren, schweifte mein Herz in eine Idealenwelt aus", schrieb er einige Jahre später in der Ankündigung der „Rheinischen Thalia". Diese Flucht „aus dem engen, dumpfen Leben in des Ideales Reich" ist für ihn stets charakteristisch geblieben. Schon in der Anthologie gehören nicht wenige der Gedichte der Gattung an, in der er der erste Meister werden sollte, der Ideendichtung. Die philosophische Gedankenwelt dieser Gedichte ist die der schottischen Glückseligkeitsphilosophen, die ihm in der Akademie durch seinen Lehrer Abel übermittelt wurde und die uns auch in seinen Akademiereden, seinen Dissertationen und in der „Theosophie des Julius" entgegentritt. „Geisterreich und Körperweltgewühle wälzet eines Rades Schwung zum Ziele"; in der Sympathie der Seelen findet er das Gegenbild zum Gesetz der Anziehungskraft. In den Kreis der Gedankendichtungen gehören auch die Lauralieder, an denen ihr Verfasser in seiner Selbstrezension der Anthologie einen eigenen Ton, brennende Phantasie und tiefes Gefühl hervorhebt. „Aber überspannt sind sie alle und verraten eine allzu unbändige Imagination; hie und da bemerke ich auch eine schlüpfrige sinnliche Stelle in platonischen Schwulst verschleiert."

So wertvoll uns die Jugendgedichte als Zeugnisse für den geistigen Zustand Schillers in den gärenden Jahren seines Sturmes und Dranges sein müssen, einen ungestörten Genuß gewähren nur wenige von ihnen. Ihr Verfasser blieb auch nach dem Erscheinen dieser Sammlung „der Dichter der Räuber"; diese hatten, um einen Lieblingsausdruck Schillers zu gebrauchen, Epoche gemacht; dem Erscheinen der Anthologie kommt nur die Bedeutung einer Episode zu. Über den engeren Kreis seiner Heimat hinaus fand sie kaum Beachtung.

Mit der Heimat versank auch der schwäbische Musenstreit im September 1782 hinter Schiller. In seiner lyrischen Produktion setzte eine lange Pause ein, die nur selten unterbrochen wurde. So entriß ihm das qualvolle Ringen mit seiner Leidenschaft zu Frau v. Kalb gegen das Ende seiner Mannheimer Zeit zwei Bekenntnisgedichte, die den Gegensatz von Neigung und Pflicht, Sinnlichkeit und Vernunft zum Gegenstand haben, ein Problem, das er hier nicht zum erstenmal berührte und dessen Lösung ihn noch lange beschäftigen sollte. In schroffem Gegensatz zu dem Pessimismus der mit blutendem Herzen erkämpften Entsagung stehen die nächsten Gedichte. Auf die unleidlich gewordenen Verhältnisse in Mannheim folgten 1785 die ersten Zeiten beglückender Freundschaft mit Körner und der Schiller bis dahin versagt gewesene Genuß eines behaglichen Lebens im Kreise innerlich zusammengehörender Menschen. Im Lied „An die Freude" fand dieses Glücksgefühl seinen jubelnden Ausdruck.

Bis ihm selbst das Glück des eigenen Hauses, der stille aber stete und tiefe Einfluß der Lebensgefährtin beschieden war, sollten noch mehrere Jahre vergehen. Was er in der Gattin suchte, das hat er negativ in dem Gedicht „Die berühmte Frau", positiv in dem Charlotte v. Lengefeld gewidmeten Gedicht „An eine junge Freundin" ausgesprochen. Aus der kleinen Zahl der Gedichte dieser Jahre ragen zwei weit hervor: „Die Götter Griechenlands", das Lied der Sehnsucht nach einer Welt der Schönheit und der Harmonie, die sich in der Wirklichkeit nicht findet und die er in der Blütezeit des Griechentums verwirklicht dachte, und das große kunstphilosophische Lehrgedicht von der Kunst als dem Ausgang und dem Ziel der Menschenbildung, „Die Künstler", in dem er die historische und die philosophische Betrachtung zwar nicht zur Einheit zu verschmelzen vermochte, aber im einzelnen von vollendeter dichterischer Schönheit und wunderbarer Gewalt der Sprache.

Als Schiller nach einem Zwischenraum von sechs Jahren sich 1795 von der Philosophie wieder der Poesie zuwandte, war er durch die Schule der Kantischen Philosophie hindurchgegangen. Abgeklärt und gereift tritt er uns jetzt entgegen, und wie ein lange verhaltener Quell bricht nun eine Fülle von Gedichten in reichem Strome hervor. Was er in strenger Selbsterziehung und Selbstbildung gewonnen, prägt er in Sprüchen und längeren Gedichten aus. Die

Beschäftigung mit der Philosophie war ihm innerstes Lebensbedürfnis gewesen; so ist auch seine Dichtung, selbst wo sie Gedankenpoesie ist, von persönlichstem Empfinden durchtränkt, und ihre Wirkung liegt ganz wesentlich in dem ungeheuren Persönlichkeitsgehalt, der in ihr niedergelegt ist. Hatte die dichterische Persönlichkeit Goethes ihn getrieben, sich über die Frage Klarheit zu verschaffen, ob er selbst bei so ganz anderer Naturanlage noch ein Dichter heißen könne, und hatte er die Gewißheit darüber in dem Begriff des „sentimentalischen" Dichters gefunden, so hatte er andererseits auch erkannt und sich darein gefunden, daß der Wille, selbst ein so gewaltiger, wie er in ihm lebte, das „Glück" nicht zu erzwingen vermöge, das dem großen Freund aus dem Schoße der Götter zugefallen, während er selbst „die kargen Lose" einem zusammenbrechenden Körper abringen mußte. Aber so neidlos er die künstlerische Größe Goethes anerkannte als der erste, der diesen in seiner überragenden Bedeutung völlig zu würdigen wußte, so fest steht er nun auch auf dem eigenen Boden und darf sich mit Recht an des Freundes Seite als Gleichberechtigter fühlen.

Von der errungenen Höhe herab schleudern die beiden 1796 in die breite Masse der zurückgebliebenen Mittelmäßigkeit die Feuerbrände der Xenien. Den nächsten Anlaß gaben verständnislose, dünkelhafte und übelwollende Urteile über das, was Schillers „Horen" brachten. Stetig häufte sich der Groll in Schiller und Goethe an. Mit dem Aufsatz „Literarischer Sansculottismus" wandte sich Goethe in den „Horen" gegen eine „übelgedachte und übelgeschriebene" Abhandlung im „Berlinischen Archiv der Zeit und ihres Geschmacks" und die „ungebildete Anmaßung, womit man sich in einen Kreis von Bessern zu drängen, ja Bessere zu verdrängen und sich an ihre Stelle zu setzen denkt". Schiller veröffentlichte Ende 1795 und Anfang 1796 in den „Horen" die später unter dem Titel „Über naive und sentimentalische Dichtung" zusammengefaßten Aufsätze, in denen er „ein Jüngstes Gericht über den größten Teil der deutschen Dichter" und „eine kleine Hasenjagd in unserer Literatur" anstellte. Am 28. Oktober 1795 regte Goethe an: „Sollten Sie sich nicht nunmehr überall umsehn und sammeln, was gegen die Horen im allgemeinen und im besondern gesagt ist, und hielten am Schluß des Jahrs darüber ein kurzes Gericht? — Wenn man dergleichen Dinge in Bündlein bindet, brennen sie besser." Schiller schrieb in seinem

nächsten Brief: „Wir leben jetzt recht in den Zeiten der Fehde. Es ist eine wahre Ecclesia militans — die Horen meine ich. Außer den Völkern, die Herr Jakob in Halle kommandiert und die Herr Manso in der Bibliothek der schönen Wissenschaften hat ausrücken lassen, und außer Wolfs schwerer Kavallerie (ein Angriff auf Herders Horenaufsatz über Homer) haben wir auch nächstens vom Berliner Nicolai einen derben Angriff zu erwarten. Im Xten Teil seiner Reisen soll er fast von nichts als von den Horen handeln und über die Anwendungen Kantischer Philosophie herfallen, wobei er alles unbesehen, das Gute wie das Horrible, was diese Philosophie ausgeheckt, in einen Topf werfen soll. Es läßt sich wohl noch davon reden, ob man überall nur auf diese Platitüden antworten soll. Ich möchte noch lieber etwas ausdenken, wie man seine Gleichgültigkeit dagegen recht anschaulich zu erkennen geben kann."

Am 20. November schrieb Goethe: „Es ist sehr leicht, die unsinnige Unbilligkeit dieses bornierten Volks anschaulich zu machen, man hat dabei das vernünftige Publikum auf seiner Seite, und es gibt eine Art Kriegserklärung gegen die Halbheit, die wir nun in allen Fächern beunruhigen müssen. Durch die geheime Fehde des Verschweigens, Verruckens und Verdruckens, die sie gegen uns führt, hat sie lange verdient, daß ihrer nun auch in Ehren und zwar in der Kontinuation gedacht werde."

Der Gedanke einer gründlichen Abrechnung mit diesen Leuten erhielt eine bestimmte Form in dem Vorschlag Goethes vom 23. Dezember 1795: „Den Einfall, auf alle Zeitschriften Epigramme, jedes in einem einzigen Distichon, zu machen, wie die Xenia des Martials sind, der mir dieser Tage gekommen ist, müssen wir kultivieren und eine solche Sammlung in Ihren Musenalmanach des nächsten Jahres bringen. Wir müssen nur viele machen und die besten aussuchen. Hier ein paar zur Probe." Schon am 26. Dezember sandte Goethe ein Dutzend weitere und meinte, mit hundert Xenien wie diese könnte man sich sowohl dem Publiko als seinen Kollegen aufs angenehmste empfehlen. Schiller fand den Gedanken mit den Xenien „prächtig" und schlug sofort vor, nicht nur die Zeitschriften, sondern auch einzelne Werke und Persönlichkeiten aufs Korn zu nehmen. In der Freude an der „poetischen Teufelei" wuchs die Zahl der Xenien bei gegenseitiger Anregung rasch an. „Wir haben viele Distichen gemeinschaftlich gemacht", äußerte Goethe später Eckermann gegenüber:

„Oft hatte ich den Gedanken und Schiller machte die Verse, oft war das Umgekehrte der Fall, und oft machte Schiller den einen Vers und ich den andern.“ Die Redaktion des Ganzen bereitete große Schwierigkeiten; schließlich schied Schiller unter Zustimmung Goethes die polemischen Xenien von den philosophischen, den „unschuldigen“ Distichen. Diese zerstreute er zum Teil einzeln oder in Gruppen unter die andern Gedichte des Almanachs, eine größere Anzahl stellte er zusammen unter dem Titel Tabulae votivae. „Wenn es möglich ist,“ urteilte Goethe über diese, „daß die Deutschen begreifen, daß man ein guter tüchtiger Kerl sein kann, ohne gerade ein Philister und ein Matz zu sein, so müssen Ihre schönen Sprüche das gute Werk vollbringen, indem die großen Verhältnisse der menschlichen Natur mit so viel Adel, Freiheit und Kühnheit dargestellt sind.“ Unter der ursprünglichen, ironischen Bezeichnung Xenien (Gastgeschenke) stellte Schiller eine Auswahl von 414 der „lustigen“ Epigramme an den Schluß des Almanachs. Bei der Ausscheidung aus der Fülle des vorhandenen Materials kamen verschiedene Gesichtspunkte in Betracht. „Kriminelle Inkulpationen“ mußten vermieden werden, auch was im Kreise der Näherstehenden verstimmen konnte. Stark genug, auch unbillig und ungerecht, blieb dennoch manches Wort, aber das liegt in der Natur der Satire. Im Oktober 1796 ging der „Musenalmanach für das Jahr 1797“ hinaus mit dieser Raketenkiste als Schlußladung. Noch zweimal mußte er rasch nacheinander aufgelegt werden, so groß war das Aufsehen, das er erregte. Wirkliches Verständnis fand er wenig. „Daran dürfen wir überhaupt gar nicht denken,“ meinte Schiller, „daß man unser Produkt seiner Natur nach würdigt; die es am besten mit uns meinen, bringen es nur zur Toleranz.“ Verdutzt standen die meisten dieser Abrechnung mit dem herrschenden Geschmack gegenüber; überall gab man sich Mühe, die verhüllten Anspielungen einzelner Xenien zu deuten. War auch mancher deutlich genug bezeichnet, so gaben die Xenien doch eine Menge Rätsel auf, die zum größeren Teil seitdem aufgehellt werden konnten, zum Teil der Lösung widerstreben. Den Zorn der Getroffenen kann man verstehen. Wenn es aber noch eines Beweises bedurft hätte, daß die Mehrzahl der Angegriffenen wirklich so waren, wie sie in den Xenien erschienen, so liegt dieser in den meist witzlosen Schmähungen und Flegeleien der Gegenschriften deutlich vor Augen.

Der naheliegende Gedanke einer nochmaligen Abfertigung blieb mit Recht unausgeführt. „Nach dem tollen Wagestück mit den Xenien", schrieb Goethe an Schiller, der sich wieder seinem Wallenstein zugewandt hatte, „müssen wir uns bloß größer und würdiger Kunstwerke befleißigen und unsre proteische Natur, zu Beschämung aller Gegner, in die Gestalten des Edlen und Guten umwandeln." Dem „Xenienalmanach" folgte ein „Balladenalmanach"; er brachte von Schiller außer anderem den „Ring des Polykrates", den „Handschuh", „Ritter Toggenburg", den „Taucher", „Die Kraniche des Ibykus" und den „Gang nach dem Eisenhammer", von Goethe den „Zauberlehrling", den „Schatzgräber", „Die Braut von Korinth" und den „Gott und die Bajadere".

Schon der nächste Almanach enthielt wenig Eigenes: außer dem ergreifenden Gedicht „Das Glück" vor allem die Balladen „Der Kampf mit dem Drachen" und „Die Bürgschaft", sowie „Das eleusische Fest", das Lied von der Begründung der Kultur, das auf den 1795 entstandenen „Spaziergang" und noch weiter zu den „Künstlern" zurückweist. 1799 entstand das „Lied von der Glocke", eine Dichtung, in der die künstlerische Verknüpfung der Entstehung der Glocke und der durch ihr Erklingen gegebenen Bilder aus dem Leben des einzelnen Menschen und aus dem öffentlichen Leben zu einem geschlossenen Gesamtbild von edelster Volkstümlichkeit ebenso bewundernswert ist wie die vollendete dichterische Gestaltung im einzelnen. Mit dem „Lied von der Glocke" schloß der „Musenalmanach für das Jahr 1800" ab, der letzte, den Schiller herausgab.

Fast ausschließlich nahm ihn nun dramatisches Schaffen in Anspruch. An größeren Gedichten entstanden daneben noch „Hero und Leander" und „Kassandra". Motive aus einem unvollendet gebliebenen großen Entwurf eines Hymnus auf die „Deutsche Größe" (1797) sehen wir in den Gedichten „Die Antiken zu Paris" und „Die deutsche Muse" gestaltet. Das Goethesche Mittwochskränzchen regte ihn zu einigen geselligen Liedern an; andere wie „Der Graf von Habsburg", „Der Alpenjäger" und das „Berglied", die Rätsel zu „Turandot" und „Der Jüngling am Bache" sind Nebenprodukte seiner Dramendichtung oder von Dramenübersetzungen, denen er Zeiten widmete, in welchen sein körperliches Befinden ihn an eigenem Schaffen hinderte. Daß Schiller mit seinem gewaltigen Wollen, das nur der Tod zerbrechen konnte, die letzten Lebenskräfte an sie ge-

wendet hat, lassen seine großen Schöpfungen aus diesen Jahren an keiner Stelle erkennen. Und so gilt von ihm selbst das Wort, mit welchem das Gedicht schließt, das sein letztes werden sollte: Ewige Jugend ist sein Los.

* * *

Mit der Absicht, eine Sammlung seiner Gedichte zu veranstalten, hatte sich Schiller schon im Frühjahr 1789 getragen. Sie sollte den dritten Teil einer Veröffentlichung bilden, in deren erstem und zweitem Band er seine prosaischen Schriften zu vereinigen gedachte. Von diesem Plan kam zunächst nur ein erster Teil der „Kleineren prosaischen Schriften" zur Ausführung, der 1792 bei dem Leipziger Buchhändler Crusius erschien. Im September dieses Jahres glaubte Schiller dem Verleger einen Band Gedichte für die nächste Ostermesse zuverlässig in Aussicht stellen zu können. Als er sich im Frühjahr 1793 an die Durchsicht der Gedichte machte, schrieb er an Körner: „Ich fürchte, die Korrektur wird sehr streng und zeitverderbend für mich sein; denn schon die Götter Griechenlands, welches Gedicht beinahe die meiste Korrektion hat, kosten mir unsägliche Arbeit, da ich kaum mit 15 Strophen darin zufrieden bin. Noch weit mehr Arbeit werden mir die Künstler machen, und an die neuen in petto will ich noch gar nicht denken. Meine Sammlung wird, 3 neue Gedichte mit eingerechnet, nicht über 20 Stücke enthalten." Die Arbeit rückte langsam vor und wurde durch die Reise in die Heimat unterbrochen. Als Schiller nach Jena zurückgekehrt war, fragte Crusius wieder nach den Gedichten, „die so sehnlich von dem Publiko erwartet werden." Die Herausgabe der „Horen" und die mit dem Jahr 1795 wieder einsetzende dichterische Produktivität ließen jedoch den Plan einer Sammlung der Gedichte vollständig zurücktreten. Erst im Oktober 1799, als Schiller sich fast ausschließlich dem Drama zugewandt hatte und die Zeit seines reichsten lyrischen Schaffens vorüber war, schrieb er Crusius „mit der Edition meiner Gedichte, so wie auch des Zweiten Teils meiner prosaischen Schriften wollen wir nun endlich Ernst machen", nachdem er schon im Herbst des vorhergehenden Jahres am Schluß seines „Musenalmanachs für das Jahr 1799" angekündigt hatte: „Bei Hrn. Crusius in Leipzig erscheint auf Michaelis 1799 eine Sammlung meiner Gedichte von mir selbst ausgewählt, verbessert und mit neuen vermehrt." Ende November 1799 ging das Manuskript ab,

und im August 1800 erschienen bei Siegfried Lebrecht Crusius in Leipzig „Gedichte von Friederich Schiller. Erster Teil."

Von den Gedichten aus der Zeit vor 1795 hatte Schiller nur „Hektors Abschied", das er 1793 Körner gegenüber als eines seiner besten bezeichnet hatte, „Die Blumen", „Der Kampf", „Resignation" und „Die Götter Griechenlands" aufgenommen, alle überarbeitet oder gekürzt, außerdem „Die Zerstörung von Troja" nach dem 2. Buch der Aneide und „Die Hochzeit der Thetis" aus seiner Übersetzung der „Iphigenie in Aulis" des Euripides. Die Übersendung des Bandes an Körner begleitete er mit den Worten: „Du wirst manche vergeblich darin suchen, teils weil sie ganz wegbleiben, teils auch, weil es mir an Stimmung fehlte, ihnen nachzuhelfen. Diese bleiben also entweder auf einen möglichen zweiten Teil, oder doch auf eine neue und erweiterte Ausgabe des gegenwärtigen verspart. Auch in denen, welche eingerückt sind, wirst Du manches Einzelne, und vielleicht ungern vermissen; aber ich habe nach meinem kritischen Gefühl gehandelt, und der Rundung des Ganzen das Einzelne, wo dies störte, aufgeopfert. Besonders habe ich die Gedichte von gewissen abstrakten Ideen möglichst zu befreien gesucht; es war eine Zeit, wo ich mich allzusehr auf jene Seite neigte." Auf Körners Bedauern, daß das Lied „An die Freude" und „Die Künstler" nicht aufgenommen seien, erwiderte Schiller: „Nicht alle Stücke, die ich weggelassen, sind darum von mir verworfen; aber sie konnten nicht in ihrer alten Gestalt bleiben, und eine neue Bearbeitung hätte mehr Zeit erfordert, als ich diesmal daran wenden konnte. Verschiedene, wie die Künstler, habe ich wohl zwanzigmal in der Hand herumgeworfen, ehe ich mich dezidierte. Deinen Gedanken wegen dieses Gedichts zwei daraus zu machen, hatte ich anfangs auch, aber er ist nicht auszuführen. Leider ist dasselbe durchaus unvollkommen und hat nur einzelne glückliche Stellen, um die es mir freilich selbst leid tut. Die Freude hingegen ist nach meinem jetzigen Gefühl durchaus fehlerhaft, und ob sie sich gleich durch ein gewisses Feuer der Empfindung empfiehlt, so ist sie doch ein schlechtes Gedicht und bezeichnet eine Stufe der Bildung, die ich durchaus hinter mir lassen mußte, um etwas Ordentliches hervorzubringen."

Bei einem Meister des Aufbaus und der Gliederung wie Schiller muß man annehmen, daß die Anordnung der Gedichte und die „Rundung des Ganzen" nach künstlerischen Erwägungen erfolgte.

Gustav Kettner hat in die Absichten Schillers bei der Aneinanderreihung der Gedichte einzudringen versucht (Vierteljahrschrift für Literaturgeschichte III, 128 ff.), und wenn man bei einer Untersuchung dieser Art, worauf Kettner übrigens selbst hinweist, Gefahr läuft, hin und wieder bestimmte Absichten des Dichters zu vermuten, wo ihn vielleicht nur ein allgemeines Gefühl leitete oder möglicherweise der bloße Zufall spielte, so bleibt Kettners Nachweis der künstlerischen Gruppierung und Anordnung im ganzen gewiß zu Recht bestehen.

Im Mai 1803 erschien der zweite Teil der Gedichte. Da Schiller nur eine kleine Anzahl neuer Gedichte zu geben hatte, so mußte er, um den Band dem ersten Teil an Umfang ungefähr gleich zu machen, nunmehr auch auf die älteren zurückgreifen. Diese mochte er aber nicht wieder hinausgeben, ohne ein Wort darüber beizufügen, wie er sie betrachtet wünsche. Er schickte daher den Gedichten eine „Vorerinnerung" voraus:

„Vielleicht hätte bei Sammlung dieser Gedichte eine strengere Auswahl getroffen werden sollen. Die wilden Produkte eines jugendlichen Dilettantism, die unsichern Versuche einer anfangenden Kunst und eines mit sich selbst noch nicht einigen Geschmacks finden sich hier mit solchen zusammengestellt, die das Werk einer reifern Einsicht sind. Aber bei einer Sammlung von Gedichten, welche sich größtenteils schon in den Händen des Publikums befinden, konnte der poetische Wert nicht allein in Betrachtung kommen. Sie sind schon ein verjährtes Eigentum des Lesers, der sich oft auch das Unvollkommene nicht gern entreißen läßt, weil es ihm durch irgend eine Beziehung oder Erinnerung lieb geworden ist, und selbst das Fehlerhafte bezeichnet wenigstens eine Stufe in der Geistesbildung des Dichters.

Der Verfasser dieser Gedichte hat sich, so wie alle seine übrigen Kunstgenossen, vor den Augen der Nation und mit derselben gebildet; er wüßte auch keinen, der schon vollendet aufgetreten wäre. Er trägt also kein Bedenken, sich dem Publikum auf einmal in der Gestalt darzustellen, in welcher er nach und nach vor demselben schon erschienen ist. Er freut sich, daß ihm das Vergangene vorüber ist, und insofern er sie überwunden hat, mag er auch seine Schwächen nicht bereuen."

Die Anordnung der in diesem Band vereinigten Gedichte bot natürlich ganz besondere Schwierigkeiten; das vorhandene Material war zu ungleichartig und auch zu sehr schon ausgelesen, als daß sich ein gleichwertiges Gegenstück zu dem ersten Band hätte gewinnen

lassen. Die Geschicklichkeit, mit der Schiller sich aus dieser Schwierigkeit zu ziehen verstand, läßt wieder den gewiegten Redaktor erkennen: er eröffnete die Sammlung mit einer Reihe seiner neueren Gedichte und schaltete zwischen die in Gruppen zusammengefaßten Jugendgedichte Späteres ein. Den Beschluß machen die zuerst 1789 in der „Thalia" veröffentlichten „Szenen aus den Phönizierinnen des Euripides".

Trotz der Ankündigung Schillers im Jahr 1798, daß eine Sammlung seiner Gedichte bei Crusius erscheinen werde, hatte der Buchhändler Theodor Franz Behrens in Frankfurt eine unberechtigte Ausgabe, „Sämtliche Gedichte von Friedrich Schiller, Professor in Jena", in drei Bänden 1800—01 erscheinen lassen. In der Vorrede des ersten Bandes, der die mit der Chiffre Y. bezeichneten Stücke der „Anthologie", ohne „Meine Blumen" (das einzige Gedicht, das Schiller aus der „Anthologie" in seine Ausgabe von 1800 aufgenommen), aber einschließlich „Semele", und das „Monument Moors des Räubers" enthält, dazu „Die Götter Griechenlands" und „Die Künstler", erlaubte sich dieser Ausbeuter fremden Eigentums seinen Nachdruck mit der Begründung zu rechtfertigen, er glaube sich ein Verdienst um seine Zeitgenossen zu erwerben, indem er den so lange vergeblich genährten Wunsch der zahlreichen Verehrer des genievollsten deutschen Dichters in Erfüllung bringe. „Vielleicht wird endlich der Verfasser dadurch selbst bewogen, den überall zerstreuten Kindern seines Geistes mehr Aufmerksamkeit zu schenken und sie unter seiner väterlichen Obhut dem Publikum vorzustellen. Geschieht es, dann ist der Hauptzweck des Herausgebers dieser Sammlung erreicht." Wie zum Hohn auf die rechtmäßige Ausgabe kommt der unverschämte Nachdrucker zu dem Schluß: „Da es übrigens sehr wahrscheinlich ist, daß der Verfasser eine strengere Wahl bei einer selbst besorgten Ausgabe treffen wird, so behält die vorliegende dennoch immer ihren Wert, da sie neben den vollendetsten Meisterwerken zugleich auch die charaktervollen Erstlinge unsers Lieblingsdichters enthält." Gegen dieses dreiste Vorgehen wandte sich Schiller am Schluß seiner „Vorerinnerung" mit den Worten: „Möchte diese rechtmäßige, korrekte und ausgewählte Sammlung diejenige endlich verdrängen, welche vor einigen Jahren von den Gedichten des Verfassers in drei Bänden erschienen ist, und ungeachtet eines unverzeihlich fehlerhaften Drucks und eines schmutzigen Äußern zur Schande des guten Geschmacks und zum Schaden des rechtmäßigen Verlegers dennoch Käufer findet."

Von dem ersten Teil der Gedichte erschien 1804 eine „Zweite, von neuem durchgesehene Auflage", die in Anordnung und Seitenzahl mit der ersten vollständig übereinstimmt, vom zweiten Teil 1805 eine noch von Schiller besorgte „Zweite, verbesserte und vermehrte Auflage". Diese enthielt 3 weitere Rätsel und 6 neu entstandene Gedichte, die am Schluß angereiht wurden.

Crusius machte im Januar 1803 den Vorschlag, bei der zweiten Auflage neben der gewöhnlichen eine Prachtausgabe in großem Format mit Kupfern zu veranstalten. Schiller war diese Anregung willkommen; der Plan entwickelte sich aber dahin, daß die Prachtausgabe in vier Büchern eine Auswahl der Gedichte in besonderer Anordnung enthalten sollte. Im Januar und Februar 1805 finden sich in Schillers Briefen die bildlichen Beigaben zu der Prachtausgabe berührt. Daß Göschen den Druck übernehmen wolle, war ihm angenehm zu hören, da er in keiner Druckerei vollkommener ausfallen könne: „Und so will ich mich auch gern noch ein halbes Jahr länger damit gedulden." Schillers Tod ließ den schon so weit gediehenen Plan nicht zur Ausführung kommen. Crusius bemühte sich zwar um das handschriftliche Material; es wurde ihm aber nicht ausgefolgt, da Schillers Witwe die Gedichte nunmehr bei Cotta erscheinen lassen wollte.

Als Cottas Absicht, Schillers Werke in einer Gesamtausgabe zu vereinigen, 1812—15 verwirklicht wurde, gab Körner, der die Ausgabe besorgte, die Gedichte in einer neuen Anordnung, um jede Einsprache von Crusius, der auf seinem Privilegium bestand, auszuschließen. Wie die Werke selbst, so teilte Körner auch die Gedichte in drei Perioden ein, deren Einschnitte durch die Jahre 1785 und 1794 bezeichnet sind. Innerhalb der Perioden selbst ordnete er die Gedichte jedoch nicht nach der Zeit der Entstehung, was bei dieser Einteilung nahe gelegen wäre, sondern nach eigenem Ermessen, ja er nahm sogar die Gedichte „Der Kampf" und „Resignation" in die zweite Periode herüber, in der sie wohl im Druck erschienen, aber nicht entstanden sind. Diese Ordnung der Gedichte wurde von da an in den Ausgaben beibehalten, obwohl sie eine maßgebende Geltung nicht beanspruchen konnte.

In der historisch-kritischen Ausgabe von „Schillers sämtlichen Schriften", 1867 ff., machte Goedeke den ersten Versuch, die Gedichte in der Reihenfolge ihrer Entstehung zu geben. So willkommen eine solche Anordnung für wissenschaftliche Zwecke ist, in Ausgaben, die

für einen weiteren Kreis von Lesern bestimmt sind, wird doch eine Gruppierung nach anderen Gesichtspunkten zu geben sein. Eduard von der Hellen brachte 1904 in der Cottaschen Säkularausgabe Schillers Zusammenstellung der Gedichte für die Prachtausgabe zum Abdruck. Es hat gewiß seinen Reiz, hier vereinigt zu sehen, was Schiller aus seinen Gedichten ausgelesen und im ganzen mit seinem Bedacht geordnet hat; allein die Prachtausgabe sollte eben doch nur eine Auswahl bieten. Einer selbständigen Neuordnung aller Gedichte nach ihrer inneren Zusammengehörigkeit könnte immer nur eine durch das Urteil und den Geschmack des Herausgebers bedingte Bedeutung zukommen; sie würde auch, da manche Gedichte schwer einzureihen wären und doch irgendwo ihre Stelle finden müßten, schwerlich Befriedigenderes ergeben können als die von Schiller selbst veranstaltete Sammlung.

Der vorliegenden Ausgabe ist daher die von Schiller selbst noch besorgte zweite Auflage seiner „Gedichte" zugrunde gelegt, die durch des Dichters frühen Tod die Ausgabe letzter Hand geworden ist. Der erste Band entspricht dem ersten Teil der Crusiusschen Ausgabe (1804). Weggelassen wurde „Die Hochzeit der Thetis", die der in Band XI dieser Ausgabe enthaltenen Übersetzung der „Iphigenie in Aulis" entnommen ist. Dagegen wurde „Die Zerstörung von Troja", deren Aufnahme Schiller auch für die Prachtausgabe der Gedichte vorgesehen hatte, an ihrer Stelle belassen und ebenso im zweiten Band die Übersetzung „Dido". Dieser weicht von dem zweiten Teil der „Gedichte" (1805) nur darin ab, daß das Gedicht „Ausgang aus dem Leben" wegblieb, da es unter dem Titel „Die idealische Freiheit" schon im ersten Band sich findet, was Schiller, offenbar wegen der verschiedenen Überschriften, entgangen war. Die „Szenen aus den Phönizierinnen des Euripides", die diesem Bande angefügt waren, finden ihren Platz in Band XI bei den „Dramatischen Übersetzungen".

Als Anhang sind dem einen Band die „Xenien" von Schiller und Goethe beigegeben, sowohl die im „Musenalmanach für das Jahr 1797" veröffentlichten, als auch die damals von ihren Verfassern zurückbehaltenen, dem andern Band die von Schiller in die beiden Sammlungen nicht aufgenommenen Gedichte, in der Reihenfolge ihres Entstehens oder ersten Erscheinens. Die Lesarten bringt der letzte Band dieser Ausgabe.

Otto Güntter.

Gedichte.

Erster Teil.

Inhalt.

	Seite
Einleitung	5
Das Mädchen aus der Fremde	21
Klage der Ceres	21
Der Tanz	25
Das Geheimnis	26
Das Glück	27
Der Genius	29
Die Worte des Glaubens	30
Die Teilung der Erde	31
Kolumbus	32
Odysseus	33
Die Bürgschaft	33
Der Abend	37
Die Ideale	37
Die Blumen	40
Der Spaziergang	41
Spruch des Konfuzius	46
Des Mädchens Klage	47
Die Geschlechter	47
Menschliches Wissen	48
Ritter Toggenburg	49
Das eleusische Fest	51
Die Begegnung	57
Das Lied von der Glocke	58
Spruch des Konfuzius	69
Der Kampf mit dem Drachen	70
Der Taucher	78
Der Handschuh	83
Der Ring des Polykrates	85
Archimedes und der Schüler	88
Die Antike an den nordischen Wanderer	88
Dithyrambe	88
Poesie des Lebens	89
Die Kraniche des Ibykus	90
Die Erwartung	95
Die Sänger der Vorwelt	97
Der Gang nach dem Eisenhammer	97
Licht und Wärme	104
Der Kaufmann	104
Der Sämann	105
Pegasus im Joche	105
Der philosophische Egoist	107
Würden	108
Das Geschenk	108
Macht des Weibes	108
Die Johanniter	109
An die Proselytenmacher	109
Der Metaphysiker	109
Deutsche Treue	109
Nadowessische Totenklage	110
Hoffnung	111
Die zwei Tugendwege	112

	Seite
Die Zerstörung von Troja	112
Das Ideal und das Leben	142
An Goethe	146
Shakespeares Schatten	149
Der Kampf	150
Die Götter Griechenlands	151
Pompeji und Herkulanum	154
Resignation	156
Die Worte des Wahns	159
An Emma	160
Hektors Abschied	160
Votivtafeln	161
Nänie	169
Würde der Frauen	169
Abschied vom Leser	171
*	
Xenien von Schiller und Goethe	172
Tabulae votivae von Schiller und Goethe	210
Nicht in den Musenalmanach aufgenommene Xenien von Schiller und Goethe	220
Anmerkungen	247

Das Mädchen aus der Fremde.

In einem Tal bei armen Hirten
Erschien mit jedem jungen Jahr,
Sobald die ersten Lerchen schwirrten,
Ein Mädchen, schön und wunderbar.

Sie war nicht in dem Tal geboren,
Man wußte nicht, woher sie kam,
Und schnell war ihre Spur verloren,
Sobald das Mädchen Abschied nahm.

Beseligend war ihre Nähe,
Und alle Herzen wurden weit,
Doch eine Würde, eine Höhe
Entfernte die Vertraulichkeit.

Sie brachte Blumen mit und Früchte,
Gereift auf einer andern Flur,
In einem andern Sonnenlichte,
In einer glücklichern Natur.

Und teilte jedem eine Gabe,
Dem Früchte, jenem Blumen aus;
Der Jüngling und der Greis am Stabe,
Ein jeder ging beschenkt nach Haus.

Willkommen waren alle Gäste,
Doch nahte sich ein liebend Paar,
Dem reichte sie der Gaben beste,
Der Blumen allerschönste dar.

Klage der Ceres.

Ist der holde Lenz erschienen?
Hat die Erde sich verjüngt?
Die besonnten Hügel grünen,
Und des Eises Rinde springt.

Aus der Ströme blauem Spiegel
Lacht der unbewölkte Zeus,
Milder wehen Zephyrs Flügel,
Augen treibt das junge Reis.
In dem Hain erwachen Lieder,
Und die Oreade spricht:
Deine Blumen kehren wieder,
Deine Tochter kehret nicht.

Ach, wie lang ist's, daß ich walle
Suchend durch der Erde Flur!
Titan, deine Strahlen alle
Sandt' ich nach der teuren Spur;
Keiner hat mir noch verkündet
Von dem lieben Angesicht,
Und der Tag, der alles findet,
Die Verlorne fand er nicht.
Hast du, Zeus, sie mir entrissen?
Hat, von ihrem Reiz gerührt,
Zu des Orkus schwarzen Flüssen
Pluto sie hinabgeführt?

Wer wird nach dem düstern Strande
Meines Grames Bote sein?
Ewig stößt der Kahn vom Lande,
Doch nur Schatten nimmt er ein.
Jedem sel'gen Aug' verschlossen
Bleibt das nächtliche Gefild',
Und so lang der Styx geflossen,
Trug er kein lebendig Bild.
Nieder führen tausend Steige,
Keiner führt zum Tag zurück,
Ihre Tränen bringt kein Zeuge
Vor der bangen Mutter Blick.

Mütter, die aus Pyrrhas Stamme
Sterbliche geboren sind,
Dürfen durch des Grabes Flamme
Folgen dem geliebten Kind;

Nur was Jovis Haus bewohnet,
Nahet nicht dem dunkeln Strand,
Nur die Seligen verschonet,
Parzen, eure strenge Hand.
Stürzt mich in die Nacht der Nächte
Aus des Himmels goldnem Saal!
Ehret nicht der Göttin Rechte,
Ach, sie sind der Mutter Qual!

Wo sie mit dem finstern Gatten
Freudlos thronet, stieg' ich hin,
Träte mit den leisen Schatten
Leise vor die Herrscherin.
Ach, ihr Auge, feucht von Zähren,
Sucht umsonst das goldne Licht,
Irret nach entfernten Sphären,
Auf die Mutter fällt es nicht,
Bis die Freude sie entdecket,
Bis sich Brust mit Brust vereint,
Und, zum Mitgefühl erwecket,
Selbst der rauhe Orkus weint.

Eitler Wunsch! Verlorne Klagen!
Ruhig in dem gleichen Gleis
Rollt des Tages sichrer Wagen,
Ewig steht der Schluß des Zeus.
Weg von jenen Finsternissen
Wandt' er sein beglücktes Haupt;
Einmal in die Nacht gerissen,
Bleibt sie ewig mir geraubt,
Bis des dunkeln Stromes Welle
Von Aurorens Farben glüht,
Iris mitten durch die Hölle
Ihren schönen Bogen zieht.

Ist mir nichts von ihr geblieben?
Nicht ein süß erinnernd Pfand,
Daß die Fernen sich noch lieben,
Keine Spur der teuren Hand?

Knüpfet sich kein Liebesknoten
Zwischen Kind und Mutter an?
Zwischen Lebenden und Toten
Ist kein Bündnis aufgetan?
Nein, nicht ganz ist sie entflohen!
Nein, wir sind nicht ganz getrennt!
Haben uns die ewig Hohen
Eine Sprache doch vergönnt!

Wenn des Frühlings Kinder sterben,
Wenn von Nordes kaltem Hauch
Blatt und Blume sich entfärben,
Traurig steht der nackte Strauch,
Nehm' ich mir das höchste Leben
Aus Vertumnus' reichem Horn,
Opfernd es dem Styx zu geben,
Mir des Samens goldnes Korn.
Traurend senk' ich's in die Erde,
Leg' es an des Kindes Herz,
Daß es eine Sprache werde
Meiner Liebe, meinem Schmerz.

Führt der gleiche Tanz der Horen
Freudig nun den Lenz zurück,
Wird das Tote neu geboren
Von der Sonne Lebensblick;
Keime, die dem Auge starben
In der Erde kaltem Schoß,
In das heitre Reich der Farben
Ringen sie sich freudig los.
Wenn der Stamm zum Himmel eilet,
Sucht die Wurzel scheu die Nacht,
Gleich in ihre Pflege teilet
Sich des Styx, des Äthers Macht.

Halb berühren sie der Toten,
Halb der Lebenden Gebiet,
Ach, sie sind mir teure Boten,
Süße Stimmen vom Cocyt!

Hält er gleich sie selbst verschlossen
In dem schauervollen Schlund,
Aus des Frühlings jungen Sprossen
Redet mir der holde Mund,
Daß auch fern vom goldnen Tage,
Wo die Schatten traurig ziehn,
Liebend noch der Busen schlage,
Zärtlich noch die Herzen glühn.

O so laßt euch froh begrüßen,
Kinder der verjüngten Au,
Euer Kelch soll überfließen
Von des Nektars reinstem Tau.
Tauchen will ich euch in Strahlen,
Mit der Iris schönstem Licht
Will ich eure Blätter malen,
Gleich Aurorens Angesicht.
In des Lenzes heiterm Glanze
Lese jede zarte Brust,
In des Herbstes welkem Kranze
Meinen Schmerz und meine Lust.

Der Tanz.

Siehe, wie schwebenden Schritts im Wellenschwung sich die Paare
Drehen, den Boden berührt kaum der geflügelte Fuß.
Seh' ich flüchtige Schatten, befreit von der Schwere des Leibes?
Schlingen im Mondlicht dort Elfen den luftigen Reihn?
Wie, vom Zephir gewiegt, der leichte Rauch in die Luft fließt,
Wie sich leise der Kahn schaukelt auf silberner Flut,
Hüpft der gelehrige Fuß auf des Takts melodischer Woge,
Säuselndes Saitengetön hebt den ätherischen Leib.
Jetzt, als wollt' es mit Macht durchreißen die Kette des Tanzes,
Schwingt sich ein mutiges Paar dort in den dichtesten Reihn.
Schnell vor ihm her entsteht ihm die Bahn, die hinter ihm schwindet,
Wie durch magische Hand öffnet und schließt sich der Weg.
Sieh! jetzt schwand es dem Blick, in wildem Gewirr durcheinander
Stürzt der zierliche Bau dieser beweglichen Welt.

Nein, dort schwebt es frohlockend herauf, der Knoten entwirrt sich,
Nur mit verändertem Reiz stellet die Regel sich her.
Ewig zerstört, es erzeugt sich ewig die drehende Schöpfung,
Und ein stilles Gesetz lenkt der Verwandlungen Spiel.
Sprich, wie geschieht's, daß rastlos erneut die Bildungen schwanken
Und die Ruhe besteht in der bewegten Gestalt,
Jeder ein Herrscher, frei, nur dem eigenen Herzen gehorchet
Und im eilenden Lauf findet die einzige Bahn?
Willst du es wissen? Es ist des Wohllauts mächtige Gottheit,
Die zum geselligen Tanz ordnet den tobenden Sprung,
Die, der Nemesis gleich, an des Rhythmus goldenem Zügel
Lenkt die brausende Lust und die verwilderte zähmt.
Und dir rauschen umsonst die Harmonien des Weltalls,
Dich ergreift nicht der Strom dieses erhabnen Gesangs,
Nicht der begeisternde Takt, den alle Wesen dir schlagen,
Nicht der wirbelnde Tanz, der durch den ewigen Raum
Leuchtende Sonnen schwingt in kühn gewundenen Bahnen?
Das du im Spiele doch ehrst, fliehst du im Handeln, das Maß.

Das Geheimnis.

Sie konnte mir kein Wörtchen sagen,
Zu viele Lauscher waren wach;
Den Blick nur durft' ich schüchtern fragen,
Und wohl verstand ich, was er sprach.
Leis komm' ich her in deine Stille,
Du schön belaubtes Buchenzelt,
Verbirg in deiner grünen Hülle
Die Liebenden dem Aug' der Welt!

Von ferne mit verworrnem Sausen
Arbeitet der geschäft'ge Tag,
Und durch der Stimmen hohles Brausen
Erkenn' ich schwerer Hämmer Schlag.
So sauer ringt die kargen Lose
Der Mensch dem harten Himmel ab,
Doch leicht erworben, aus dem Schoße
Der Götter fällt das Glück herab.

Daß ja die Menschen nie es hören,
Wie treue Lieb' uns still beglückt!
Sie können nur die Freude stören,
Weil Freude nie sie selbst entzückt.
Die Welt wird nie das Glück erlauben,
Als Beute wird es nur gehascht,
Entwenden mußt du's oder rauben,
Eh' dich die Mißgunst überrascht.

Leis auf den Zehen kommt's geschlichen,
Die Stille liebt es und die Nacht,
Mit schnellen Füßen ist's entwichen,
Wo des Verräters Auge wacht.
O schlinge dich, du sanfte Quelle,
Ein breiter Strom um uns herum,
Und drohend mit empörter Welle
Verteidige dies Heiligtum!

Das Glück.

Selig, welchen die Götter, die gnädigen, vor der Geburt schon
Liebten, welchen als Kind Venus im Arme gewiegt,
Welchem Phöbus die Augen, die Lippen Hermes gelöset,
Und das Siegel der Macht Zeus auf die Stirne gedrückt!
Ein erhabenes Los, ein göttliches, ist ihm gefallen,
Schon vor des Kampfes Beginn sind ihm die Schläfe bekränzt.
Ihm ist, eh' er es lebte, das volle Leben gerechnet,
Eh' er die Mühe bestand, hat er die Charis erlangt.
Groß zwar nenn' ich den Mann, der, sein eigner Bildner und Schöpfer,
Durch der Tugend Gewalt selber die Parze bezwingt;
Aber nicht erzwingt er das Glück, und was ihm die Charis
Neidisch geweigert, erringt nimmer der strebende Mut.
Vor Unwürdigem kann dich der Wille, der ernste, bewahren,
Alles Höchste, es kommt frei von den Göttern herab.
Wie die Geliebte dich liebt, so kommen die himmlischen Gaben,
Oben in Jupiters Reich herrscht, wie in Amors, die Gunst.
Neigungen haben die Götter, sie lieben der grünenden Jugend
Lockigte Scheitel, es zieht Freude die Fröhlichen an.

Nicht der Sehende wird von ihrer Erscheinung beseligt,
Ihrer Herrlichkeit Glanz hat nur der Blinde geschaut;
Gern erwählen sie sich der Einfalt kindliche Seele,
In das bescheidne Gefäß schließen sie Göttliches ein.
Ungehofft sind sie da und täuschen die stolze Erwartung,
Keines Bannes Gewalt zwinget die Freien herab.
Wem er geneigt, dem sendet der Vater der Menschen und Götter
Seinen Adler herab, trägt ihn zu himmlischen Höhn.
Unter die Menge greift er mit Eigenwillen, und welches
Haupt ihm gefället, um das flicht er mit liebender Hand
Jetzt den Lorbeer und jetzt die herrschaftgebende Binde;
Krönte doch selber den Gott nur das gewogene Glück.
Vor dem Glücklichen her tritt Phöbus, der pythische Sieger,
Und der die Herzen bezwingt, Amor, der lächelnde Gott.
Vor ihm ebnet Poseidon das Meer, sanft gleitet des Schiffes
Kiel, das den Cäsar führt und sein allmächtiges Glück.
Ihm zu Füßen legt sich der Leu, das brausende Delphin
Steigt aus den Tiefen, und fromm beut es den Rücken ihm an.
Zürne dem Glücklichen nicht, daß den leichten Sieg ihm die Götter
Schenken, daß aus der Schlacht Venus den Liebling entrückt.
Ihn, den die lächelnde rettet, den Göttergeliebten beneid' ich,
Jenen nicht, dem sie mit Nacht deckt den verdunkelten Blick.
War er weniger herrlich, Achilles, weil ihm Hephästos
Selbst geschmiedet den Schild und das verderbliche Schwert,
Weil um den sterblichen Mann der große Olymp sich beweget?
Das verherrlichet ihn, daß ihn die Götter geliebt,
Daß sie sein Zürnen geehrt und, Ruhm dem Liebling zu geben,
Hellas' bestes Geschlecht stürzten zum Orkus hinab.
Zürne der Schönheit nicht, daß sie schön ist, daß sie verdienstlos,
Wie der Lilie Kelch, prangt durch der Venus Geschenk;
Laß sie die Glückliche sein: du schaust sie, du bist der Beglückte,
Wie sie ohne Verdienst glänzt, so entzücket sie dich.
Freue dich, daß die Gabe des Lieds vom Himmel herabkommt,
Daß der Sänger dir singt, was ihn die Muse gelehrt!
Weil der Gott ihn beseelt, so wird er dem Hörer zum Gotte,
Weil er der Glückliche ist, kannst du der Selige sein.
Auf dem geschäftigen Markt, da führe Themis die Wage,
Und es messe der Lohn streng an der Mühe sich ab;

Aber die Freude ruft nur ein Gott auf sterbliche Wangen,
Wo kein Wunder geschieht, ist kein Beglückter zu sehn.
Alles Menschliche muß erst werden und wachsen und reifen,
Und von Gestalt zu Gestalt führt es die bildende Zeit;
Aber das Glückliche sieheſt du nicht, das Schöne nicht werden,
Fertig von Ewigkeit her steht es vollendet vor dir.
Jede irdische Venus ersteht, wie die erste des Himmels,
Eine dunkle Geburt aus dem unendlichen Meer;
Wie die erste Minerva, so tritt, mit der Ägis gerüstet,
Aus des Donnerers Haupt jeder Gedanke des Lichts.

Der Genius.

„Glaub' ich", sprichst du, „dem Wort, das der Weisheit Meister mich lehren,
Das der Lehrlinge Schar sicher und fertig beschwört?
Kann die Wissenschaft nur zum wahren Frieden mich führen,
Nur des Systemes Gebälk stützen das Glück und das Recht?
Muß ich dem Trieb mißtraun, der leise mich warnt, dem Gesetze,
Das du selber, Natur, mir in den Busen geprägt,
Bis auf die ewige Schrift die Schul' ihr Siegel gedrücket
Und der Formel Gefäß bindet den flüchtigen Geist?
Sage du mir's, du bist in diese Tiefen gestiegen,
Aus dem modrigten Grab kamst du erhalten zurück,
Dir ist bekannt, was die Gruft der dunklen Wörter bewahret,
Ob der Lebenden Trost dort bei den Mumien wohnt.
Muß ich ihn wandeln, den nächtlichen Weg? Mir graut, ich bekenn' es!
Wandeln will ich ihn doch, führt er zu Wahrheit und Recht."
Freund, du kennst doch die goldene Zeit, es haben die Dichter
Manche Sage von ihr rührend und kindlich erzählt,
Jene Zeit, da das Heilige noch im Leben gewandelt,
Da jungfräulich und keusch noch das Gefühl sich bewahrt,
Da noch das große Gesetz, das oben im Sonnenlauf waltet
Und verborgen im Ei reget den hüpfenden Punkt,
Noch der Notwendigkeit stilles Gesetz, das stetige, gleiche,
Auch der menschlichen Brust freiere Wellen bewegt,
Da nicht irrend der Sinn und treu, wie der Zeiger am Uhrwerk,

Auf das Wahrhaftige nur, nur auf das Ewige wies?
Da war kein Profaner, kein Eingeweihter zu sehen,
Was man lebendig empfand, ward nicht bei Toten gesucht;
Gleich verständlich für jegliches Herz war die ewige Regel,
Gleich verborgen der Quell, dem sie belebend entfloß.
Aber die glückliche Zeit ist dahin! Vermessene Willkür
Hat der getreuen Natur göttlichen Frieden gestört.
Das entweihte Gefühl ist nicht mehr Stimme der Götter,
Und das Orakel verstummt in der entadelten Brust.
Nur in dem stilleren Selbst vernimmt es der horchende Geist noch,
Und den heiligen Sinn hütet das mystische Wort.
Hier beschwört es der Forscher, der reines Herzens hinabsteigt
Und die verlorne Natur gibt ihm die Weisheit zurück.
Hast du, Glücklicher, nie den schützenden Engel verloren,
Nie des frommen Instinkts liebende Warnung verwirkt,
Malt in dem keuschen Auge noch treu und rein sich die Wahrheit,
Tönt ihr Rufen dir noch hell in der kindlichen Brust,
Schweigt noch in dem zufriednen Gemüt des Zweifels Empörung,
Wird sie, weißt du's gewiß, schweigen auf ewig wie heut',
Wird der Empfindungen Streit nie eines Richters bedürfen,
Nie den hellen Verstand trüben das tückische Herz —
O dann gehe du hin in deiner köstlichen Unschuld,
Dich kann die Wissenschaft nichts lehren. Sie lerne von dir!
Jenes Gesetz, das mit ehrnem Stab den Sträubenden lenket,
Dir nicht gilt's. Was du tust, was dir gefällt, ist Gesetz,
Und an alle Geschlechter ergeht ein göttliches Machtwort:
Was du mit heiliger Hand bildest, mit heiligem Mund
Redest, wird den erstaunten Sinn allmächtig bewegen;
Du nur merkst nicht den Gott, der dir im Busen gebeut,
Nicht des Siegels Gewalt, das alle Geister dir beuget,
Einfach gehst du und still durch die eroberte Welt.

Die Worte des Glaubens.

Drei Worte nenn' ich euch, inhaltschwer,
Sie gehen von Munde zu Munde,
Doch stammen sie nicht von außen her,
Das Herz nur gibt davon Kunde.

Dem Menschen ist aller Wert geraubt,
Wenn er nicht mehr an die drei Worte glaubt.

Der Mensch ist frei geschaffen, ist frei,
Und würd' er in Ketten geboren;
Laßt euch nicht irren des Pöbels Geschrei,
Nicht den Mißbrauch rasender Toren.
Vor dem Sklaven, wenn er die Kette bricht,
Vor dem freien Menschen erzittert nicht!

Und die Tugend, sie ist kein leerer Schall,
Der Mensch kann sie üben im Leben,
Und sollt' er auch straucheln überall,
Er kann nach der göttlichen streben,
Und was kein Verstand der Verständigen sieht,
Das übet in Einfalt ein kindlich Gemüt.

Und ein Gott ist, ein heiliger Wille lebt,
Wie auch der menschliche wanke,
Hoch über der Zeit und dem Raume webt
Lebendig der höchste Gedanke;
Und ob alles in ewigem Wechsel kreist,
Es beharret im Wechsel ein ruhiger Geist.

Die drei Worte bewahret euch, inhaltschwer,
Sie pflanzet von Munde zu Munde,
Und stammen sie gleich nicht von außen her,
Euer Innres gibt davon Kunde.
Dem Menschen ist nimmer sein Wert geraubt,
So lang er noch an die drei Worte glaubt.

Die Teilung der Erde.

Nehmt hin die Welt! rief Zeus von seinen Höhen
Den Menschen zu. Nehmt, sie soll euer sein!
Euch schenk' ich sie zum Erb' und ew'gen Lehen,
Doch teilt euch brüderlich darein!

Da eilt, was Hände hat, sich einzurichten,
Es regte sich geschäftig jung und alt.
Der Ackermann griff nach des Feldes Früchten,
Der Junker birschte durch den Wald.

Der Kaufmann nimmt, was seine Speicher fassen,
Der Abt wählt sich den edeln Firnewein,
Der König sperrt die Brücken und die Straßen
Und sprach: Der Zehente ist mein.

Ganz spät, nachdem die Teilung längst geschehen,
Naht der Poet, er kam aus weiter Fern'.
Ach! da war überall nichts mehr zu sehen,
Und alles hatte seinen Herrn!

Weh mir! so soll ich denn allein von allen
Vergessen sein, ich, dein getreuster Sohn?
So ließ er laut der Klage Ruf erschallen,
Und warf sich hin vor Jovis Thron.

Wenn du im Land der Träume dich verweilet,
Versetzt der Gott, so hadre nicht mit mir.
Wo warst du denn, als man die Welt geteilet?
Ich war, sprach der Poet, bei dir.

Mein Auge hing an deinem Angesichte,
An deines Himmels Harmonie mein Ohr —
Verzeih dem Geiste, der, von deinem Lichte
Berauscht, das Irdische verlor!

Was tun? spricht Zeus. Die Welt ist weggegeben,
Der Herbst, die Jagd, der Markt ist nicht mehr mein.
Willst du in meinem Himmel mit mir leben,
So oft du kommst, er soll dir offen sein.

Kolumbus.

Steure, mutiger Segler! Es mag der Witz dich verhöhnen,
Und der Schiffer am Steu'r senken die lässige Hand.
Immer, immer nach West! Dort muß die Küste sich zeigen,
Liegt sie doch deutlich und liegt schimmernd vor deinem Verstand.
Traue dem leitenden Gott und folge dem schweigenden Weltmeer!
Wär' sie noch nicht, sie stieg' jetzt aus den Fluten empor.
Mit dem Genius steht die Natur in ewigem Bunde:
Was der eine verspricht, leistet die andre gewiß.

Odysseus.

Alle Gewässer durchkreuzt', die Heimat zu finden, Odysseus;
Durch der Scylla Gebell, durch der Charybde Gefahr,
Durch die Schrecken des feindlichen Meers, durch die Schrecken des Landes,
Selber in Aides' Reich führt ihn die irrende Fahrt.
Endlich trägt das Geschick ihn schlafend an Ithakas Küste —
Er erwacht und erkennt jammernd das Vaterland nicht.

Die Bürgschaft.

Zu Dionys, dem Tyrannen, schlich
Möros, den Dolch im Gewande;
Ihn schlugen die Häscher in Bande.
„Was wolltest du mit dem Dolche, sprich!"
Entgegnet ihm finster der Wüterich.
„Die Stadt vom Tyrannen befreien!"
„Das sollst du am Kreuze bereuen."

„Ich bin", spricht jener, „zu sterben bereit
Und bitte nicht um mein Leben;
Doch willst du Gnade mir geben,
Ich flehe dich um drei Tage Zeit,
Bis ich die Schwester dem Gatten gefreit;
Ich lasse den Freund dir als Bürgen,
Ihn magst du, entrinn' ich, erwürgen."

Da lächelt der König mit arger List
Und spricht nach kurzem Bedenken:
„Drei Tage will ich dir schenken.
Doch wisse! Wenn sie verstrichen, die Frist,
Eh' du zurück mir gegeben bist,
So muß er statt deiner erblassen,
Doch dir ist die Strafe erlassen."

Und er kommt zum Freunde: „Der König gebeut,
Daß ich am Kreuz mit dem Leben
Bezahle das frevelnde Streben;
Doch will er mir gönnen drei Tage Zeit,
Bis ich die Schwester dem Gatten gefreit.

So bleib du dem König zum Pfande,
Bis ich komme, zu lösen die Bande."

Und schweigend umarmt ihn der treue Freund
Und liefert sich aus dem Tyrannen;
Der andere ziehet von dannen.
Und ehe das dritte Morgenrot scheint,
Hat er schnell mit dem Gatten die Schwester vereint.
Eilt heim mit sorgender Seele,
Damit er die Frist nicht verfehle.

Da gießt unendlicher Regen herab,
Von den Bergen stürzen die Quellen,
Und die Bäche, die Ströme schwellen.
Und er kommt ans Ufer mit wanderndem Stab,
Da reißet die Brücke der Strudel hinab,
Und donnernd sprengen die Wogen
Des Gewölbes krachenden Bogen.

Und trostlos irrt er an Ufers Rand;
Wie weit er auch spähet und blicket
Und die Stimme, die rufende, schicket,
Da stößet kein Nachen vom sichern Strand,
Der ihn setze an das gewünschte Land,
Kein Schiffer lenket die Fähre,
Und der wilde Strom wird zum Meere.

Da sinkt er ans Ufer und weint und fleht,
Die Hände zum Zeus erhoben:
„O hemme des Stromes Toben!
Es eilen die Stunden, im Mittag steht
Die Sonne, und wenn sie niedergeht
Und ich kann die Stadt nicht erreichen,
So muß der Freund mir erbleichen."

Doch wachsend erneut sich des Stromes Wut,
Und Welle auf Welle zerrinnet,
Und Stunde an Stunde entrinnet.
Da treibt ihn die Angst, da faßt er sich Mut
Und wirft sich hinein in die brausende Flut
Und teilt mit gewaltigen Armen
Den Strom, und ein Gott hat Erbarmen.

Und gewinnt das Ufer und eilet fort
Und danket dem rettenden Gotte;
Da stürzet die raubende Rotte
Hervor aus des Waldes nächtlichem Ort,
Den Pfad ihm sperrend, und schnaubet Mord
Und hemmet des Wanderers Eile
Mit drohend geschwungener Keule.

„Was wollt ihr?“ ruft er, für Schrecken bleich,
„Ich habe nichts als mein Leben,
Das muß ich dem Könige geben!“
Und entreißt die Keule dem nächsten gleich:
„Um des Freundes willen erbarmet euch!“
Und drei mit gewaltigen Streichen
Erlegt er, die andern entweichen.

Und die Sonne versendet glühenden Brand,
Und von der unendlichen Mühe
Ermattet sinken die Kniee.
„O hast du mich gnädig aus Räubershand,
Aus dem Strom mich gerettet ans heilige Land,
Und soll hier verschmachtend verderben,
Und der Freund mir, der liebende, sterben!“

Und horch! da sprudelt es silberhell,
Ganz nahe, wie rieselndes Rauschen,
Und stille hält er, zu lauschen;
Und sieh, aus dem Felsen, geschwätzig, schnell,
Springt murmelnd hervor ein lebendiger Quell,
Und freudig bückt er sich nieder
Und erfrischet die brennenden Glieder.

Und die Sonne blickt durch der Zweige Grün
Und malt auf den glänzenden Matten
Der Bäume gigantische Schatten;
Und zwei Wanderer sieht er die Straße ziehn,
Will eilenden Laufes vorüberfliehn,
Da hört er die Worte sie sagen:
„Jetzt wird er ans Kreuz geschlagen.“

Und die Angst beflügelt den eilenden Fuß,
Ihn jagen der Sorge Qualen;
Da schimmern in Abendrots Strahlen
Von ferne die Zinnen von Syrakus,
Und entgegen kommt ihm Philostratus,
Des Hauses redlicher Hüter,
Der erkennet entsetzt den Gebieter:

„Zurück! du rettest den Freund nicht mehr,
So rette das eigene Leben!
Den Tod erleidet er eben.
Von Stunde zu Stunde gewartet' er
Mit hoffender Seele der Wiederkehr,
Ihm konnte den mutigen Glauben
Der Hohn des Tyrannen nicht rauben."

„Und ist es zu spät, und kann ich ihm nicht
Ein Retter willkommen erscheinen,
So soll mich der Tod ihm vereinen.
Des rühme der blut'ge Tyrann sich nicht,
Daß der Freund dem Freunde gebrochen die Pflicht;
Er schlachte der Opfer zweie
Und glaube an Liebe und Treue!"

Und die Sonne geht unter, da steht er am Tor
Und sieht das Kreuz schon erhöhet,
Das die Menge gaffend umstehet;
An dem Seile schon zieht man den Freund empor,
Da zertrennt er gewaltig den dichten Chor:
„Mich, Henker!" ruft er, „erwürget!
Da bin ich, für den er gebürget!"

Und Erstaunen ergreifet das Volk umher,
In den Armen liegen sich beide
Und weinen für Schmerzen und Freude.
Da sieht man kein Auge tränenleer,
Und zum Könige bringt man die Wundermär';
Der fühlt ein menschliches Rühren,
Läßt schnell vor den Thron sie führen.

Und blicket sie lange verwundert an.
Drauf spricht er: „Es ist euch gelungen,
Ihr habt das Herz mir bezwungen;
Und die Treue, sie ist doch kein leerer Wahn,
So nehmet auch mich zum Genossen an:
Ich sei, gewährt mir die Bitte,
In eurem Bunde der dritte."

Der Abend.

Nach einem Gemälde.

Senke, strahlender Gott — die Fluren dürsten
Nach erquickendem Tau, der Mensch verschmachtet,
Matter ziehen die Rosse —
Senke den Wagen hinab!

Siehe, wer aus des Meers kristallner Woge
Lieblich lächelnd dir winkt! Erkennt dein Herz sie?
Rascher fliegen die Rosse,
Tethys, die göttliche, winkt.

Schnell vom Wagen herab in ihre Arme
Springt der Führer, den Zaum ergreift Kupido,
Stille halten die Rosse,
Trinken die kühlende Flut.

An dem Himmel herauf mit leisen Schritten
Kommt die duftende Nacht; ihr folgt die süße
Liebe. Ruhet und liebet!
Phöbus, der liebende, ruht.

Die Ideale.

So willst du treulos von mir scheiden
Mit deinen holden Phantasien,
Mit deinen Schmerzen, deinen Freuden,
Mit allen unerbittlich fliehn?
Kann nichts dich, Fliehende, verweilen,
O meines Lebens goldne Zeit?
Vergebens, deine Wellen eilen
Hinab ins Meer der Ewigkeit.

Erloschen sind die heitern Sonnen,
Die meiner Jugend Pfad erhellt,
Die Ideale sind zerronnen,
Die einst das trunkne Herz geschwellt;
Er ist dahin, der süße Glaube
An Wesen, die mein Traum gebar,
Der rauhen Wirklichkeit zum Raube,
Was einst so schön, so göttlich war.

Wie einst mit flehendem Verlangen
Pygmalion den Stein umschloß,
Bis in des Marmors kalte Wangen
Empfindung glühend sich ergoß,
So schlang ich mich mit Liebesarmen
Um die Natur, mit Jugendlust,
Bis sie zu atmen, zu erwarmen
Begann an meiner Dichterbrust,

Und, teilend meine Flammentriebe,
Die Stumme eine Sprache fand,
Mir wiedergab den Kuß der Liebe
Und meines Herzens Klang verstand;
Da lebte mir der Baum, die Rose,
Mir sang der Quellen Silberfall,
Es fühlte selbst das Seelenlose
Von meines Lebens Widerhall.

Es dehnte mit allmächt'gem Streben
Die enge Brust ein kreißend All,
Herauszutreten in das Leben
In Tat und Wort, in Bild und Schall.
Wie groß war diese Welt gestaltet,
Solang die Knospe sie noch barg;
Wie wenig, ach! hat sich entfaltet,
Dies Wenige, wie klein und karg!

Wie sprang, von kühnem Mut beflügelt,
Beglückt in seines Traumes Wahn,
Von keiner Sorge noch gezügelt,
Der Jüngling in des Lebens Bahn!

Bis an des Äthers bleichste Sterne
Erhob ihn der Entwürfe Flug,
Nichts war so hoch und nichts so ferne,
Wohin ihr Flügel ihn nicht trug.

Wie leicht ward er dahin getragen,
Was war dem Glücklichen zu schwer!
Wie tanzte vor des Lebens Wagen
Die lustige Begleitung her!
Die Liebe mit dem süßen Lohne,
Das Glück mit seinem goldnen Kranz,
Der Ruhm mit seiner Sternenkrone,
Die Wahrheit in der Sonne Glanz!

Doch ach! schon auf des Weges Mitte
Verloren die Begleiter sich,
Sie wandten treulos ihre Schritte,
Und einer nach dem andern wich.
Leichtfüßig war das Glück entflogen,
Des Wissens Durst blieb ungestillt,
Des Zweifels finstre Wetter zogen
Sich um der Wahrheit Sonnenbild.

Ich sah des Ruhmes heil'ge Kränze
Auf der gemeinen Stirn entweiht,
Ach, allzuschnell nach kurzem Lenze
Entfloh die schöne Liebeszeit!
Und immer stiller ward's und immer
Verlaßner auf dem rauhen Steg,
Kaum warf noch einen bleichen Schimmer
Die Hoffnung auf den finstern Weg.

Von all dem rauschenden Geleite
Wer harrte liebend bei mir aus?
Wer steht mir tröstend noch zur Seite
Und folgt mir bis zum finstern Haus?
Du, die du alle Wunden heilest,
Der Freundschaft leise, zarte Hand,
Des Lebens Bürden liebend teilest,
Du, die ich frühe sucht' und fand.

Und du, die gern sich mit ihr gattet,
Wie sie der Seele Sturm beschwört,
Beschäftigung, die nie ermattet,
Die langsam schafft, doch nie zerstört,
Die zu dem Bau der Ewigkeiten
Zwar Sandkorn nur für Sandkorn reicht,
Doch von der großen Schuld der Zeiten
Minuten, Tage, Jahre streicht.

Die Blumen.

Kinder der verjüngten Sonne,
Blumen der geschmückten Flur,
Euch erzog zur Lust und Wonne,
Ja, euch liebte die Natur.
Schön das Kleid mit Licht gestücket,
Schön hat Flora euch geschmücket
Mit der Farben Götterpracht.
Holde Frühlingskinder, klaget!
Seele hat sie euch versaget,
Und ihr selber wohnt in Nacht.

Nachtigall und Lerche singen
Euch der Liebe selig Los,
Gaukelnde Sylphiden schwingen
Buhlend sich auf eurem Schoß.
Wölbte eures Kelches Krone
Nicht die Tochter der Dione
Schwellend zu der Liebe Pfühl?
Zarte Frühlingskinder, weinet!
Liebe hat sie euch verneinet,
Euch das selige Gefühl.

Aber hat aus Nannys Blicken
Mich der Mutter Spruch verbannt,
Wenn euch meine Hände pflücken
Ihr zum zarten Liebespfand,
Leben, Sprache, Seelen, Herzen,
Stumme Boten süßer Schmerzen,

Goß euch dies Berühren ein,
Und der mächtigste der Götter
Schließt in eure stillen Blätter
Seine hohe Gottheit ein.

Der Spaziergang.

Sei mir gegrüßt, mein Berg mit dem rötlich strahlenden Gipfel!
Sei mir, Sonne, gegrüßt, die ihn so lieblich bescheint!
Dich auch grüß' ich, belebte Flur, euch, säuselnde Linden,
Und den fröhlichen Chor, der auf den Ästen sich wiegt,
Ruhige Bläue, dich auch, die unermeßlich sich ausgießt
Um das braune Gebirg, über den grünenden Wald,
Auch um mich, der, endlich entflohn des Zimmers Gefängnis
Und dem engen Gespräch, freudig sich rettet zu dir.
Deiner Lüfte balsamischer Strom durchrinnt mich erquickend,
Und den durstigen Blick labt das energische Licht.
Kräftig auf blühender Au erglänzen die wechselnden Farben,
Aber der reizende Streit löset in Anmut sich auf.
Frei empfängt mich die Wiese mit weithin verbreitetem Teppich,
Durch ihr freundliches Grün schlingt sich der ländliche Pfad,
Um mich summt die geschäftige Bien', mit zweifelndem Flügel
Wiegt der Schmetterling sich über dem rötlichten Klee.
Glühend trifft mich der Sonne Pfeil, still liegen die Weste,
Nur der Lerche Gesang wirbelt in heiterer Luft.
Doch jetzt braust's aus dem nahen Gebüsch, tief neigen der Erlen
Kronen sich, und im Wind wogt das versilberte Gras.
Mich umfängt ambrosische Nacht; in duftende Kühlung
Nimmt ein prächtiges Dach schattender Buchen mich ein,
In des Waldes Geheimnis entflieht mir auf einmal die Landschaft,
Und ein schlängelnder Pfad leitet mich steigend empor.
Nur verstohlen durchdringt der Zweige laubigtes Gitter
Sparsames Licht, und es blickt lachend das Blaue herein.
Aber plötzlich zerreißt der Flor. Der geöffnete Wald gibt
Überraschend des Tags blendendem Glanz mich zurück.
Unabsehbar ergießt sich vor meinen Blicken die Ferne,
Und ein blaues Gebirg endigt im Dufte die Welt.
Tief an des Berges Fuß, der gählings unter mir abstürzt,
Wallet des grünlichten Stroms fließender Spiegel vorbei.

Endlos unter mir seh' ich den Äther, über mir endlos,
Blicke mit Schwindeln hinauf, blicke mit Schaudern hinab.
Aber zwischen der ewigen Höh' und der ewigen Tiefe
Trägt ein geländerter Steig sicher den Wandrer dahin.
Lachend fliehen an mir die reichen Ufer vorüber,
Und den fröhlichen Fleiß rühmet das prangende Tal.
Jene Linien, sieh! die des Landmanns Eigentum scheiden,
In den Teppich der Flur hat sie Demeter gewirkt.
Freundliche Schrift des Gesetzes, des menschenerhaltenden Gottes,
Seit aus der ehernen Welt fliehend die Liebe verschwand!
Aber in freieren Schlangen durchkreuzt die geregelten Felder,
Jetzt verschlungen vom Wald, jetzt an den Bergen hinauf
Klimmend, ein schimmernder Streif, die Länder verknüpfende Straße;
Auf dem ebenen Strom gleiten die Flöße dahin.
Vielfach ertönt der Herden Geläut' im belebten Gefilde,
Und den Widerhall weckt einsam des Hirten Gesang.
Muntre Dörfer bekränzen den Strom, in Gebüschen verschwinden
Andre, vom Rücken des Bergs stürzen sie gäh dort herab.
Nachbarlich wohnet der Mensch noch mit dem Acker zusammen,
Seine Felder umruhn friedlich sein ländliches Dach;
Traulich rankt sich die Reb' empor an dem niedrigen Fenster,
Einen umarmenden Zweig schlingt um die Hütte der Baum.
Glückliches Volk der Gefilde! noch nicht zur Freiheit erwachet,
Teilst du mit deiner Flur fröhlich das enge Gesetz.
Deine Wünsche beschränkt der Ernten ruhiger Kreislauf,
Wie dein Tagewerk, gleich, windet dein Leben sich ab!
Aber wer raubt mir auf einmal den lieblichen Anblick? Ein fremder
Geist verbreitet sich schnell über die fremdere Flur.
Spröde sondert sich ab, was kaum noch liebend sich mischte,
Und das Gleiche nur ist's, was an das Gleiche sich reiht.
Stände seh' ich gebildet, der Pappeln stolze Geschlechter
Ziehn in geordnetem Pomp vornehm und prächtig daher.
Regel wird alles, und alles wird Wahl und alles Bedeutung,
Dieses Dienergefolg meldet den Herrscher mir an.
Prangend verkündigen ihn von fern die beleuchteten Kuppeln,
Aus dem felsigten Kern hebt sich die türmende Stadt.
In die Wildnis hinaus sind des Waldes Faunen verstoßen,

Aber die Andacht leiht höheres Leben dem Stein.
Näher gerückt ist der Mensch an den Menschen. Enger wird um ihn,
Reger erwacht, es umwälzt rascher sich in ihm die Welt.
Sieh, da entbrennen in feurigem Kampf die eifernden Kräfte,
Großes wirket ihr Streit, Größeres wirket ihr Bund.
Tausend Hände belebt Ein Geist, hoch schläget in tausend
Brüsten, von Einem Gefühl glühend, ein einziges Herz,
Schlägt für das Vaterland und glüht für der Ahnen Gesetze,
Hier auf dem teuren Grund ruht ihr verehrtes Gebein.
Nieder steigen vom Himmel die seligen Götter und nehmen
In dem geweihten Bezirk festliche Wohnungen ein.
Herrliche Gaben bescherend erscheinen sie: Ceres vor allen
Bringet des Pfluges Geschenk, Hermes den Anker herbei,
Bacchus die Traube, Minerva des Ölbaums grünende Reiser,
Auch das kriegrische Roß führet Poseidon heran;
Mutter Cybele spannt an des Wagens Deichsel die Löwen,
In das gastliche Tor zieht sie als Bürgerin ein.
Heilige Steine! Aus euch ergossen sich Pflanzer der Menschheit,
Fernen Inseln des Meers sandtet ihr Sitten und Kunst;
Weise sprachen das Recht an diesen geselligen Toren,
Helden stürzten zum Kampf für die Penaten heraus.
Auf den Mauren erschienen, den Säugling im Arme, die Mütter,
Blickten dem Heerzug nach, bis ihn die Ferne verschlang.
Betend stürzten sie dann vor der Götter Altären sich nieder,
Flehten um Ruhm und Sieg, flehten um Rückkehr für euch.
Ehre ward euch und Sieg, doch der Ruhm nur kehrte zurücke,
Eurer Taten Verdienst meldet der rührende Stein:
„Wanderer, kommst du nach Sparta, verkündige dorten, du habest
Uns hier liegen gesehn, wie das Gesetz es befahl."
Ruhet sanft, ihr Geliebten! Von eurem Blute begossen,
Grünet der Ölbaum, es keimt lustig die köstliche Saat.
Munter entbrennt, des Eigentums froh, das freie Gewerbe,
Aus dem Schilfe des Stroms winket der bläulichte Gott.
Zischend fliegt in den Baum die Axt, es seufzt die Dryade,
Hoch von des Berges Haupt stürzt sich die donnernde Last.
Aus dem Felsbruch wiegt sich der Stein, vom Hebel beflügelt;
In der Gebirge Schlucht taucht sich der Bergmann hinab.
Mulcibers Amboß tönt von dem Takt geschwungener Hämmer,

Unter der nervigten Faust spritzen die Funken des Stahls.
Glänzend umwindet der goldene Lein die tanzende Spindel,
Durch die Saiten des Garns sauset das webende Schiff.
Fern auf der Reede ruft der Pilot, es warten die Flotten,
Die in der Fremdlinge Land tragen den heimischen Fleiß;
Andre ziehn frohlockend dort ein, mit den Gaben der Ferne,
Hoch von dem ragenden Mast wehet der festliche Kranz.
Siehe, da wimmeln die Märkte, der Kran von fröhlichem Leben,
Seltsamer Sprachen Gewirr braust in das wundernde Ohr.
Auf den Stapel schüttet die Ernten der Erde der Kaufmann,
Was dem glühenden Strahl Afrikas Boden gebiert,
Was Arabien kocht, was die äußerste Thule bereitet,
Hoch mit erfreuendem Gut füllt Amalthea das Horn.
Da gebieret das Glück dem Talente die göttlichen Kinder,
Von der Freiheit gesäugt wachsen die Künste der Lust.
Mit nachahmendem Leben erfreuet der Bildner die Augen,
Und vom Meißel beseelt redet der fühlende Stein.
Künstliche Himmel ruhn auf schlanken jonischen Säulen,
Und den ganzen Olymp schließet ein Pantheon ein.
Leicht wie der Iris Sprung durch die Luft, wie der Pfeil von der Senne,
Hüpfet der Brücke Joch über den brausenden Strom.
Aber im stillen Gemach entwirft bedeutende Zirkel
Sinnend der Weise, beschleicht forschend den schaffenden Geist,
Prüft der Stoffe Gewalt, der Magnete Hassen und Lieben,
Folgt durch die Lüfte dem Klang, folgt durch den Äther dem Strahl,
Sucht das vertraute Gesetz in des Zufalls grausenden Wundern,
Sucht den ruhenden Pol in der Erscheinungen Flucht.
Körper und Stimme leiht die Schrift dem stummen Gedanken,
Durch der Jahrhunderte Strom trägt ihn das redende Blatt.
Da zerrinnt vor dem wundernden Blick der Nebel des Wahnes,
Und die Gebilde der Nacht weichen dem tagenden Licht.
Seine Fesseln zerbricht der Mensch. Der Beglückte! Zerriss' er
Mit den Fesseln der Furcht nur nicht den Zügel der Scham!
Freiheit ruft die Vernunft, Freiheit die wilde Begierde,
Von der heil'gen Natur ringen sie lüstern sich los.
Ach, da reißen im Sturm die Anker, die an dem Ufer

Warnend ihn hielten, ihn faßt mächtig der flutende Strom,
Ins Unendliche reißt er ihn hin, die Küste verschwindet,
Hoch auf der Fluten Gebirg wiegt sich entmastet der Kahn;
Hinter Wolken erlöschen des Wagens beharrliche Sterne,
Bleibend ist nichts mehr, es irrt selbst in dem Busen der Gott.
Aus dem Gespräche verschwindet die Wahrheit, Glauben und Treue
Aus dem Leben, es lügt selbst auf der Lippe der Schwur.
In der Herzen vertraulichsten Bund, in der Liebe Geheimnis
Drängt sich der Sykophant, reißt von dem Freunde den Freund.
Auf die Unschuld schielt der Verrat mit verschlingendem Blicke,
Mit vergiftendem Biß tötet des Lästerers Zahn.
Feil ist in der geschändeten Brust der Gedanke, die Liebe
Wirft des freien Gefühls göttlichen Adel hinweg.
Deiner heiligen Zeichen, o Wahrheit, hat der Betrug sich
Angemaßt, der Natur köstlichste Stimmen entweiht,
Die das bedürftige Herz in der Freude Drang sich erfindet;
Kaum gibt wahres Gefühl noch durch Verstummen sich kund.
Auf der Tribüne prahlet das Recht, in der Hütte die Eintracht,
Des Gesetzes Gespenst steht an der Könige Thron.
Jahrelang mag, jahrhundertelang die Mumie dauern,
Mag das trügende Bild lebender Fülle bestehn,
Bis die Natur erwacht, und mit schweren ehernen Händen
An das hohle Gebäu rühret die Not und die Zeit,
Einer Tigerin gleich, die das eiserne Gitter durchbrochen
Und des numidischen Walds plötzlich und schrecklich gedenkt,
Aufsteht mit des Verbrechens Wut und des Elends die Menschheit
Und in der Asche der Stadt sucht die verlorne Natur.
O, so öffnet euch, Mauren, und gebt den Gefangenen ledig!
Zu der verlassenen Flur kehr' er gerettet zurück!
Aber wo bin ich? Es birgt sich der Pfad. Abschüssige Gründe
Hemmen mit gähnender Kluft hinter mir, vor mir den Schritt.
Hinter mir blieb der Gärten, der Hecken vertraute Begleitung,
Hinter mir jegliche Spur menschlicher Hände zurück.
Nur die Stoffe seh' ich getürmt, aus welchen das Leben
Keimet, der rohe Basalt hofft auf die bildende Hand.
Brausend stürzt der Gießbach herab durch die Rinne des Felsen,
Unter den Wurzeln des Baums bricht er entrüstet sich Bahn.
Wild ist es hier und schauerlich öd'. Im einsamen Luftraum

Hängt nur der Adler und knüpft an das Gewölke die Welt.
Hoch herauf bis zu mir trägt keines Windes Gefieder
Den verlorenen Schall menschlicher Mühen und Lust.
Bin ich wirklich allein? In deinen Armen, an deinem
Herzen wieder, Natur, ach! und es war nur ein Traum,
Der mich schaudernd ergriff mit des Lebens furchtbarem Bilde;
Mit dem stürzenden Tal stürzte der finstre hinab.
Reiner nehm' ich mein Leben von deinem reinen Altare,
Nehme den fröhlichen Mut hoffender Jugend zurück.
Ewig wechselt der Wille den Zweck und die Regel, in ewig
Wiederholter Gestalt wälzen die Taten sich um.
Aber jugendlich immer, in immer veränderter Schöne
Ehrst du, fromme Natur, züchtig das alte Gesetz.
Immer dieselbe, bewahrst du in treuen Händen dem Manne,
Was dir das gaukelnde Kind, was dir der Jüngling vertraut,
Nährest an gleicher Brust die vielfach wechselnden Alter;
Unter demselben Blau, über dem nämlichen Grün
Wandeln die nahen und wandeln vereint die fernen Geschlechter,
Und die Sonne Homers, siehe! sie lächelt auch uns.

Spruch des Konfuzius.

Dreifach ist der Schritt der Zeit:
Zögernd kommt die Zukunft hergezogen,
Pfeilschnell ist das Jetzt entflogen,
Ewig still steht die Vergangenheit.

Keine Ungeduld beflügelt
Ihren Schritt, wenn sie verweilt.
Keine Furcht, kein Zweifeln zügelt
Ihren Lauf, wenn sie enteilt.
Keine Reu', kein Zauberfegen
Kann die Stehende bewegen.

Möchtest du beglückt und weise
Endigen des Lebens Reise,
Nimm die Zögernde zum Rat,
Nicht zum Werkzeug deiner Tat.
Wähle nicht die Fliehende zum Freund,
Nicht die Bleibende zum Feind.

Des Mädchens Klage.

Der Eichwald brauset, die Wolken ziehn,
Das Mägdlein sitzet an Ufers Grün,
Es bricht sich die Welle mit Macht, mit Macht,
Und sie seufzt hinaus in die finstre Nacht,
Das Auge von Weinen getrübet.

„Das Herz ist gestorben, die Welt ist leer,
Und weiter gibt sie dem Wunsche nichts mehr.
Du Heilige, rufe dein Kind zurück,
Ich habe genossen das irdische Glück,
Ich habe gelebt und geliebet!"

Es rinnet der Tränen vergeblicher Lauf,
Die Klage, sie wecket die Toten nicht auf;
Doch nenne, was tröstet und heilet die Brust
Nach der süßen Liebe verschwundener Lust,
Ich, die Himmlische, will's nicht versagen.

„Laß rinnen der Tränen vergeblichen Lauf,
Es wecke die Klage den Toten nicht auf!
Das süßeste Glück für die trauernde Brust,
Nach der schönen Liebe verschwundener Lust,
Sind der Liebe Schmerzen und Klagen."

Die Geschlechter.

Sieh in dem zarten Kind zwei liebliche Blumen vereinigt,
Jungfrau und Jüngling, sie deckt beide die Knospe noch zu.
Leise löst sich das Band, es entzweien sich zart die Naturen,
Und von der holden Scham trennet sich feurig die Kraft.
Gönne dem Knaben zu spielen, in wilder Begierde zu toben:
Nur die gesättigte Kraft kehret zur Anmut zurück.
Aus der Knospe beginnt die doppelte Blume zu streben,
Köstlich ist jede, doch stillt keine dein sehnendes Herz.
Reizende Fülle schwellt der Jungfrau blühende Glieder,
Aber der Stolz bewacht streng wie der Gürtel den Reiz.
Scheu wie das zitternde Reh, das ihr Horn durch die Wälder verfolget,

Flieht sie im Mann nur den Feind, hasset noch, weil sie nicht liebt.
Trotzig schauet und kühn aus finstern Wimpern der Jüngling,
Und, gehärtet zum Kampf, spannet die Sehne sich an.
Fern in der Speere Gewühl und auf die stäubende Rennbahn
Ruft ihn der lockende Ruhm, reißt ihn der brausende Mut.
Jetzt beschütze dein Werk, Natur! Auseinander auf immer
Fliehet, wenn du nicht vereinst, feindlich, was ewig sich sucht.
Aber da bist du, du Mächtige, schon, aus dem wildesten Streite
Rufst du der Harmonie göttlichen Frieden hervor.
Tief verstummet die lärmende Jagd, des rauschenden Tages
Tosen verhallet, und leis sinken die Sterne herab.
Seufzend flüstert das Rohr, sanft murmelnd gleiten die Bäche,
Und mit melodischem Lied füllt Philomela den Hain.
Was erreget zu Seufzern der Jungfrau steigenden Busen?
Jüngling, was füllet den Blick schwellend mit Tränen dir an?
Ach, sie suchet umsonst, was sie sanft anschmiegend umfasse,
Und die schwellende Frucht beuget zur Erde die Last.
Ruhelos strebend verzehrt sich in eigenen Flammen der Jüngling,
Ach, der brennenden Glut wehet kein lindernder Hauch.
Siehe, da finden sie sich, es führet sie Amor zusammen,
Und dem geflügelten Gott folgt der geflügelte Sieg.
Göttliche Liebe, du bist's, die der Menschheit Blumen vereinigt!
Ewig getrennt, sind sie doch ewig verbunden durch dich.

Menschliches Wissen.

Weil du liesest in ihr, was du selber in sie geschrieben,
Weil du in Gruppen fürs Aug' ihre Erscheinungen reihst,
Deine Schnüre gezogen auf ihrem unendlichen Felde,
Wähnst du, es fasse dein Geist ahnend die große Natur.
So beschreibt mit Figuren der Astronome den Himmel,
Daß in dem ewigen Raum leichter sich finde der Blick,
Knüpft entlegene Sonnen, durch Siriusfernen geschieden,
Aneinander im Schwan und in den Hörnern des Stiers.
Aber versteht er darum der Sphären mystische Tänze,
Weil ihm das Sternengewölb sein Planiglobium zeigt?

Ritter Toggenburg.

„Ritter, treue Schwesterliebe
Widmet Euch dies Herz;
Fodert keine andre Liebe,
Denn es macht mir Schmerz.
Ruhig mag ich Euch erscheinen,
Ruhig gehen sehn;
Eurer Augen stilles Weinen
Kann ich nicht verstehn."

Und er hört's mit stummem Harme,
Reißt sich blutend los,
Preßt sie heftig in die Arme,
Schwingt sich auf sein Roß,
Schickt zu seinen Mannen allen
In dem Lande Schweiz;
Nach dem heil'gen Grab sie wallen,
Auf der Brust das Kreuz.

Große Taten dort geschehen
Durch der Helden Arm,
Ihres Helmes Büsche wehen
In der Feinde Schwarm,
Und des Toggenburgers Name
Schreckt den Muselmann;
Doch das Herz von seinem Grame
Nicht genesen kann.

Und ein Jahr hat er's getragen,
Trägt's nicht länger mehr,
Ruhe kann er nicht erjagen
Und verläßt das Heer,
Sieht ein Schiff an Joppes Strande,
Das die Segel bläht,
Schiffet heim zum teuren Lande,
Wo ihr Atem weht.

Und an ihres Schlosses Pforte
Klopft der Pilger an,
Ach! und mit dem Donnerworte
Wird sie aufgetan:

„Die Ihr suchet, trägt den Schleier,
Ist des Himmels Braut,
Gestern war des Tages Feier,
Der sie Gott getraut."

Da verlässet er auf immer
Seiner Väter Schloß,
Seine Waffen sieht er nimmer,
Noch sein treues Roß,
Von der Toggenburg hernieder
Steigt er unbekannt,
Denn es deckt die edeln Glieder
Härenes Gewand.

Und erbaut sich eine Hütte
Jener Gegend nah,
Wo das Kloster aus der Mitte
Düstrer Linden sah;
Harrend von des Morgens Lichte
Bis zu Abends Schein,
Stille Hoffnung im Gesichte,
Saß er da allein.

Blickte nach dem Kloster drüben,
Blickte stundenlang
Nach dem Fenster seiner Lieben,
Bis das Fenster klang,
Bis die Liebliche sich zeigte,
Bis das teure Bild
Sich ins Tal herunter neigte,
Ruhig, engelmild.

Und dann legt' er froh sich nieder,
Schlief getröstet ein,
Still sich freuend, wenn es wieder
Morgen würde sein.
Und so saß er viele Tage,
Saß viel Jahre lang,
Harrend ohne Schmerz und Klage,
Bis das Fenster klang,

Bis die Liebliche sich zeigte,
Bis das teure Bild
Sich ins Tal herunter neigte,
Ruhig, engelmild.
Und so saß er, eine Leiche,
Eines Morgens da,
Nach dem Fenster noch das bleiche,
Stille Antlitz sah.

Das Eleusische Fest.

Windet zum Kranze die goldenen Ähren,
Flechtet auch blaue Cyanen hinein!
Freude soll jedes Auge verklären,
Denn die Königin ziehet ein,
Die Bezähmerin wilder Sitten,
Die den Menschen zum Menschen gesellt
Und in friedliche feste Hütten
Wandelte das bewegliche Zelt

Scheu in des Gebirges Klüften
Barg der Troglodyte sich,
Der Nomade ließ die Triften
Wüste liegen, wo er strich,
Mit dem Wurfspieß, mit dem Bogen
Schritt der Jäger durch das Land;
Weh dem Fremdling, den die Wogen
Warfen an den Unglücksstrand!

Und auf ihrem Pfad begrüßte,
Irrend nach des Kindes Spur,
Ceres die verlaßne Küste,
Ach, da grünte keine Flur!
Daß sie hier vertraulich weile,
Ist kein Obdach ihr gewährt,
Keines Tempels heitre Säule
Zeuget, daß man Götter ehrt.

Keine Frucht der süßen Ähren
Lädt zum reinen Mahl sie ein;

Nur auf gräßlichen Altären
Dorret menschliches Gebein.
Ja, so weit sie wandernd kreiste,
Fand sie Elend überall,
Und in ihrem großen Geiste
Jammert sie des Menschen Fall.

„Find' ich so den Menschen wieder,
Dem wir unser Bild geliehn,
Dessen schöngestalte Glieder
Droben im Olympus blühn?
Gaben wir ihm zum Besitze
Nicht der Erde Götterschoß,
Und auf seinem Königsitze
Schweift er elend, heimatlos?

Fühlt kein Gott mit ihm Erbarmen?
Keiner aus der Sel'gen Chor
Hebet ihn mit Wunderarmen
Aus der tiefen Schmach empor?
In des Himmels sel'gen Höhen
Rühret sie nicht fremder Schmerz;
Doch der Menschheit Angst und Wehen
Fühlet mein gequältes Herz.

Daß der Mensch zum Menschen werde,
Stift' er einen ew'gen Bund
Gläubig mit der frommen Erde,
Seinem mütterlichen Grund,
Ehre das Gesetz der Zeiten
Und der Monde heil'gen Gang,
Welche still gemessen schreiten
Im melodischen Gesang."

Und den Nebel teilt sie leise,
Der den Blicken sie verhüllt,
Plötzlich in der Wilden Kreise
Steht sie da, ein Götterbild.
Schwelgend bei dem Siegesmahle
Findet sie die rohe Schar,

Und die blutgefüllte Schale
Bringt man ihr zum Opfer dar.

Aber schaudernd, mit Entsetzen
Wendet sie sich weg und spricht:
„Blut'ge Tigermahle netzen
Eines Gottes Lippen nicht.
Reine Opfer will er haben,
Früchte, die der Herbst beschert,
Mit des Feldes frommen Gaben
Wird der Heilige verehrt."

Und sie nimmt die Wucht des Speeres
Aus des Jägers rauher Hand,
Mit dem Schaft des Mordgewehres
Furchet sie den leichten Sand,
Nimmt von ihres Kranzes Spitze
Einen Kern, mit Kraft gefüllt,
Senkt ihn in die zarte Ritze,
Und der Trieb des Keimes schwillt.

Und mit grünen Halmen schmücket
Sich der Boden alsobald,
Und so weit das Auge blicket,
Wogt es wie ein goldner Wald.
Lächelnd segnet sie die Erde,
Flicht der ersten Garbe Bund,
Wählt den Feldstein sich zum Herde,
Und es spricht der Göttin Mund:

„Vater Zeus, der über alle
Götter herrscht in Äthers Höhn,
Daß dies Opfer dir gefalle,
Laß ein Zeichen jetzt geschehn!
Und dem unglückselgen Volke,
Das dich, Hoher, noch nicht nennt,
Nimm hinweg des Auges Wolke,
Daß es seinen Gott erkennt!"

Und es hört der Schwester Flehen
Zeus auf seinem hohen Sitz,

Donnernd aus den blauen Höhen
Wirft er den gezackten Blitz.
Prasselnd fängt es an zu lohen,
Hebt sich wirbelnd vom Altar,
Und darüber schwebt in hohen
Kreisen sein geschwinder Aar.

Und gerührt zu der Herrscherin Füßen
Stürzt sich der Menge freudig Gewühl,
Und die rohen Seelen zerfließen
In der Menschlichkeit erstem Gefühl,
Werfen von sich die blutige Wehre,
Öffnen den düstergebundenen Sinn
Und empfangen die göttliche Lehre
Aus dem Munde der Königin.

Und von ihren Thronen steigen
Alle Himmlischen herab,
Themis selber führt den Reigen,
Und mit dem gerechten Stab
Mißt sie jedem seine Rechte,
Setzet selbst der Grenze Stein,
Und des Styx verborgne Mächte
Ladet sie zu Zeugen ein.

Und es kommt der Gott der Esse,
Zeus' erfindungsreicher Sohn,
Bildner künstlicher Gefäße,
Hochgelehrt in Erzt und Ton.
Und er lehrt die Kunst der Zange
Und der Blasebälge Zug,
Unter seines Hammers Zwange
Bildet sich zuerst der Pflug.

Und Minerva, hoch vor allen
Ragend mit gewicht'gem Speer,
Läßt die Stimme mächtig schallen
Und gebeut dem Götterheer.
Feste Mauren will sie gründen,
Jedem Schutz und Schirm zu sein,

Die zerstreute Welt zu binden
In vertraulichem Verein.

Und sie lenkt die Herrscherschritte
Durch des Feldes weiten Plan,
Und an ihres Fußes Tritte
Heftet sich der Grenzgott an.
Messend führet sie die Kette
Um des Hügels grünen Saum,
Auch des wilden Stromes Bette
Schließt sie in den heil'gen Raum.

Alle Nymphen, Oreaden,
Die der schnellen Artemis
Folgen auf des Berges Pfaden,
Schwingend ihren Jägerspieß,
Alle kommen, alle legen
Hände an, der Jubel schallt,
Und von ihrer Äxte Schlägen
Krachend stürzt der Fichtenwald.

Auch aus seiner grünen Welle
Steigt der schilfbekränzte Gott,
Wälzt den schweren Floß zur Stelle
Auf der Göttin Machtgebot,
Und die leichtgeschürzten Stunden
Fliegen ans Geschäft gewandt,
Und die rauhen Stämme runden
Zierlich sich in ihrer Hand.

Auch den Meergott sieht man eilen,
Rasch mit des Tridentes Stoß
Bricht er die granitnen Säulen
Aus dem Erdgerippe los,
Schwingt sie in gewalt'gen Händen
Hoch wie einen leichten Ball,
Und mit Hermes, dem behenden,
Türmet er der Mauren Wall.

Aber aus den goldnen Saiten
Lockt Apoll die Harmonie

Und das holde Maß der Zeiten
Und die Macht der Melodie.
Mit neunstimmigem Gesange
Fallen die Kamönen ein,
Leise nach des Liedes Klange
Füget sich der Stein zum Stein.

Und der Tore weite Flügel
Setzet mit erfahrner Hand
Cybele und fügt die Riegel
Und der Schlösser festes Band.
Schnell durch rasche Götterhände
Ist der Wunderbau vollbracht,
Und der Tempel heitre Wände
Glänzen schon in Festespracht.

Und mit einem Kranz von Myrten
Naht die Götterkönigin,
Und sie führt den schönsten Hirten
Zu der schönsten Hirtin hin.
Venus mit dem holden Knaben
Schmücket selbst das erste Paar,
Alle Götter bringen Gaben
Segnend den Vermählten dar.

Und die neuen Bürger ziehen,
Von der Götter sel'gem Chor
Eingeführt, mit Harmonieen
In das gastlich offne Tor,
Und das Priesteramt verwaltet
Ceres am Altar des Zeus,
Segnend ihre Hand gefaltet,
Spricht sie zu des Volkes Kreis:

„Freiheit liebt das Tier der Wüste,
Frei im Äther herrscht der Gott,
Ihrer Brust gewalt'ge Lüste
Zähmet das Naturgebot,
Doch der Mensch, in ihrer Mitte,
Soll sich an den Menschen reihn,

Und allein durch seine Sitte
Kann er frei und mächtig sein."

Windet zum Kranze die goldenen Ähren,
Flechtet auch blaue Cyanen hinein!
Freude soll jedes Auge verklären,
Denn die Königin ziehet ein,
Die uns die süße Heimat gegeben,
Die den Menschen zum Menschen gesellt,
Unser Gesang soll sie festlich erheben,
Die beglückende Mutter der Welt.

Die Begegnung.

Noch seh' ich sie — umringt von ihren Frauen,
Die herrlichste von allen, stand sie da,
Wie eine Sonne war sie anzuschauen;
Ich stand von fern und wagte mich nicht nah,
Es faßte mich mit wollustvollem Grauen,
Als ich den Glanz vor mir verbreitet sah,
Doch schnell, als hätten Flügel mich getragen,
Ergriff es mich, die Saiten anzuschlagen.

Was ich in jenem Augenblick empfunden
Und was ich sang, vergebens sinn' ich nach.
Ein neu Organ hatt' ich in mir gefunden,
Das meines Herzens heil'ge Regung sprach;
Die Seele war's, die, jahrelang gebunden,
Durch alle Fesseln jetzt auf einmal brach
Und Töne fand in ihren tiefsten Tiefen,
Die ungeahnt und göttlich in ihr schliefen.

Und als die Saiten lange schon geschwiegen,
Die Seele endlich mir zurücke kam,
Da sah ich in den engelgleichen Zügen
Die Liebe ringen mit der holden Scham,
Und alle Himmel glaubt' ich zu erfliegen,
Als ich das leise süße Wort vernahm —
O droben nur in sel'ger Geister Chören
Werd' ich des Tones Wohllaut wieder hören!

„Das treue Herz, das trostlos sich verzehrt
Und still bescheiden nie gewagt zu sprechen —
Ich kenne den ihm selbst verborgnen Wert,
Am rohen Glück will ich das Edle rächen.
Dem Armen sei das schönste Los beschert,
Nur Liebe darf der Liebe Blumen brechen.
Der schönste Schatz gehört dem Herzen an,
Das ihn erwidern und empfinden kann."

Das Lied von der Glocke.

Vivos voco. Mortuos plango. Fulgura frango

Fest gemauert in der Erden
Steht die Form, aus Lehm gebrannt.
Heute muß die Glocke werden!
Frisch, Gesellen, seid zur Hand!
Von der Stirne heiß
Rinnen muß der Schweiß,
Soll das Werk den Meister loben;
Doch der Segen kommt von oben.

Zum Werke, das wir ernst bereiten,
Geziemt sich wohl ein ernstes Wort;
Wenn gute Reden sie begleiten,
Dann fließt die Arbeit munter fort.
So laßt uns jetzt mit Fleiß betrachten,
Was durch die schwache Kraft entspringt;
Den schlechten Mann muß man verachten,
Der nie bedacht, was er vollbringt.
Das ist's ja, was den Menschen zieret,
Und dazu ward ihm der Verstand,
Daß er im innern Herzen spüret,
Was er erschafft mit seiner Hand.

Nehmet Holz vom Fichtenstamme,
Doch recht trocken laßt es sein,
Daß die eingepreßte Flamme
Schlage zu dem Schwalch hinein!

Kocht des Kupfers Brei,
Schnell das Zinn herbei,
Daß die zähe Glockenspeise
Fließe nach der rechten Weise!

Was in des Dammes tiefer Grube
Die Hand mit Feuers Hilfe baut,
Hoch auf des Turmes Glockenstube,
Da wird es von uns zeugen laut.
Noch dauern wird's in späten Tagen
Und rühren vieler Menschen Ohr,
Und wird mit dem Betrübten klagen
Und stimmen zu der Andacht Chor.
Was unten tief dem Erdensohne
Das wechselnde Verhängnis bringt,
Das schlägt an die metallne Krone,
Die es erbaulich weiter klingt.

Weiße Blasen seh' ich springen;
Wohl! die Massen sind im Fluß.
Laßt's mit Aschensalz durchdringen,
Das befördert schnell den Guß.
Auch von Schaume rein
Muß die Mischung sein,
Daß vom reinlichen Metalle
Rein und voll die Stimme schalle.

Denn mit der Freude Feierklange
Begrüßt sie das geliebte Kind
Auf seines Lebens erstem Gange,
Den es in Schlafes Arm beginnt;
Ihm ruhen noch im Zeitenschoße
Die schwarzen und die heitern Lose,
Der Mutterliebe zarte Sorgen
Bewachen seinen goldnen Morgen. —
Die Jahre fliehen pfeilgeschwind.
Vom Mädchen reißt sich stolz der Knabe,
Er stürmt ins Leben wild hinaus,
Durchmißt die Welt am Wanderstabe.
Fremd kehrt er heim ins Vaterhaus;

Und herrlich, in der Jugend Prangen,
Wie ein Gebild aus Himmels Höhn,
Mit züchtigen, verschämten Wangen
Sieht er die Jungfrau vor sich stehn.
Da faßt ein namenloses Sehnen
Des Jünglings Herz, er irrt allein,
Aus seinen Augen brechen Tränen,
Er flieht der Brüder wilden Reihn.
Errötend folgt er ihren Spuren
Und ist von ihrem Gruß beglückt,
Das Schönste sucht er auf den Fluren,
Womit er seine Liebe schmückt.
O zarte Sehnsucht, süßes Hoffen,
Der ersten Liebe goldne Zeit!
Das Auge sieht den Himmel offen,
Es schwelgt das Herz in Seligkeit.
O daß sie ewig grünen bliebe,
Die schöne Zeit der jungen Liebe!

Wie sich schon die Pfeifen bräunen!
Dieses Stäbchen tauch' ich ein,
Sehn wir's überglast erscheinen,
Wird's zum Gusse zeitig sein.
Jetzt, Gesellen, frisch!
Prüft mir das Gemisch,
Ob das Spröde mit dem Weichen
Sich vereint zum guten Zeichen.

Denn wo das Strenge mit dem Zarten,
Wo Starkes sich und Mildes paarten,
Da gibt es einen guten Klang.
Drum prüfe, wer sich ewig bindet,
Ob sich das Herz zum Herzen findet!
Der Wahn ist kurz, die Reu' ist lang.
Lieblich in der Bräute Locken
Spielt der jungfräuliche Kranz,
Wenn die hellen Kirchenglocken
Laden zu des Festes Glanz.

Ach! des Lebens schönste Feier
Endigt auch den Lebensmai,
Mit dem Gürtel, mit dem Schleier
Reißt der schöne Wahn entzwei.
Die Leidenschaft flieht,
Die Liebe muß bleiben;
Die Blume verblüht,
Die Frucht muß treiben.
Der Mann muß hinaus
Ins feindliche Leben,
Muß wirken und streben
Und pflanzen und schaffen,
Erlisten, erraffen,
Muß wetten und wagen,
Das Glück zu erjagen.
Da strömet herbei die unendliche Gabe,
Es füllt sich der Speicher mit köstlicher Habe,
Die Räume wachsen, es dehnt sich das Haus.
Und drinnen waltet
Die züchtige Hausfrau,
Die Mutter der Kinder,
Und herrschet weise
Im häuslichen Kreise,
Und lehret die Mädchen
Und wehret den Knaben,
Und reget ohn' Ende
Die fleißigen Hände,
Und mehrt den Gewinn
Mit ordnendem Sinn,
Und füllet mit Schätzen die duftenden Laden,
Und dreht um die schnurrende Spindel den Faden,
Und sammelt im reinlich geglätteten Schrein
Die schimmernde Wolle, den schneeigten Lein,
Und füget zum Guten den Glanz und den Schimmer,
Und ruhet nimmer.

Und der Vater mit frohem Blick
Von des Hauses weitschauendem Giebel
Überzählet sein blühend Glück,

Siehet der Pfosten ragende Bäume
Und der Scheunen gefüllte Räume
Und die Speicher, vom Segen gebogen,
Und des Kornes bewegte Wogen,
Rühmt sich mit stolzem Mund:
Fest, wie der Erde Grund,
Gegen des Unglücks Macht
Steht mir des Hauses Pracht!
Doch mit des Geschickes Mächten
Ist kein ew'ger Bund zu flechten,
Und das Unglück schreitet schnell.

Wohl! nun kann der Guß beginnen,
Schön gezacket ist der Bruch.
Doch, bevor wir's lassen rinnen,
Betet einen frommen Spruch!
Stoßt den Zapfen aus!
Gott bewahr' das Haus!
Rauchend in des Henkels Bogen
Schießt's mit feuerbraunen Wogen.

Wohltätig ist des Feuers Macht,
Wenn sie der Mensch bezähmt, bewacht,
Und was er bildet, was er schafft,
Das dankt er dieser Himmelskraft;
Doch furchtbar wird die Himmelskraft,
Wenn sie der Fessel sich entrafft,
Einhertritt auf der eignen Spur,
Die freie Tochter der Natur.
Wehe, wenn sie losgelassen,
Wachsend ohne Widerstand
Durch die volkbelebten Gassen
Wälzt den ungeheuren Brand!
Denn die Elemente hassen
Das Gebild der Menschenhand.
Aus der Wolke
Quillt der Segen,
Strömt der Regen;
Aus der Wolke, ohne Wahl,

Zuckt der Strahl.
Hört ihr's wimmern hoch vom Turm!
Das ist Sturm!
Rot wie Blut
Ist der Himmel;
Das ist nicht des Tages Glut!
Welch Getümmel
Straßen auf!
Dampf wallt auf!
Flackernd steigt die Feuersäule,
Durch der Straße lange Zeile
Wächst es fort mit Windeseile,
Kochend wie aus Ofens Rachen
Glühn die Lüfte, Balken krachen,
Pfosten stürzen, Fenster klirren,
Kinder jammern, Mütter irren,
Tiere wimmern
Unter Trümmern;
Alles rennet, rettet, flüchtet,
Taghell ist die Nacht gelichtet.
Durch der Hände lange Kette
Um die Wette
Fliegt der Eimer, hoch im Bogen
Spritzen Quellen, Wasserwogen.
Heulend kommt der Sturm geflogen,
Der die Flamme brausend sucht.
Prasselnd in die dürre Frucht
Fällt sie, in des Speichers Räume,
In der Sparren dürre Bäume,
Und als wollte sie im Wehen
Mit sich fort der Erde Wucht
Reißen, in gewalt'ger Flucht,
Wächst sie in des Himmels Höhen
Riesengroß!
Hoffnungslos
Weicht der Mensch der Götterstärke,
Müßig sieht er seine Werke
Und bewundernd untergehn.

Leergebrannt
Ist die Stätte,
Wilder Stürme rauhes Bette;
In den öden Fensterhöhlen
Wohnt das Grauen,
Und des Himmels Wolken schauen
Hoch hinein.

Einen Blick
Nach dem Grabe
Seiner Habe
Sendet noch der Mensch zurück —
Greift fröhlich dann zum Wanderstabe.
Was Feuers Wut ihm auch geraubt,
Ein süßer Trost ist ihm geblieben:
Er zählt die Häupter seiner Lieben,
Und sieh! ihm fehlt kein teures Haupt.

In die Erd' ist's aufgenommen,
Glücklich ist die Form gefüllt;
Wird's auch schön zutage kommen,
Daß es Fleiß und Kunst vergilt?
Wenn der Guß mißlang?
Wenn die Form zersprang?
Ach! vielleicht, indem wir hoffen,
Hat uns Unheil schon getroffen.

Dem dunkeln Schoß der heil'gen Erde
Vertrauen wir der Hände Tat,
Vertraut der Sämann seine Saat,
Und hofft, daß sie entkeimen werde
Zum Segen, nach des Himmels Rat.
Noch köstlicheren Samen bergen
Wir trauernd in der Erde Schoß,
Und hoffen, daß er aus den Särgen
Erblühen soll zu schönerm Los.

Von dem Dome,
Schwer und bang,
Tönt die Glocke
Grabgesang.

Ernst begleiten ihre Trauerschläge
Einen Wandrer auf dem letzten Wege.

Ach! die Gattin ist's, die teure,
Ach! es ist die treue Mutter,
Die der schwarze Fürst der Schatten
Wegführt aus dem Arm des Gatten,
Aus der zarten Kinder Schar,
Die sie blühend ihm gebar,
Die sie an der treuen Brust
Wachsen sah mit Mutterlust —
Ach! des Hauses zarte Bande
Sind gelöst auf immerdar,
Denn sie wohnt im Schattenlande,
Die des Hauses Mutter war,
Denn es fehlt ihr treues Walten,
Ihre Sorge wacht nicht mehr;
An verwaister Stätte schalten
Wird die Fremde, liebeleer.

Bis die Glocke sich verkühlet,
Laßt die strenge Arbeit ruhn;
Wie im Laub der Vogel spielet,
Mag sich jeder gütlich tun.
Winkt der Sterne Licht,
Ledig aller Pflicht
Hört der Bursch die Vesper schlagen,
Meister muß sich immer plagen.

Munter fördert seine Schritte
Fern im wilden Forst der Wandrer
Nach der lieben Heimathütte.
Blökend ziehen heim die Schafe,
Und der Rinder
Breitgestirnte, glatte Scharen
Kommen brüllend,
Die gewohnten Ställe füllend.
Schwer herein
Schwankt der Wagen,
Kornbeladen;

Bunt von Farben,
Auf den Garben
Liegt der Kranz,
Und das junge Volk der Schnitter
Fliegt zum Tanz.
Markt und Straße werden stiller,
Um des Lichts gesell'ge Flamme
Sammeln sich die Hausbewohner,
Und das Stadttor schließt sich knarrend.
Schwarz bedecket
Sich die Erde,
Doch den sichern Bürger schrecket
Nicht die Nacht,
Die den Bösen gräßlich wecket,
Denn das Auge des Gesetzes wacht.

Heil'ge Ordnung, segenreiche
Himmelstochter, die das Gleiche
Frei und leicht und freudig bindet,
Die der Städte Bau gegründet,
Die herein von den Gefilden
Rief den ungesell'gen Wilden,
Eintrat in der Menschen Hütten,
Sie gewöhnt zu sanften Sitten,
Und das teuerste der Bande
Wob, den Trieb zum Vaterlande!

Tausend fleiß'ge Hände regen,
Helfen sich in munterm Bund,
Und in feurigem Bewegen
Werden alle Kräfte kund.
Meister rührt sich und Geselle
In der Freiheit heil'gem Schutz,
Jeder freut sich seiner Stelle,
Bietet dem Verächter Trutz.
Arbeit ist des Bürgers Zierde,
Segen ist der Mühe Preis;
Ehrt den König seine Würde,
Ehret uns der Hände Fleiß.

Holder Friede,
Süße Eintracht,
Weilet, weilet
Freundlich über dieser Stadt!
Möge nie der Tag erscheinen,
Wo des rauhen Krieges Horden
Dieses stille Tal durchtoben,
Wo der Himmel,
Den des Abends sanfte Röte
Lieblich malt,
Von der Dörfer, von der Städte
Wildem Brande schrecklich strahlt!

Nun zerbrecht mir das Gebäude,
Seine Absicht hat's erfüllt,
Daß sich Herz und Auge weide
An dem wohlgelungnen Bild.
Schwingt den Hammer, schwingt,
Bis der Mantel springt!
Wenn die Glock' soll auferstehen,
Muß die Form in Stücken gehen.

Der Meister kann die Form zerbrechen
Mit weiser Hand, zur rechten Zeit,
Doch wehe, wenn in Flammenbächen
Das glühnde Erz sich selbst befreit!
Blindwütend, mit des Donners Krachen
Zersprengt es das geborstne Haus,
Und wie aus offnem Höllenrachen
Speit es Verderben zündend aus.
Wo rohe Kräfte sinnlos walten,
Da kann sich kein Gebild gestalten;
Wenn sich die Völker selbst befrein,
Da kann die Wohlfahrt nicht gedeihn.

Weh, wenn sich in dem Schoß der Städte
Der Feuerzunder still gehäuft,
Das Volk, zerreißend seine Kette,
Zur Eigenhilfe schrecklich greift!

Da zerret an der Glocke Strängen
Der Aufruhr, daß sie heulend schallt
Und, nur geweiht zu Friedensklängen,
Die Losung anstimmt zur Gewalt.

Freiheit und Gleichheit! hört man schallen,
Der ruh'ge Bürger greift zur Wehr,
Die Straßen füllen sich, die Hallen,
Und Würgerbanden ziehn umher.
Da werden Weiber zu Hyänen
Und treiben mit Entsetzen Scherz,
Noch zuckend, mit des Panthers Zähnen,
Zerreißen sie des Feindes Herz.
Nichts Heiliges ist mehr, es lösen
Sich alle Bande frommer Scheu,
Der Gute räumt den Platz dem Bösen,
Und alle Laster walten frei.
Gefährlich ist's, den Leu zu wecken,
Verderblich ist des Tigers Zahn,
Jedoch der schrecklichste der Schrecken,
Das ist der Mensch in seinem Wahn.
Weh denen, die dem Ewigblinden
Des Lichtes Himmelsfackel leihn!
Sie strahlt ihm nicht, sie kann nur zünden
Und äschert Städt' und Länder ein.

Freude hat mir Gott gegeben!
Sehet! wie ein goldner Stern
Aus der Hülse, blank und eben,
Schält sich der metallne Kern.
Von dem Helm zum Kranz
Spielt's wie Sonnenglanz,
Auch des Wappens nette Schilder
Loben den erfahrnen Bilder.

Herein! herein!
Gesellen alle, schließt den Reihen,
Daß wir die Glocke taufend weihen!
Concordia soll ihr Name sein.

Zur Eintracht, zu herzinnigem Vereine
Versammle sie die liebende Gemeine.

Und dies sei fortan ihr Beruf,
Wozu der Meister sie erschuf:
Hoch überm niedern Erdenleben
Soll sie in blauem Himmelszelt
Die Nachbarin des Donners schweben
Und grenzen an die Sternenwelt,
Soll eine Stimme sein von oben,
Wie der Gestirne helle Schar,
Die ihren Schöpfer wandelnd loben
Und führen das bekränzte Jahr.
Nur ewigen und ernsten Dingen
Sei ihr metallner Mund geweiht,
Und stündlich mit den schnellen Schwingen
Berühr' im Fluge sie die Zeit.
Dem Schicksal leihe sie die Zunge,
Selbst herzlos, ohne Mitgefühl,
Begleite sie mit ihrem Schwunge
Des Lebens wechselvolles Spiel.
Und wie der Klang im Ohr vergehet,
Der mächtig tönend ihr entschallt,
So lehre sie, daß nichts bestehet,
Daß alles Irdische verhallt.

Jetzo mit der Kraft des Stranges
Wiegt die Glock' mir aus der Gruft,
Daß sie in das Reich des Klanges
Steige, in die Himmelsluft.
Ziehet, ziehet, hebt!
Sie bewegt sich, schwebt.
Freude dieser Stadt bedeute,
Friede sei ihr erst Geläute.

Spruch des Konfuzius.

Dreifach ist des Raumes Maß:
Rastlos fort ohn' Unterlaß
Strebt die Länge, fort ins Weite

Endlos gießet sich die Breite,
Grundlos senkt die Tiefe sich.

Dir ein Bild sind sie gegeben:
Rastlos vorwärts mußt du streben,
Nie ermüdet stille stehn,
Willst du die Vollendung sehn;
Mußt ins Breite dich entfalten,
Soll sich dir die Welt gestalten;
In die Tiefe mußt du steigen,
Soll sich dir das Wesen zeigen.
Nur Beharrung führt zum Ziel,
Nur die Fülle führt zur Klarheit,
Und im Abgrund wohnt die Wahrheit.

Der Kampf mit dem Drachen.

Was rennt das Volk, was wälzt sich dort
Die langen Gassen brausend fort?
Stürzt Rhodus unter Feuers Flammen?
Es rottet sich im Sturm zusammen,
Und einen Ritter, hoch zu Roß,
Gewahr' ich aus dem Menschentroß,
Und hinter ihm, welch Abenteuer!
Bringt man geschleppt ein Ungeheuer;
Ein Drache scheint es von Gestalt,
Mit weitem Krokodilesrachen,
Und alles blickt verwundert bald
Den Ritter an und bald den Drachen.

Und tausend Stimmen werden laut:
„Das ist der Lindwurm, kommt und schaut,
Der Hirt und Herden uns verschlungen!
Das ist der Held, der ihn bezwungen!
Viel andre zogen vor ihm aus,
Zu wagen den gewalt'gen Strauß,
Doch keinen sah man wiederkehren;
Den kühnen Ritter soll man ehren!"

Und nach dem Kloster geht der Zug,
Wo Sankt Johanns des Täufers Orden,
Die Ritter des Spitals, im Flug
Zu Rate sind versammelt worden.

Und vor den edeln Meister tritt
Der Jüngling mit bescheidnem Schritt;
Nachdrängt das Volk, mit wildem Rufen,
Erfüllend des Geländers Stufen.
Und jener nimmt das Wort und spricht:
„Ich hab' erfüllt die Ritterpflicht.
Der Drache, der das Land verödet,
Er liegt von meiner Hand getötet,
Frei ist dem Wanderer der Weg,
Der Hirte treibe ins Gefilde,
Froh walle auf dem Felsensteg
Der Pilger zu dem Gnadenbilde."

Doch strenge blickt der Fürst ihn an
Und spricht: „Du hast als Held getan;
Der Mut ist's, der den Ritter ehret,
Du hast den kühnen Geist bewähret.
Doch sprich! was ist die erste Pflicht
Des Ritters, der für Christum ficht,
Sich schmücket mit des Kreuzes Zeichen?"
Und alle ringsherum erbleichen.
Doch er mit edelm Anstand spricht,
Indem er sich errötend neiget:
„Gehorsam ist die erste Pflicht,
Die ihn des Schmuckes würdig zeiget."

„Und diese Pflicht, mein Sohn," versetzt
Der Meister, „hast du frech verletzt,
Den Kampf, den das Gesetz versaget,
Hast du mit frevlem Mut gewaget!"
„Herr, richte, wenn du alles weißt,"
Spricht jener mit gesetztem Geist,
„Denn des Gesetzes Sinn und Willen
Vermeint' ich treulich zu erfüllen.

Nicht unbedachtsam zog ich hin,
Das Ungeheuer zu bekriegen,
Durch List und kluggewandten Sinn
Versucht' ich's, in dem Kampf zu siegen.

Fünf unsers Ordens waren schon,
Die Zierden der Religion,
Des kühnen Mutes Opfer worden,
Da wehrtest du den Kampf dem Orden.
Doch an dem Herzen nagte mir
Der Unmut und die Streitbegier,
Ja selbst im Traum der stillen Nächte
Fand ich mich keuchend im Gefechte,
Und wenn der Morgen dämmernd kam
Und Kunde gab von neuen Plagen,
Da faßte mich ein wilder Gram,
Und ich beschloß, es frisch zu wagen.

Und zu mir selber sprach ich dann:
Was schmückt den Jüngling, ehrt den Mann?
Was leisteten die tapfern Helden,
Von denen uns die Lieder melden,
Die zu der Götter Glanz und Ruhm
Erhub das blinde Heidentum?
Sie reinigten von Ungeheuern
Die Welt in kühnen Abenteuern,
Begegneten im Kampf dem Leun
Und rangen mit dem Minotauren,
Die armen Opfer zu befrein,
Und ließen sich das Blut nicht dauren.

Ist nur der Sarazen es wert,
Daß ihn bekämpft des Christen Schwert?
Bekriegt er nur die falschen Götter?
Gesandt ist er der Welt zum Retter,
Von jeder Not und jedem Harm
Befreien muß sein starker Arm;
Doch seinen Mut muß Weisheit leiten,
Und List muß mit der Stärke streiten.

So sprach ich oft und zog allein,
Des Raubtiers Fährte zu erkunden;
Da flößte mir der Geist es ein,
Froh rief ich aus: Ich hab's gefunden!

Und trat zu dir und sprach dies Wort:
‚Mich zieht es nach der Heimat fort.'
Du, Herr, willfahrtest meinen Bitten,
Und glücklich war das Meer durchschnitten.
Kaum stieg ich aus am heim'schen Strand,
Gleich ließ ich durch des Künstlers Hand,
Getreu den wohlbemerkten Zügen,
Ein Drachenbild zusammenfügen.
Auf kurzen Füßen wird die Last
Des langen Leibes aufgetürmet,
Ein schuppicht Panzerhemd umfaßt
Den Rücken, den es furchtbar schirmet.

Lang strecket sich der Hals hervor,
Und gräßlich wie ein Höllentor,
Als schnappt' es gierig nach der Beute,
Eröffnet sich des Rachens Weite,
Und aus dem schwarzen Schlunde dräun
Der Zähne stachelichte Reihn,
Die Zunge gleicht des Schwertes Spitze,
Die kleinen Augen sprühen Blitze,
In einer Schlange endigt sich
Des Rückens ungeheure Länge,
Rollt um sich selber fürchterlich,
Daß es um Mann und Roß sich schlänge.

Und alles bild' ich nach, genau,
Und kleid' es in ein scheußlich Grau;
Halb Wurm erschien's, halb Molch und Drache,
Gezeuget in der gift'gen Lache.
Und als das Bild vollendet war,
Erwähl' ich mir ein Doggenpaar,
Gewaltig, schnell, von flinken Läufen,
Gewohnt, den wilden Ur zu greifen.

Die hetz' ich auf den Lindwurm an,
Erhitze sie zu wildem Grimme,
Zu fassen ihn mit scharfem Zahn,
Und lenke sie mit meiner Stimme.

Und wo des Bauches weiches Vlies
Den scharfen Bissen Blöße ließ,
Da reiz' ich sie, den Wurm zu packen,
Die spitzen Zähne einzuhacken.
Ich selbst, bewaffnet mit Geschoß,
Besteige mein arabisch Roß,
Von adeliger Zucht entstammet,
Und als ich seinen Zorn entflammet,
Rasch auf den Drachen spreng' ich's los
Und stachl' es mit den scharfen Sporen
Und werfe zielend mein Geschoß,
Als wollt' ich die Gestalt durchbohren.

Ob auch das Roß sich grauend bäumt
Und knirscht und in den Zügel schäumt,
Und meine Doggen ängstlich stöhnen,
Nicht rast' ich, bis sie sich gewöhnen.
So üb' ich's aus mit Emsigkeit,
Bis dreimal sich der Mond erneut,
Und als sie jedes recht begriffen,
Führ' ich sie her auf schnellen Schiffen.
Der dritte Morgen ist es nun,
Daß mir's gelungen, hier zu landen;
Den Gliedern gönnt' ich kaum zu ruhn,
Bis ich das große Werk bestanden.

Denn heiß erregte mir das Herz
Des Landes frisch erneuter Schmerz:
Zerrissen fand man jüngst die Hirten,
Die nach dem Sumpfe sich verirrten.
Und ich beschließe rasch die Tat,
Nur von dem Herzen nehm' ich Rat.
Flugs unterricht' ich meine Knappen,
Besteige den versuchten Rappen,

Und von dem edeln Doggenpaar
Begleitet, auf geheimen Wegen,
Wo meiner Tat kein Zeuge war,
Reit' ich dem Feinde frisch entgegen.

Das Kirchlein kennst du, Herr, das hoch
Auf eines Felsenberges Joch,
Der weit die Insel überschauet,
Des Meisters kühner Geist erbauet.
Verächtlich scheint es, arm und klein,
Doch ein Mirakel schließt es ein,
Die Mutter mit dem Jesusknaben,
Den die drei Könige begaben.
Auf dreimal dreißig Stufen steigt
Der Pilgrim nach der steilen Höhe,
Doch hat er schwindelnd sie erreicht,
Erquickt ihn seines Heilands Nähe.

Tief in den Fels, auf dem es hängt,
Ist eine Grotte eingesprengt,
Vom Tau des nahen Moors befeuchtet,
Wohin des Himmels Strahl nicht leuchtet.
Hier hauste der Wurm und lag,
Den Raub erspähend, Nacht und Tag.
So hielt er wie der Höllendrache
Am Fuß des Gotteshauses Wache,
Und kam der Pilgrim hergewallt
Und lenkte in die Unglücksstraße,
Hervorbrach aus dem Hinterhalt
Der Feind und trug ihn fort zum Fraße.

Den Felsen stieg ich jetzt hinan,
Eh' ich den schweren Strauß begann,
Hin kniet' ich vor dem Christuskinde
Und reinigte mein Herz von Sünde.
Drauf gürt' ich mir im Heiligtum
Den blanken Schmuck der Waffen um,
Bewehre mit dem Spieß die Rechte,
Und nieder steig' ich zum Gefechte.

Zurücke bleibt der Knappen Troß,
Ich gebe scheidend die Befehle
Und schwinge mich behend aufs Roß,
Und Gott empfehl' ich meine Seele.

Kaum seh' ich mich im ebnen Plan,
Flugs schlagen meine Doggen an,
Und bang beginnt das Roß zu keuchen
Und bäumet sich und will nicht weichen,
Denn nahe liegt, zum Knäul geballt,
Des Feindes scheußliche Gestalt
Und sonnet sich auf warmem Grunde.
Auf jagen ihn die flinken Hunde,
Doch wenden sie sich pfeilgeschwind,
Als es den Rachen gähnend teilet
Und von sich haucht den gift'gen Wind
Und winselnd wie der Schakal heulet.

Doch schnell erfrisch' ich ihren Mut,
Sie fassen ihren Feind mit Wut,
Indem ich nach des Tieres Lende
Aus starker Faust den Speer versende.
Doch machtlos wie ein dünner Stab
Prallt er vom Schuppenpanzer ab,
Und eh' ich meinen Wurf erneuet,
Da bäumet sich mein Roß und scheuet
An seinem Basiliskenblick
Und seines Atems gift'gem Wehen
Und mit Entsetzen springt's zurück,
Und jetzo war's um mich geschehen —

Da schwing' ich mich behend vom Roß,
Schnell ist des Schwertes Schneide bloß,
Doch alle Streiche sind verloren,
Den Felsenharnisch zu durchbohren.
Und wütend mit des Schweifes Kraft
Hat es zur Erde mich gerafft,
Schon seh' ich seinen Rachen gähnen,
Es haut nach mir mit grimmen Zähnen,

Als meine Hunde, wutentbrannt,
An seinen Bauch mit grimm'gen Bissen
Sich warfen, daß es heulend stand,
Von ungeheurem Schmerz zerrissen.

Und eh' es ihren Bissen sich
Entwindet, rasch erheb' ich mich,
Erspähe mir des Feindes Blöße
Und stoße tief ihm ins Gekröse,
Nachbohrend bis ans Heft, den Stahl.
Schwarzquellend springt des Blutes Strahl,
Hin sinkt es und begräbt im Falle
Mich mit des Leibes Riesenballe,
Daß schnell die Sinne mir vergehn.
Und als ich neugestärkt erwache,
Seh' ich die Knappen um mich stehn,
Und tot im Blute liegt der Drache." —

Des Beifalls lang gehemmte Lust
Befreit jetzt aller Hörer Brust,
Sowie der Ritter dies gesprochen,
Und zehnfach am Gewölb gebrochen
Wälzt der vermischten Stimmen Schall
Sich brausend fort im Widerhall.
Laut fodern selbst des Ordens Söhne,
Daß man die Heldenstirne kröne,
Und dankbar im Triumphgepräng'
Will ihn das Volk dem Volke zeigen —
Da faltet seine Stirne streng
Der Meister und gebietet Schweigen.

Und spricht: „Den Drachen, der dies Land
Verheert, schlugst du mit tapfrer Hand;
Ein Gott bist du dem Volke worden,
Ein Feind kommst du zurück dem Orden,
Und einen schlimmern Wurm gebar
Dein Herz, als dieser Drache war.
Die Schlange, die das Herz vergiftet,
Die Zwietracht und Verderben stiftet,

Das ist der widerspenst'ge Geist,
Der gegen Zucht sich frech empöret,
Der Ordnung heilig Band zerreißt;
Denn der ist's, der die Welt zerstöret.

Mut zeiget auch der Mameluck,
Gehorsam ist des Christen Schmuck;
Denn wo der Herr in seiner Größe
Gewandelt hat in Knechtes Blöße,
Da stifteten, auf heil'gem Grund,
Die Väter dieses Ordens Bund,
Der Pflichten schwerste zu erfüllen,
Zu bändigen den eignen Willen.
Dich hat der eitle Ruhm bewegt,
Drum wende dich aus meinen Blicken!
Denn wer des Herren Joch nicht trägt,
Darf sich mit seinem Kreuz nicht schmücken."

Da bricht die Menge tobend aus,
Gewalt'ger Sturm bewegt das Haus,
Um Gnade flehen alle Brüder.
Doch schweigend blickt der Jüngling nieder,
Still legt er von sich das Gewand
Und küßt des Meisters strenge Hand
Und geht. Der folgt ihm mit dem Blicke,
Dann ruft er liebend ihn zurücke
Und spricht: „Umarme mich, mein Sohn!
Dir ist der härtre Kampf gelungen.
Nimm dieses Kreuz! Es ist der Lohn
Der Demut, die sich selbst bezwungen."

Der Taucher.

„Wer wagt es, Rittersmann oder Knapp',
Zu tauchen in diesen Schlund?
Einen goldnen Becher werf' ich hinab,
Verschlungen schon hat ihn der schwarze Mund.
Wer mir den Becher kann wieder zeigen,
Er mag ihn behalten, er ist sein eigen."

Der König spricht es und wirft von der Höh'
Der Klippe, die schroff und steil
Hinaushängt in die unendliche See,
Den Becher in der Charybde Geheul.
„Wer ist der Beherzte, ich frage wieder,
Zu tauchen in diese Tiefe nieder?"

Und die Ritter, die Knappen um ihn her
Vernehmen's und schweigen still,
Sehen hinab in das wilde Meer,
Und keiner den Becher gewinnen will.
Und der König zum drittenmal wieder fraget:
„Ist keiner, der sich hinunter waget?"

Doch alles noch stumm bleibt wie zuvor;
Und ein Edelknecht, sanft und keck,
Tritt aus der Knappen zagendem Chor,
Und den Gürtel wirft er, den Mantel weg,
Und alle die Männer umher und Frauen
Auf den herrlichen Jüngling verwundert schauen.

Und wie er tritt an des Felsen Hang
Und blickt in den Schlund hinab,
Die Wasser, die sie hinunterschlang,
Die Charybde jetzt brüllend wiedergab,
Und wie mit des fernen Donners Getose
Entstürzen sie schäumend dem finstern Schoße.

Und es wallet und siedet und brauset und zischt,
Wie wenn Wasser mit Feuer sich mengt,
Bis zum Himmel spritzet der dampfende Gischt,
Und Flut auf Flut sich ohn' Ende drängt,
Und will sich nimmer erschöpfen und leeren,
Als wollte das Meer noch ein Meer gebären.

Doch endlich, da legt sich die wilde Gewalt,
Und schwarz aus dem weißen Schaum
Klafft hinunter ein gähnender Spalt,
Grundlos, als ging's in den Höllenraum,
Und reißend sieht man die brandenden Wogen
Hinab in den strudelnden Trichter gezogen.

Jetzt schnell, eh' die Brandung wiederkehrt,
Der Jüngling sich Gott befiehlt,
Und — ein Schrei des Entsetzens wird rings gehört,
Und schon hat ihn der Wirbel hinweggespült,
Und geheimnisvoll über dem kühnen Schwimmer
Schließt sich der Rachen, er zeigt sich nimmer.

Und stille wird's über dem Wasserschlund,
In der Tiefe nur brauset es hohl,
Und bebend hört man von Mund zu Mund:
„Hochherziger Jüngling, fahre wohl!"
Und hohler und hohler hört man's heulen,
Und es harrt noch mit bangem, mit schrecklichem Weilen.

Und wärfst du die Krone selber hinein
Und sprächst: Wer mir bringet die Kron',
Er soll sie tragen und König sein —
Mich gelüstete nicht nach dem teuren Lohn.
Was die heulende Tiefe da unten verhehle,
Das erzählt keine lebende glückliche Seele.

Wohl manches Fahrzeug, vom Strudel gefaßt,
Schoß gäh in die Tiefe hinab;
Doch zerschmettert nur rangen sich Kiel und Mast
Hervor aus dem alles verschlingenden Grab —
Und heller und heller, wie Sturmes Sausen,
Hört man's näher und immer näher brausen.

Und es wallet und siedet und brauset und zischt,
Wie wenn Wasser mit Feuer sich mengt,
Bis zum Himmel spritzet der dampfende Gischt,
Und Well' auf Well' sich ohn' Ende drängt,
Und wie mit des fernen Donners Getose
Entstürzt es brüllend dem finstern Schoße.

Und sieh! aus dem finster flutenden Schoß,
Da hebet sich's schwanenweiß,
Und ein Arm und ein glänzender Nacken wird bloß,
Und es rudert mit Kraft und mit emsigem Fleiß,
Und er ist's, und hoch in seiner Linken
Schwingt er den Becher mit freudigem Winken.

Und atmete lang und atmete tief
Und begrüßte das himmlische Licht.
Mit Frohlocken es einer dem andern rief:
„Er lebt! Er ist da! Es behielt ihn nicht!
Aus dem Grab, aus der strudelnden Wasserhöhle
Hat der Brave gerettet die lebende Seele."

Und er kommt, es umringt ihn die jubelnde Schar,
Zu des Königs Füßen er sinkt,
Den Becher reicht er ihm kniend dar,
Und der König der lieblichen Tochter winkt,
Die füllt ihn mit funkelndem Wein bis zum Rande,
Und der Jüngling sich also zum König wandte:

„Lang lebe der König! Es freue sich,
Wer da atmet im rosigten Licht!
Da unten aber ist's fürchterlich,
Und der Mensch versuche die Götter nicht
Und begehre nimmer und nimmer zu schauen,
Was sie gnädig bedecken mit Nacht und Grauen.

Es riß mich hinunter blitzesschnell,
Da stürzt' mir aus felsigtem Schacht
Wildflutend entgegen ein reißender Quell;
Mich packte des Doppelstroms wütende Macht,
Und wie einen Kreisel mit schwindelndem Drehen
Trieb mich's um, ich konnte nicht widerstehen.

Da zeigte mir Gott, zu dem ich rief,
In der höchsten schrecklichen Not,
Aus der Tiefe ragend ein Felsenriff,
Das erfaßt' ich behend und entrann dem Tod.
Und da hing auch der Becher an spitzen Korallen,
Sonst wär' er ins Bodenlose gefallen.

Denn unter mir lag's noch, bergetief,
In purpurner Finsternis da,
Und ob's hier dem Ohre gleich ewig schlief,
Das Auge mit Schaudern hinunter sah,
Wie's von Salamandern und Molchen und Drachen
Sich regt' in dem furchtbaren Höllenrachen.

Schwarz wimmelten da, in grausem Gemisch,
Zu scheußlichen Klumpen geballt,
Der stachlichte Roche, der Klippenfisch,
Des Hammers greuliche Ungestalt,
Und dräuend wies mir die grimmigen Zähne
Der entsetzliche Hai, des Meeres Hyäne.

Und da hing ich und war's mir mit Grausen bewußt,
Von der menschlichen Hilfe so weit,
Unter Larven die einzige fühlende Brust,
Allein in der gräßlichen Einsamkeit,
Tief unter dem Schall der menschlichen Rede
Bei den Ungeheuern der traurigen Öde.

Und schaudernd dacht' ich's, da kroch's heran,
Regte hundert Gelenke zugleich,
Will schnappen nach mir — in des Schreckens Wahn
Lass' ich los der Koralle umklammerten Zweig;
Gleich faßt mich der Strudel mit rasendem Toben,
Doch es war mir zum Heil, er riß mich nach oben."

Der König darob sich verwundert schier
Und spricht: „Der Becher ist dein,
Und diesen Ring noch bestimm' ich dir,
Geschmückt mit dem köstlichsten Edelgestein,
Versuchst du's noch einmal und bringst mir Kunde,
Was du sahst auf des Meers tiefunterstem Grunde."

Das hörte die Tochter mit weichem Gefühl,
Und mit schmeichelndem Munde sie fleht:
„Laßt, Vater, genug sein das grausame Spiel!
Er hat Euch bestanden, was keiner besteht,
Und könnt Ihr des Herzens Gelüsten nicht zähmen,
So mögen die Ritter den Knappen beschämen."

Drauf der König greift nach dem Becher schnell,
In den Strudel ihn schleudert hinein:
„Und schaffst du den Becher mir wieder zur Stell',
So sollst du der trefflichste Ritter mir sein
Und sollst sie als Eh'gemahl heut' noch umarmen,
Die jetzt für dich bittet mit zartem Erbarmen."

Da ergreift's ihm die Seele mit Himmelsgewalt,
Und es blitzt aus den Augen ihm kühn,
Und er siehet erröten die schöne Gestalt
Und sieht sie erbleichen und sinken hin.
Da treibt's ihn, den köstlichen Preis zu erwerben,
Und stürzt hinunter auf Leben und Sterben.

Wohl hört man die Brandung, wohl kehrt sie zurück,
Sie verkündigt der donnernde Schall;
Da bückt sich's hinunter mit liebendem Blick —
Es kommen, es kommen die Wasser all,
Sie rauschen herauf, sie rauschen nieder,
Den Jüngling bringt keines wieder.

Der Handschuh.

Vor seinem Löwengarten,
Das Kampfspiel zu erwarten,
Saß König Franz,
Und um ihn die Großen der Krone,
Und rings auf hohem Balkone
Die Damen in schönem Kranz.

Und wie er winkt mit dem Finger,
Auftut sich der weite Zwinger,
Und hinein mit bedächtigem Schritt
Ein Löwe tritt,
Und sieht sich stumm
Rings um,
Mit langem Gähnen,
Und schüttelt die Mähnen
Und streckt die Glieder
Und legt sich nieder.

Und der König winkt wieder,
Da öffnet sich behend
Ein zweites Tor,
Daraus rennt
Mit wildem Sprunge
Ein Tiger hervor.

Wie der den Löwen erschaut,
Brüllt er laut,
Schlägt mit dem Schweif
Einen furchtbaren Reif.
Und recket die Zunge,
Und im Kreise scheu
Umgeht er den Leu
Grimmig schnurrend,
Drauf streckt er sich murrend
Zur Seite nieder.

Und der König winkt wieder,
Da speit das doppelt geöffnete Haus
Zwei Leoparden auf einmal aus,
Die stürzen mit mutiger Kampfbegier
Auf das Tigertier;
Das packt sie mit seinen grimmigen Tatzen,
Und der Leu mit Gebrüll
Richtet sich auf — da wird's still,
Und herum im Kreis,
Von Mordsucht heiß,
Lagern die greulichen Katzen.

Da fällt von des Altans Rand
Ein Handschuh von schöner Hand
Zwischen den Tiger und den Leun
Mitten hinein.

Und zu Ritter Delorges spottender Weis'
Wendet sich Fräulein Kunigund':
„Herr Ritter, ist Eure Lieb' so heiß,
Wie Ihr mir's schwört zu jeder Stund',
Ei, so hebt mir den Handschuh auf!"

Und der Ritter in schnellem Lauf
Steigt hinab in den furchtbarn Zwinger
Mit festem Schritte,
Und aus der Ungeheuer Mitte
Nimmt er den Handschuh mit keckem Finger.

Und mit Erstaunen und mit Grauen
Sehen's die Ritter und Edelfrauen,
Und gelassen bringt er den Handschuh zurück.
Da schallt ihm sein Lob aus jedem Munde,
Aber mit zärtlichem Liebesblick —
Er verheißt ihm sein nahes Glück —
Empfängt ihn Fräulein Kunigunde.
Und er wirft ihr den Handschuh ins Gesicht:
„Den Dank, Dame, begehr' ich nicht!"
Und verläßt sie zur selben Stunde.

Der Ring des Polykrates.

Er stand auf seines Daches Zinnen,
Er schaute mit vergnügten Sinnen
Auf das beherrschte Samos hin.
„Dies alles ist mir untertänig,"
Begann er zu Ägyptens König,
„Gestehe, daß ich glücklich bin."

„Du hast der Götter Gunst erfahren!
Die vormals deinesgleichen waren,
Sie zwingt jetzt deines Zepters Macht.
Doch einer lebt noch, sie zu rächen,
Dich kann mein Mund nicht glücklich sprechen,
Solang des Feindes Auge wacht."

Und eh' der König noch geendet,
Da stellt sich, von Milet gesendet,
Ein Bote dem Tyrannen dar:
„Laß, Herr, des Opfers Düfte steigen
Und mit des Lorbeers muntern Zweigen
Bekränze dir dein festlich Haar!

Getroffen sank dein Feind vom Speere,
Mich sendet mit der frohen Märe
Dein treuer Feldherr Polydor —"
Und nimmt aus einem schwarzen Becken,
Nach blutig, zu der beiden Schrecken,
Ein wohlbekanntes Haupt hervor.

Der König tritt zurück mit Grauen:
„Doch warn' ich dich, dem Glück zu trauen",
Versetzt er mit besorgtem Blick.
„Bedenk', auf ungetreuen Wellen,
Wie leicht kann sie der Sturm zerschellen,
Schwimmt deiner Flotte zweifelnd Glück."

Und eh' er noch das Wort gesprochen,
Hat ihn der Jubel unterbrochen,
Der von der Reede jauchzend schallt.
Mit fremden Schätzen reich beladen,
Kehrt zu den heimischen Gestaden
Der Schiffe mastenreicher Wald.

Der königliche Gast erstaunet:
„Dein Glück ist heute gut gelaunet,
Doch fürchte seinen Unbestand.
Der Kreter waffenkund'ge Scharen
Bedräuen dich mit Kriegsgefahren,
Schon nahe sind sie diesem Strand."

Und eh' ihm noch das Wort entfallen,
Da sieht man's von den Schiffen wallen,
Und tausend Stimmen rufen: „Sieg!
Von Feindesnot sind wir befreiet,
Die Kreter hat der Sturm zerstreuet,
Vorbei, geendet ist der Krieg!"

Das hört der Gastfreund mit Entsetzen:
„Führwahr, ich muß dich glücklich schätzen,
Doch", spricht er, „zittr' ich für dein Heil.
Mir grauet vor der Götter Neide;
Des Lebens ungemischte Freude
Ward keinem Irdischen zuteil.

Auch mir ist alles wohl geraten,
Bei allen meinen Herrschertaten
Begleitet mich des Himmels Huld;
Doch hatt' ich einen teuren Erben,
Den nahm mir Gott, ich sah ihn sterben,
Dem Glück bezahlt' ich meine Schuld.

Drum, willst du dich vor Leid bewahren,
So flehe zu den Unsichtbaren,
Daß sie zum Glück den Schmerz verleihn.
Noch keinen sah ich fröhlich enden,
Auf den mit immer vollen Händen
Die Götter ihre Gaben streun.

Und wenn's die Götter nicht gewähren,
So acht' auf eines Freundes Lehren
Und rufe selbst das Unglück her,
Und was von allen deinen Schätzen
Dein Herz am höchsten mag ergötzen,
Das nimm und wirf's in dieses Meer."

Und jener spricht, von Furcht beweget:
„Von allem, was die Insel heget,
Ist dieser Ring mein höchstes Gut.
Ihn will ich den Erinnen weihen,
Ob sie mein Glück mir dann verzeihen."
Und wirft das Kleinod in die Flut.

Und bei des nächsten Morgens Lichte,
Da tritt mit fröhlichem Gesichte
Ein Fischer vor den Fürsten hin:
„Herr, diesen Fisch hab' ich gefangen,
Wie keiner noch ins Netz gegangen,
Dir zum Geschenke bring' ich ihn."

Und als der Koch den Fisch zerteilet,
Kommt er bestürzt herbeigeeilet
Und ruft mit hocherstauntem Blick:
„Sieh, Herr, den Ring, den du getragen,
Ihn fand ich in des Fisches Magen,
O, ohne Grenzen ist dein Glück!"

Hier wendet sich der Gast mit Grausen:
„So kann ich hier nicht ferner hausen,
Mein Freund kannst du nicht weiter sein.
Die Götter wollen dein Verderben,
Fort eil' ich, nicht mit dir zu sterben."
Und sprach's und schiffte schnell sich ein.

Archimedes und der Schüler.

Zu Archimedes kam ein wißbegieriger Jüngling.
„Weihe mich", sprach er zu ihm, „ein in die göttliche Kunst,
Die so herrliche Frucht dem Vaterlande getragen,
Und die Mauren der Stadt vor der Sambuca beschützt!" —
„Göttlich nennst du die Kunst? Sie ist's," versetzte der Weise,
„Aber das war sie, mein Sohn, eh' sie dem Staat noch gedient.
Willst du nur Früchte von ihr, die kann auch die Sterbliche zeugen;
Wer um die Göttin freit, suche in ihr nicht das Weib."

Die Antike an den nordischen Wanderer.

Über Ströme hast du gesetzt und Meere durchschwommen,
Über der Alpen Gebirg trug dich der schwindlichte Steg,
Mich in der Nähe zu schaun und meine Schöne zu preisen,
Die der begeisterte Ruf rühmt durch die staunende Welt;
Und nun stehst du vor mir, du darfst mich Heil'ge berühren,
Aber bist du mir jetzt näher, und bin ich es dir?

Dithyrambe.

Nimmer, das glaubt mir, erscheinen die Götter,
Nimmer allein.
Kaum daß ich Bacchus, den lustigen, habe,
Kommt auch schon Amor, der lächelnde Knabe,
Phöbus der herrliche findet sich ein.
Sie nahen, sie kommen, die Himmlischen alle,
Mit Göttern erfüllt sich die irdische Halle.

Sagt, wie bewirt' ich, der Erdegeborne,
Himmlischen Chor?
Schenket mir euer unsterbliches Leben,
Götter! Was kann euch der Sterbliche geben?
Hebet zu eurem Olymp mich empor!
Die Freude, sie wohnt nur in Jupiters Saale,
O füllet mit Nektar, o reicht mir die Schale!

Reich' ihm die Schale! Schenke dem Dichter,
Hebe, nur ein!
Netz' ihm die Augen mit himmlischem Taue,

Daß er den Styx, den verhaßten, nicht schaue,
Einer der Unsern sich dünke zu sein.
Sie rauschet, sie perlet, die himmlische Quelle,
Der Busen wird ruhig, das Auge wird helle.

Poesie des Lebens.

An ***

„Wer möchte sich an Schattenbildern weiden,
Die mit erborgtem Schein das Wesen überkleiden,
Mit trügrischem Besitz die Hoffnung hintergehn?
Entblößt muß ich die Wahrheit sehn.
Soll gleich mit meinem Wahn mein ganzer Himmel schwinden,
Soll gleich den freien Geist, den der erhabne Flug
Ins grenzenlose Reich der Möglichkeiten trug,
Die Gegenwart mit strengen Fesseln binden —
Er lernt sich selber überwinden,
Ihn wird das heilige Gebot
Der Pflicht, das furchtbare der Not
Nur desto unterwürf'ger finden.
Wer schon der Wahrheit milde Herrschaft scheut,
Wie trägt er die Notwendigkeit?"

So rufst du aus und blickst, mein strenger Freund,
Aus der Erfahrung sicherm Porte
Verwerfend hin auf alles, was nur scheint.
Erschreckt von deinem ernsten Worte
Entflieht der Liebesgötter Schar,
Der Musen Spiel verstummt, es ruhn der Horen Tänze,
Still traurend nehmen ihre Kränze
Die Schwestergöttinnen vom schön gelockten Haar,
Apoll zerbricht die goldne Leier
Und Hermes seinen Wunderstab,
Des Traumes rosenfarbner Schleier
Fällt von des Lebens bleichem Antlitz ab —
Die Welt scheint, was sie ist, ein Grab.
Von seinen Augen nimmt die zauberische Binde
Cytherens Sohn, die Liebe sieht,
Sie sieht in ihrem Götterkinde
Den Sterblichen, erschrickt und flieht,

Der Schönheit Jugendbild veraltet,
Auf deinen Lippen selbst erkaltet
Der Liebe Kuß, und in der Freude Schwung
Ergreift dich die Versteinerung.

Die Kraniche des Ibykus.

Zum Kampf der Wagen und Gesänge,
Der auf Korinthus' Landesenge
Der Griechen Stämme froh vereint,
Zog Ibykus, der Götterfreund.
Ihm schenkte des Gesanges Gabe,
Der Lieder süßen Mund Apoll;
So wandert' er, an leichtem Stabe,
Aus Rhegium, des Gottes voll.

Schon winkt auf hohem Bergesrücken
Akrokorinth des Wandrers Blicken,
Und in Poseidons Fichtenhain
Tritt er mit frommem Schauder ein.
Nichts regt sich um ihn her, nur Schwärme
Von Kranichen begleiten ihn,
Die fernhin nach des Südens Wärme
In graulichtem Geschwader ziehn.

„Seid mir gegrüßt, befreundte Scharen,
Die mir zur See Begleiter waren!
Zum guten Zeichen nehm' ich euch,
Mein Los, es ist dem euren gleich:
Von fernher kommen wir gezogen
Und flehen um ein wirtlich Dach.
Sei uns der Gastliche gewogen,
Der von dem Fremdling wehrt die Schmach!"

Und munter fördert er die Schritte
Und sieht sich in des Waldes Mitte,
Da sperren, auf gedrangem Steg,
Zwei Mörder plötzlich seinen Weg.
Zum Kampfe muß er sich bereiten,
Doch bald ermattet sinkt die Hand,

Sie hat der Leier zarte Saiten,
Doch nie des Bogens Kraft gespannt.

Er ruft die Menschen an, die Götter,
Sein Flehen dringt zu keinem Retter;
Wie weit er auch die Stimme schickt,
Nichts Lebendes wird hier erblickt.
„So muß ich hier verlassen sterben,
Auf fremdem Boden, unbeweint,
Durch böser Buben Hand verderben,
Wo auch kein Rächer mir erscheint!"

Und schwer getroffen sinkt er nieder,
Da rauscht der Kraniche Gefieder,
Er hört, schon kann er nicht mehr sehn,
Die nahen Stimmen furchtbar krähn.
„Von euch, ihr Kraniche dort oben,
Wenn keine andre Stimme spricht,
Sei meines Mordes Klag' erhoben!"
Er ruft es, und sein Auge bricht.

Der nackte Leichnam wird gefunden,
Und bald, obgleich entstellt von Wunden,
Erkennt der Gastfreund in Korinth
Die Züge, die ihm teuer sind.
„Und muß ich so dich wiederfinden,
Und hoffte mit der Fichte Kranz
Des Sängers Schläfe zu umwinden,
Bestrahlt von seines Ruhmes Glanz!"

Und jammernd hören's alle Gäste,
Versammelt bei Poseidons Feste,
Ganz Griechenland ergreift der Schmerz,
Verloren hat ihn jedes Herz.
Und stürmend drängt sich zum Prytanen
Das Volk, es fodert seine Wut,
Zu rächen des Erschlagnen Manen,
Zu sühnen mit des Mörders Blut.

Doch wo die Spur, die aus der Menge,
Der Völker flutendem Gedränge,

Gelocket von der Spiele Pracht,
Den schwarzen Täter kenntlich macht?
Sind's Räuber, die ihn feig erschlagen?
Tat's neidisch ein verborgner Feind?
Nur Helios vermag's zu sagen,
Der alles Irdische bescheint.

Er geht vielleicht mit frechem Schritte
Jetzt eben durch der Griechen Mitte,
Und während ihn die Rache sucht,
Genießt er seines Frevels Frucht.
Auf ihres eignen Tempels Schwelle
Trotzt er vielleicht den Göttern, mengt
Sich dreist in jene Menschenwelle,
Die dort sich zum Theater drängt.

Denn Bank an Bank gedränget sitzen,
Es brechen fast der Bühne Stützen,
Herbeigeströmt von fern und nah,
Der Griechen Völker wartend da.
Dumpfbrausend wie des Meeres Wogen,
Von Menschen wimmelnd, wächst der Bau
In weiter stets geschweiftem Bogen
Hinauf bis in des Himmels Blau.

Wer zählt die Völker, nennt die Namen,
Die gastlich hier zusammenkamen?
Von Kekrops' Stadt, von Aulis Strand,
Von Phokis, vom Spartanerland,
Von Asiens entlegner Küste,
Von allen Inseln kamen sie
Und horchen von dem Schaugerüste
Des Chores grauser Melodie,

Der streng und ernst, nach alter Sitte,
Mit langsam abgemeßnem Schritte,
Hervortritt aus dem Hintergrund,
Umwandelnd des Theaters Rund.
So schreiten keine ird'schen Weiber,
Die zeugete kein sterblich Haus!

Es steigt das Riesenmaß der Leiber
Hoch über menschliches hinaus.

Ein schwarzer Mantel schlägt die Lenden,
Sie schwingen in entfleischten Händen
Der Fackel düsterrote Glut,
In ihren Wangen fließt kein Blut;
Und wo die Haare lieblich flattern,
Um Menschenstirnen freundlich wehn,
Da sieht man Schlangen hier und Nattern
Die giftgeschwollnen Bäuche blähn.

Und schauerlich gedreht im Kreise
Beginnen sie des Hymnus Weise,
Der durch das Herz zerreißend dringt,
Die Bande um den Frevler schlingt.
Besinnungraubend, herzbetörend
Schallt der Erinnyen Gesang,
Er schallt, des Hörers Mark verzehrend,
Und duldet nicht der Leier Klang:

„Wohl dem, der frei von Schuld und Fehle
Bewahrt die kindlich reine Seele!
Ihm dürfen wir nicht rächend nahn,
Er wandelt frei des Lebens Bahn.
Doch wehe, wehe, wer verstohlen
Des Mordes schwere Tat vollbracht!
Wir heften uns an seine Sohlen,
Das furchtbare Geschlecht der Nacht.

Und glaubt er fliehend zu entspringen,
Geflügelt sind wir da, die Schlingen
Ihm werfend um den flücht'gen Fuß,
Daß er zu Boden fallen muß.
So jagen wir ihn, ohn' Ermatten,
Versöhnen kann uns keine Reu',
Ihn fort und fort bis zu den Schatten,
Und geben ihn auch dort nicht frei."

So singend, tanzen sie den Reigen,
Und Stille wie des Todes Schweigen

Liegt überm ganzen Hause schwer,
Als ob die Gottheit nahe wär'.
Und feierlich, nach alter Sitte
Umwandelnd des Theaters Rund
Mit langsam abgemeßnem Schritte,
Verschwinden sie im Hintergrund.

Und zwischen Trug und Wahrheit schwebet
Noch zweifelnd jede Brust und bebet
Und huldiget der furchtbarn Macht,
Die richtend im Verborgnen wacht,
Die unerforschlich, unergründet
Des Schicksals dunkeln Knäuel flicht,
Dem tiefen Herzen sich verkündet,
Doch fliehet vor dem Sonnenlicht.

Da hört man auf den höchsten Stufen
Auf einmal eine Stimme rufen:
„Sieh da, sieh da, Timotheus,
Die Kraniche des Ibykus!" —
Und finster plötzlich wird der Himmel,
Und über dem Theater hin
Sieht man in schwärzlichtem Gewimmel
Ein Kranichheer vorüberziehn.

„Des Ibykus!" — Der teure Name
Rührt jede Brust mit neuem Grame,
Und, wie im Meere Well' auf Well',
So läuft's von Mund zu Munde schnell:
„Des Ibykus, den wir beweinen,
Den eine Mörderhand erschlug!
Was ist's mit dem? Was kann er meinen?
Was ist's mit diesem Kranichzug?"

Und lauter immer wird die Frage,
Und ahnend fliegt's mit Blitzesschlage
Durch alle Herzen: „Gebet acht,
Das ist der Eumeniden Macht!
Der fromme Dichter wird gerochen,
Der Mörder bietet selbst sich dar!

Ergreift ihn, der das Wort gesprochen,
Und ihn, an den's gerichtet war!"

Doch dem war kaum das Wort entfahren,
Möcht' er's im Busen gern bewahren;
Umsonst! Der schreckenbleiche Mund
Macht schnell die Schuldbewußten kund.
Man reißt und schleppt sie vor den Richter,
Die Szene wird zum Tribunal,
Und es gestehn die Bösewichter,
Getroffen von der Rache Strahl.

Die Erwartung.

Hör' ich das Pförtchen nicht gehen?
Hat nicht der Riegel geklirrt?
Nein, es war des Windes Wehen,
Der durch diese Pappeln schwirrt.

O schmücke dich, du grün belaubtes Dach,
Du sollst die Anmutstrahlende empfangen!
Ihr Zweige, baut ein schattendes Gemach,
Mit holder Nacht sie heimlich zu umfangen!
Und all ihr Schmeichellüfte, werdet wach
Und scherzt und spielt um ihre Rosenwangen,
Wenn seine schöne Bürde, leicht bewegt,
Der zarte Fuß zum Sitz der Liebe trägt.

Stille, was schlüpft durch die Hecken
Raschelnd mit eilendem Lauf?
Nein, es scheuchte nur der Schrecken
Aus dem Busch den Vogel auf.

O lösche deine Fackel, Tag! Hervor,
Du geist'ge Nacht, mit deinem holden Schweigen,
Breit' um uns her den purpurroten Flor,
Umspinn' uns mit geheimnisvollen Zweigen!
Der Liebe Wonne flieht des Lauschers Ohr,
Sie flieht des Strahles unbescheid'nen Zeugen;
Nur Hesper, der verschwiegene, allein
Darf, still herblickend, ihr Vertrauter sein.

Rief es von ferne nicht leise,
Flüsternden Stimmen gleich?
Nein, der Schwan ist's, der die Kreise
Ziehet durch den Silberteich.

Mein Ohr umtönt ein Harmonienfluß,
Der Springquell fällt mit angenehmem Rauschen,
Die Blume neigt sich bei des Westes Kuß,
Und alle Wesen seh' ich Wonne tauschen;
Die Traube winkt, die Pfirsche zum Genuß,
Die üppig schwellend hinter Blättern lauschen,
Die Luft, getaucht in der Gewürze Flut,
Trinkt von der heißen Wange mir die Glut.

Hör' ich Tritte erschallen?
Rauscht's nicht den Laubgang daher?
Nein, die Frucht ist dort gefallen,
Von der eignen Fülle schwer.

Des Tages Flammenauge selber bricht
In süßem Tod, und seine Farben blassen,
Kühn öffnen sich im holden Dämmerlicht
Die Kelche schon, die seine Gluten hassen,
Still hebt der Mund sein strahlend Angesicht,
Die Welt zerschmilzt in ruhig große Massen,
Der Gürtel ist von jedem Reiz gelöst,
Und alles Schöne zeigt sich mir entblößt.

Seh' ich nichts Weißes dort schimmern?
Glänzt's nicht wie seidnes Gewand?
Nein, es ist der Säule Flimmern
An der dunkeln Taxuswand.

O sehnend Herz, ergötze dich nicht mehr,
Mit süßen Bildern wesenlos zu spielen!
Der Arm, der sie umfassen will, ist leer,
Kein Schattenglück kann diesen Busen kühlen.
O führe mir die Lebende daher,
Laß ihre Hand, die zärtliche, mich fühlen,
Den Schatten nur von ihres Mantels Saum,
Und in das Leben tritt der hohle Traum.

Und leis, wie aus himmlischen Höhen
Die Stunde des Glückes erscheint,
So war sie genaht, ungesehen,
Und weckte mit Küssen den Freund.

Die Sänger der Vorwelt.

Sagt, wo sind die Vortrefflichen hin, wo sind' ich die Sänger,
Die mit dem lebenden Wort horchende Völker entzückt,
Die vom Himmel den Gott, zum Himmel den Menschen gesungen
Und getragen den Geist hoch auf den Flügeln des Lieds?
Ach, noch leben die Sänger, nur fehlen die Taten, die Lyra
Freudig zu wecken, es fehlt, ach! ein empfangendes Ohr.
Glückliche Dichter der glücklichen Welt! Von Munde zu Munde
Flog, von Geschlecht zu Geschlecht euer empfundenes Wort.
Wie man die Götter empfängt, so begrüßte jeder mit Andacht,
Was der Genius ihm, redend und bildend, erschuf.
An der Glut des Gesangs entflammten des Hörers Gefühle,
An des Hörers Gefühl nährte der Sänger die Glut,
Nährt' und reinigte sie! Der Glückliche, dem in des Volkes
Stimme noch hell zurück tönte die Seele des Lieds,
Dem noch von außen erschien, im Leben, die himmlische Gottheit,
Die der Neuere kaum, kaum noch im Herzen vernimmt.

Der Gang nach dem Eisenhammer.

Ein frommer Knecht war Fridolin
Und in der Furcht des Herrn
Ergeben der Gebieterin,
Der Gräfin von Savern.
Sie war so sanft, sie war so gut,
Doch auch der Launen Übermut
Hätt' er geeifert zu erfüllen
Mit Freudigkeit, um Gottes willen.

Früh von des Tages erstem Schein,
Bis spät die Vesper schlug,
Lebt' er nur ihrem Dienst allein,
Tat nimmer sich genug.

Und sprach die Dame: „Mach' dir's leicht!"
Da wurd' ihm gleich das Auge feucht,
Und meinte seiner Pflicht zu fehlen,
Durft' er sich nicht im Dienste quälen.

Drum vor dem ganzen Dienertroß
Die Gräfin ihn erhob,
Aus ihrem schönen Munde floß
Sein unerschöpftes Lob.
Sie hielt ihn nicht als ihren Knecht,
Es gab sein Herz ihm Kindesrecht,
Ihr klares Auge mit Vergnügen
Hing an den wohlgestalten Zügen.

Darob entbrennt in Roberts Brust,
Des Jägers, gift'ger Groll,
Dem längst von böser Schadenlust
Die schwarze Seele schwoll.
Und trat zum Grafen, rasch zur Tat
Und offen des Verführers Rat,
Als einst vom Jagen heim sie kamen,
Streut' ihm ins Herz des Argwohns Samen.

„Wie seid Ihr glücklich, edler Graf,"
Hub er voll Arglist an,
„Euch raubet nicht den goldnen Schlaf
Des Zweifels gift'ger Zahn.
Denn Ihr besitzt ein edles Weib,
Es gürtet Scham den keuschen Leib;
Die fromme Treue zu berücken,
Wird nimmer dem Versucher glücken."

Da rollt der Graf die finstern Brau'n:
„Was redst du mir, Gesell?
Werd' ich auf Weibestugend baun,
Beweglich wie die Well'?
Leicht locket sie des Schmeichlers Mund,
Mein Glaube steht auf festerm Grund:
Vom Weib des Grafen von Saverne
Bleibt, hoff' ich, der Versucher ferne."

Der andre spricht: „So denkt Ihr recht.
Nur Euren Spott verdient
Der Tor, der, ein geborner Knecht,
Ein solches sich erkühnt
Und zu der Frau, die ihm gebeut,
Erhebt der Wünsche Lüsternheit“ —
„Was?“ fällt ihm jener ein und bebet,
„Redst du von einem, der da lebet?“

„Ja doch, was aller Mund erfüllt,
Das bärg' sich meinem Herrn!
Doch weil Ihr's denn mit Fleiß verhüllt,
So unterdrück' ich's gern“ —
„Du bist des Todes, Bube, sprich!“
Ruft jener streng und fürchterlich.
„Wer hebt das Aug' zu Kunigonden?“
„Nun ja, ich spreche von dem Blonden.

Er ist nicht häßlich von Gestalt“,
Fährt er mit Arglist fort,
Indem's den Grafen heiß und kalt
Durchrieselt bei dem Wort.
„Ist's möglich, Herr? Ihr saht es nie,
Wie er nur Augen hat für sie?
Bei Tafel Eurer selbst nicht achtet,
An ihren Stuhl gefesselt schmachtet?

Seht da die Verse, die er schrieb
Und seine Glut gesteht“ —
„Gesteht!“ — „Und sie um Gegenlieb',
Der freche Bube! fleht.
Die gnäd'ge Gräfin, sanft und weich,
Aus Mitleid wohl verbarg sie's Euch;
Mich reuet jetzt, daß mir's entfahren,
Denn, Herr, was habt Ihr zu befahren?“

Da ritt in seines Zornes Wut
Der Graf ins nahe Holz,
Wo ihm in hoher Öfen Glut
Die Eisenstufe schmolz.

Hier nährten früh und spat den Brand
Die Knechte mit geschäft'ger Hand;
Der Funke sprüht, die Bälge blasen,
Als gält' es, Felsen zu verglasen.

Des Wassers und des Feuers Kraft
Verbündet sieht man hier;
Das Mühlrad, von der Flut gerafft,
Umwälzt sich für und für.
Die Werke klappern Nacht und Tag,
Im Takte pocht der Hämmer Schlag,
Und bildsam von den mächt'gen Streichen
Muß selbst das Eisen sich erweichen.

Und zweien Knechten winket er,
Bedeutet sie und sagt:
„Den ersten, den ich sende her,
Und der euch also fragt:
‚Habt ihr befolgt des Herren Wort?'
Den werft mir in die Hölle dort,
Daß er zu Asche gleich vergehe
Und ihn mein Aug' nicht weiter sehe!"

Des freut sich das entmenschte Paar
Mit roher Henkerslust,
Denn fühllos wie das Eisen war
Das Herz in ihrer Brust.
Und frischer mit der Bälge Hauch
Erhitzen sie des Ofens Bauch
Und schicken sich mit Mordverlangen,
Das Todesopfer zu empfangen.

Drauf Robert zum Gesellen spricht
Mit falschem Heuchelschein:
„Frisch auf, Gesell, und säume nicht,
Der Herr begehret dein."
Der Herr, der spricht zu Fridolin:
„Mußt gleich zum Eisenhammer hin,
Und frage mir die Knechte dorten,
Ob sie getan nach meinen Worten."

Und jener spricht: „Es soll geschehn!“
Und macht sich flugs bereit.
Doch sinnend bleibt er plötzlich stehn:
„Ob sie mir nichts gebeut?“
Und vor die Gräfin stellt er sich:
„Hinaus zum Hammer schickt man mich,
So sag', was kann ich dir verrichten?
Denn dir gehören meine Pflichten.“

Darauf die Dame von Savern
Versetzt mit sanftem Ton:
„Die heil'ge Messe hört' ich gern,
Doch liegt mir krank der Sohn.
So gehe denn, mein Kind, und sprich
In Andacht ein Gebet für mich,
Und denkst du reuig deiner Sünden,
So laß auch mich die Gnade finden.“

Und froh der vielwillkommnen Pflicht
Macht er im Flug sich auf,
Hat noch des Dorfes Ende nicht
Erreicht im schnellen Lauf,
Da tönt ihm von dem Glockenstrang
Hellschlagend des Geläutes Klang,
Das alle Sünder, hochbegnadet,
Zum Sakramente festlich ladet.

„Dem lieben Gotte weich' nicht aus,
Find'st du ihn auf dem Weg!“
Er spricht's und tritt ins Gotteshaus,
Kein Laut ist hier noch reg'.
Denn um die Ernte war's, und heiß
Im Felde glüht' der Schnitter Fleiß,
Kein Chorgehilfe war erschienen,
Die Messe kundig zu bedienen.

Entschlossen ist er alsobald
Und macht den Sakristan.
„Das“, spricht er, „ist kein Aufenthalt,
Was fördert himmelan.“

Die Stola und das Cingulum
Hängt er dem Priester dienend um,
Bereitet hurtig die Gefäße,
Geheiliget zum Dienst der Messe.

Und als er dies mit Fleiß getan,
Tritt er als Ministrant
Dem Priester zum Altar voran,
Das Meßbuch in der Hand,
Und kniet rechts und kniet links
Und ist gewärtig jedes Winks,
Und als des Sanktus Worte kamen,
Da schellt er dreimal bei dem Namen.

Drauf als der Priester fromm sich neigt
Und, zum Altar gewandt,
Den Gott, den gegenwärt'gen, zeigt
In hocherhabner Hand,
Da kündet es der Sakristan
Mit hellem Glöcklein klingend an,
Und alles kniet und schlägt die Brüste,
Sich fromm bekreuzend vor dem Christe.

So übt er jedes pünktlich aus
Mit schnell gewandtem Sinn,
Was Brauch ist in dem Gotteshaus,
Er hat es alles inn',
Und wird nicht müde bis zum Schluß,
Bis beim Vobiscum Dominus
Der Priester zur Gemein' sich wendet,
Die heil'ge Handlung segnend endet.

Da stellt er jedes wiederum
In Ordnung säuberlich,
Erst reinigt er das Heiligtum,
Und dann entfernt er sich
Und eilt in des Gewissens Ruh
Den Eisenhütten heiter zu,
Spricht unterwegs, die Zahl zu füllen,
Zwölf Paternoster noch im stillen.

Und als er rauchen sieht den Schlot
Und sieht die Knechte stehn,
Da ruft er: „Was der Graf gebot,
Ihr Knechte, ist's geschehn?"
Und grinsend zerren sie den Mund
Und deuten in des Ofens Schlund:
„Der ist besorgt und aufgehoben,
Der Graf wird seine Diener loben."

Die Antwort bringt er seinem Herrn
In schnellem Lauf zurück.
Als der ihn kommen sieht von fern,
Kaum traut er seinem Blick:
„Unglücklicher! wo kommst du her?" —
„Vom Eisenhammer." — „Nimmermehr!
So hast du dich im Lauf verspätet?" —
„Herr, nur so lang, bis ich gebetet.

Denn als von Eurem Angesicht
Ich heute ging, verzeiht!
Da fragt' ich erst, nach meiner Pflicht,
Bei der, die mir gebeut.
Die Messe, Herr, befahl sie mir
Zu hören; gern gehorcht' ich ihr
Und sprach der Rosenkränze viere
Für Euer Heil und für das ihre."

In tiefes Staunen sinket hier
Der Graf, entsetzet sich:
„Und welche Antwort wurde dir
Am Eisenhammer? sprich!" —
„Herr, dunkel war der Rede Sinn,
Zum Ofen wies man lachend hin:
‚Der ist besorgt und aufgehoben,
Der Graf wird seine Diener loben.'"

„Und Robert?" fällt der Graf ihm ein,
Es überläuft ihn kalt,
„Sollt' er dir nicht begegnet sein?
Ich sandt' ihn doch zum Wald." —

„Herr, nicht im Wald, nicht in der Flur
Fand ich von Robert eine Spur“ —
„Nun“, ruft der Graf und steht vernichtet,
„Gott selbst im Himmel hat gerichtet!“

Und gütig, wie er nie gepflegt,
Nimmt er des Dieners Hand,
Bringt ihn der Gattin, tiefbewegt,
Die nichts davon verstand:
„Dies Kind, kein Engel ist so rein,
Laßt's Eurer Huld empfohlen sein!
Wie schlimm wir auch beraten waren,
Mit dem ist Gott und seine Scharen.“

Licht und Wärme.

Der beßre Mensch tritt in die Welt
Mit fröhlichem Vertrauen,
Er glaubt, was ihm die Seele schwellt,
Auch außer sich zu schauen,
Und weiht, von edlem Eifer warm,
Der Wahrheit seinen treuen Arm.

Doch alles ist so klein, so eng!
Hat er es erst erfahren,
Da sucht er in dem Weltgedräng'
Sich selbst nur zu bewahren;
Das Herz, in kalter stolzer Ruh',
Schließt endlich sich der Liebe zu.

Sie geben, ach! nicht immer Glut,
Der Wahrheit helle Strahlen.
Wohl denen, die des Wissens Gut
Nicht mit dem Herzen zahlen!
Drum paart, zu eurem schönsten Glück,
Mit Schwärmers Ernst des Weltmanns Blick!

Der Kaufmann.

Wohin segelt das Schiff? Es trägt sidonische Männer,
Die von dem frierenden Nord bringen den Bernstein, das Zinn.

Trag es gnädig, Neptun, und wiegt es schonend, ihr Winde,
In bewirtender Bucht rausch' ihm ein trinkbarer Quell!
Euch, ihr Götter, gehört der Kaufmann. Güter zu suchen
Geht er, doch an sein Schiff knüpfet das Gute sich an.

Der Sämann.

Siehe, voll Hoffnung vertraust du der Erde den goldenen Samen
Und erwarteſt im Lenz fröhlich die keimende Saat.
Nur in die Furche der Zeit bedenkſt du dich Taten zu ſtreuen,
Die, von der Weisheit geſät, ſtill für die Ewigkeit blühn?

Pegaſus im Joche.

Auf einen Pferdemarkt — vielleicht zu Haymarket,
Wo andre Dinge noch in Ware ſich verwandeln —
Bracht' einſt ein hungriger Poet
Der Muſen Roß, es zu verhandeln.

Hell wieherte der Hippogryph
Und bäumte ſich in prächtiger Parade,
Erſtaunt blieb jeder ſtehn und rief:
Das edle, königliche Tier! Nur ſchade,
Daß ſeinen ſchlanken Wuchs ein häßlich Flügelpaar
Entſtellt! Den ſchönſten Poſtzug würd' es zieren.
Die Raſſe, ſagen ſie, ſei rar,
Doch wer wird durch die Luft kutſchieren?
Und keiner will ſein Geld verlieren.
Ein Pachter endlich faßte Mut.
Die Flügel zwar, ſpricht er, die ſchaffen keinen Nutzen;
Doch die kann man ja binden oder ſtutzen,
Dann iſt das Pferd zum Ziehen immer gut.
Ein zwanzig Pfund, die will ich wohl dran wagen.
Der Täuſcher, hochvergnügt, die Ware loszuſchlagen,
Schlägt hurtig ein. Ein Mann, ein Wort!
Und Hans trabt friſch mit ſeiner Beute fort.

Das edle Tier wird eingeſpannt.
Doch fühlt es kaum die ungewohnte Bürde,

So rennt es fort mit wilder Flugbegierde
Und wirft, von edelm Grimm entbrannt,
Den Karren um an eines Abgrunds Rand.
Schon gut, denkt Hans. Allein darf ich dem tollen Tiere
Kein Fuhrwerk mehr vertraun. Erfahrung macht schon klug.
Doch morgen fahr' ich Passagiere,
Da stell' ich es als Vorspann in den Zug.
Die muntre Krabbe soll zwei Pferde mir ersparen;
Der Koller gibt sich mit den Jahren.

Der Anfang ging ganz gut. Das leichtbeschwingte Pferd
Belebt der Klepper Schritt, und pfeilschnell fliegt der Wagen.
Doch was geschieht? Den Blick den Wolken zugekehrt
Und ungewohnt, den Grund mit festem Huf zu schlagen,
Verläßt es bald der Räder sichre Spur,
Und treu der stärkeren Natur
Durchrennt es Sumpf und Moor, geackert Feld und Hecken;
Der gleiche Taumel faßt das ganze Postgespann,
Kein Rufen hilft, kein Zügel hält es an,
Bis endlich, zu der Wandrer Schrecken,
Der Wagen, wohlgerüttelt und zerschellt,
Auf eines Berges steilem Gipfel hält.

Das geht nicht zu mit rechten Dingen,
Spricht Hans mit sehr bedenklichem Gesicht.
So wird es nimmermehr gelingen;
Laß sehn, ob wir den Tollwurm nicht
Durch magre Kost und Arbeit zwingen.
Die Probe wird gemacht. Bald ist das schöne Tier,
Eh' noch drei Tage hingeschwunden,
Zum Schatten abgezehrt. Ich hab's, ich hab's gefunden!
Ruft Hans. Jetzt frisch, und spannt es mir
Gleich vor den Pflug mit meinem stärksten Stier!

Gesagt, getan. In lächerlichem Zuge
Erblickt man Ochs und Flügelpferd am Pfluge.
Unwillig steigt der Greif und strengt die letzte Macht
Der Sehnen an, den alten Flug zu nehmen.
Umsonst, der Nachbar schreitet mit Bedacht,
Und Phöbus' stolzes Roß muß sich dem Stier bequemen,

Bis nun, vom langen Widerstand verzehrt,
Die Kraft aus allen Gliedern schwindet,
Von Gram gebeugt das edle Götterpferd
Zu Boden stürzt und sich im Staube windet.

Verwünschtes Tier! bricht endlich Hansens Grimm
Laut scheltend aus, indem die Hiebe flogen.
So bist du denn zum Ackern selbst zu schlimm,
Mich hat ein Schelm mit dir betrogen.

Indem er noch in seines Zornes Wut
Die Peitsche schwingt, kommt flink und wohlgemut
Ein lustiger Gesell die Straße hergezogen.
Die Zither klingt in seiner leichten Hand,
Und durch den blonden Schmuck der Haare
Schlingt zierlich sich ein goldnes Band.
Wohin, Freund, mit dem wunderlichen Paare?
Ruft er den Bau'r von weitem an.
Der Vogel und der Ochs an Einem Seile,
Ich bitte dich, welch ein Gespann!
Willst du auf eine kleine Weile
Dein Pferd zur Probe mir vertraun,
Gib acht, du sollst dein Wunder schaun!

Der Hippogryph wird ausgespannt,
Und lächelnd schwingt sich ihm der Jüngling auf den Rücken.
Kaum fühlt das Tier des Meisters sichre Hand,
So knirscht es in des Zügels Band,
Und steigt, und Blitze sprühn aus den beseelten Blicken.
Nicht mehr das vor'ge Wesen, königlich,
Ein Geist, ein Gott, erhebt es sich,
Entrollt mit Einem Mal in Sturmes Wehen
Der Schwingen Pracht, schießt brausend himmelan,
Und eh' der Blick ihm folgen kann,
Entschwebt es zu den blauen Höhen.

Der philosophische Egoist.

Hast du den Säugling gesehn, der, unbewußt noch der Liebe,
Die ihn wärmet und wiegt, schlafend von Arm zu Arm
Wandert, bis bei der Leidenschaft Ruf der Jüngling erwachet

Und des Bewußtseins Blitz dämmernd die Welt ihm erhellt?
Hast du die Mutter gesehn, wenn sie süßen Schlummer dem Liebling
Kauft mit dem eigenen Schlaf und für das Träumende sorgt,
Mit dem eigenen Leben ernährt die zitternde Flamme
Und mit der Sorge selbst sich für die Sorge belohnt?
Und du lästerst die große Natur, die, bald Kind und bald Mutter,
Jetzt empfänget, jetzt gibt, nur durch Bedürfnis besteht?
Selbstgenügsam willst du dem schönen Ring dich entziehen,
Der Geschöpf an Geschöpf reiht in vertraulichem Bund,
Willst, du Armer, stehen allein und allein durch dich selber,
Wenn durch der Kräfte Tausch selbst das Unendliche steht?

Würden.

Wie die Säule des Lichts auf des Baches Welle sich spiegelt —
Hell wie von eigener Glut flammt der vergoldete Saum;
Aber die Well' entführet der Strom, durch die glänzende Straße
Drängt eine andre sich schon, schnell wie die erste zu fliehn —
So beleuchtet der Würden Glanz den sterblichen Menschen:
Nicht er selbst, nur der Ort, den er durchwandelte, glänzt.

Das Geschenk.

Ring und Stab, o seid mir auf Rheinweinflaschen willkommen!
Ja, wer die Schafe so tränket, der heißt mir ein Hirt.
Dreimal gesegneter Trank! Dich gewann mir die Muse, die Muse
Schickt dich, die Kirche selbst drückte das Siegel dir auf.

Macht des Weibes.

Mächtig seid ihr, ihr seid's durch der Gegenwart ruhigen Zauber;
Was die stille nicht wirkt, wirket die rauschende nie.
Kraft erwart' ich vom Mann, des Gesetzes Würde behaupt' er,
Aber durch Anmut allein herrschet und herrsche das Weib.
Manche zwar haben geherrscht durch des Geistes Macht und der Taten,
Aber dann haben sie dich, höchste der Kronen, entbehrt.
Wahre Königin ist nur des Weibes weibliche Schönheit:
Wo sie sich zeige, sie herrscht, herrschet bloß, weil sie sich zeigt.

Die Johanniter.

Herrlich kleidet sie euch, des Kreuzes furchtbare Rüstung,
Wenn ihr, Löwen der Schlacht, Akkon und Rhodus beschützt,
Durch die syrische Wüste den bangen Pilgrim geleitet
Und mit der Cherubim Schwert steht vor dem heiligen Grab.
Aber ein schönerer Schmuck umgibt euch die Schürze des Wärters,
Wenn ihr, Löwen der Schlacht, Söhne des edelsten Stamms,
Dient an des Kranken Bett, dem Lechzenden Labung bereitet
Und die niedrige Pflicht christlicher Milde vollbringt.
Religion des Kreuzes, nur du verknüpftest, in Einem
Kranze, der Demut und Kraft doppelte Palme zugleich!

An die Proselytenmacher.

„Nur ein weniges Erde beding' ich mir außer der Erde,"
Sprach der göttliche Mann, „und ich bewege sie leicht."
Einen Augenblick nur vergönnt mir, außer mir selber
Mich zu begeben, und schnell will ich der Eurige sein.

Der Metaphysiker.

„Wie tief liegt unter mir die Welt!
Kaum seh' ich noch die Menschlein unten wallen!
Wie trägt mich meine Kunst, die höchste unter allen,
So nahe an des Himmels Zelt!"
So ruft von seines Turmes Dache
Der Schieferdecker, so der kleine große Mann
Hans Metaphysikus in seinem Schreibgemache.
Sag' an, du kleiner großer Mann,
Der Turm, von dem dein Blick so vornehm niederschauet,
Wovon ist er — worauf ist er erbauet?
Wie kamst du selbst hinauf — und seine kahlen Höhn,
Wozu sind sie dir nütz, als in das Tal zu sehn?

Deutsche Treue.

Um den Zepter Germaniens stritt mit Ludwig dem Bayer
Friedrich aus Habsburgs Stamm, beide gerufen zum Thron;
Aber den Austrier führt, den Jüngling, das neidische Kriegsglück
In die Fesseln des Feinds, der ihn im Kampfe bezwingt.

Mit dem Throne kauft er sich los, sein Wort muß er geben,
Für den Sieger das Schwert gegen die Freunde zu ziehn.
Aber was er in Banden gelobt, kann er frei nicht erfüllen;
Siehe, da stellt er aufs neu' willig den Banden sich dar.
Tief gerührt umhalst ihn der Feind, sie wechseln von nun an,
Wie der Freund mit dem Freund, traulich die Becher des Mahls,
Arm in Arme schlummern auf Einem Lager die Fürsten,
Da noch blutiger Haß grimmig die Völker zerfleischt.
Gegen Friederichs Heer muß Ludwig ziehen. Zum Wächter
Bayerns läßt er den Feind, den er bestreitet, zurück.
„Wahrlich! So ist's! Es ist wirklich so! Man hat mir's geschrieben!"
Rief der Pontifex aus, als er die Kunde vernahm.

Nadowessische Totenklage.

Seht, da sitzt er auf der Matte,
Aufrecht sitzt er da,
Mit dem Anstand, den er hatte,
Als er's Licht noch sah.

Doch wo ist die Kraft der Fäuste,
Wo des Atems Hauch,
Der noch jüngst zum großen Geiste
Blies der Pfeife Rauch?

Wo die Augen, falkenhelle,
Die des RennTiers Spur
Zählten auf des Grases Welle,
Auf dem Tau der Flur?

Diese Schenkel, die behender
Flohen durch den Schnee
Als der Hirsch, der Zwanzigender,
Als des Berges Reh.

Diese Arme, die den Bogen
Spannten streng und straff!
Seht, das Leben ist entflogen,
Seht, sie hängen schlaff!

Wohl ihm! er ist hingegangen,
Wo kein Schnee mehr ist,
Wo mit Mais die Felder prangen,
Der von selber sprießt.

Wo mit Vögeln alle Sträuche,
Wo der Wald mit Wild,
Wo mit Fischen alle Teiche
Lustig sind gefüllt.

Mit den Geistern speist er droben,
Ließ uns hier allein,
Daß wir seine Taten loben
Und ihn scharren ein.

Bringet her die letzten Gaben,
Stimmt die Totenklag'!
Alles sei mit ihm begraben,
Was ihn freuen mag.

Legt ihm unters Haupt die Beile,
Die er tapfer schwang,
Auch des Bären fette Keule,
Denn der Weg ist lang.

Auch das Messer, scharf geschliffen,
Das vom Feindeskopf
Rasch mit drei geschickten Griffen
Schälte Haut und Schopf.

Farben auch, den Leib zu malen,
Steckt ihm in die Hand,
Daß er rötlich möge strahlen
In der Seelen Land.

Hoffnung.

Es reden und träumen die Menschen viel
Von bessern künftigen Tagen,
Nach einem glücklichen goldenen Ziel
Sieht man sie rennen und jagen.
Die Welt wird alt und wird wieder jung,
Doch der Mensch hofft immer Verbesserung.

Die Hoffnung führt ihn ins Leben ein,
Sie umflattert den fröhlichen Knaben,
Den Jüngling locket ihr Zauberschein,
Sie wird mit dem Greis nicht begraben,
Denn beschließt er im Grabe den müden Lauf,
Noch am Grabe pflanzt er — die Hoffnung auf.

Es ist kein leerer schmeichelnder Wahn,
Erzeugt im Gehirne des Toren,
Im Herzen kündet es laut sich an:
Zu was Besserm sind wir geboren!
Und was die innere Stimme spricht,
Das täuscht die hoffende Seele nicht.

Die zwei Tugendwege.

Zwei sind der Wege, auf welchen der Mensch zur Tugend emporstrebt;
Schließt sich der eine dir zu, tut sich der andre dir auf.
Handelnd erringt der Glückliche sie, der Leidende duldend.
Wohl ihm, den sein Geschick liebend auf beiden geführt.

Die Zerstörung von Troja.

Freie Übersetzung des zweiten Buchs der Äneide.

Still war's, und jedes Ohr hing an Äneens Munde,
Der also anhub vom erhabnen Pfühl:
O Königin, du weckst der alten Wunde
Unnennbar schmerzliches Gefühl!
Von Trojas kläglichem Geschick verlangst du Kunde,
Wie durch der Griechen Hand die tränenwerte fiel,
Die Drangsal alle soll ich offenbaren,
Die ich gesehn und meistens selbst erfahren.

Wer, selbst ein Myrmidon und Kampfgenoß
Des grausamen Ulyß, erzählte tränenlos!
Und schon entflieht die feuchte Nacht, es laden
Zum Schlaf die niedergehenden Plejaden.

Doch treibt dich so gewaltige Begier,
Der Teukrer letzten Kampf und mein Geschick zu hören,
Sei's denn! wie sehr auch die Erinnrung mir
Die Seele schaudernd mag empören!

Der Griechen Fürsten, aufgerieben
Vom langen Krieg, vom Glück zurückgetrieben,
Erbauen endlich durch Minervens Kunst
Ein Roß aus Fichtenholz, zum Berge aufgerichtet,
Beglückte Wiederkehr, wie ihre List erdichtet,
Dadurch zu flehen von der Götter Gunst.
Der Kern der Tapfersten birgt sich in dem Gebäude,
Und Waffen sind sein Eingeweide.

Die Insel Tenedos ist aller Welt bekannt,
Von Priams Stadt getrennt durch wen'ge Meilen,
An Gütern reich, solange Troja stand,
Jetzt ein verräterischer Strand,
Wo im Vorüberzug die Kaufmannsschiffe weilen.
Dort birgt der Griechen Heer sich auf verlaßnem Sand.
Wir wähnen es auf ewig abgezogen
Und mit des Windes Hauch Mycenen zugeflogen.

Alsbald spannt von dem langen Harme
Die ganze Stadt der Teukrier sich los;
Heraus stürzt alles Volk in frohem Jubelschwarme,
Das Lager zu besehn, aus dem sein Leiden floß.
Dort, heißt es, wüteten der Myrmidonen Arme,
Hier schwang Achill das schreckliche Geschoß,
Dort lag der Schiffe zahlenlos Gedränge,
Hier tobete das Handgemenge.

Mit Staunen weilt der überraschte Blick
Beim Wunderbau des ungeheuren Rosses,
Thymöt, sei's böser Wille, sei's Geschick,
Wünscht es im innern Raum des Schlosses.
Doch bang vor dem versteckten Feind
Rät Kapys an, und wer es redlich meint,
Den schlimmen Fund dem Meer, dem Feuer zu vertrauen
Wo nicht, doch erst sein Innres zu beschauen.

Die Stimmen schwankten noch in ungewissem Streite,
Als ihn der Priester des Neptun vernahm,
Laokoon, mit mächtigem Geleite
Von Pergams Turm erhitzt herunter kam.
„Rast ihr, Dardanier?“ ruft er voll banger Sorgen,
„Unglückliche, ihr glaubt, die Feinde sei'n geflohn?
Ein griechisches Geschenk, und kein Betrug verborgen?
So schlecht kennt ihr Laertens Sohn?

Wenn in dem Rosse nicht versteckte Feinde lauern,
So droht es sonst Verderben unsern Mauern,
So ist es aufgetürmt, die Stadt zu überblicken,
So sollen sich die Mauern bücken
Vor seinem stürzenden Gewicht,
So ist's ein anderer von ihren tausend Ränken,
Der hier sich birgt. Trojaner, trauet nicht!
Die Griechen fürchte ich, und doppelt, wenn sie schenken.“

Dies sagend, treibt er den gewalt'gen Speer
Mit starken Kräften in des Rosses Lende,
Es schüttert durch und durch, und weit umher
Antworten dumpf die vollgestopften Wände;
Und hätte nicht das Schicksal ihm gewehrt,
Nicht eines Gottes Macht umnebelt seine Sinne,
Jetzt hätte den Betrug sein Eisen aufgestört,
Noch stünde Ilium und Pergams feste Zinne.

Indessen wird durch eine Schar von Hirten,
Die Hände auf dem Rücken zugeschnürt,
Mit lärmendem Geschrei ein Jüngling hergeführt.
Der Jüngling spielte den Verirrten
Und bot freiwillig sich den Banden dar,
Durch falsche Botschaft Troja zu verderben,
Mit dreister Stirn, gefaßt auf jegliche Gefahr
Und gleich bereit zum Lügen oder Sterben.

Ihn zu betrachten, sammelt um und um
Die wilde Jugend sich aus Ilium;
Wetteifernd höhnt mit herbem Spotte
Den eingebrachten Fang die rachbegier'ge Rotte,

Und wehrlos bloßgestellt so vieler Feinde Grimm,
Fliegt er mit ängstlich scheuem Blicke
Die Reihen durch. Jetzt, Königin, vernimm
Aus Einer Freveltat der Griechen ganze Tücke!

„Weh!“ ruft er aus, „wo öffnet sich ein Port,
Wo tut ein Meer sich auf, mich zu empfangen?
Wo bleibt mir Elenden ein Zufluchtsort?
Dem Schwert der Griechen kaum entgangen,
Seh' ich der Trojer Haß nach meinem Blut verlangen!“
Schnell umgestimmt von diesem Wort,
Legt sich der wilde Sturm der Scharen,
Und man ermahnt ihn fortzufahren.

Wes Stamms er sei, was ihn hieher gebracht,
Ihm Lebenshoffnung ließ, selbst in des Feindes Macht,
Soll er bekennen. Furcht und Angst verschwanden.
„Was es auch sei“, ruft er, „dir, König, sei's gestanden!
Empfange den Beweis von Sinons Redlichkeit!
Ich leugne nicht, zum Volk der Griechen zu gehören.
Hat mein Verhängnis gleich dem Elend mich geweiht,
Zum Lügner soll es nimmer mich entehren.

Trug das Gerücht vielleicht die Namen und die Taten
Des großen Palamed zu deinem Ohr,
Der, boshaft angeklagt, weil er den Krieg mißraten,
Sein Leben durch der Griechen Spruch verlor,
Den sie im Grabe schmerzlich jetzt beklagen?
Mit diesem hat, er ist mir anverwandt,
Seit dieses Krieges ersten Tagen
Der dürft'ge Vater mich nach Asien gesandt.

So lange Palamed der Herrschaft sich erfreute
Und in dem Rat der Könige mit saß,
Stand ich geehrt und glücklich ihm zur Seite.
Doch das verging, als ihn Ulyssens Haß —
Wer kennt den Schwätzer nicht? — dem Orkus übergeben.
Da floß in Trauer hin mein unbemerktes Leben,
Und der verhaltnen Rache Schmerz
Zernagte still mein wundes Herz.

Weh mir, daß ich sie nicht verschwieg,
Zu laut zu seinem Rächer mich erklärte,
Wenn einst ein Gott aus diesem Krieg
Siegreiche Heimkehr mir gewährte!
Mit eitler Rede weckt' ich schweren Groll.
Seitdem ermüdete, mir Feinde zu erwecken,
Ulysses nicht und wußte rachevoll
Mit immer neuen Ränken mich zu schrecken.

Auch ruht' er nimmermehr, bis Kalchas — doch warum
Mit widrigem Bericht fruchtlos die Zeit verlieren?
Verurteilt alle, die ihn führen,
Der Name Grieche schon in Ilium,
Wohlan, so würgt mich ohne Schonen!
Das wird dem Ithaker willkommne Botschaft sein,
Das wird die Söhne Atreus' hoch erfreun,
Und herrlich werden sie's euch lohnen."

Ohn' Ahndung des Betrugs, der aus dem Griechen spricht,
Steigt unsre Neugier, ihm den Aufschluß abzufragen,
Und er, mit schlau verstelltem Zagen,
Vollendet so den täuschenden Bericht:
„Oft", spricht er, „war der Wunsch lebendig bei dem Heere,
Der langen Kriegesnot sich endlich zu entziehn,
Von Troja heimlich zu entfliehn.
O daß es doch geschehen wäre!

Stets hinderten die frohe Wiederkehr
Der rauhe Süd und das empörte Meer.
Dies Roß von Fichtenholz stand längst schon aufgetürmet,
Als, vom Orkan gepeitscht, die finstre Luft gestürmet.
Verlegen sendet man zuletzt Eurypylus,
Zu fragen an des Schicksals Throne,
Nach Delphi zu Latonens Sohne;
Der kommt zurück mit diesem traur'gen Schluß:

‚Mit Blut erkauftet ihr die Herfahrt von den Winden,
Und eine Jungfrau fiel an Deliens Altar.
Mit Blut allein könnt ihr den Rückweg finden,
Ein Grieche bringe sich zum Todesopfer dar.'

Eiskalte Angst durchlief die zitternden Gebeine,
Als in dem Lager diese Post erklang,
Und jedes Auge fragte bang,
Wen wohl der Zorn der Gottheit meine?

Jetzt riß Ulyß mit lärmendem Geschrei
Den Seher Kalchas in des Heeres Mitte,
Und dringt in ihn mit ungestümer Bitte,
Zu sagen, wessen Haupt zum Tod bezeichnet sei.
Schon ließen viele mich, mit ahndungsvollem Grauen,
Des Schalks verruchten Plan und mein Verderben schauen.
Zehn Tage schließt der Priester schlau sich ein,
Um keinen aus dem Volk dem Untergang zu weihn.

Zuletzt, als könnt' er dem beredten Flehn
Ulyssens nicht mehr widerstehn,
Läßt er geschickt den Namen sich entreißen
Und zeichnet mich dem Mördereisen.
Man stimmt ihm bei, und froh sieht jeder die Gefahr,
Die alle gleich bedroht, auf Einen abgeleitet.
Der Unglückstag ist da, die Binde schmückt mein Haar,
Man streut das Mehl, das Opfer ist bereitet.

Ja, da entriß ich mich dem Tod, zerbrach die Bande
Und harrete des Nachts in eines Sumpfes Rohr,
Bis die Armee, wenn sie zum Vaterlande
Vielleicht sich eingeschifft, vom Ufer sich verlor.
Nie werd' ich, ach! die Heimat mehr begrüßen,
Nie Vater, Kinder mehr in diese Arme schließen,
Und mein Entrinnen rächt vielleicht die Wut
Der Danaer an diesem teuren Blut.

Und nun, bei allen himmlischen Dämonen,
Die in des Herzens tiefste Falten sehn:
Wenn Treu' und Glaube noch auf Erden irgend wohnen,
Laß so viel Leiden dir zu Herzen gehn!
Hab' du Erbarmen mit dem Unglücksvollen,
Der, was er nicht verschuldete, erfuhr!" —
Wir sehen jammernd seine Tränen rollen,
Es siegt in uns die Stimme der Natur.

Sogleich läßt Priamus der Hände Band ihm lösen
Und spricht ihm Trost mit milden Worten ein.
„Du bist", spricht er, „ein Danaer gewesen;
Wer du auch seist, hinfort wirst du der Unsre sein.
Und jetzt laß Wahrheit mich auf meine Fragen hören:
Warum, wozu das ungeheure Roß?
Wer gab es an? Warum so riesengroß?
Zu welchem Brauch? Sprich! Welchem Gott zu Ehren?"

Er sprach's, und jener Bösewicht, gewandt
In jeder List, Pelasger im Betrügen,
Hebt himmelan die losgebundne Hand.
„Dich", ruft er, „ew'ges Licht, dich, Rächer aller Lügen,
Dich, Opferherd, dem ich durch Flucht entrann,
Dich, frevelhafter Stahl, den Mordgier auf mich zückte,
Dich, priesterliches Band, das meine Schläfe schmückte,
Euch ruf' ich jetzt zu Zeugen an!

Von jeder Pflicht, die mich an Griechen band,
Erklär' ich mich auf ewig losgezählet,
Für Sinon gibt's hinfort kein Vaterland,
Ich mache laut, was ihre List verhehlet.
Gedenke du nur deines Wortes, Fürst,
Und schone, Troja, den, der Rettung dir geschenket,
Ist's anders wahr, was du jetzt hören wirst,
Und wert, daß man es überdenket.

Von jeher barg im Krieg mit Ilium
Minervens Schutz der Myrmidonen Schwäche:
Doch seit Ulyß, der Schalk, und Diomed, der Freche,
Der Göttin Bild aus ihrem Heiligtum
Zu reißen sich erkühnt, die Hüter zu durchbohren,
Der Jungfrau Stirne selbst mit mordbefleckter Hand
Verwegen zu berühren, schwand
Der Griechen Glück dahin, ging ihre Kraft verloren.

Auf immer war Athenens Gunst entwichen,
Bald zeigte sich in fürchterlichen
Erscheinungen der Göttin Strafgericht.
Kaum steht das Bild im Lager still, so blitzen

Die offnen Augen, und die Glieder schwitzen,
Und dreimal scheint (entsetzliches Gesicht!)
Die Göttin sich vom Boden zu erheben,
Und Schild und Lanze schütternd zu erbeben.

Ein Gott gebeut jetzt durch des Sehers Mund,
Auf schneller Flucht die Heimat zu gewinnen,
Denn nimmer fallen durch der Griechen Bund,
So spricht das Schicksal, Pergams feste Zinnen,
Sie hätten denn aufs neu' der Heimat Strand berührt,
In wiederholter Fei'r die Götter zu befragen,
Zum alten Heiligtum das Bild zurückgetragen,
Das sie auf krummen Schiffen weggeführt.

Jetzt zwar sind sie nach Argos heimgefahren,
Doch führt sie Kalchas bald mit neuen Kriegerscharen
Und Göttern furchtbarer zurück. Dies Roß
Ward aufgetürmt, den Zorn der Pallas zu versöhnen,
Und nicht umsonst seht ihr's so riesengroß.
Es sollte der Koloß das enge Tor verhöhnen,
Nie sollt' euch der Besitz des Wunderbilds erfreun,
Nie sollt' es eurer Stadt den alten Schutz erneun.

Denn wagtet ihr's, Minervens Heiligtum
Mit Frevlerhänden zu versehren,
So traf der Göttin Fluch ganz Ilium,
(Möcht' ihn ein Gott auf ihre Häupter kehren!)
Doch hättet ihr mit eigner Hand
Dies Roß in eure Stadt gezogen,
So wälzte Asien zu uns des Krieges Wogen,
Und weh dann über Griechenland!"

Von dieser Lügen schlau gewebten Banden
Ward unser redlich Herz umstrickt,
Der Zweifel wird in jeder Brust erstickt;
Die dem Tydiden männlich widerstanden,
Die der thessalische Achill nicht zwang,
Nicht zehenjähr'ge Kriegeslasten,
Nicht das Gewühl von tausend Masten,
Weint ein Betrüger in den Untergang!

Jetzt aber stellt sich den entsetzten Blicken
Ein unerwartet schrecklich Schauspiel dar.
Es stand, den Opferfarren zu zerstücken,
Laokoon am festlichen Altar.
Da kam (mir bebt die Zung', es auszudrücken)
Von Tenedos ein gräßlich Schlangenpaar,
Den Schweif gerollt in fürchterlichem Bogen,
Dahergeschwommen auf den stillen Wogen.

Die Brüste steigen aus dem Wellenbade,
Hoch aus den Wassern steigt der Kämme blut'ge Glut,
Und nachgeschleift in ungeheurem Rade
Netzt sich der lange Rücken in der Flut;
Laut rauschend schäumt es unter ihrem Pfade,
Im blut'gen Auge flammt des Hungers Wut,
Am Rachen wetzen zischend sich die Zungen:
So kommen sie ans Land gesprungen.

Der bloße Anblick bleicht schon alle Wangen,
Und auseinander flieht die furchtentseelte Schar;
Der pfeilgerade Schuß der Schlangen
Erwählt sich nur den Priester am Altar.
Der Knaben zitternd Paar sieht man sie schnell umwinden,
Den ersten Hunger stillt der Söhne Blut;
Der Unglückseligen Gebeine schwinden
Dahin von ihres Bisses Wut.

Zum Beistand schwingt der Vater sein Geschoß;
Doch in dem Augenblick ergreifen
Die Ungeheu'r ihn selbst, er steht bewegungslos,
Geklemmt von ihres Leibes Reifen;
Zwei Ringe sieht man sie um seinen Hals und noch
Zwei andre schnell um Brust und Hüfte stricken,
Und furchtbar überragen sie ihn doch
Mit ihren hohen Hälsen und Genicken.

Der Knoten furchtbares Gewinde
Gewaltsam zu zerreißen, strengt
Der Arme Kraft sich an; des Geifers Schaum besprengt
Und schwarzes Gift die priesterliche Binde.

Des Schmerzens Höllenqual durchdringt
Der Wolken Schoß mit berstendem Geheule:
So brüllt der Stier, wenn er, gefehlt vom Beile
Und blutend, dem Altar entspringt.

Die Drachen bringt ein blitzgeschwinder Schuß
Zum Heiligtum der furchtbarn Tritonide;
Dort legen sie sich zu der Göttin Fuß,
Beschirmt vom weiten Umkreis der Ägide.
Entsetzen bleibt in jeder Brust zurück,
Gerechte Büßung heißt Laokoons Geschick,
Der frech und kühn das Heilige und Hehre
Verletzt mit frevelhaftem Speere.

„Zum Tempel", ruft das Volk, „mit dem geweihten Bilde!
Und flehet an der Göttin Milde!"
Sogleich strengt jeder Arm sich an,
Die Mauer wird geteilt, die Stadt ist aufgetan,
Und auf der Walze künstlichen Wogen
Rollt es dahin, von Strängen fortgezogen;
Verderbenträchtig, schwanger mit dem Blitz
Der Waffen, rollt's in Priams Königssitz.

Und hoch beglückt, den Strang berührt zu haben,
Der es bewegt, begleiten Jungfrauen und Knaben
Mit heil'gen Liedern die verehrte Last.
O meine Vaterstadt! So reich an Siegeskronen!
O heil'ges Land, wo so viel Götter thronen!
In deiner Mitte steht der fürchterliche Gast.
Viermal hat es am Eingang still gehalten,
Und viermal klang das Erz in seines Bauches Falten.

Uns warnt es nicht! Von wütender Begierde
Verblendet, setzen wir die unglückschwangre Bürde
Beim Tempel ab. Apolls Orakel spricht
Weissagend aus Kassandrens Munde,
Es spricht von Trojas letzter Stunde —
Wir glauben selbst der Gottheit nicht.
Von festlich grünem Laub muß jeder Tempel wehen,
Und — morgen ist's um uns geschehen!

Indessen wandelt sich des Himmels Bogen,
Und Nacht stürzt auf des Meeres Wogen,
Mit breitem Schatten hüllt sie Land und Hain
Und den Betrug der Myrmidonen ein.
An Trojas Mauern fängt es an zu schweigen,
Der Schlummer spannt die müden Glieder los;
Da naht, den Mond allein zum stillen Zeugen,
Der Griechen Flotte sich von Tenedos.

Geleitet von dem Feuerbrande,
Der aus dem königlichen Schiffe blitzt,
Dringt sie hinan zum wohlbekannten Strande,
Und, von der Götter Grimm beschützt,
Eröffnet Sinon still den Bauch der Fichte.
Gehorsam gibt das aufgetane Roß
Die Krieger von sich, die sein Leib verschloß,
Und hoch erfreut entspringen sie zum Lichte.

Herab am Seile gleiten schnell die Fürsten
Thessandrus, Sthenelus, Machaon, Akamas;
Ihm folgt mit Blicken, die nach Blute dürsten,
Ulyß, Neoptolem, drauf Thoas, Menelas,
Zuletzt Epeus, der das Roß gefügt.
Sie stürzen in die Stadt, die Wein und Schlaf besiegt;
Die Wachen würgt ihr Stahl, indes schon die Genossen,
Durchs Tor eindringend, zu den Fürsten stoßen.

Schon neigte aus der Götter Hand
Des ersten Schlummers Wohltat sich hernieder
Und schloß mit süßem Zauberband
Die kummerschweren Augenlider.
Da sah ich Hektors Schattenbild
Im Traumgesichte mir erscheinen,
In tiefe Trauer eingehüllt,
Ergossen in ein lautes Weinen.

So wie ihn einst durch des Skamanders Feld
Des rauhen Siegers Zweigespann gerissen,
Von blut'gem Staub geschwärzt und mit durchbohrten Füßen,
Ihr Götter, wie von Schmach entstellt!

Der Hektor nicht mehr, der, gleich einem Gotte
In des Peliden Rüstung heimgekehrt,
Den Feuerbrand von der Trojaner Herd
Geschleudert hatte in der Griechen Flotte.

Den Bart befleckt, der Locken schönes Wallen
Gehemmt von blut'gem Leime, stand er da,
Den Leib besät mit jenen Wunden allen,
Die Trojas Mauer ihn empfangen sah.
Den hohen Schatten zu besprechen,
Gebietet mir des Herzens feur'ger Drang;
Die Wange brennt von heißen Thränenbächen,
Und von den Lippen flieht der Trauerklang:

„O Trojas Hoffnung, die uns nie betrogen,
O du, nach dem das Herz geschmachtet hat!
O sei willkommen, Licht der Vaterstadt!
Warum und wo hast du so lang verzogen?
So viele Kämpfe mußten wir bestehn,
Von so viel Not und Herzensangst ermatten,
So viel geliebte Leichname bestatten,
Eh' dich die Freunde wieder sehn!

O sprich, und welcher Frevel durft' es wagen,
Der Augen sonnenheitern Schein
Mit Blut und Staub unwürdig zu entweihn?
Was sollen diese Wundenmäler sagen?"
Doch keinen Laut verlor der Geist,
Des Fragers eilte Neugier zu vergnügen,
Bis unter tief geholten Odemzügen
Ein schweres Ach der Zunge Band durchreißt.

„Fort, Göttinsohn! Fort, fort aus diesem Brand!
Die Mauern sind in Feindes Hand,
Die stolze Troja stürzt von ihren Höhen,
Genug, genug ist für das Vaterland,
Genug für Priams Thron geschehen!
Wär's eines Mannes tapfre Hand,
Die Trojas letztes Schicksal wendet,
So hätt' es dieser Arm vollendet.

Die Heiligtümer sind dir übergeben,
Nimm zu Gefährten sie auf deiner flücht'gen Bahn!
Für sie wirst du ein neues Ilium erheben
Nach langer Irrfahrt auf dem Ozean."
Er spricht's und holt in schneller Eile
Mir vom Altar mit eigner Hand
Der mächt'gen Vesta heil'ge Säule,
Den Priesterschmuck, den ew'gen Feuerbrand.

Und draußen hört man schon ein tausendstimmig Heulen
Mit wachsendem Getön die bangen Lüfte teilen,
Es dringt der Waffen eisernes Gebrause
Bis zu Anchisens, meines Vaters, Hause,
Das hinter Bäumen einsam sich verlor;
Es donnert aus dem Schlummer mich empor,
Den höchsten Standort wähl' ich mir im Hause
Und stehe da mit offnem Ohr.

So fallen Feuerflammen ins Getreide,
Gejagt vom Wind, so stürzt der Wetterbach
Sich rauschend nieder von des Berges Heide;
Zertreten liegt, so weit er Bahn sich brach,
Der Schweiß der Rinder und des Schnitters Freude
Und umgerißne Wälder stürzen nach,
Es horcht der Hirt, unwissend, wo es dröhne,
Vom fernen Fels verwundert dem Getöne.

Jetzt lag es kund und aufgetan,
Wie Danaer auf Treu und Glauben halten!
Das Truggeweb sieht man jetzt schrecklich sich entfalten.
Schon liegt, besiegt vom prasselnden Vulkan,
Deiphobus' erhabne Burg im Staube,
Schon wird Ukalegons, ihr Nachbar, ihm zum Raube,
Und des sigäischen Sundes Flut
Scheint wieder von des Feuers Glut.

Von lautem Kriegsgeschrei erzittern jetzt die Zinnen,
Und schrecklich schmettert des Achaiers Horn.
Sinnlos bewaffn' ich mich. Bewaffnet, was beginnen?
Ein Heer zu sammeln schnell, treibt mich der edle Zorn,

Und mit der Freunde Schar die Feste zu gewinnen.
Verzweiflung selbst ist des Entschlusses Sporn.
Will, ruf' ich aus, das Schicksal mit uns enden,
So stirbt sich's schön, die Waffen in den Händen.

Indem seh' ich, entflohn der Feinde Pfeilen,
Den Priester des Apoll bei mir vorüber eilen;
Die überwundnen Götter in der Hand,
Am Arm den kleinen Sohn, flieht er betäubt zum Strand.
„Halt," rief ich, „o halt an, mich zu belehren,
Mein Panthus, was beschließt das zürnende Geschick?
Welch festes Schloß wird uns noch Schutz gewähren?"
Da gibt er seufzend mir zurück:

„Der Tage letzter ist vorhanden,
Gekommen ist die unabwendbar böse Zeit;
Einst gab es Teukrer, Troja hat gestanden,
Und seines Ruhmes Schimmer strahlte weit.
Der grimme Zeus gab alles dem Argeier,
Der waltet jetzt in der entflammten Stadt;
Bewaffnete ergießt das Ungeheuer,
Und Sinon schürt die Glut, frohlockend seiner Tat.

Und durch die zweifach offnen Tore wogen
Schon Tausende und Tausende einher,
Als aus dem räumigen Mycene nie gezogen;
Es stehen andre mit gestrecktem Speer
Mordlustig hingepflanzt auf engen Wegen;
Des Eisens Blitz starrt jeder Brust entgegen,
Kaum tun die ersten Wachen Widerstand
Und wagen das Gefecht mit ungewisser Hand."

Von diesen Reden feurig aufgefodert
Und fortgezogen von der Götter Macht,
Flieg' ich dahin, wo's höher, heller lodert,
Der Donner stürzender Paläste kracht,
Wo vom Geschrei und vom Geklirr der Eisen
Die Luft erbebt, wohin die Furien mich reißen;
Der günst'ge Mond gibt mir den trefflichen Epyt
Und Ripheus' Stärke zu Begleitern mit.

Dymas und Hypanis beseelen gleiche Triebe,
Auch Mygdons Sohn, Koröbus, folgt dem Zug,
Den für Kassandra die unsel'ge Liebe
Verhängnisvoll zu Trojas Ende trug.
Dem Vater seiner Braut bracht' er hilfreiche Scharen
Und glaubte nicht dem warnungsvollen Laut,
Nicht den verkündigten Gefahren
Im Mund der gottbeseelten Braut.

„Wohlan," beginn' ich zu der kampfbegier'gen Jugend,
„Ihr Herzen, jetzt umsonst voll Heldentugend,
Gewichen sind, ihr seht's, aus allen ihren Sitzen
Die Götter, welche Troja schützen.
Treibt euch der Mut, dem kühnen Führer nachzugehn,
Kommt, der entflammten Troja beizustehn,
Kommt mit mir, kommt, und fechtend endigt euer Leben!
Besiegte rettet nichts, als Rettung aufzugeben."

Entflammet durch dies Wort ist ihres Eifers Glut,
Und Wölfen gleich, die durch den Nebel spürend schleichen,
Herausgestachelt von des Hungers Wut,
Mit trocknem Gaum erwartet von der Brut,
Geht's zum gewissen Tod durch Schwerter und durch Leichen.
Der hohlen Nacht furchtbare Schatten streichen
Rings durch die Straßen: unser kühner Mut
Verschmäht, aus Trojas Mitte zu entweichen.

O Nacht des Grauens, welcher Mund
Spricht deine Schrecken aus, die Todesnot der Meinen!
Wer macht die Opfer, die du würgtest, kund!
Wo nehm' ich Tränen her, sie zu beweinen!
Sie fällt, die hohe Stadt, seit grauem Altertum
Gewohnt, zu herrschen und zu siegen.
Auf Straßen, Schwellen, selbst im Heiligtum
Der Götter sieht man Totenkörper liegen.

Doch glaube nicht, daß nur trojanisch Blut
Der Nächte schrecklichste getrunken.
Auch meines Volks erstorbner Mut
Glimmt auf in manchem Heldenfunken,

Und dann fließt auch des Siegers Blut.
Der Angst, der Qual, des Jammers Stimmen spalten
Des Hörers Ohr, wo nur das Auge ruht,
Des Todes schrecklich wechselnde Gestalten!

Von Feinden warf zuerst mit einer großen Schar
Androgeos sich uns entgegen.
Sein Irrtum stellt in uns der Freunde Heer ihm dar.
„Auf, Brüder, eilt!" ruft er. „Woher so spät, ihr Trägen?
Die andern tragen schon das ganze Pergam fort;
Ihr habt erst jetzt den Schiffen euch entrissen?"
Kaum endigt er, so sagt ihm ein verdächtig Wort,
Daß Feindeshaufen ihn umschließen.

Sein Fuß erstarrt, und auf den Lippen stirbt die Stimme.
So zittert, wer, in Dornen tief versteckt,
Die Natter unverhofft mit rauhem Fußtritt weckt;
Ihr blauer Hals schwillt an, mit gift'gem Grimme
Knirscht sie empor, und bleich flieht er zurück.
So wendet bei geschärftem Blick
Androgeos erschrocken um. Wir dringen
In seine dichte Schar, es mischen sich die Klingen.

In Troja fremd und halb von Furcht entseelt, erliegen
Sie unserm Arm. Den Anfang krönt das Glück.
„Auf, Freunde!" ruft, erhitzt von diesen ersten Siegen,
Koröbus, voll von Mut. „Es zeigt uns das Geschick
In diesem Zufall selbst den Weg zum Leben.
Vertauscht den Schild! Den griech'schen Helm aufs Haupt!
List oder Kraft — was wäre Feinden nicht erlaubt?
Die Toten werden Waffen geben."

Er spricht's, und schleunig weht auf seinem Haupt
Des fremden Helmes Busch, Androgeos geraubt.
Er eilt, des Schildes Zierde zu vertauschen,
Und läßt ein griechisch Schwert von seinen Hüften rauschen.
Ihm folgt die ganze Jugend und umhängt
Sich schnell die frisch gemachte Beute.
So stürzen wir, mit Danaern vermengt,
Doch ohne unsern Gott! zum Streite.

Begünstigt von der blinden Nacht,
Gelingt uns manche heiße Schlacht,
Und mancher Grieche fällt von unsern Streichen.
Schon fliehn sie scharenweis, dem drohenden Geschick
Am sichern Bord der Schiffe zu entweichen;
Bis in des Rosses Bauch scheucht sie die Furcht zurück.
Ach, niemand schmeichle sich, im Dünkel großer Taten,
Der Götter Gnade zu entraten!

Was zeigt sich uns! Selbst an Tritoniens Altar
Erkühnt man sich, Kassandra zu ergreifen.
Wir sehn mit aufgelöstem Haar
Die Tochter Priams aus dem Tempel schleifen;
Zum tauben Himmel fleht ihr glühend Angesicht,
Denn, ach! die Fessel klemmt der Jungfrau zarte Hände.
Koröbus' Wahnsinn trägt es nicht,
Er sucht im Schlachtgewühl ein Heldenende.

Ihm stürzt in dichtgeschloßnen Gliedern
Die ganze Schar der Freunde nach.
Doch, ach! von unsern eignen Brüdern
Kommt hier vom höchsten Tempeldach
Ein mördrisch Pfeilgewölk auf uns herabgeflogen.
Des Federbusches fremde Zier,
Der Schilde Zeichen, welche wir
Verwechselt, hatte sie betrogen.

Die Priesterin uns abzuringen
(Verraten hat uns längst der Sterbenden Geschrei),
Umstürmt uns der Dolopen Schar. Es dringen
Mit Ajax die Atriden selbst herbei.
So, wenn im Sturme sich die Winde heulend schlagen,
Der wilde Süd, des Nordes rauhe Macht,
Der mut'ge Ost auf Titans raschem Wagen,
Es rauscht des Meeres Grund, des Waldes Eiche kracht.

Jetzt sehn wir noch zu ganzen Heeren,
Die unsrer Waffen glücklicher Betrug
Vor kurzem noch im finstern Dunkel schlug,
Von ihrer Flucht zurückekehren.

Ihr schneller Blick erkennt in dunkler Schlacht
Des Helmes List, der Schilde falsche Zeichen.
Jetzt muß der Augen Wahn dem Klang der Stimmen weichen,
Jetzt siegt des Feindes Übermacht.

Es fällt zuerst, von Penelus durchstochen,
Koröbus an Tritoniens Altar.
Es fällt, der das Gesetz der Tugend nie gebrochen,
Ripheus, der Redlichste, den Ilium gebar.
Die Götter richteten nicht so! Von Freundesstreichen
Liegt Hypanis, liegt Dymas hingestreckt;
Und kann der Priesterschmuck, der dich, o Panthus, deckt,
Kann selbst dein schuldlos Herz die Himmlischen erweichen?

Bezeugt mir's, Trojas heil'ge Trümmer,
Du Flammengrab, das meine Stadt verschlang,
Daß ich an jenem Schreckenstage nimmer
Mich feig entzogen des Gefechtes Drang,
Und, war's mein Los, an jenem Tag zu enden,
Daß ich's verdient mit meinen Würgerhänden!
Jetzt wich ich der Gewalt, mir folgt, für Alter laß,
Iphyt und, schwer von Wunden, Pelias.

Zu Priams Burg ruft uns der Stimmen laut'ster Hall.
Als raf'te nirgends sonst der Streitenden Gedränge,
Nicht durch ganz Ilium der Waffen wilder Schall,
Erblick' ich hier ein fürchterlich Gemenge,
Des Andrangs Ungestüm, ergrimmten Widerstand.
Den Feind seh' ich die hohen Dächer stürmen
Und mit der Schilde dichtgeschloßnem Band
Sich furchtbar vor den Eingang türmen.

Ich sehe Leitern an die Mauern legen,
Entschlossen klimmt der trotz'ge Sieger nach,
Die Linke hält den Schild der Pfeile Sturm entgegen,
Fest klammert sich die Rechte an das Dach.
Beschäftigt ist mein Volk, die Türme abzutragen,
Und mit den Trümmern wird der Stürmende bedroht,
Die letzte Zuflucht ihrer Not,
Wenn alles, alles fehlgeschlagen!

Herabgestürzt seh' ich die übergold'ten Zinnen,
Denkmäler alter königlicher Pracht.
Mit bloßem Schwert wird jeder Weg nach innen
Von einer dichten Schar Dardanier bewacht.
Ein frischer Mut lebt auf in unsern Seelen,
Der schwerbedrängten Burg des Königs beizustehn,
Mit Stärke Stärke zu vermählen
Und der Besiegten Mut mitstreitend zu erhöhn.

Noch führten zum Palast, der Menge unbekannt,
Geheime abgelegne Türen,
Durch deren nie entdecktes Band
Die Zimmer in einander sich verlieren.
Oft hatte, frei von des Gefolges Zwang,
Andromacha in Trojas schönen Tagen
Auf diesem unbemerkten Gang
Zum frohen Ahn den Enkel hingetragen.

Mich bringt er jetzt zum höchsten Dach hinauf,
Von wo die Teukrier mit segenleeren Händen
Verlorne Pfeile niedersenden.
Zum gähen Turm verfolg' ich meinen Lauf,
Der übers Dach empor zum Sternenhimmel schreitet;
Ganz Ilium liegt vor mir ausgebreitet,
Der feindlichen Gezelte ganzes Heer,
Das ganze schiffbedeckte Meer.

Von Tod umringt, zerreißen wir voll Mut
Der Decke schon gewichne Fugen
Und schleudern sie auf der Achiver Flut
Mit samt den Pfeilern, die sie trugen.
Herunter stürzen sie mit donnerndem Gekrach,
Und weh den Stürmenden, die sich darunter stellten!
Doch frische Krieger dringen nach,
Der Streit brennt fort, und alle Waffen gelten.

Als wollt' er jeden Feind zermalmen,
Pflanzt Pyrrhus sich im Glanz der Rüstung vor das Tor,
Der Schlange gleich, genährt von bösen Halmen,
Die giftgeschwollen schlief im eisbedeckten Moor

Und neuverjüngt jetzt von sich streift die Schale,
Den glatten Leib im Reif zusammenringt,
Sich mit erhabner Brust aufbäumt zum Sonnenstrahle,
Und dreier Zungen Blitz im Munde schwingt.

Dicht an ihm steht der hohe Periphas,
Nächst dem Automedon, Achillens Wagenwender,
Es drängt sich Skyros' Jugend an den Paß,
Und nach dem Giebel fliegen Feuerbrände.
Vom Angel haut er selbst das erzbeschlagne Tor,
Und alle Bänder stürzt des Beiles Schwung zu Grunde,
Leicht wird das Holz durchbohrt, das seinen Schirm verlor,
Und weit geöffnet klafft des Tores Wunde.

Des innern Hauses weiter Hof, die Schar
Der Trojer, die den Eingang hüten,
Der alten Könige geheimste Säle bieten
Dem überraschten Blick sich dar,
Und aus den innersten Gemächern dringet
Der Männer Schrein, der Weiber jammernd Ach,
Die ganze Wölbung hallt das Kaggeheule nach,
Das in den Wolken widerklinget.

Man sieht der Mütter Heer die weite Burg durchschweifen,
Zum letzten Lebewohl die Säulen noch umgreifen
Und küssen den empfindungslosen Stein.
Ganz mit des Vaters Trotz bricht Pyrrhus schon herein.
Ihn hält kein Schloß, die Türe liegt in Trümmern,
Vom Widder eingerannt, Gewalt macht Bahn,
Tod ist der erste Gruß: so fluten sie heran,
Von Waffen rauscht's in allen Zimmern.

So wütet nicht der hochgeschwollne Bach,
Der schäumend seinen Damm durchbrach,
Der Felsen Kerkerwand mit wildem Grimm durchhauen.
Er stürzt ins Feld mit trüber Wogen Kraft,
Der Herden Schar auf den ertränkten Auen
Wird mit den Hürden fortgerafft.
Ich selbst sah, Mord im Blick, den Achilliden
Am Eingang stehn und bei ihm die Atriden.

Ich sah auch Hekuba, sah ihre hundert Töchter,
Sah Priam selbst an den Altar gestreckt,
Den Vater blühender Geschlechter,
Noch mit dem Blut der Opfer frisch befleckt.
Es tritt der Feind die Saat von funfzig Ehen,
Der Enkel schöne Hoffnung in den Staub,
Die goldne Säule stürzt, behangen mit Trophäen,
Und was dem Brand entging, das wird des Würgers Raub.

Mitleidig, Fürstin, wirst du fragen,
Wie König Priam seine Tage schloß?
So wisse denn! Kaum hört' er Trojens Stunde schlagen
Und sah den Feind, der durch die Pforten sich ergoß,
So eilt' er, sich den Panzer anzuschnallen,
Der die entwöhnten Glieder niederzog,
Umhängt das Schwert, das längst der Scheide nicht entflog,
Und stürzt zur Schlacht, als Fürst zu fallen.

Es stieg in des Palastes mittlerm Raume
Ein hoher Altar in des Äthers Plan,
Ihn fächelte von einem alten Lorbeerbaume
Die nachbarliche Kühlung an.
Gleich scheuen Tauben, die das donnerschwüle Wetter
Zusammentrieb, lag dorten Hekuba
Mit allen Töchtern kniend da,
Und schloß in ihren Arm die unerweichten Götter.

Jetzt sah sie den Gemahl, bereit zur Gegenwehr,
Im jugendlichen Schmuck der Waffen sich bewegen.
„Unglücklicher, wohin?" ruft sie ihm bang entgegen,
„Was für ein Wahnsinn reichte dir den Speer?
Und wäre selbst mein Hektor noch zugegen,
Jetzt helfen Schwert und Lanzen uns nicht mehr.
Hieher tritt! Dieses Heiligtum schützt alle,
Wo nicht, vermählt uns doch im Falle!"

Sie sprach's und zog ihn zu sich hin und ließ
Im Priesterstuhl den Greis sich niedersetzen;
Da kam, von Pyrrhus' mörderischem Spieß
Durchbohrt, sein Sohn Polit, blutriefend, voll Entsetzen,

Der Feinde Haufen durch, den weiten Bogengang
Dahergerannt. Sein Blick sucht in der öden Leere
Der weiten Zimmer Schutz; den schon gewissen Fang
Verfolgt Neoptolem mit mordbegier'gem Speere.

Schon hascht ihn sein furchtbarer Arm,
Und über ihm sieht schon den Stahl der Vater schweben;
Noch flieht er bis zu Priams Fuß, und warm
Entquillt in Strömen Bluts das junge Leben.
Nicht länger schweigt das Vaterherz;
Obgleich verurteilt von des Mörders Grimme,
Erhebt er fürchterlich des Zornes Donnerstimme,
Und heult in diese Worte seinen Schmerz:

„Für diese Freveltat, für diesen bittern Hohn,
Für dies verfluchenswürdige Erkühnen,
Wenn noch Gerechtigkeit wohnt auf der Götter Thron,
Erwarte dich, wie solche Taten ihn verdienen,
Dich, Ungeheu'r, ein grausenvoller Lohn!
Dich, dich, der mit verruchtem Bubenstücke,
Mit dem erwürgten lieben Sohn
Gefoltert hat die väterlichen Blicke!

So, wahrlich, hielt's mit seinem Feinde nicht
Achill, den du zum Vater dir gelogen;
Es ehrte mit errötendem Gesicht
Der Held mein Alter und der Liebe Pflicht,
Als ich zu ihm, ein Flehender, gezogen.
Er weigerte mir Hektors Leichnam nicht,
Des Toten Feier würdig zu begehen,
Und ließ mich Troja wiedersehen."

Mit diesen Worten schleudert er den Schaft,
Der ohne Klang der schwachen Hand enteilet
Und, aufgefangen von des Gegners Kraft,
Des Schildes Spitze kaum zerteilet.
„Geh denn," erwidert Pyrrhus ihm voll Hohn,
„Sag' dem Achill, wie sehr ihn meine Taten schänden!
Verklage dort den tiefgesunknen Sohn,
Jetzt aber stirb von meinen Händen!"

Er reißt den Zitternden, dies sagend, zum Altare,
Der noch vom Blut des Kindes raucht,
Faßt mit der linken Hand die silbergrauen Haare,
Indes die Rechte tief sich in den Busen taucht.
So endigt' Priamus. Sein Aug' sah Troja brennen,
Die über Asien den Zepter ausgestreckt,
Jetzt ein gigant'scher Rumpf, am Meeresstrand entdeckt,
Es fehlt das Haupt, und niemand kann ihn nennen.

Jetzt wird zum erstenmal von Furcht mein Herz erfüllt.
Des alten Königs letztes Blassen
Weckt mir des eignen teuren Vaters Bild,
Zeigt mir mein Haus im Schutt, Gemahlin, Kind verlassen;
Ich spähe ringsum, wer mir folgen kann.
Ach, matt vom Streit sind alle längst verschwunden,
Hier hatten sie vom Turm den kühnen Sprung getan,
Dort in den Flammen ihren Tod gefunden.

So war ich denn der einzig übrige von allen,
Als meinem Blick, der durch die Gegend fleugt,
Des Brandes heller Schein in Vestas Tempelhallen
Die Tochter Tyndars sprachlos sitzend zeigt.
Der Griechen Furie, der Phrygier Verderben,
Bang, durch des Gatten strenges Strafgericht,
Bang, durch der Teukrier gerechte Wut zu sterben,
Barg sie im Heiligtum ihr bleiches Angesicht.

Mein Zorn entbrennt; es reißt mich hin, sie zu durchbohren,
Zu rächen mein zerstörtes Vaterland.
Was? Troja setzte sie in Brand,
Und zöge prangend ein in Lacedämons Toren,
Die Teukrer hinter sich in sklavischem Gewand?
Sie sähe Gatten, Kinder, Eltern, Vaterland?
Sie dürfte mit das Siegesfest begehen?
Nein! das wird nimmermehr geschehen!

Mag's sein, daß des gestraften Weibes Blut
Des Mannes Schwert entehrt, den leichten Sieger schändet,
Genug, ich sättige der Rache heiße Glut,
Der Frevel wird gestraft, gerächt der Freunde Blut

Und eine Schuldige dem Orkus zugesendet.
So sprach aus mir des eiteln Grimmes Wut,
Als plötzlich, schön, wie sie sich nimmer mir gezeiget,
Der Mutter Glanzgestalt sich zu mir neiget.

Ganz Göttin, ganz umflossen von dem Lichte,
Worin sie steht vor Jovis Angesichte,
Durchschimmerte ihr Glanz die Dunkelheit:
„Von welcher Wut, mein Sohn, von welcher Wunde
Entbrennt dein Herz?“ ertönt's von ihrem Rosenmunde,
Indem ihr Arm zu stehen mir gebeut.
„Wohin mit diesen wütenden Gebärden?
Was soll aus deiner Mutter werden?

Du willst nicht lieber sehn, ob dein Askan noch lebt,
Wo du des Vaters graues Haupt verlassen,
In welchen Nöten jetzt dein Weib Kreusa schwebt,
Die der Achaier Schwärme rings umfassen,
Längst, ohne mich, ein Raub des Feuers oder Schwerts?
Nicht die spartan'sche Helena laß büßen,
Nicht Paris klage an! Da! zürne himmelwärts!
Die Götter sind's, die Trojas Fall beschließen!

Blick' auf! Der Nebel sei zerstreut,
Der noch mit Finsternis dein sterblich Aug' umhüllet;
Doch werde streng von dir erfüllet,
Was deine Mutter dir gebeut.
Du siehst, wie Qualm und Rauch in schwarzen Fluten steiget,
Siehst Schutt auf Schutt und Stein auf Stein gehäuft —
Das ist Neptun, der Trojas Feste schleift
Und mit dem Dreizack ihre Mauren beuget.

Am Skäertor siehst du Saturnia,
Die Unbarmherzige, in rauhem Eisen blinken,
Siehst von den Schiffen sie stets neue Feinde winken;
Auf Pergams Turm siehst du Tritonia,
In ihrer Hand der Gorgo Schrecknis, blitzen;
Du siehst — o fliehe, fliehe, teurer Sohn! —
Des Himmels König selbst auf Idas düsterm Thron
Den Feinden Kräfte leihn, die Himmlischen erhitzen.

Gib auf die eitle Gegenwehr!
O säume nicht, noch zeitig zu entrinnen!
Noch unverletzt wirst du dein Haus gewinnen;
Ich bin mit dir." — Sie sprach's, und Nacht war um mich her,
Und mir erschienen, mit des Grimmes Falten,
Der hohen Götter feindliche Gestalten;
Verwüstung, Einsturz, Grausen um und um,
In Asche sank vor mir ganz Ilium.

So, wenn der Pflüger Schar auf hoher Bergesheide
Der Äxte mörderische Schneide
Auf den bejahrten Stamm der wilden Esche zückt:
Sie murrt erzürnt herab, die schwanke Krone nickt,
Erschüttert rauscht der dichtbelaubte Wipfel,
Bis, von der Wunden Macht besiegt,
Sie ächzend sich herunter wiegt
Und sich zermalmend wälzt von des Gebirges Gipfel.

Jetzt eil' ich fort. Durch Flammen, Schwert und Leichen
Führt unbeschädigt mich ein Gott, es weichen
Die Lanzen vor mir aus, das Feuer macht mir Bahn.
Schon hab' ich mich zur Wohnung durchgeschlagen;
Mit dem verehrten Vater fang' ich an,
Ihn will ich rettend erst auf das Gebirge tragen —
Umsonst bestürmt ihn seines Sohnes Flehn,
Mit Troja will er untergehn.

„Ihr andern," ruft er aus, „in deren festen Brüsten
Der Jugend üppige Gesundheit glüht,
Spart euch für bessre Tage — flieht!
War's mir von Zeus bestimmt, des Lebens Rest zu fristen,
So war er Gott genug, den Flammen selbst zum Hohn,
Ein Haus mir zu verleihn. Genug, daß einmal schon
Dies graue Haupt den Fall Dardaniens betrauert,
Genug, daß es ihn einmal überdauert!

So will ich es. Jetzt, Kinder, nehmt
Den letzten Abschied von Anchisen!
Den Weg zum Tode find' ich selbst, es schämt
Der Feind sich nicht, mein Blut mitleidig zu vergießen.

Er zieht mich aus, gleichviel, begraben oder nicht!
Die Götter hassen mich. Wozu noch länger tragen
Des siechen Lebens lastendes Gewicht,
An Taten leer, seitdem mich Jovis Blitz geschlagen!"

Er sprach's, und unbeweglich blieb er stehn,
Ihn beugt nicht unser heißes Dringen,
Nicht seines Enkels, nicht Kreusens Händeringen,
Nicht unsrer Tränen Macht, die strömend zu ihm flehn,
Durch solchen Trotz doch nicht den Tod herbei zu rufen,
Nicht uns, uns alle, mit in seinen Fall zu ziehn;
Er bleibt auf seinem Nein und weicht nicht von den Stufen,
Aufs neu' muß ich dem Tod entgegen fliehn.

Denn, Götter, welche Wahl ward mir gegeben!
Dich, Vater, ließ ich fliehend hinter mir?
Solch grausames Begehren kam von dir?
Ist's Jovis Schluß, soll nichts die Heimat überleben,
Beharrest du darauf, daß uns derselbe Tod
Vereinige, wohlan, der Wunsch ist zu erhören.
Schon naht, von Priams Blut und seines Sohnes rot,
Neoptolem, bereit, der Opfer Zahl zu mehren.

Und darum führtest du durch Schwert und Feuer,
Erhabne Mutter, deinen Sohn? Ich soll den Feind
Auch hier noch wüten sehn, soll alles, was mir teuer
Und teuer ist, in Einem Fall vereint,
An seinem Speere sich verbluten sehen?
O Waffen, Waffen her! Der letzte Tag bricht an,
Laßt uns aufs neu' dem Feinde stehen!
Nicht ungerochen stirbt, wer männlich fechten kann!"

Sogleich gürt' ich das Schwert mir um den Leib,
Und in des Schildes Griff muß sich die Linke fügen.
So geht's zum Tor. Ach, hier seh' ich meines teures Weib,
Den Kleinen zu mir neigend, vor mir liegen.
„Zum Tod gehst du," ruft sie, „so nimm auch uns mit fort!
Doch hoffst du Rettung noch von deinen Heldenarmen,
So bleib und schütze diesen Ort!
Was wird aus uns? Wer wird der Deinen sich erbarmen?"

So ruft sie heulend und erfüllt
Das ganze Haus mit ihren Schmerzen,
Als unverhofft, da wir den kleinen Julus herzen,
Dem überraschten Blick ein Wunder sich enthüllt.
Sieh! von des Knaben Scheitel quillt
Hellleuchtend eine Feuerflocke,
Sie wächst, indem sie niederfällt, und mild
Durchkräuselt sie die unversehrte Locke.

Schnell schütteln wir sie weg und eilen, für Askan
Besorgt, die heil'ge Glut mit Wasser zu ersticken;
Anchises aber streckt die Hände himmelan
Und dankt hinauf mit freudehellen Blicken:
„Jetzt endlich, großer Zeus, sind wir erhört!
O blick', wenn anders Bitten dich bewegen,
Mit Huld auf uns herab, und, sind wir's wert,
Verleih uns Schutz, bekräft'ge diesen Segen!"

Er spricht es, und zur Linken kracht
Ein lauter Donnerschlag. In schönem Strahlenbogen
Kommt durch die weit erhellte Nacht
Ein funkelndes Gestirn geflogen.
In unserm Zenith stieg es auf und zog
Die Silberfurche hin nach Idas Triften,
Den Weg uns zeigend, den es flog;
Die ganze Gegend raucht von Schwefeldüften.

Von dieser Zeichen Macht besiegt
Rafft sich Anchises auf und betet zu dem Sterne.
„Fort," ruft er, „fort, die Zeit ist kostbar, fliegt,
Führt mich von dannen, sei's auch noch so ferne!
Euch, Götter, die dies Zeichen uns gesandt,
Vertrau' ich dieses Kind, vertrau' ich diese beiden;
In eurer Obhut steht das Vaterland.
Jetzt komm, mein Sohn! ich folge dir mit Freuden."

Und lauter, immer lauter hört man schon
Des Brandes nahe Feuerflammen krachen.
„Auf, Vater," ruf' ich, „auf! Ich trage dich, den Schwachen,
Leicht drückt des Vaters teure Last den Sohn.

Was nun auch kommen mag, wir teilen Tod und Leben,
Die Hand will ich dem Kleinen geben,
In einiger Ferne folgt Kreusa still.
Ihr Knechte, merkt, was ich verkünden will.

Gleich vor der Stadt steht ihr an einem Felsenhange,
Den ein verlaßner Cerestempel schmückt,
Daneben ein Zypressenbaum, seit lange
Mit Andacht von den Vätern angeblickt.
Dort treffen wir uns in verschiednen Scharen!
Du, Vater, wirst die Heiligtümer wahren —
Wie dürfte sie, noch nicht genetzt von frischer Flut,
Berühren diese Hand voll Blut!"

Sogleich wird ein Gewand den Schultern umgehangen,
Vom Rücken wallt noch eine Löwenhaut;
Ich neige mich, die Last des Vaters zu empfangen,
Der Rechten wird mein Julus anvertraut,
Der neben mir mit kürzern Schritten eilet,
Und hinter unserm Rücken weilet,
Zu hintergehn den laurenden Verdacht,
Kreusens Schritt — So fliehn wir durch die Nacht.

Wie oft auch sonst im wildesten Gemenge
Der Schlacht mein Busen unerschüttert blieb,
Wie wenig mir der Feinde furchtbarstes Gedränge
Die Röte von den Wangen trieb,
Jetzt machte jeder Laut mich beben,
Mir schauerte vor jedes Lüftchens Zug,
Besorgt für des Begleiters Leben,
Bang für die Bürde, die ich trug.

Schon sehn wir uns mit raschen Schritten
Unsern dem Tore, frei von Feinds Gewalt,
Als ein Geräusch von Menschentritten
In die erschrocknen Ohren schallt,
Und nahe hinter uns im Dunkeln
Sah meines Vaters Schrecken Schilde funkeln
Und blank geschliffne Helme glühn.
„Sie sind's," ruft er, „o laß uns eilends fliehn!"

Noch heute weiß ich nicht, welch feindliches Geschick
Den Mut mir nahm, die Sinne mir verwirrte
In diesem unglücksvollen Augenblick.
In unwegsame Gegenden verirrte
Mein Fuß. Ach, hielt ein Gott Kreusen mir zurück?
Verlor sie sich auf unbekannten Pfaden?
Blieb sie ermattet stehn? Ich hab' es nie erraten;
Verschwunden war sie ewig meinem Blick!

Und erst, als am bezeichneten Altar
Versammelt waren alle Seelen,
Ward ich den schrecklichen Verlust gewahr,
Sah ich von allen sie allein uns fehlen.
Wen im Olymp schalt nicht mein blutend Herz,
Wen klagt' mein Grimm nicht an auf Tellus' weitem Runde!
Was war mir gegen diesen Schmerz
Des Reiches Fall und Trojas letzte Stunde!

In der Gefährten treuer Hand
Verlass' ich Julus und Anchisen
Und unsrer Götter heil'ges Pfand;
Im Tal wird ihnen Zuflucht angewiesen.
Ich selber wende mit dem blanken Stahl
Zur Stadt zurück. Gält's auch, ganz Troja zu durchspähen,
Mein Schluß steht fest, der Schrecken ganze Zahl
Und jegliche Gefahr von neuem zu bestehen.

Erst eil' ich nach dem Tor, das Rettung uns gewährt,
Und meiner Tritte Spur muß mir den Rückweg zeigen;
Mir graut bei jedem Schritt, es schreckt mich selbst das Schweigen.
Vielleicht, daß sie zur Wohnung umgekehrt;
Drum eil' ich hin, was dort mich auch bedrohe.
Hier herrscht bereits der Feind; vom Wind gegeißelt wehn
Die Flammen schon bis an des Giebels Höhn,
Zum Himmel schlägt die fürchterliche Lohe.

Des Königs Burg wird jetzt aufs neu' von mir besucht.
Hier hüten Phönix und Ulyß, von allen
Achaiern auserwählt, in den geräum'gen Hallen,
Wo Junos Freiheit ist, des blut'gen Raubes Frucht.

Hier seh' ich unter Trojas reichen Schätzen,
Dem Feuer abgejagt, der Tempel goldne Zier;
In langen Reihn gelagert seh' ich hier
Der Mütter bleiches Heer, die Kinder voll Entsetzen.

Kühn ließ ich durch die totenstille Nacht —
Verlorne Müh'! — der Stimme Klang erschallen,
Ließ durch ganz Ilium den teuren Namen hallen;
In eitelm Suchen hab' ich Stunden hingebracht,
Als ein Gesicht, der ähnlich, die ich misse,
Nur größer von Gestalt, als sie im Leben war,
Daher tritt durch die Finsternisse.
Mir graust's, der Atem stockt, zu Berge steigt mein Haar.

„Warum," ruft es mich an, „mit Suchen dich ermüden?
Wozu, geliebtester Gemahl,
Des langen Forschens undankbare Qual?
Kreusens Schicksal hat ein Gott entschieden.
Nie, nie wirst du auf deinem irren Pfad
Von deiner Gattin dich begleitet sehen;
Dagegen setzt sich Jovis Rat,
Der droben herrscht in des Olympus Höhen.

Ein Flüchtling, wirst du lang den Wogen dich vertrauen,
Bis dein geduld'ger Mut Hesperien erringt,
Durch dessen segenvolle Auen
Der lyd'sche Tiberstrom die stillen Fluten schlingt.
Dir winkt an seinen lachenden Gestaden
Ein Thron und einer Königstochter Hand;
Drum höre auf, in Tränen dich zu baden
Um das zerrißne Liebesband.

Ich werde nicht der Griechen Städte steigen,
Nicht jubeln sehn der Stolzen Vaterland,
Nicht vor den Griechinnen die Sklavenknie beugen,
Ich, Dardans Enkelin, der Venus anverwandt!
Es hält bei Priams umgestürztem Throne
Der Götter hohe Mutter mich zurück.
Leb' wohl! Dich grüßt mein letzter Blick!
Leb' wohl und liebe mich in unserm teuren Sohne!"

Auf meiner Zunge schwebt noch manches Wort,
Noch manchen Laut will ich von ihren Lippen saugen —
In dünne Lüfte war sie fort,
Ihr folgen weinend meine Augen;
Dreimal will ich in ihre Arme fliehn,
Dreimal entschlüpft das Bild dem feurigen Berühren,
Gleich leichten Nebeln, die am Hügel ziehn,
Ein Traum, den Titans Pferde rasch entführen.

Schnell wend' ich jetzt (der Tag fing an zu grauen)
Zu den Gefährten um. Verwundert fand ich hier
Ein neues großes Heer von Jünglingen und Frauen,
Des Elends Kinder! gleichgesinnt mit mir,
Auf fremdem Strand sich anzubauen.
Entschlossen strömten sie mit Hab und Gut herbei,
Bereit, durch welche Fluten es auch sei,
Sich meiner Führung zu vertrauen.

Der Stern des Morgens stieg empor
Auf Idas hoher Wolkenspitze
Und leuchtete der Sonne Wagen vor.
Gesperrt hielt der Achaier jedes Tor,
Und nirgends Hoffnung mehr, die väterlichen Sitze
Zu retten von der Feinde Flut.
Ich weiche dem Geschick. Die Schultern beugen
Sich unter meines Vaters Last; mit Mut
Raff' ich mich auf, den Ida zu besteigen.

Das Ideal und das Leben.

Ewigklar und spiegelrein und eben
Fließt das zephyrleichte Leben
Im Olymp den Seligen dahin.
Monde wechseln und Geschlechter fliehen,
Ihrer Götterjugend Rosen blühen
Wandellos im ewigen Ruin.
Zwischen Sinnenglück und Seelenfrieden
Bleibt dem Menschen nur die bange Wahl;
Auf der Stirn des hohen Uraniden
Leuchtet ihr vermählter Strahl.

Wollt ihr schon auf Erden Göttern gleichen,
Frei sein in des Todes Reichen,
Brechet nicht von seines Gartens Frucht!
An dem Scheine mag der Blick sich weiden,
Des Genusses wandelbare Freuden
Rächet schleunig der Begierde Flucht.
Selbst der Styx, der neunfach sie umwindet,
Wehrt die Rückkehr Ceres' Tochter nicht;
Nach dem Apfel greift sie, und es bindet
Ewig sie des Orkus Pflicht.

Nur der Körper eignet jenen Mächten,
Die das dunkle Schicksal flechten;
Aber frei von jeder Zeitgewalt,
Die Gespielin seliger Naturen,
Wandelt oben in des Lichtes Fluren,
Göttlich unter Göttern, die Gestalt.
Wollt ihr hoch auf ihren Flügeln schweben,
Werft die Angst des Irdischen von euch,
Fliehet aus dem engen dumpfen Leben
In des Ideales Reich!

Jugendlich, von allen Erdenmalen
Frei, in der Vollendung Strahlen
Schwebet hier der Menschheit Götterbild,
Wie des Lebens schweigende Phantome
Glänzend wandeln an dem styg'schen Strome,
Wie sie stand im himmlischen Gefild,
Ehe noch zum traur'gen Sarkophage
Die Unsterbliche herunter stieg.
Wenn im Leben noch des Kampfes Wage
Schwankt, erscheinet hier der Sieg.

Nicht vom Kampf die Glieder zu entstricken,
Den Erschöpften zu erquicken,
Wehet hier des Sieges duft'ger Kranz.
Mächtig, selbst wenn eure Sehnen ruhten,
Reißt das Leben euch in seine Fluten,
Euch die Zeit in ihren Wirbeltanz.

Aber sinkt des Mutes kühner Flügel
Bei der Schranken peinlichem Gefühl,
Dann erblicket von der Schönheit Hügel
Freudig das erflogne Ziel.

Wenn es gilt, zu herrschen und zu schirmen,
Kämpfer gegen Kämpfer stürmen
Auf des Glückes, auf des Ruhmes Bahn,
Da mag Kühnheit sich an Kraft zerschlagen,
Und mit krachendem Getös die Wagen
Sich vermengen auf bestäubtem Plan.
Mut allein kann hier den Dank erringen,
Der am Ziel des Hippodromes winkt;
Nur der Starke wird das Schicksal zwingen,
Wenn der Schwächling untersinkt.

Aber der, von Klippen eingeschlossen,
Wild und schäumend sich ergossen,
Sanft und eben rinnt des Lebens Fluß
Durch der Schönheit stille Schattenlande,
Und auf seiner Wellen Silberrande
Malt Aurora sich und Hesperus.
Aufgelöst in zarter Wechselliebe,
In der Anmut freiem Bund vereint,
Ruhen hier die ausgesöhnten Triebe,
Und verschwunden ist der Feind.

Wenn, das Tote bildend zu beseelen,
Mit dem Stoff sich zu vermählen,
Tatenvoll der Genius entbrennt,
Da, da spanne sich des Fleißes Nerve,
Und beharrlich ringend unterwerfe
Der Gedanke sich das Element.
Nur dem Ernst, den keine Mühe bleichet,
Rauscht der Wahrheit tief versteckter Born,
Nur des Meißels schwerem Schlag erweichet
Sich des Marmors sprödes Korn.

Aber dringt bis in der Schönheit Sphäre,
Und im Staube bleibt die Schwere
Mit dem Stoff, den sie beherrscht, zurück.

Nicht der Masse qualvoll abgerungen,
Schlank und leicht, wie aus dem Nichts gesprungen,
Steht das Bild vor dem entzückten Blick.
Alle Zweifel, alle Kämpfe schweigen
In des Sieges hoher Sicherheit;
Ausgestoßen hat es jeden Zeugen
Menschlicher Bedürftigkeit.

Wenn ihr in der Menschheit traur'ger Blöße
Steht vor des Gesetzes Größe,
Wenn dem Heiligen die Schuld sich naht,
Da erblasse vor der Wahrheit Strahle
Eure Tugend, vor dem Ideale
Fliehe mutlos die beschämte Tat.
Kein Erschaffner hat dies Ziel erflogen,
Über diesen grauenvollen Schlund
Trägt kein Nachen, keiner Brücke Bogen,
Und kein Anker findet Grund.

Aber flüchtet aus der Sinne Schranken
In die Freiheit der Gedanken,
Und die Furchterscheinung ist entflohn,
Und der ew'ge Abgrund wird sich füllen;
Nehmt die Gottheit auf in euern Willen,
Und sie steigt von ihrem Weltenthron.
Des Gesetzes strenge Fessel bindet
Nur den Sklavensinn, der es verschmäht,
Mit des Menschen Widerstand verschwindet
Auch des Gottes Majestät.

Wenn der Menschheit Leiden euch umfangen,
Wenn Laokoon der Schlangen
Sich erwehrt mit namenlosem Schmerz,
Da empöre sich der Mensch! Es schlage
An des Himmels Wölbung seine Klage
Und zerreiße euer fühlend Herz!
Der Natur furchtbare Stimme siege,
Und der Freude Wange werde bleich,
Und der heil'gen Sympathie erliege
Das Unsterbliche in euch!

Aber in den heitern Regionen,
Wo die reinen Formen wohnen,
Rauscht des Jammers trüber Sturm nicht mehr.
Hier darf Schmerz die Seele nicht durchschneiden,
Keine Träne fließt hier mehr dem Leiden,
Nur des Geistes tapfrer Gegenwehr.
Lieblich wie der Iris Farbenfeuer
Auf der Donnerwolke duft'gem Tau
Schimmert durch der Wehmut düstern Schleier
Hier der Ruhe heitres Blau.

Tief erniedrigt zu des Feigen Knechte,
Ging in ewigem Gefechte
Einst Alcid des Lebens schwere Bahn,
Rang mit Hydern und umarmt' den Leuen,
Stürzte sich, die Freunde zu befreien,
Lebend in des Totenschiffers Kahn.
Alle Plagen, alle Erdenlasten
Wälzt der unversöhnten Göttin List
Auf die will'gen Schultern des Verhaßten,
Bis sein Lauf geendigt ist —

Bis der Gott, des Irdischen entkleidet,
Flammend sich vom Menschen scheidet
Und des Äthers leichte Lüfte trinkt.
Froh des neuen ungewohnten Schwebens,
Fließt er aufwärts, und des Erdenlebens
Schweres Traumbild sinkt und sinkt und sinkt.
Des Olympus Harmonien empfangen
Den Verklärten in Kronions Saal,
Und die Göttin mit den Rosenwangen
Reicht ihm lächelnd den Pokal.

An Goethe,

als er den „Mahomet" von Voltaire auf die Bühne brachte.

Du selbst, der uns von falschem Regelzwange
Zu Wahrheit und Natur zurückgeführt,
Der, in der Wiege schon ein Held, die Schlange
Erstickt, die unsern Genius umschnürt,

Du, den die Kunst, die göttliche, schon lange
Mit ihrer reinen Priesterbinde ziert,
Du opferst auf zertrümmerten Altären
Der Aftermuse, die wir nicht mehr ehren?

Einheim'scher Kunst ist dieser Schauplatz eigen,
Hier wird nicht fremden Götzen mehr gedient,
Wir können mutig einen Lorbeer zeigen,
Der auf dem deutschen Pindus selbst gegrünt.
Selbst in der Künste Heiligtum zu steigen,
Hat sich der deutsche Genius erkühnt,
Und auf der Spur des Griechen und des Briten
Ist er dem bessern Ruhme nachgeschritten.

Denn dort, wo Sklaven knien, Despoten walten,
Wo sich die eitle Aftergröße bläht,
Da kann die Kunst das Edle nicht gestalten,
Von keinem Ludwig wird es ausgesät;
Aus eigner Fülle muß es sich entfalten,
Es borget nicht von ird'scher Majestät,
Nur mit der Wahrheit wird es sich vermählen,
Und seine Glut durchflammt nur freie Seelen.

Drum nicht, in alte Fesseln uns zu schlagen,
Erneuerst du dies Spiel der alten Zeit,
Nicht, uns zurückzuführen zu den Tagen
Charakterloser Minderjährigkeit.
Es wär' ein eitel und vergeblich Wagen,
Zu fallen ins bewegte Rad der Zeit;
Geflügelt fort entführen es die Stunden,
Das Neue kommt, das Alte ist verschwunden.

Erweitert jetzt ist des Theaters Enge,
In seinem Raume drängt sich eine Welt,
Nicht mehr der Worte redneriſch Gepränge,
Nur der Natur getreues Bild gefällt,
Verbannet ist der Sitten falsche Strenge,
Und menschlich handelt, menschlich fühlt der Held;
Die Leidenschaft erhebt die freien Töne,
Und in der Wahrheit findet man das Schöne.

Doch leicht gezimmert nur ist Thespis' Wagen,
Und er ist gleich dem acheront'schen Kahn:
Nur Schatten und Idole kann er tragen,
Und drängt das rohe Leben sich heran,
So droht das leichte Fahrzeug umzuschlagen,
Das nur die flücht'gen Geister fassen kann.
Der Schein soll nie die Wirklichkeit erreichen,
Und siegt Natur, so muß die Kunst entweichen.

Denn auf dem bretternen Gerüst der Szene
Wird eine Idealwelt aufgetan;
Nichts sei hier wahr und wirklich als die Träne,
Die Rührung ruht auf keinem Sinnenwahn.
Aufrichtig ist die wahre Melpomene,
Sie kündigt nichts als eine Fabel an
Und weiß durch tiefe Wahrheit zu entzücken;
Die falsche stellt sich wahr, um zu berücken.

Es droht die Kunst vom Schauplatz zu verschwinden,
Ihr wildes Reich behauptet Phantasie,
Die Bühne will sie wie die Welt entzünden,
Das Niedrigste und Höchste menget sie.
Nur bei dem Franken war noch Kunst zu finden,
Erschwang er gleich ihr hohes Urbild nie,
Gebannt in unveränderlichen Schranken
Hält er sie fest, und nimmer darf sie wanken.

Ein heiliger Bezirk ist ihm die Szene,
Verbannt aus ihrem festlichen Gebiet
Sind der Natur nachlässig rohe Töne,
Die Sprache selbst erhebt sich ihm zum Lied;
Es ist ein Reich des Wohllauts und der Schöne,
In edler Ordnung greifet Glied in Glied,
Zum ernsten Tempel füget sich das Ganze,
Und die Bewegung borget Reiz vom Tanze.

Nicht Muster zwar darf uns der Franke werden,
Aus seiner Kunst spricht kein lebend'ger Geist;
Des falschen Anstands prunkende Gebärden
Verschmäht der Sinn, der nur das Wahre preist.

Ein Führer nur zum Bessern soll er werden,
Er komme wie ein abgeschied'ner Geist,
Zu reinigen die oft entweihte Szene
Zum würd'gen Sitz der alten Melpomene.

Shakespeares Schatten.

Parodie.

Endlich erblickt' ich auch die hohe Kraft des Herakles,
Seinen Schatten. Er selbst, leider, war nicht mehr zu sehn.
Ringsum schrie, wie Vögelgeschrei, das Geschrei der Tragöden
Und das Hundegebell der Dramaturgen um ihn.
Schauerlich stand das Ungetüm da. Gespannt war der Bogen,
Und der Pfeil auf der Senn' traf noch beständig das Herz.
„Welche noch kühnere Tat, Unglücklicher, wagest du jetzo,
Zu den Verstorbenen selbst niederzusteigen ins Grab!"
„Wegen Tiresias mußt' ich herab, den Seher zu fragen,
Wo ich den alten Kothurn fände, der nicht mehr zu sehn."
„Glauben sie nicht der Natur und den alten Griechen, so holst du
Eine Dramaturgie ihnen vergeblich herauf."
„O, die Natur, die zeigt auf unsern Bühnen sich wieder,
Splitternackend, daß man jegliche Rippe ihr zählt."
„Wie? So ist wirklich bei euch der alte Kothurnus zu sehen,
Den zu holen ich selbst stieg in des Tartarus Nacht?"
„Nichts mehr von diesem tragischen Spuk. Kaum einmal im Jahre
Geht dein geharnischter Geist über die Bretter hinweg."
„Auch gut! Philosophie hat eure Gefühle geläutert,
Und vor dem heitern Humor fliehet der schwarze Affekt."
„Ja, ein derber und trockener Spaß, nichts geht uns darüber,
Aber der Jammer auch, wenn er nur naß ist, gefällt."
„Also sieht man bei euch den leichten Tanz der Thalia
Neben dem ernsten Gang, welchen Melpomene geht?"
„Keines von beiden! Uns kann nur das Christlich-Moralische rühren
Und was recht populär, häuslich und bürgerlich ist."
„Was? Es dürfte kein Cäsar auf euren Bühnen sich zeigen,
Kein Achill, kein Orest, keine Andromacha mehr?"

„Nichts! Man siehet bei uns nur Pfarrer, Kommerzienräte,
Fähndriche, Sekretärs oder Husarenmajors."
„Aber ich bitte dich, Freund, was kann denn dieser Misere
Großes begegnen, was kann Großes denn durch sie geschehn?"
„Was? Sie machen Kabale, sie leihen auf Pfänder, sie stecken
Silberne Löffel ein, wagen den Pranger und mehr."
„Woher nehmt ihr denn aber das große gigantische Schicksal,
Welches den Menschen erhebt, wenn es den Menschen zermalmt?"
„Das sind Grillen! Uns selbst und unsre guten Bekannten,
Unsern Jammer und Not suchen und finden wir hier."
„Aber das habt ihr ja alles bequemer und besser zu Hause;
Warum entfliehet ihr euch, wenn ihr euch selber nur sucht?"
„Nimm's nicht übel mein Heros, das ist ein verschiedener Kasus:
Das Geschick, das ist blind, und der Poet ist gerecht."
„Also eure Natur, die erbärmliche, trifft man auf euern
Bühnen, die große nur nicht, nicht die unendliche an?"
„Der Poet ist der Wirt und der letzte Aktus die Zeche;
Wenn sich das Laster erbricht, setzt sich die Tugend zu Tisch."

Der Kampf.

Nein, länger werd' ich diesen Kampf nicht kämpfen,
Den Riesenkampf der Pflicht.
Kannst du des Herzens Flammentrieb nicht dämpfen,
So fodre, Tugend, dieses Opfer nicht.

Geschworen hab' ich's, ja, ich hab's geschworen,
Mich selbst zu bändigen.
Hier ist dein Kranz, er sei auf ewig mir verloren,
Nimm ihn zurück und laß mich sündigen.

Zerrissen sei, was wir bedungen haben;
Sie liebt mich — deine Krone sei verscherzt!
Glückselig, wer, in Wonnetrunkenheit begraben,
So leicht wie ich den tiefen Fall verschmerzt.

Sie sieht den Wurm an meiner Jugend Blume nagen
Und meinen Lenz entflohn,
Bewundert still mein heldenmütiges Entsagen,
Und großmutsvoll beschließt sie meinen Lohn.

Mißtraue, schöne Seele, dieser Engelgüte!
Dein Mitleid waffnet zum Verbrechen mich.
Gibt's in des Lebens unermeßlichem Gebiete,
Gibt's einen andern, schönern Lohn als dich?

Als das Verbrechen, das ich ewig fliehen wollte?
Tyrannisches Geschick!
Der einz'ge Lohn, der meine Tugend krönen sollte,
Ist meiner Tugend letzter Augenblick!

Die Götter Griechenlands.

Da ihr noch die schöne Welt regieret,
An der Freude leichtem Gängelband
Selige Geschlechter noch geführet,
Schöne Wesen aus dem Fabelland!
Ach, da euer Wonnedienst noch glänzte,
Wie ganz anders, anders war es da!
Da man deine Tempel noch bekränzte,
Venus Amathusia!

Da der Dichtung zauberische Hülle
Sich noch lieblich um die Wahrheit wand —
Durch die Schöpfung floß da Lebensfülle,
Und was nie empfinden wird, empfand.
An der Liebe Busen sie zu drücken,
Gab man höhern Adel der Natur,
Alles wies den eingeweihten Blicken,
Alles eines Gottes Spur.

Wo jetzt nur, wie unsre Weisen sagen,
Seelenlos ein Feuerball sich dreht,
Lenkte damals seinen goldnen Wagen
Helios in stiller Majestät.
Diese Höhen füllten Oreaden,
Eine Dryas lebt' in jenem Baum,
Aus den Urnen lieblicher Najaden
Sprang der Ströme Silberschaum.

Jener Lorbeer wand sich einst um Hilfe,
Tantals Tochter schweigt in diesem Stein,

Syrinx' Klage tönt' aus jenem Schilfe,
Philomelas Schmerz aus diesem Hain.
Jener Bach empfing Demeters Zähre,
Die sie um Persephonen geweint,
Und von diesem Hügel rief Cythere,
Ach umsonst! dem schönen Freund.

Zu Deukalions Geschlechte stiegen
Damals noch die Himmlischen herab;
Pyrrhas schöne Töchter zu besiegen,
Nahm der Leto Sohn den Hirtenstab.
Zwischen Menschen, Göttern und Heroen
Knüpfte Amor einen schönen Bund,
Sterbliche mit Göttern und Heroen
Huldigten in Amathunt.

Finstrer Ernst und trauriges Entsagen
War aus eurem heitern Dienst verbannt,
Glücklich sollten alle Herzen schlagen,
Denn euch war der Glückliche verwandt.
Damals war nichts heilig als das Schöne,
Keiner Freude schämte sich der Gott,
Wo die keusch errötende Kamöne,
Wo die Grazie gebot.

Eure Tempel lachten gleich Palästen,
Euch verherrlichte das Heldenspiel
An des Isthmus kronenreichen Festen,
Und die Wagen donnerten zum Ziel.
Schön geschlungne seelenvolle Tänze
Kreisten um den prangenden Altar,
Eure Schläfe schmückten Siegeskränze,
Kronen euer duftend Haar.

Das Evoe muntrer Thyrsusschwinger
Und der Panther prächtiges Gespann
Meldeten den großen Freudebringer,
Faun und Satyr taumeln ihm voran,
Um ihn springen rasende Mänaden,
Ihre Tänze loben seinen Wein,

Und des Wirtes braune Wangen laden
Lustig zu dem Becher ein.

Damals trat kein gräßliches Gerippe
Vor das Bett des Sterbenden. Ein Kuß
Nahm das letzte Leben von der Lippe,
Seine Fackel senkt' ein Genius.
Selbst des Orkus strenge Richterwage
Hielt der Enkel einer Sterblichen,
Und des Thrakers seelenvolle Klage
Rührte die Erinnyen.

Seine Freuden traf der frohe Schatten
In Elysiens Hainen wieder an,
Treue Liebe fand den treuen Gatten
Und der Wagenlenker seine Bahn;
Linus' Spiel tönt die gewohnten Lieder,
In Alcestens Arme sinkt Admet,
Seinen Freund erkennt Orestes wieder,
Seine Pfeile Philoktet.

Höhre Preise stärkten da den Ringer
Auf der Tugend arbeitvoller Bahn,
Großer Taten herrliche Vollbringer
Klimmten zu den Seligen hinan.
Vor dem Wiederforderer der Toten
Neigte sich der Götter stille Schar,
Durch die Fluten leuchtet dem Piloten
Vom Olymp das Zwillingspaar.

Schöne Welt, wo bist du? Kehre wieder,
Holdes Blütenalter der Natur!
Ach, nur in dem Feenland der Lieder
Lebt noch deine fabelhafte Spur.
Ausgestorben trauert das Gefilde,
Keine Gottheit zeigt sich meinem Blick,
Ach, von jenem lebenwarmen Bilde
Blieb der Schatten nur zurück.

Alle jene Blüten sind gefallen
Von des Nordes schauerlichem Wehn;

Einen zu bereichern unter allen,
Mußte diese Götterwelt vergehn.
Traurig such' ich an dem Sternenbogen,
Dich, Selene, find' ich dort nicht mehr;
Durch die Wälder ruf' ich, durch die Wogen,
Ach, sie widerhallen leer!

Unbewußt der Freuden, die sie schenket,
Nie entzückt von ihrer Herrlichkeit,
Nie gewahr des Geistes, der sie lenket,
Sel'ger nie durch meine Seligkeit,
Fühllos selbst für ihres Künstlers Ehre,
Gleich dem toten Schlag der Pendeluhr,
Dient sie knechtisch dem Gesetz der Schwere,
Die entgötterte Natur.

Morgen wieder neu sich zu entbinden,
Wühlt sie heute sich ihr eignes Grab,
Und an ewig gleicher Spindel winden
Sich von selbst die Monde auf und ab.
Müßig kehrten zu dem Dichterlande
Heim die Götter, unnütz einer Welt,
Die, entwachsen ihrem Gängelbande,
Sich durch eignes Schweben hält.

Ja, sie kehrten heim, und alles Schöne,
Alles Hohe nahmen sie mit fort,
Alle Farben, alle Lebenstöne,
Und uns blieb nur das entseelte Wort.
Aus der Zeitflut weggerissen, schweben
Sie gerettet auf des Pindus Höhn:
Was unsterblich im Gesang soll leben,
Muß im Leben untergehn.

Pompeji und Herkulanum.

Welches Wunder begibt sich? Wir flehten um trinkbare Quellen,
Erde, dich an, und was sendet dein Schoß uns herauf!
Lebt es im Abgrund auch? Wohnt unter der Lava verborgen
Noch ein neues Geschlecht? Kehrt das entflohne zurück?

Griechen, Römer, o kommt! o seht, das alte Pompeji
Findet sich wieder, aufs neu bauet sich Herkules' Stadt.
Giebel an Giebel steigt, der räumige Portikus öffnet
Seine Hallen, o eilt, ihn zu beleben, herbei!
Aufgetan ist das weite Theater, es stürze durch seine
Sieben Mündungen sich flutend die Menge herein.
Mimen, wo bleibt ihr? Hervor! Das bereitete Opfer vollende
Atreus' Sohn, dem Orest folge der grausende Chor!
Wohin führet der Bogen des Siegs? Erkennt ihr das Forum?
Was für Gestalten sind das auf dem kuruliſchen Stuhl?
Traget, Liktoren, die Beile voran! Den Sessel besteige
Richtend der Prätor, der Zeug' trete, der Kläger vor ihn.
Reinliche Gassen breiten sich aus, mit erhöhetem Pflaster
Ziehet der schmälere Weg neben den Häusern sich hin.
Schützend springen die Dächer hervor, die zierlichen Zimmer
Reihn um den einsamen Hof heimlich und traulich sich her.
Öffnet die Läden geschwind und die lange verschütteten Türen,
In die schaudrigte Nacht falle der lustige Tag!
Siehe, wie rings um den Rand die netten Bänke sich dehnen,
Wie von buntem Gestein schimmernd das Estrich sich hebt!
Frisch noch erglänzt die Wand von heiter brennenden Farben —
Wo ist der Künstler? Er warf eben den Pinsel hinweg.
Schwellender Früchte voll und lieblich geordneter Blumen
Fasset der muntre Feston reizende Bildungen ein.
Mit beladenem Korb schlüpft hier ein Amor vorüber,
Emsige Genien dort keltern den purpurnen Wein,
Hoch auf springt die Bacchantin im Tanz, dort ruhet sie schlummernd,
Und der lauschende Faun hat sich nicht satt noch gesehn.
Flüchtig tummelt sie hier den raschen Zentauren, auf Einem
Knie nur schwebend, und treibt frisch mit dem Thyrsus ihn an.
Knaben, was säumt ihr? Herbei! Da stehn noch die schönen Geschirre.
Frisch, ihr Mädchen, und schöpft in den etruriſchen Krug!
Steht nicht der Dreifuß hier auf schön geflügelten Sphinxen?
Schüret das Feuer! Geschwind, Sklaven, bestellet den Herd!
Kauft, hier geb' ich euch Münzen, vom mächtigen Titus gepräget;
Auch noch die Wage liegt hier, sehet, es fehlt kein Gewicht.

Stecket das brennende Licht auf den zierlich gebildeten Leuchter,
Und mit glänzendem Öl fülle die Lampe sich an!
Was verwahret dies Kästchen? O seht, was der Bräutigam sendet,
Mädchen! Spangen von Gold, glänzende Pasten zum Schmuck!
Führet die Braut in das duftende Bad, hier stehn noch die Salben,
Schminke find' ich noch hier in dem gehöhlten Kristall.
Aber wo bleiben die Männer? die Alten? Im ernsten Museum
Liegt noch ein köstlicher Schatz seltener Rollen gehäuft.
Griffel findet ihr hier zum Schreiben, wächserne Tafeln,
Nichts ist verloren, getreu hat es die Erde bewahrt.
Auch die Penaten, sie stellen sich ein, es finden sich alle
Götter wieder; warum bleiben die Priester nur aus?
Den Caduceus schwingt der zierlich geschenkelte Hermes,
Und die Viktoria fliegt leicht aus der haltenden Hand.
Die Altäre, sie stehen noch da, o kommet, o zündet —
Lang schon entbehrte der Gott — zündet die Opfer ihm an!

Resignation.

Auch ich war in Arkadien geboren,
Auch mir hat die Natur
An meiner Wiege Freude zugeschworen;
Auch ich war in Arkadien geboren,
Doch Tränen gab der kurze Lenz mir nur.

Des Lebens Mai blüht einmal und nicht wieder,
Mir hat er abgeblüht.
Der stille Gott — o weinet, meine Brüder —
Der stille Gott taucht meine Fackel nieder,
Und die Erscheinung flieht.

Da steh' ich schon auf deiner finstern Brücke,
Furchtbare Ewigkeit.
Empfange meinen Vollmachtbrief zum Glücke!
Ich bring' ihn unerbrochen dir zurücke,
Ich weiß nichts von Glückseligkeit.

Vor deinem Thron erheb' ich meine Klage,
Verhüllte Richterin.

Auf jenem Stern ging eine frohe Sage,
Du thronest hier mit des Gerichtes Wage
Und nennest dich Vergelterin.

Hier, spricht man, warten Schrecken auf den Bösen
Und Freuden auf den Redlichen.
Des Herzens Krümmen werdest du entblößen,
Der Vorsicht Rätsel werdest du mir lösen
Und Rechnung halten mit dem Leidenden.

Hier öffne sich die Heimat dem Verbannten,
Hier endige des Dulders Dornenbahn.
Ein Götterkind, das sie mir Wahrheit nannten,
Die meisten flohen, wenige nur kannten,
Hielt meines Lebens raschen Zügel an:

„Ich zahle dir in einem andern Leben,
Gib deine Jugend mir!
Nichts kann ich dir als diese Weisung geben."
Ich nahm die Weisung auf das andre Leben,
Und meiner Jugend Freuden gab ich ihr.

„Gib mir das Weib, so teuer deinem Herzen,
Gib deine Laura mir!
Jenseits der Gräber wuchern deine Schmerzen."
Ich riß sie blutend aus dem wunden Herzen
Und weinte laut und gab sie ihr.

„Die Schuldverschreibung lautet an die Toten",
Hohnlächelte die Welt,
„Die Lügnerin, gedungen von Despoten,
Hat für die Wahrheit Schatten dir geboten,
Du bist nicht mehr, wenn dieser Schein verfällt."

Frech witzelte das Schlangenheer der Spötter:
„Vor einem Wahn, den nur Verjährung weiht,
Erzitterst du? Was sollen deine Götter,
Des kranken Weltplans schlau erdachte Retter,
Die Menschenwitz des Menschen Notdurft leiht?

„Was heißt die Zukunft, die uns Gräber decken?
Die Ewigkeit, mit der du eitel prangst?
Ehrwürdig nur, weil Hüllen sie verstecken,
Der Riesenschatten unsrer eignen Schrecken
Im hohlen Spiegel der Gewissensangst.

„Ein Lügenbild lebendiger Gestalten,
Die Mumie der Zeit,
Vom Balsamgeist der Hoffnung in den kalten
Behausungen des Grabes hingehalten,
Das nennt dein Fieberwahn Unsterblichkeit?

Für Hoffnungen — Verwesung straft sie Lügen —
Gabst du gewisse Güter hin?
Sechstausend Jahre hat der Tod geschwiegen;
Kam je ein Leichnam aus der Gruft gestiegen,
Der Meldung tat von der Vergelterin?" —

Ich sah die Zeit nach deinen Ufern fliegen,
Die blühende Natur
Blieb hinter ihr, ein welker Leichnam, liegen,
Kein Toter kam aus seiner Gruft gestiegen,
Und fest vertraut' ich auf den Götterschwur.

All meine Freuden hab' ich dir geschlachtet,
Jetz werf' ich mich vor deinen Richterthron.
Der Menge Spott hab' ich beherzt verachtet,
Nur deine Güter hab' ich groß geachtet,
Vergelterin, ich fodre meinen Lohn.

„Mit gleicher Liebe lieb' ich meine Kinder!"
Rief unsichtbar ein Genius.
„Zwei Blumen", rief er, — hört es, Menschenkinder —
„Zwei Blumen blühen für den weisen Finder,
Sie heißen Hoffnung und Genuß.

„Wer dieser Blumen Eine brach, begehre
Die andre Schwester nicht.
Genieße, wer nicht glauben kann. Die Lehre
Ist ewig wie die Welt. Wer glauben kann, entbehre.
Die Weltgeschichte ist das Weltgericht.

Du hast gehofft, dein Lohn ist abgetragen,
Dein Glaube war dein zugewognes Glück.
Du konntest deine Weisen fragen:
Was man von der Minute ausgeschlagen,
Gibt keine Ewigkeit zurück."

Die Worte des Wahns.

Drei Worte hört man, bedeutungschwer,
Im Munde der Guten und Besten;
Sie schallen vergeblich, ihr Klang ist leer,
Sie können nicht helfen und trösten.
Verscherzt ist dem Menschen des Lebens Frucht,
Solang er die Schatten zu haschen sucht.

Solang er glaubt an die goldene Zeit,
Wo das Rechte, das Gute wird siegen —
Das Rechte, das Gute führt ewig Streit,
Nie wird der Feind ihm erliegen,
Und erstickst du ihn nicht in den Lüften frei,
Stets wächst ihm die Kraft auf der Erde neu.

Solang er glaubt, daß das buhlende Glück
Sich dem Edeln vereinigen werde —
Dem Schlechten folgt es mit Liebesblick,
Nicht dem Guten gehöret die Erde.
Er ist ein Fremdling, er wandert aus
Und suchet ein unvergänglich Haus.

Solang er glaubt, daß dem ird'schen Verstand
Die Wahrheit je wird erscheinen —
Ihren Schleier hebt keine sterbliche Hand,
Wir können nur raten und meinen.
Du kerkerst den Geist in ein tönend Wort,
Doch der freie wandelt im Sturme fort.

Drum, edle Seele, entreiß' dich dem Wahn
Und den himmlischen Glauben bewahre!
Was kein Ohr vernahm, was die Augen nicht sahn,
Es ist dennoch, das Schöne, das Wahre!
Es ist nicht draußen, da sucht es der Tor,
Es ist in dir, du bringst es ewig hervor.

An Emma.

Weit in nebelgrauer Ferne,
Liegt mir das vergangne Glück,
Nur an Einem schönen Sterne
Weilt mit Liebe noch der Blick;
Aber wie des Sternes Pracht
Ist es nur ein Schein der Nacht.

Deckte dir der lange Schlummer,
Dir der Tod die Augen zu,
Dich besäße doch mein Kummer,
Meinem Herzen lebtest du.
Aber ach! du lebst im Licht,
Meiner Liebe lebst du nicht.

Kann der Liebe süß Verlangen,
Emma, kann's vergänglich sein?
Was dahin ist und vergangen,
Emma, kann's die Liebe sein?
Ihrer Flamme Himmelsglut,
Stirbt sie wie ein irdisch Gut?

Hektors Abschied.

Andromache.

Will sich Hektor ewig von mir wenden,
Wo Achill mit den unnahbarn Händen
Dem Patroklus schrecklich Opfer bringt?
Wer wird künftig deinen Kleinen lehren
Speere werfen und die Götter ehren,
Wenn der finstre Orkus dich verschlingt?

Hektor.

Teures Weib, gebiete deinen Tränen!
Nach der Feldschlacht ist mein feurig Sehnen,
Diese Arme schützen Pergamus.
Kämpfend für den heil'gen Herd der Götter
Fall' ich, und des Vaterlandes Retter
Steig' ich nieder zu dem styg'schen Fluß.

Andromache.

Nimmer lausch' ich deiner Waffen Schalle,
Müßig liegt dein Eisen in der Halle,
Priams großer Heldenstamm verdirbt.
Du wirst hingehn, wo kein Tag mehr scheinet,
Der Cocytus durch die Wüsten weinet,
Deine Liebe in dem Lethe stirbt.

Hektor.

All mein Sehnen will ich, all mein Denken
In des Lethe stillen Strom versenken,
Aber meine Liebe nicht.
Horch! der Wilde tobt schon an den Mauern,
Gürte mir das Schwert um, laß das Trauern!
Hektors Liebe stirbt im Lethe nicht.

Votivtafeln.

1.

Was der Gott mich gelehrt, was mir durchs Leben geholfen,
Häng' ich, dankbar und fromm, hier in dem Heiligtum auf.

---

2. Die verschiedne Bestimmung.

Millionen beschäftigen sich, daß die Gattung bestehe,
Aber durch wenige nur pflanzet die Menschheit sich fort.
Tausend Keime zerstreuet der Herbst, doch bringet kaum einer
Früchte; zum Element kehren die meisten zurück.
Aber entfaltet sich auch nur einer, einer allein streut
Eine lebendige Welt ewiger Bildungen aus.

---

3. Das Belebende.

Nur an des Lebens Gipfel, der Blume, zündet sich Neues
In der organischen Welt, in der empfindenden an.

---

4. Zweierlei Wirkungsarten.

Wirke Gutes, du nährst der Menschheit göttliche Pflanze;
Bilde Schönes, du streust Keime der göttlichen aus.

5. Unterschied der Stände.

Adel ist auch in der sittlichen Welt. Gemeine Naturen
Zahlen mit dem, was sie tun, edle mit dem, was sie sind.

6. Das Werte und Würdige.

Hast du etwas, so teile mir's mit, und ich zahle, was recht ist;
Bist du etwas, o dann tauschen die Seelen wir aus.

7. Die moralische Kraft.

Kannst du nicht schön empfinden, dir bleibt doch, vernünftig zu wollen
Und als ein Geist zu tun, was du als Mensch nicht vermagst.

8. Mitteilung.

Aus der schlechtesten Hand kann Wahrheit mächtig noch wirken,
Bei dem Schönen allein macht das Gefäß den Gehalt.

9. An *

Teile mir mit, was du weißt, ich werd' es dankbar empfangen.
Aber du gibst mir dich selbst; damit verschone mich, Freund!

10. An **

Du willst Wahres mich lehren? Bemühe dich nicht! Nicht die Sache
Will ich durch dich, ich will dich durch die Sache nur sehn.

11. An ***

Dich erwähl' ich zum Lehrer, zum Freund. Dein lebendiges Bilden
Lehrt mich, dein lehrendes Wort rühret lebendig mein Herz.

12. Jetzige Generation.

War es immer wie jetzt? Ich kann das Geschlecht nicht begreifen:
Nur das Alter ist jung, ach! und die Jugend ist alt.

13. An die Muse.

Was ich ohne dich wäre, ich weiß es nicht — aber mir grauet,
Seh' ich, was ohne dich Hundert' und Tausende sind.

14. Der gelehrte Arbeiter.

Nimmer labt ihn des Baumes Frucht, den er mühsam erziehet;
Nur der Geschmack genießt, was die Gelehrsamkeit pflanzt.

15. Pflicht für jeden.

Immer strebe zum Ganzen, und kannst du selber kein Ganzes
Werden, als dienendes Glied schließ an ein Ganzes dich an!

16. Aufgabe.

Keiner sei gleich dem andern, doch gleich sei jeder dem Höchsten!
Wie das zu machen? Es sei jeder vollendet in sich.

17. Das eigene Ideal.

Allen gehört, was du denkst; dein eigen ist nur, was du fühlest.
Soll er dein Eigentum sein, fühle den Gott, den du denkst.

18. An die Mystiker.

Das ist eben das wahre Geheimnis, das allen vor Augen
Liegt, euch ewig umgibt, aber von keinem gesehn.

19. Der Schlüssel.

Willst du dich selber erkennen, so sieh, wie die andern es treiben:
Willst du die andern verstehn, blick' in dein eigenes Herz.

20. Der Aufpasser.

Strenge wie mein Gewissen bemerkst du, wo ich gefehlet;
Darum hab' ich dich stets wie — mein Gewissen geliebt.

21. Weisheit und Klugheit.

Willst du, Freund, die erhabensten Höhn der Weisheit erfliegen,
Wag' es auf die Gefahr, daß dich die Klugheit verlacht.
Die kurzsichtige sieht nur das Ufer, das dir zurückflieht,
Jenes nicht, wo dereinst landet dein mutiger Flug.

22. Die Übereinstimmung.

Wahrheit suchen wir beide, du außen im Leben, ich innen
In dem Herzen, und so findet sie jeder gewiß.
Ist das Auge gesund, so begegnet es außen dem Schöpfer;
Ist es das Herz, dann gewiß spiegelt es innen die Welt.

23. Politische Lehre.

Alles sei recht, was du tust, doch dabei laß es bewenden,
Freund, und enthalte dich ja, alles, was recht ist, zu tun.
Wahrem Eifer genügt, daß das Vorhandne vollkommen
Sei; der falsche will stets, daß das Vollkommene sei.

24. Majestas populi.

Majestät der Menschennatur! dich soll ich beim Haufen
Suchen? Bei wenigen nur hast du von jeher gewohnt.
Einzelne wenige zählen, die übrigen alle sind blinde
Nieten; ihr leeres Gewühl hüllet die Treffer nur ein.

25. An einen Weltverbesserer.

„Alles opfert' ich hin," sprichst du, „der Menschheit zu helfen;
Eitel war der Erfolg, Haß und Verfolgung der Lohn." —
Soll ich dir sagen, Freund, wie ich mit Menschen es halte?
Traue dem Spruche! Noch nie hat mich der Führer getäuscht.
Von der Menschheit — du kannst von ihr nie groß genug denken;
Wie du im Busen sie trägst, prägst du in Taten sie aus.

Auch dem Menschen, der dir im engen Leben begegnet,
Reich' ihm, wenn er sie mag, freundlich die helfende Hand.
Nur für Regen und Tau und fürs Wohl der Menschengeschlechter
Laß du den Himmel, Freund, sorgen wie gestern so heut.

26. Meine Antipathie.

Herzlich ist mir das Laster zuwider, doppelt zuwider
Ist mir's, weil es so viel schwatzen von Tugend gemacht.
„Wie, du hassest die Tugend?" — Ich wollte, wir übten sie alle,
Und so spräche, will's Gott, ferner kein Mensch mehr davon.

27. An die Astronomen.

Schwatzet mir nicht so viel von Nebelflecken und Sonnen!
Ist die Natur nur groß, weil sie zu zählen euch gibt?
Euer Gegenstand ist der erhabenste freilich im Raume;
Aber, Freunde, im Raum wohnt das Erhabene nicht.

28. Astronomische Schriften.

So unermeßlich ist, so unendlich erhaben der Himmel!
Aber der Kleinigkeitsgeist zog auch den Himmel herab.

29. Der beste Staat.

„Woran erkenn' ich den besten Staat?" Woran du die beste
Frau kennst! daran, mein Freund, daß man von beiden nicht spricht.

30. Mein Glaube.

Welche Religion ich bekenne? Keine von allen,
Die du mir nennst. — Und warum keine? Aus Religion.

31. Inneres und Äußeres.

„Gott nur siehet das Herz." — Drum eben, weil Gott nur das Herz sieht,
Sorge, daß wir doch auch etwas Erträgliches sehn.

32. Freund und Feind.

Teuer ist mir der Freund, doch auch den Feind kann ich nützen:
Zeigt mir der Freund, was ich kann, lehrt mich der Feind, was ich soll.

33. Licht und Farbe.

Wohne, du ewiglich Eines, dort bei dem ewiglich Einen!
Farbe, du wechselnde, komm freundlich zum Menschen herab!

34. Schöne Individualität.

Einig sollst du zwar sein, doch eines nicht mit dem Ganzen.
Durch die Vernunft bist du eins, einig mit ihm durch das Herz.
Stimme des Ganzen ist deine Vernunft, dein Herz bist du selber;
Wohl dir, wenn die Vernunft immer im Herzen dir wohnt.

35. Die idealische Freiheit.

Aus dem Leben heraus sind der Wege zwei dir geöffnet;
Zum Ideale führt einer, der andre zum Tod.
Siehe, daß du beizeiten noch frei auf dem ersten entspringest,
Ehe die Parze mit Zwang dich auf dem andern entführt.

36. Die Mannigfaltigkeit.

Viele sind gut und verständig; doch zählen für einen nur alle,
Denn sie regiert der Begriff, ach! nicht das liebende Herz.
Traurig herrscht der Begriff, aus tausendfach wechselnden Formen
Bringet er dürftig und leer ewig nur eine hervor;
Aber von Leben rauscht es und Lust, wo bildend die Schönheit
Herrschet; das ewige Eins wandelt sie tausendfach neu.

37. Die drei Alter der Natur.

Leben gab ihr die Fabel, die Schule hat sie entseelet,
Schaffendes Leben aufs neu' gibt die Vernunft ihr zurück.

38. Der Genius.

Wiederholen zwar kann der Verstand, was da schon gewesen,
Was die Natur gebaut, bauet er wählend ihr nach.
Über Natur hinaus baut die Vernunft, doch nur in das Leere;
Du nur, Genius, mehrst in der Natur die Natur.

39. Der Nachahmer.

Gutes aus Gutem, das kann jedweder Verständige bilden,
Aber der Genius ruft Gutes aus Schlechtem hervor.
An Gebildetem nur darfst du, Nachahmer, dich üben;
Selbst Gebildetes ist Stoff nur dem bildenden Geist.

40. Genialität.

Wodurch gibt sich der Genius kund? Wodurch sich der Schöpfer
Kund gibt in der Natur, in dem unendlichen All.
Klar ist der Äther und doch von unermeßlicher Tiefe;
Offen dem Aug', dem Verstand bleibt er doch ewig geheim.

41. Die Forscher.

Alles will jetzt den Menschen von innen, von außen ergründen;
Wahrheit, wo rettest du dich hin vor der wütenden Jagd!
Dich zu fangen, ziehen sie aus mit Netzen und Stangen,
Aber mit Geistestritt schreitest du mitten hindurch.

42. Die schwere Verbindung.

Warum will sich Geschmack und Genie so selten vereinen?
Jener fürchtet die Kraft, dieses verachtet den Zaum.

43. Korrektheit.

Frei von Tadel zu sein, ist der niedrigste Grad und der höchste,
Denn nur die Ohnmacht führt oder die Größe dazu.

44. Das Naturgesetz.

So war's immer, mein Freund, und so wird's bleiben: die Ohnmacht
Hat die Regel für sich, aber die Kraft den Erfolg.

45. Wahl.

Kannst du nicht allen gefallen durch deine Tat und dein Kunstwerk,
Mach' es wenigen recht; vielen gefallen, ist schlimm.

46. Tonkunst.

Leben atme die bildende Kunst, Geist fodr' ich vom Dichter,
Aber die Seele spricht nur Polyhymnia aus.

47. Sprache.

Warum kann der lebendige Geist dem Geist nicht erscheinen!
Spricht die Seele, so spricht, ach! schon die Seele nicht mehr.

48. An den Dichter.

Laß die Sprache dir sein, was der Körper den Liebenden. Er nur
Ist's, der die Wesen trennt und der die Wesen vereint.

49. Der Meister.

Jeden anderen Meister erkennt man an dem, was er ausspricht;
Was er weise verschweigt, zeigt mir den Meister des Stils.

50. Der Gürtel.

In dem Gürtel bewahrt Aphrodite der Reize Geheimnis;
Was ihr den Zauber verleiht, ist, was sie bindet, die Scham.

51. Dilettant.

Weil ein Vers dir gelingt in einer gebildeten Sprache,
Die für dich dichtet und denkt, glaubst du schon Dichter zu sein?

52. Die Kunstschwätzer.

Gutes in Künsten verlangt ihr? Seid ihr denn würdig des Guten,
Das nur der ewige Krieg gegen euch selber erzeugt?

53. Die Philosophien.

Welche wohl bleibt von allen den Philosophien? Ich weiß nicht.
Aber die Philosophie, hoff' ich, soll ewig bestehn.

54. Die Gunst der Musen.

Mit dem Philister stirbt auch sein Ruhm. Du, himmlische Muse,
Trägst, die dich lieben, die du liebst, in Mnemosynens Schoß.

55. Der Homeruskopf als Siegel.

Treuer alter Homer! Dir vertrau' ich das zarte Geheimnis;
Um der Liebenden Glück wisse der Sänger allein.

Nänie.

Auch das Schöne muß sterben! Das Menschen und Götter bezwinget,
Nicht die eherne Brust rührt es des stygischen Zeus.
Einmal nur erweichte die Liebe den Schattenbeherrscher,
Und an der Schwelle noch, streng, rief er zurück sein Geschenk.
Nicht stillt Aphrodite dem schönen Knaben die Wunde,
Die in den zierlichen Leib grausam der Eber geritzt.
Nicht errettet den göttlichen Held die unsterbliche Mutter,
Wann er, am skäischen Tor fallend, sein Schicksal erfüllt.
Aber sie steigt aus dem Meer mit allen Töchtern des Nereus,
Und die Klage hebt an um den verherrlichten Sohn.
Siehe! Da weinen die Götter, es weinen die Göttinnen alle,
Daß das Schöne vergeht, daß das Vollkommene stirbt.
Auch ein Klaglied zu sein im Mund der Geliebten, ist herrlich.
Denn das Gemeine geht klanglos zum Orkus hinab.

Würde der Frauen.

Ehret die Frauen! sie flechten und weben
Himmlische Rosen ins irdische Leben,
Flechten der Liebe beglückendes Band,
Und in der Grazie züchtigem Schleier
Nähren sie wachsam das ewige Feuer
Schöner Gefühle mit heiliger Hand.

Ewig aus der Wahrheit Schranken
Schweift des Mannes wilde Kraft,
Unstet treiben die Gedanken
Auf dem Meer der Leidenschaft.
Gierig greift er in die Ferne,
Nimmer wird sein Herz gestillt,
Rastlos durch entlegne Sterne
Jagt er seines Traumes Bild.

Aber mit zauberisch fesselndem Blicke
Winken die Frauen den Flüchtling zurücke,
Warnend zurück in der Gegenwart Spur.
In der Mutter bescheidener Hütte
Sind sie geblieben mit schamhafter Sitte,
Treue Töchter der frommen Natur.

Feindlich ist des Mannes Streben,
Mit zermalmender Gewalt
Geht der wilde durch das Leben,
Ohne Rast und Aufenthalt.
Was er schuf, zerstört er wieder,
Nimmer ruht der Wünsche Streit,
Nimmer, wie das Haupt der Hyder
Ewig fällt und sich erneut.

Aber, zufrieden mit stillerem Ruhme,
Brechen die Frauen des Augenblicks Blume,
Nähren sie sorgsam mit liebendem Fleiß,
Freier in ihrem gebundenen Wirken,
Reicher als er in des Wissens Bezirken
Und in der Dichtung unendlichem Kreis.

Streng und stolz sich selbst genügend,
Kennt des Mannes kalte Brust,
Herzlich an ein Herz sich schmiegend,
Nicht der Liebe Götterlust,
Kennet nicht den Tausch der Seelen,
Nicht in Tränen schmilzt er hin,
Selbst des Lebens Kämpfe stählen
Härter seinen harten Sinn.

Aber, wie leise vom Zephir erschüttert
Schnell die äolische Harfe erzittert,
Also die fühlende Seele der Frau.
Zärtlich geängstigt vom Bilde der Qualen,
Wallet der liebende Busen, es strahlen
Perlend die Augen von himmlischem Tau.

In der Männer Herrschgebiete
Gilt der Stärke trotzig Recht,
Mit dem Schwert beweist der Scythe,
Und der Perser wird zum Knecht.
Es befehden sich im Grimme
Die Begierden wild und roh,
Und der Eris rauhe Stimme
Waltet, wo die Charis floh.

Aber mit sanft überredender Bitte
Führen die Frauen den Zepter der Sitte,
Löschen die Zwietracht, die tobend entglüht,
Lehren die Kräfte, die feindlich sich hassen,
Sich in der lieblichen Form zu umfassen,
Und vereinen, was ewig sich flieht.

Abschied vom Leser.

Die Muse schweigt. Mit jungfräulichen Wangen,
Erröten im verschämten Angesicht,
Tritt sie vor dich, ihr Urteil zu empfangen;
Sie achtet es, doch fürchtet sie es nicht.
Des Guten Beifall wünscht sie zu erlangen,
Den Wahrheit rührt, den Flimmer nicht besticht;
Nur wem ein Herz, empfänglich für das Schöne,
Im Busen schlägt, ist wert, daß er sie kröne.

Nicht länger wollen diese Lieder leben,
Als bis ihr Klang ein fühlend Herz erfreut,
Mit schönern Phantasien es umgeben,
Zu höheren Gefühlen es geweiht;
Zur fernen Nachwelt wollen sie nicht schweben,
Sie tönten, sie verhallen in der Zeit.

Des Augenblickes Lust hat sie geboren,
Sie fliehen fort im leichten Tanz der Horen.

Der Lenz erwacht, auf den erwärmten Triften
Schießt frohes Leben jugendlich hervor,
Die Staude würzt die Luft mit Nektardüften,
Den Himmel füllt ein muntrer Sängerchor,
Und jung und alt ergeht sich in den Lüften
Und freuet sich und schwelgt mit Aug' und Ohr.
Der Lenz entflieht! Die Blume schießt in Samen,
Und keine bleibt von allen, welche kamen.

Xenien

von Schiller und Goethe.

1. Der ästhetische Torschreiber.

Halt, Passagiere! Wer seid ihr? Wes Standes und Charakteres?
Niemand passieret hier durch, bis er den Paß mir gezeigt.

2. Xenien.

Distichen sind wir. Wir geben uns nicht für mehr noch für minder.
Sperre du immer! wir ziehn über den Schlagbaum hinweg.

3. Visitator.

Öffnet die Koffers! Ihr habt doch nichts Kontrebandes geladen?
Gegen die Kirche? den Staat? Nichts von französischem Gut?

4. Xenien.

Koffers führen wir nicht. Wir führen nicht mehr, als zwei Taschen
Tragen, und die, wie bekannt, sind bei Poeten nicht schwer.

5. Der Mann mit dem Klingelbeutel.

Messieurs! Es ist der Gebrauch: wer diese Straße bereiset,
Legt für die Dummen was, für die Gebrechlichen ein.

6. Helf Gott!

Das verwünschte Gebettel! Es haben die vorderen Kutschen
Reichlich für uns mit bezahlt. Geben nichts. Kutscher
fahr zu!

7. Der Glückstopf.

Hier ist Messe, geschwind, packt aus und schmücket die Bude,
Kommt, Autoren, und zieht, jeder versuche sein Glück!

8. Die Kunden.

Wenige Treffer sind gewöhnlich in solchen Butiken;
Doch die Hoffnung treibt frisch und die Neugier herbei.

9. Das Widerwärtige.

Dichter und Liebende schenken sich selbst; doch Speise voll Ekel!
Dringt die gemeine Natur sich zum Genusse dir auf.

10. Das Desideratum.

Hättest du Phantasie und Witz und Empfindung und Urteil,
Wahrlich, dir fehlte nicht viel, Wieland und Lessing zu sein!

11. An einen gewissen moralischen Dichter.

Bd. III, S. 85. (Der moralische Dichter.)

12. Das Verbindungsmittel.

Wie verfährt die Natur, um Hohes und Niedres im Menschen
Zu verbinden? Sie stellt Eitelkeit zwischen hinein.

13. Für Töchter edler Herkunft.

Töchtern edler Geburt ist dieses Werk zu empfehlen,
Um zu Töchtern der Lust schnell sich befördert zu sehn.

14. Der Kunstgriff.

Bd. III, S. 89.

15. Der Teleolog.

Welche Verehrung verdient der Weltenschöpfer, der gnädig,
Als er den Korkbaum schuf, gleich auch die Stöpsel erfand!

16. Der Antiquar.

Was ein christliches Auge nur sieht, erblick' ich im Marmor:
Zeus und sein ganzes Geschlecht grämt sich und fürchtet den Tod.

17. Der Kenner.

Alte Vasen und Urnen! Das Zeug wohl könnt' ich entbehren;
Doch ein Majolikatopf machte mich glücklich und reich.

18. Erreurs et Vérité.

Irrtum wolltest du bringen und Wahrheit, o Bote von Wandsbeck:
Wahrheit, sie war dir zu schwer; Irrtum, den brachtest du fort!

19. H. S.

Auf das empfindsame Volk hab' ich nie was gehalten, es werden,
Kommt die Gelegenheit nur schlechte Gesellen daraus.

20. Der Prophet.

Schade, daß die Natur nur Einen Menschen aus dir schuf,
Denn zum würdigen Mann war und zum Schelmen der Stoff.

21. Das Amalgama.

Alles mischt die Natur so einzig und innig; doch hat sie
Edel- und Schalksinn hier, ach! nur zu innig vermischt.

22. Der erhabene Stoff.

Bd. III, S. 89.

23. Belsazer ein Drama.

König Belsazer schmaust in dem ersten Akte, der König
Schmaust in dem zweiten, es schmaust fort bis zu Ende der Fürst.

24. Gewisse Romanhelden.

Ohne das mindeste nur dem Pedanten zu nehmen, erschufst du,
Künstler wie keiner mehr ist, einen vollendeten Geck.

25. Pfarrer Cyllenius.

Still doch von deinen Pastoren und ihrem Zofenfranzösisch,
Auch von den Zofen nichts mehr mit dem Pastorenlatein!

26. Jamben.

Jambe nennt man das Tier mit einem kurzen und langen
Fuß, und so nennst du mit Recht Jamben das hinkende Werk.

27. Neuste Schule.

Ehmals hatte man Einen Geschmack. Nun gibt es Geschmäcke;
Aber sagt mir, wo sitzt dieser Geschmäcke Geschmack?

28. An deutsche Bauluftige.

Kamtschadalisch lehrt man euch bald die Zimmer verzieren,
Und doch ist manches bei euch schon kamtschadalisch genug.

29. Affiche.

Stille kneteten wir Salpeter, Kohlen und Schwefel,
Bohrten Röhren; gefall' nun auch das Feuerwerk euch.

30. Zur Abwechslung.

Einige steigen als leuchtende Kugeln, und andere zünden,
Manche auch werfen wir nur spielend, das Aug' zu erfreun.

31. Der Zeitpunkt.

Eine große Epoche hat das Jahrhundert geboren,
Aber der große Moment findet ein kleines Geschlecht.

32. Goldnes Zeitalter.

Ob die Menschen im ganzen sich bessern? Ich glaub' es, denn einzeln,
Suche man, wie man auch will, sieht man doch gar nichts davon.

33. Manso von den Grazien.

Hexen lassen sich wohl durch schlechte Sprüche zitieren;
Aber die Grazie kommt nur auf der Grazie Ruf.

34. Tassos Jerusalem, von demselben.

Ein asphaltischer Sumpf bezeichnet hier noch die Stätte,
Wo Jerusalem stand, das uns Torquato besang.

35. Die Kunst, zu lieben.

Auch zum Lieben bedarfst du der Kunst? Unglücklicher Manso,
Daß die Natur auch nichts, gar nichts für dich noch getan!

36. Der Schulmeister zu Breslau.

In langweiligen Versen und abgeschmackten Gedanken
Lehrt ein Präzeptor uns hier, wie man gefällt und verführt.

37. Amor als Schulkollege.

Was das entsetzlichste sei von allen entsetzlichen Dingen?
Ein Pedant, den es jückt, locker und lose zu sein.

38. Der zweite Ovid.

Armer Naso, hättest du doch wie Manso geschrieben!
Nimmer, du guter Gesell, hättest du Tomi gesehn.

39. Das Unverzeihliche.

Alles kann mißlingen, wir können's ertragen, vergeben;
Nur nicht, was sich bestrebt, reizend und lieblich zu sein.

40. Prosaische Reimer.

Wieland, wie reich ist dein Geist! Das kann man nun erst empfinden,
Sieht man, wie fad und wie leer dein caput mortuum ist.

41. Jean Paul Richter.

Hieltest du deinen Reichtum nur halb so zu Rate wie jener
Seine Armut, du wärst unsrer Bewunderung wert.

42. An seinen Lobredner.

Meinst du, er werde größer, wenn du die Schultern ihm leihest?
Er bleibt klein wie zuvor, du hast den Höcker davon.

43. Feindlicher Einfall.

Fort ins Land der Philister, ihr Füchse mit brennenden Schwänzen,
Und verderbet der Herrn reife papierene Saat!

44. Nekrolog.

Unter allen, die von uns berichten, bist du mir der liebste:
Wer sich liefet in dir, liest dich zum Glücke nicht mehr.

45. Bibliothek schöner Wissenschaften.

Bd. III, S. 89. (Die Danaiden.)

46. Dieselbe.

Invaliden Poeten ist dieser Spittel gestiftet;
Gicht und Wassersucht wird hier von der Schwindsucht gepflegt.

47. Die neuesten Geschmacksrichter.

Dichter, ihr armen, was müßt ihr nicht alles hören, damit nur
Sein Exerzitium schnell lese gedruckt der Student!

48. An Schwätzer und Schmierer.

Treibet das Handwerk nur fort, wir können's euch freilich nicht legen:
Aber ruhig, das glaubt, treibt ihr es künftig nicht mehr.

49. Guerre ouverte.

Lange neckt ihr uns schon, doch immer heimlich und tückisch.
Krieg verlangtet ihr ja; führt ihn nun offen, den Krieg!

50. An gewisse Kollegen.

Mögt ihr die schlechten Regenten mit strengen Worten verfolgen
Aber schmeichelt doch auch schlechten Autoren nicht mehr!

51. An die Herren N. O. P.

Euch bedaur' ich am meisten, ihr wähltet gerne das Gute,
Aber euch hat die Natur gänzlich das Urteil versagt.

52. Der Kommissarius des Jüngsten Gerichts.

Nach Kalabrien reist er, das Arsenal zu besehen,
Wo man die Artillerie gießt zu dem Jüngsten Gericht.

53. Kant und seine Ausleger.

Bd. III, S. 90.

54. J—b.

Steil wohl ist er, der Weg zur Wahrheit, und schlüpfrig zu steigen;
Aber wir legen ihn doch nicht gern auf Eseln zurück.

55. Die Stockblinden.

Blinde, weiß ich wohl, fühlen, und Taube sehen viel schärfer;
Aber mit welchem Organ philosophiert denn das Volk?

56. Analytiker.

Ist denn die Wahrheit ein Zwiebel, von dem man die Häute nur abschält?
Was ihr hinein nicht gelegt, ziehet ihr nimmer heraus.

57. Der Geist und der Buchstabe.

Lange kann man mit Marken, mit Rechenpfennigen zahlen;
Endlich, es hilft nichts, ihr Herrn, muß man den Beutel doch ziehn.

58. Wissenschaftliches Genie.

Wird der Poet nur geboren? Der Philosoph wird's nicht minder,
Alle Wahrheit zuletzt wird nur gebildet, geschaut.

59. Die bornierten Köpfe.

Etwas nützet ihr doch: die Vernunft vergißt des Verstandes
Schranken so gern, und die stellet ihr redlich uns dar.

60. Bedientenpflicht.

Rein zuerst sei das Haus, in welchem die Königin einzieht.
Frisch denn, die Stuben gefegt! dafür, ihr Herrn, seid ihr da.

61. Ungebühr.

Aber, erscheint sie selbst — hinaus vor die Türe, Gesinde!
Auf den Sessel der Frau pflanze die Magd sich nicht hin.

62. Wissenschaft.

Bd. III, S. 90.

63. An Kant.

Vornehm nennst du den Ton der neuen Propheten? Ganz richtig,
Vornehm philosophiert, heißt: wie Rotüre gedacht.

64. Der kurzweilige Philosoph.

Eine spaßhafte Weisheit doziert hier ein lustiger Doktor,
Bloß dem Namen nach Ernst, und in dem lustigsten Saal.

65. Verfehlter Beruf.

Schade, daß ein Talent hier auf dem Katheder verhallet,
Das auf höherm Gerüst hätte zu glänzen verdient.

66. Das philosophische Gespräch.

Einer, das höret man wohl, spricht nach dem andern, doch keiner
Mit dem andern; wer nennt zwei Monologen Gespräch?

67. Das Privilegium.

Dichter und Kinder, man gibt sich mit beiden nur ab, um zu spielen.
Nun, so erbosет euch nicht, wird euch die Jugend zu laut.

68. Literarischer Zodiakus.

Jetzo, ihr Distichen, nehmt euch zusammen! Es tut sich der Tierkreis
Grauend euch auf; mir nach, Kinder! wir müssen hindurch.

69. Zeichen des Widders.

Auf den Widder stoßt ihr zunächst, den Führer der Schafe;
Aus dem Dykischen Pferch springet er trotzig hervor.

70. Zeichen des Stiers.

Nebenan gleich empfängt euch sein Namensbruder; mit stumpfen
Hörnern, weicht ihr nicht aus, stößt euch der Hallische Ochs.

71. Zeichen des Fuhrmanns.

Alsobald knallet in G** des Reiches würdiger Schwager.
Zwar er nimmt euch nicht mit, aber er fährt doch vorbei.

72. Zeichen der Zwillinge.

Kommt ihr den Zwillingen nah, so sprecht nur: Gelobet sei J —
C—! „In Ewigkeit!" gibt man zum Gruß euch zurück.

73. Zeichen des Bärs.

Nächst daran strecket der Bär zu K** die bleiernen Tatzen
Gegen euch aus, doch er fängt euch nur die Fliegen vom Kleid.

74. Zeichen des Krebses.

Geht mir dem Krebs in B*** aus dem Weg! Manch lyrisches Blümchen,
Schwellend in üppigem Wuchs, kneipte die Schere zu Tod.

75. Zeichen des Löwen.

Jetzo nehmt euch in acht vor dem wackern Eutinischen Leuen,
Daß er mit griechischem Zahn euch nicht verwunde den Fuß!

76. Zeichen der Jungfrau.

Bücket euch, wie sich's geziemt, vor der zierlichen Jungfrau zu Weimar!
Schmollt sie auch oft — wer verzeiht Launen der Grazie nicht?

77. Zeichen des Raben.

Vor dem Raben nur sehet euch vor, der hinter ihr krächzet!
Das nekrologische Tier setzt auf Kadaver sich nur.

78. Locken der Berenice.

Sehet auch, wie ihr in S*** den groben Fäusten entschlüpfet,
Die Berenices Haar striegeln mit eisernem Kamm.

79. Zeichen der Wage.

Jetzo wäre der Ort, daß ihr die Wage beträtet;
Aber dies Zeichen ward längst schon am Himmel vermißt.

80. Zeichen des Skorpions.

Aber nun kommt ein böses Insekt aus G—b—n her,
Schmeichelnd naht es; ihr habt, flieht ihr nicht eilig, den Stich.

81. Ophiuchus.

Drohend hält euch die Schlang' jetzt Ophiuchus entgegen;
Fürchtet sie nicht! es ist nur der getrocknete Balg.

82. Zeichen des Schützen.

Seid ihr da glücklich vorbei, so naht euch dem zielenden Hofrat
Schütz nur getrost: er liebt und er versteht auch den Spaß.

83. Gans.

Laßt sodann ruhig die Gans in L***g und G**a gagagen!
Die beißt keinen, es quält nur ihr Geschnatter das Ohr.

84. Zeichen des Steinbocks.

Im Vorbeigehn stutzt mir den alten Berlinischen Steinbock!
Das verdrießt ihn; so gibt's etwas zu lachen fürs Volk.

85. Zeichen des Pegasus.

Aber seht ihr in B**** den Grad ad Parnassum, so bittet
Höflich ihm ab, daß ihr euch eigene Wege gewählt.

86. Zeichen des Wassermanns.

Übrigens haltet euch ja von dem Dr***r Wassermann ferne,
Daß er nicht über euch her gieße den Elbestrom aus.

87. Eridanus.

An des Eridanus Ufern umgeht mir die furchtbare Waschfrau,
Welche die Sprache des Teut säubert mit Lauge und Sand.

88. Fische.

Seht ihr in Leipzig die Fischlein, die sich in Sulzers Zisterne
Regen, so fangt euch zur Lust einige Grundeln heraus.

89. Der fliegende Fisch.

Reckt euch in Breslau der fliegende Fisch, erwartet's geduldig:
In sein wäßrigtes Reich zieht ihn Neptun bald hinab.

90. Glück auf den Weg.

Manche Gefahren umringen euch noch, ich hab' sie verschwiegen;
Aber wir werden uns noch aller erinnern — nur zu!

91. Die Aufgabe.

Wem die Verse gehören? Ihr werdet es schwerlich erraten.
Sondert, wenn ihr nun könnt, o Chorizonten, auch hier!

92. Wohlfeile Achtung.

Selten erhaben und groß und selten würdig der Liebe,
Lebt er doch immer, der Mensch, und wird geehrt und geliebt.

93. Revolutionen.

Was das Luthertum war, ist jetzt das Franztum in diesen
Letzten Tagen, es drängt ruhige Bildung zurück.

94. Parteigeist.

Wo Parteien entstehn, hält jeder sich hüben und drüben;
Viele Jahre vergehn, eh' sie die Mitte vereint.

95. Das Deutsche Reich.

Deutschland? aber wo liegt es? Ich weiß das Land nicht zu finden.
Wo das gelehrte beginnt, hört das politische auf.

96. Deutscher Nationalcharakter.

Zur Nation euch zu bilden, ihr hoffet es, Deutsche, vergebens;
Bildet, ihr könnt es, dafür freier zu Menschen euch aus.

97—98. 100—113. Bd. III, S. 90. (Die Flüsse.)

99. Donau in B**.

Bacchus der lustige führt mich und Komus der fette durch reiche Tristen, aber verschämt bleibet die Charis zurück.

114. An den Leser.

Lies uns nach Laune, nach Lust, in trüben, in fröhlichen Stunden,
Wie uns der gute Geist, wie uns der böse gezeugt.

115. Gewissen Lesern.

Viele Bücher genießt ihr, die ungesalzen; verzeihet,
Daß dies Büchelchen uns überzusalzen beliebt.

116. Dialogen aus dem Griechischen.

Zur Erbauung andächtiger Seelen hat F*** S***,
Graf und Poet und Christ, diese Gespräche verdeutscht.

117. Der Ersatz.

Als du die griechischen Götter geschmäht, da warf dich Apollo
Von dem Parnasse; dafür gehst du ins Himmelreich ein.

118. Der moderne Halbgott.

Christlicher Herkules, du erstickest so gerne die Riesen;
Aber die heidnische Brut steht, Herkuliskus! noch fest.

119. Charis.

Ist dies die Frau des Künstlers Vulkan? Sie spricht von dem Handwerk,
Wie es des Rotüriers adliger Hälfte geziemt.

120. Nachbildung der Natur.

Was nur einer vermag, das sollte nur einer uns schildern:
Voß nur den Pfarrer und nur Iffland den Förster allein.

121. Nachäffer.

Aber da meinen die Pfuscher, ein jeder Schwarzrock und Grünrock
Sei auch an und für sich unsrer Beschauung schon wert.

122. Klingklang.

In der Dichtkunst hat er mit Worten herzlos geklingelt;
In der Philosophie treibt er es pfäffisch so fort.

123. An gewisse Umschöpfer.

Nichts soll werden das Etwas, daß Nichts sich zu Etwas gestalte?
Laß das Etwas nur sein! nie wird zu Etwas das Nichts.

124. Aufmunterung.

Deutschland fragt nach Gedichten nicht viel; ihr kleinen Gesellen,
Lärmt, bis jeglicher sich wundernd ans Fenster begibt.

125. Das Brüderpaar.

Als Centauren gingen sie einst durch poetische Wälder,
Aber das wilde Geschlecht hat sich geschwinde bekehrt.

126. K**.

Höre den Tadler! Du kannst, was er noch vermißt, dir erwerben;
Jenes, was nie sich erwirbt, freue dich! gab dir Natur.

127. An die Moralisten.

Richtet den herrschenden Stab auf Leben und Handeln und lasset
Amorn, dem lieblichen Gott, doch mit der Muse das Spiel!

128. Der Leviathan und die Epigramme.

Fürchterlich bist du im Kampf, nur brauchst du etwas viel Wasser;
Aber versuch' es einmal, Fisch, in den Lüften mit uns!

129. Luise von Voß.

Wahrlich, es füllt mit Wonne das Herz, dem Gesange zu horchen,
Ahmt ein Sänger wie der Töne des Altertums nach.

130. Jupiters Kette.

Hängen auch alle Schmierer und Reimer sich an dich, sie ziehen
Dich nicht hinunter; doch du ziehst sie auch schwerlich hinauf.

131. Aus einer der neuesten Episteln.

Klopstock, der ist mein Mann, der in neue Phrasen gestoßen,
Was er im höllischen Pfuhl Hohes und Großes vernahm.

132. B**s Taschenbuch.

Eine Kollektion von Gedichten? Eine Kollekte
Nenn' es, der Armut zulieb und bei der Armut gemacht.

133. Ein deutsches Meisterstück.

Alles an diesem Gedicht ist vollkommen, Sprache, Gedanke,
Rhythmus; das einzige nur fehlt noch: es ist kein Gedicht.

134. Unschuldige Schwachheit.

„Unsre Gedichte nur trifft dein Spott?" O schätzet euch glücklich,
Daß das Schlimmste an euch eure Erdichtungen sind.

135. Das Neueste aus Rom.

Raum und Zeit hat man wirklich gemalt; es steht zu erwarten,
Daß man mit ähnlichem Glück nächstens die Tugend uns tanzt.

136. Deutsches Lustspiel.

Toren hätten wir wohl, wir hätten Fratzen die Menge;
Leider helfen sie nur selbst zur Komödie nichts.

137. Das Märchen.

Mehr als zwanzig Personen sind in dem Märchen geschäftig.
„Nun, und was machen sie denn alle?“ Das Märchen, mein Freund.

138. Frivole Neugier.

Das verlohnte sich auch, den delphischen Gott zu bemühen,
Daß er dir sage, mein Freund, wer der Armenier war.

139. Beispielsammlung.

Nicht bloß Beispielsammlung, nein, selber ein warnendes Beispiel,
Wie man nimmermehr soll sammeln für guten Geschmack.

140. Mit Erlaubnis

Nimm's nicht übel, daß nun auch deiner gedacht wird! Verlangst du
Das Vergnügen umsonst, daß man den Nachbar vexiert?

141. Der Sprachforscher.

Anatomieren magst du die Sprache, doch nur ihr Kadaver;
Geist und Leben entschlüpft flüchtig dem groben Skalpell.

142. Geschichte eines dicken Mannes.

(Man sehe die Rezension davon in der N. deutschen Bibliothek.)

Dieses Werk ist durchaus nicht in Gesellschaft zu lesen,
Da es, wie Rezensent rühmet, die Blähungen treibt.

143. Anekdoten von Friedrich II.

Von dem unsterblichen Friedrich, dem Einzigen, handelt in diesen
Blättern der zehenmalzehn tausendste sterbliche Fritz.

144. Literaturbriefe.

Auch Nicolai schrieb an dem trefflichen Werk? Ich will's glauben;
Mancher Gemeinplatz auch steht in dem trefflichen Werk.

145. Gewisse Melodien.

Dies ist Musik fürs Denken! Solang man sie hört, bleibt man eiskalt;
Vier, fünf Stunden darauf macht sie erst rechten Effekt.

146. Überschriften dazu.

Frostig und herzlos ist der Gesang, doch Sänger und Spieler
Werden oben am Rand höflich zu fühlen ersucht.

147. Der böse Geselle.

Dichter, bitte die Musen, vor ihm dein Lied zu bewahren!
Auch dein leichtestes zieht nieder der schwere Gesang.

148. Karl von Karlsberg.

Was der berühmte Verfasser des „menschlichen Elends" verdiene?
Sich in der Charité gratis verköstigt zu sehn.

149. Schriften für Damen und Kinder.

„Bibliothek für das andre Geschlecht, nebst Fabeln für Kinder."
Also für Kinder nicht, nicht für das andre Geschlecht.

150. Dieselbe.

Immer für Weiber und Kinder! Ich dächte, man schriebe für Männer
Und überließe dem Mann Sorge für Frau und für Kind!

151. Gesellschaft von Sprachfreunden.

O wie schätz' ich euch hoch! Ihr bürstet sorglich die Kleider
Unsrer Autoren, und wem fliegt nicht ein Federchen an?

152. Der Purist.

Sinnreich bist du, die Sprache von fremden Wörtern zu säubern;
Nun, so sage doch, Freund, wie man Pedant uns verdeutscht.

153. Vernünftige Betrachtung.

Warum plagen wir einer den andern? Das Leben zerrinnet,
Und es versammelt uns nur einmal wie heute die Zeit.

154. An **

Gerne plagt' ich auch dich, doch es will mir mit dir nicht gelingen:
Du bist zum Ernst mir zu leicht, bist für den Scherz mir zu plump.

155. An ***

Nein! Du erbittest mich nicht. Du hörtest dich gerne verspottet,
Hörtest du dich nur genannt; darum verschon' ich dich, Freund.

156. Garve.

Hör' ich über Geduld dich, edler Leidender, reden,
O wie wird mir das Volk frömmelnder Schwätzer verhaßt!

157. Auf gewisse Anfragen.

Ob dich der Genius ruft? ob du dem rufenden folgest?
Ja, wenn du mich fragst — nein! Folge dem rufenden nicht!

158. Stoßgebet.

Vor dem Aristokraten in Lumpen bewahrt mich, ihr Götter,
Und vor dem Sansculott auch mit Epauletten und Stern.

159. Distinktionszeichen.

„Unbedeutend sind doch auch manche von euren Gedichtchen!"
Freilich, zu jeglicher Schrift braucht man auch Komma und Punkt.

160. Die Adressen.

Alles ist nicht für alle, das wissen wir selber: doch nichts ist
Ohne Bestimmung, es nimmt jeder sich selbst sein Paket.

161. Schöpfung durch Feuer.

Arme basaltische Säulen! Ihr solltet dem Feuer gehören,
Und doch sah euch kein Mensch je aus dem Feuer entstehn.

162. Mineralogischer Patriotismus.

Jedermann schürfte bei sich auch nach Basalten und Lava,
Denn es klinget nicht schlecht: hier ist vulkanisch Gebirg!

163. Kurze Freude.

Endlich zog man sie wieder ins alte Wasser herunter,
Und es löscht sich nun bald dieser entzündete Streit.

164. Triumph der Schule.

Welch erhabner Gedanke! Uns lehrt der unsterbliche Meister,
Künstlich zu teilen den Strahl, den wir nur einfach gekannt.

165. Die Möglichkeit.

Liegt der Irrtum nur erst, wie ein Grundstein, unten im Boden,
Immer baut man darauf, nimmermehr kömmt er an Tag.

166. Wiederholung.

Hundertmal werd' ich's euch sagen und tausendmal: Irrtum ist Irrtum!
Ob ihn der größte Mann, ob ihn der kleinste beging.

167. Wer glaubt's?

„Newton hat sich geirrt?" Ja, doppelt und dreifach! „Und wie denn?"
Lange steht es gedruckt, aber es liest es kein Mensch.

168. Der Welt Lauf.

Drucken fördert euch nicht, es unterdrückt euch die Schule;
Aber nicht immer, und dann geben sie schweigend sich drein.

169. Hoffnung.

Allen habt ihr die Ehre genommen, die gegen euch zeugten;
Aber dem Märtyrer kehrt späte sie doppelt zurück.

170. Exempel.

Schon Ein Irrlicht sah ich verschwinden, dich, Phlogiston! Balde,
O Newtonisch Gespenst, folgst du dem Brüderchen nach.

171. Der letzte Märtyrer.

Auch mich bratet ihr noch als Huß vielleicht, aber wahrhaftig!
Lange bleibet der Schwan, der es vollendet, nicht aus.

172. Menschlichkeiten.

Leidlich hat Newton gesehen, und falsch geschlossen; am Ende
Blieb er, ein Brite, verstockt, schloß er, bewies er so fort.

173. Und abermals Menschlichkeiten.

Seine Schüler hörten nun auf, zu sehn und zu schließen,
Referierten getrost, was er auch sah und bewies.

174. Der Widerstand.

Aristokratisch gesinnt ist mancher Gelehrte, denn gleich ist's,
Ob man auf Helm und Schild oder auf Meinungen ruht.

175. Neueste Farbentheorie von Wünsch.

Gelbrot und Grün macht das Gelbe, Grün und Violblau das Blaue.
So wird aus Gurkensalat wirklich der Essig erzeugt!

176. Das Mittel.

„Warum sagst du uns das in Versen?" Die Verse sind wirksam;
Spricht man in Prosa zu euch, stopft ihr die Ohren euch zu.

177. Moralische Zwecke der Poesie.

„Bessern, bessern soll uns der Dichter!" So darf denn auf eurem
Rücken des Büttels Stock nicht einen Augenblick ruhn?

178. Sektionswut.

Lebend noch exenterieren sie euch, und seid ihr gestorben,
Passet im Nekrolog noch ein Prosektor euch auf.

179. Kritische Studien.

Schneidet, schneidet, ihr Herrn, durch Schneiden lernet der Schüler:
Aber wehe dem Frosch, der euch den Schenkel muß leihn!

180. Der astronomische Himmel.

S. 165. (Astronomische Schriften.)

181. Naturforscher und Transzendentalphilosophen.

Feindschaft sei zwischen euch! Noch kommt das Bündnis zu frühe:
Wenn ihr im Suchen euch trennt, wird erst die Wahrheit erkannt.

182. An die voreiligen Verbindungsstifter.

Jeder wandle für sich und wisse nichts von dem andern;
Wandeln nur beide gerad, finden sich beide gewiß.

183. Der treue Spiegel.

Reiner Bach, du entstellst nicht den Kiesel, du bringst ihn dem Auge
Näher. So seh' ich die Welt, ***, wenn du sie beschreibst.

184. Nicolai.

Nicolai reiset noch immer, noch lang wird er reisen,
Aber ins Land der Vernunft findet er nimmer den Weg.

185. Der Wichtige.

Seine Meinung sagt er von seinem Jahrhundert, er sagt sie,
Nochmals sagt er sie laut, hat sie gesagt und geht ab.

186. Der Plan des Werks.

Meine Reis' ist ein Faden, an dem ich drei Lustra die Deutschen
Nützlich führe, so wie formlos die Form mir's gebeut.

187. Formalphilosophie.

Allen Formen macht er den Krieg; er weiß wohl, zeitlebens
Hat er mit Müh' und Not Stoff nur zusammengeschleppt.

188. Der Todfeind.

Willst du alles vertilgen, was deiner Natur nicht gemäß ist,
Nicolai, zuerst schwöre dem Schönen den Tod!

189. Philosophische Querköpfe.

„Querkopf!" schreiet ergrimmt in unsere Wälder Herr Nickel
„Leerkopf!" schallt es darauf lustig zum Walde heraus.

190. Empirischer Querkopf.

Armer empirischer Teufel! du kennst nicht einmal das Dumme
In dir selber: es ist, ach! a priori so dumm.

191. Der Quellenforscher.

Nicolai entdeckt die Quellen der Donau! Welch Wunder!
Sieht er gewöhnlich doch sich nach der Quelle nicht um.

192. Derselbe.

Nichts kann er leiden, was groß ist und mächtig; drum herrliche Donau,
Spürt dir der Häscher so lang nach, bis er seicht dich ertappt.

193. N. Reisen, XI. Band. S. 177.

A propos Tübingen! Dort sind Mädchen, die tragen die Zöpfe
Lang geflochten; auch dort gibt man die Horen heraus.

194. Der Glückliche.

Sehen möcht' ich dich, Nickel, wenn du ein Späßchen erhaschest
Und, von dem Fund entzückt, drauf dich im Spiegel besiehst.

195. Verkehrte Wirkung.

Rührt sonst einen der Schlag, so stockt die Zunge gewöhnlich;
Dieser, so lange gelähmt, schwatzt nur geläufiger fort.

196. Pfahl im Fleisch.

Nenne Lessing nur nicht! Der Gute hat vieles gelitten,
Und in des Märtyrers Kranz warst du ein schrecklicher Dorn.

197. Die Horen an Nicolai.

Unsere Reihen störtest du gern, doch werden wir wandeln,
Und du tappe denn auch, plumper Geselle, so fort!

198. Fichte und Er.

Freilich tauchet der Mann kühn in die Tiefe des Meeres,
Wenn du auf leichtem Kahn schwankest und Heringe fängst.

199. Briefe über ästhetische Bildung.

Dunkel sind sie zuweilen, vielleicht mit Unrecht, o Nickel!
Aber die Deutlichkeit ist wahrlich nicht Tugend an dir.

200. Modephilosophie.

Lächerlichster, du nennst das Mode, wenn immer von neuem
Sich der menschliche Geist ernstlich nach Bildung bestrebt.

201. Das grobe Organ.

Was du mit Händen nicht greifst, das scheint dir Blinden ein Unding,
Und betastest du was, gleich ist das Ding auch beschmutzt.

202. Der Lastträger.

Weil du vieles geschleppt und schleppst und schleppen wirst, meinst du,
Was sich selber bewegt, könne vor dir nicht bestehn.

203. Die Weidtasche.

Reget sich was, gleicht schießt der Jäger; ihm scheinet die Schöpfung,
Wie lebendig sie ist, nur für den Schnappsack gemacht.

204. Das Unentbehrliche.

Könnte Menschenverstand doch ohne Vernunft nur bestehen,
Nickel hätte fürwahr menschlichsten Menschenverstand.

205. Die Xenien.

Was uns ärgert: du gibst mit langen entsetzlichen Noten
Uns auch wieder heraus unter der Reiserubrik.

206. Lucri bonus odor.

Gröblich haben wir dich behandelt; das brauche zum Vorteil
Und im zwölften Band schilt uns — da gibt es ein Blatt!

207. Vorsatz.

Den Philister verdrieße, den Schwärmer necke, den Heuchler
Quäle der fröhliche Vers, der nur das Gute verehrt.

208. Nur Zeitschriften.

Frankreich faßt er mit einer, das arme Deutschland gewaltig
Mit der andern, doch sind beide papieren und leicht!

209. Das Motto.

Wahrheit sag' ich euch, Wahrheit und immer Wahrheit — versteht sich:
Meine Wahrheit; denn sonst ist mir auch keine bekannt.

210. Der Wächter Zions.

Meine Wahrheit bestehet im Bellen, besonders wenn irgend
Wohlgekleidet ein Mann sich auf der Straße mir zeigt.

211. Verschiedene Dressuren.

Aristokratische Hunde, sie knurren auf Bettler; ein echter
Demokratischer Spitz klafft nach dem seidenen Strumpf.

212. Böse Gesellschaft.

Aristokraten mögen noch gehn, ihr Stolz ist doch höflich;
Aber du, löbliches Volk, bist so voll Hochmut und grob.

213. An die Obern.

Immer bellt man auf euch! Bleibt sitzen! Es wünschen die Beller
Jene Plätze, wo man ruhig das Bellen vernimmt.

214. Baalspfaffen.

Heilige Freiheit! Erhabener Trieb der Menschen zum Bessern!
Wahrlich, du konntest dich nicht schlechter mit Priestern versehn!

215. Verfehlter Beruf.

Schreckensmänner wären sie gerne, doch lacht man in Deutschland
Ihres Grimmes, der nur mäßige Schriften zerfleischt.

216. An mehr als Einen.

Erst habt ihr die Großen beschmaust, nun wollt ihr sie stürzen;
Hat man Schmarotzer doch nie dankbar dem Wirte gesehn.

217. Das Requisit.

Lange werden wir euch noch ärgern und werden euch sagen:
Rote Kappen, euch fehlt nur noch das Glöckchen zum Putz.

218. Verdienst.

Hast du auch wenig genug verdient um die Bildung der Deutschen,
Fritz Nicolai, sehr viel hast du dabei doch verdient.

219. Umwälzung.

Nein, das ist doch zu arg! Da läuft auch selbst noch der Kantor
Von der Orgel und ach! pfuscht auf den Klaven des Staats.

220. Der Halbvogel.

Fliegen möchte der Strauß; allein er rudert vergeblich,
Ungeschickt rühret der Fuß immer den leidigen Sand.

221. Der letzte Versuch.

Vieles hast du geschrieben, der Deutsche wollt' es nicht lesen;
Gehn die Journale nicht ab, dann ist auch alles vorbei.

222. Kunstgriff.

Schreib die Journale nur anonym, so kannst du mit vollen
Backen deine Musik loben, es merkt es kein Mensch.

223. Dem Großsprecher.

Öfters nahmst du das Maul schon so voll und konntest nicht wirken —
Auch jetzt wirkest du nichts; nimm nur das Maul nicht so voll!

224. Mottos.

Setze nur immer Mottos auf deine Journale; sie zeigen
Alle die Tugenden an, die man an dir nicht bemerkt.

225. Sein Handgriff.

Auszuziehen versteh' ich und zu beschmutzen die Schriften,
Dadurch mach' ich sie mein, und ihr bezahlet sie mir.

226. Die Mitarbeiter.

Wie sie die Glieder verrenken, die Armen! Aber nach dieser
Pfeife zu tanzen, es ist auch, beim Apollo! kein Spaß.

227. Unmögliche Vergeltung.

Deine Kollegen verschreist und plünderst du! Dich zu verschreien
Ist nicht nötig, und nichts ist auch zu plündern an dir.

228. Das züchtige Herz.

Gern erlassen wir dir die moralische Delikatesse,
Wenn du die zehen Gebot' nur so notdürftig befolgst.

229. Abscheu.

Heuchler, ferne von mir! Besonders du widriger Heuchler,
Der du mit Grobheit glaubst Falschheit zu decken und List.

230. Der Hausierer.

Ja, das fehlte nur noch zu der Entwicklung der Sache,
Daß als Krämer sich nun Kr**er nach Frankreich begibt!

231. Deutschlands Revanche an Frankreich.

Manchen Lakai schon verkauftet ihr uns als Mann von Bedeutung;
Gut! wir spedieren euch hier Kr**** als Mann von Verdienst.

232. Der Patriot.

Daß Verfassung sich überall bilde, wie sehr ist's zu wünschen;
Aber ihr Schwätzer verhelft uns zu Verfassungen nicht!

233. Die drei Stände.

Sagt, wo steht in Deutschland der Sansculott? In der Mitte;
Unten und oben besitzt jeglicher, was ihm behagt.

234. Die Hauptsache.

Jedem Besitzer das Seine, und jedem Regierer den Rechtsinn!
Das ist zu wünschen; doch ihr, beides verschafft ihr uns nicht.

235. Anacharsis der Zweite.

Anacharsis dem ersten nahmt ihr den Kopf weg; der zweite
Wandert nun ohne Kopf klüglich, Pariser, zu euch.

236. Historische Quellen.

Augen leiht dir der Blinde zu dem, was in Frankreich geschiehet,
Ohren der Taube: du bist, Deutschland, vortrefflich bedient.

237. Der Almanach als Bienenkorb.

Lieblichen Honig geb' er dem Freund; doch nahet sich täppisch
Der Philister, ums Ohr saus' ihm der stechende Schwarm!

238. Etymologie.

Ominos ist dein Name; er spricht dein ganzes Verdienst aus:
Gerne verschaffte st du, ging' es, dem Pöbel den Sieg.

239. Ausnahme.

„Warum tadelst du manchen nicht öffentlich?" Weil er ein Freund ist.
Wie mein eigenes Herz tadl' ich im stillen den Freund.

240. Die Insekten.

„Warum schiltst du die einen so hundertfach?" Weil das Geschmeiße,
Rührt sich der Wedel nicht stets, immer dich leckt und dich sticht.

241. Einladung.

„Glaubst denn du nicht, man könnte die schwache Seite dir zeigen?"
Tu' es mit Laune, mit Geist, Freund, und wir lachen zuerst.

242. Warnung.

Unsrer liegen noch tausend im Hinterhalt; daß ihr nicht etwa,
Rückt ihr zu hitzig heran, Schultern und Rücken entblößt!

243. An die Philister.

Freut euch des Schmetterlings nicht: der Bösewicht zeugt euch die Raupe,
Die euch den herrlichen Kohl, fast aus der Schüssel, verzehrt.

244. Hausrecht.

Keinem Gärtner verdenk' ich's, daß er die Sperlinge scheuchet;
Doch nur Gärtner ist er, jene gebar die Natur.

245. Currus virûm miratur inanes.

Wie sie knallen, die Peitschen! Hilf Himmel! Journale! Kalender!
Wagen an Wagen! Wie viel Staub und wie wenig Gepäck!

246. Kalender der Musen und Grazien.

Musen und Grazien! oft habt ihr euch schrecklich verirret,
Doch dem Pfarrer noch nie selbst die Perücke gebracht.

247. Taschenbuch.

Viele Läden und Häuser sind offen in südlichen Ländern,
Und man sieht das Gewerb, aber die Armut zugleich.

248. Vossens Almanach.

Immer zu, du redlicher Voß! Beim neuen Kalender
Nenne der Deutsche dich doch, der dich im Jahre vergißt.

249. Schillers Almanach von 1796.

Du erhebest uns erst zu Idealen und stürzest
Gleich zur Natur uns zurück; glaubst du, wir danken dir das?

250. Das Paket.

Mit der Eule gesiegelt? Da kann Minerva nicht weit sein!
Ich erbreche, da fällt „von und für Deutschland" heraus.

251. Das Journal Deutschland.

Alles beginnt der Deutsche mit Feierlichkeit, und so zieht auch
Diesem deutschen Journal blasend ein Spielmann voran.

252. Reichsanzeiger.

Edles Organ, durch welches das Deutsche Reich mit sich selbst spricht!
Geistreich, wie es hinein schallet, so schallt es heraus.

253. A. d. Ph.

Woche für Woche zieht der Bettelkarren durch Deutschland,
Den auf schmutzigem Bock Jakob, der Kutscher, regiert.

254. A. D. B.

Zehnmal gelesne Gedanken auf zehnmal bedrucktem Papiere,
Auf zerriebenem Blei stumpfer und bleierner Witz.

255. A. d. Z.

Auf dem Umschlag sieht man die Charitinnen; doch leider
Kehrt uns Aglaia den Teil, den ich nicht nennen darf, zu.

256. Deutsche Monatschrift.

Deutsch in Künsten gewöhnlich heißt mittelmäßig! und bist du,
Deutscher Monat, vielleicht auch so ein deutsches Produkt?

257. G. d. Z.

Dich, o Dämon, erwart' ich und deine herrschenden Launen!
Aber im härenen Sack schleppt sich ein Kobold dahin.

258. Urania.

Deinen heiligen Namen kann nichts entehren, und wenn ihn
Auf sein Sudelgefäß Ewald, der frömmelnde, schreibt.

259. Merkur.

Wieland zeigt sich nur selten, doch sucht man gern die Gesellschaft,
Wo sich Wieland auch nur selten, der Seltene, zeigt.

260. Horen. Erster Jahrgang.

Einige wandeln zu ernst, die andern schreiten verwegen,
Wenige gehen den Schritt, wie ihn das Publikum hält.

261. Minerva.

Trocken bist du und ernst, doch immer die würdige Göttin,
Und so leihest du auch gerne den Namen dem Heft.

262. Journal des Luxus und der Moden.

Du bestrafest die Mode, bestrafest den Luxus, und beide
Weißt du zu fördern: du bist ewig des Beifalls gewiß.

263. Dieser Musenalmanach.

Nun erwartet denn auch für seine herzlichen Gaben,
Liebe Kollegen, von euch unser Kalender den Dank.

264. Der Wolfische Homer.

Sieben Städte zankten sich drum, ihn geboren zu haben;
Nun, da der Wolf ihn zerriß, nehme sich jede ihr Stück!

265. M ***

Weil du doch alles beschriebst, so beschreib uns zu gutem Beschlusse
Auch die Maschine noch, Freund, die dich so fertig bedient.

266. Herr Leonhard **

Deinen Namen les' ich auf zwanzig Schriften, und dennoch
Ist es dein Name nur, Freund, den man in allen vermißt.

267. Pantheon der Deutschen. 1. Bd.

Deutschlands größte Männer und kleinste sind hier versammelt:
Jene gaben den Stoff, diese die Worte des Buchs.

268. Borussias.

Sieben Jahre nur währte der Krieg, von welchem du singest?
Sieben Jahrhunderte, Freund, währt mir dein Heldengedicht.

269. Guter Rat.

Accipe facundi Culicem, studiose, Maronis,
Ne, nugis positis, arma virumque canas.

270. Reineke Fuchs.

Vor Jahrhunderten hätte ein Dichter dieses gesungen?
Wie ist das möglich? Der Stoff ist ja von gestern und heut.

271. Menschenhaß und Reue.

Menschenhaß? Nein, davon verspürt' ich beim heutigen Stücke
Keine Regung; jedoch Reue, die hab' ich gefühlt.

272. Schinks Faust.

Faust hat sich leider schon oft in Deutschland dem Teufel ergeben,
Doch so prosaisch noch nie schloß er den schrecklichen Bund.

273. An Madame B** und ihre Schwestern.

Jetzt noch bist du Sibylle, bald wirst du Parze; doch, fürcht' ich,
Hört ihr alle zuletzt gräßlich als Furien auf.

274. Almansaris und Amanda.

Warum verzeiht mir Amanda den Scherz und Almansaris tobet?
Jene ist tugendhaft, Freund, diese beweiset, sie sei's.

275. B**

Wäre Natur und Genie von allen Menschen verehret,
Sag', was bliebe, Phantast, denn für ein Publikum dir?

276. Erholungen. Zweites Stück.

Daß ihr seht, wie genau wir den Titel des Buches erfüllen,
Wird zur Erholung hiemit euch die Vernichtung gereicht.

277. Moderezension.

Preise dem Kinde die Puppen, wofür es begierig die Groschen
Hinwirft, so bist du fürwahr Krämern und Kindern ein Gott.

278. Dem Zudringlichen.

Ein vor allemal willst du ein ewiges Leben mir schaffen?
Mach' im zeitlichen doch mir nicht die Weile so lang.

279. Höchster Zweck der Kunst.

Schade fürs schöne Talent des herrlichen Künstlers! O hätt' er
Aus dem Marmorblock doch ein Kruzifix uns gemacht!

280. Zum Geburtstag.

Möge dein Lebensfaden sich spinnen wie in der Prosa
Dein Periode, bei dem leider die Lachesis schläft.

281. Unter vier Augen.

Viele rühmen, sie habe Verstand; ich glaub's: für den einen,
Den sie jedesmal liebt, hat sie auch wirklich Verstand.

282. Charade.

Nichts als dein Erstes fehlt dir, so wäre dein Zweites genießbar;
Aber dein Ganzes, mein Freund, ist ohne Salz und Geschmack.

283. Frage in den Reichsanzeiger, W. Meister betreffend.

Zu was Ende die welschen Namen für deutsche Personen?
Raubt es nicht allen Genuß an dem vortrefflichen Werk?

284. Göschen an die deutschen Dichter.

Ist nun erst Wieland heraus, so kommt's an euch übrigen alle,
Und nach der Lokation! Habt nur einstweilen Geduld!

285. Verleger von P** Schriften.

Eine Maschine besitz' ich, die selber denkt, was sie drucket:
Obengenanntes Werk zeig' ich zur Probe hier vor.

286. Josephs II. Dictum an die Buchhändler.

Einem Käsehandel verglich er eure Geschäfte?
Wahrlich, der Kaiser, man sieht's, war auf dem Leipziger Markt.

287. Preisfrage der Akademie nützlicher Wissenschaften.

Wie auf dem u fortan der teure Schnörkel zu sparen?
Auf die Antwort sind dreißig Dukaten gesetzt.

288. G. G. Bd. III, S. 89.

289. Hörsäle auf gewissen Universitäten.

Prinzen und Grafen sind hier von den übrigen Hörern gesondert.
Wohl! Denn trennte der Stand nirgends, er trennte doch hier!

290. Der Virtuose.

Eine hohe Noblesse bedien' ich heut' mit der Flöte,
Die, wie ganz Wien mir bezeugt, völlig wie Geige sich hört.

291. Sachen, so gesucht werden.

Einen Bedienten wünscht man zu haben, der leserlich schreibet
Und orthographisch, jedoch nichts in Bell-Lettres getan.

292. Französische Lustspiele von Dyk.

Wir versichern auf Ehre, daß wir einst witzig gewesen,
Sind wir auch hier, wir gestehn's, herzlich geschmacklos und fad.

293. Buchhändler-Anzeige.

Nichts ist der Menschheit so wichtig, als ihre Bestimmung zu kennen;
Um zwölf Groschen Courant wird sie bei mir jetzt verkauft.

294. Auktion.

Da die Metaphysik vor kurzem unbeerbt abging,
Werden die Dinge an sich morgen sub hasta verkauft.

295. Gottesurteil. (Zwischen einem Göttinger und Berliner.)

Öffnet die Schranken! Bringet zwei Särge! Trompeter, geblasen!
Almanachsritter heraus gegen den Ritter vom Sporn!

296. Sachen, so gestohlen worden. (Immanuel Kant spricht.)

Zwanzig Begriffe wurden mir neulich diebisch entwendet;
Leicht sind sie kenntlich, es steht sauber mein J. K. darauf.

297. Antwort auf obigen Avis.

Wenn nicht alles mich trügt, so hab' ich besagte Begriffe
In Herrn Jakobs zu Hall' Schriften vor kurzem gesehn.

298. Schauspielerin.

Furiose Geliebten sind meine Forcen im Schauspiel,
Und in der Comédie glänz' ich als Branntweinfrau.

299. Professor Historiarum.

Breiter wird immer die Welt, und immer mehr Neues geschiehet;
Ach! die Geschichte wird stets länger und kürzer das Brot!

300. Rezension.

Sehet, wie artig der Frosch nicht hüpft! Doch find' ich die hintern
Füße um vieles zu lang, so wie die vordern zu kurz.

301. Literarischer Adreßkalender.

Jeder treibe sein Handwerk! doch immer steh' es geschrieben:
Dies ist das Handwerk, und der treibet das Handwerk geschickt.

302. Neuste Kritikproben.

Nicht viel fehlt dir, ein Meister nach meinen Begriffen zu heißen,
Nehm' ich das Einzige aus, daß du verrückt phantasierst.

303. Eine Zweite.

Lieblich und zart sind deine Gefühle, gebildet dein Ausdruck,
Eins nur tadl' ich: du bist frostig von Herzen und matt.

304. Eine Dritte.

Du nur bist mir der würdige Dichter! Es kommt dir auf eine
Platitüde nicht an, nur um natürlich zu sein.

305. Schillers Würde der Frauen.

Vorn herein liest sich das Lied nicht zum besten; ich les' es von hinten,
Strophe für Strophe, und so nimmt es ganz artig sich aus.

306. Pegasus, von eben demselben.

Meine zarte Natur schockiert des grelle Gemälde;
Aber, von Langbein gemalt, mag ich den Teufel recht gern.

307. Das ungleiche Verhältnis.

Unsre Poeten sind seicht; doch das Unglück ließ' sich vertuschen,
Hätten die Kritiker nicht, ach! so entsetzlich viel Geist.

308. Neugier.

Etwas wünscht' ich zu sehn: ich wünschte einmal von den Freunden,
Die das Schwache so schnell finden, das Gute zu sehn!

309—318. Bd. III, S. 89. (Jeremiade.)

319. Gelehrte Zeitungen.

Wie die Nummern des Lotto, so zieht man hier die Autoren,
Wie sie kommen, nur daß niemand dabei was gewinnt.

320—322. Bd. III, S. 86. (Griechheit.)

323. Übertreibung und Einseitigkeit.

Daß der Deutsche doch alles zu einem Äußersten treibet,
Für Natur und Vernunft selbst, für die nüchterne, schwärmt!

324. Neueste Behauptung.

Völlig charakterlos ist die Poesie der Modernen,
Denn sie verstehen bloß, charakteristisch zu sein.

325. Griechische und moderne Tragödie.

Unsre Tragödie spricht zum Verstand, drum zerreißt sie das Herz so;
Jene setzt in Affekt, darum beruhigt sie so.

326. Entgegengesetzte Wirkung.

Wir Modernen, wir gehn erschüttert, gerührt aus dem Schauspiel;
Mit erleichterter Brust hüpfte der Grieche heraus.

327. Die höchste Harmonie.

Ödipus reißt die Augen sich aus, Jokasta erhenkt sich,
Beide schuldlos; das Stück hat sich harmonisch gelöst.

328. Aufgelöstes Rätsel.

Endlich ist es heraus, warum uns Hamlet so anzieht:
Weil er, merket das wohl, ganz zur Verzweiflung uns bringt.

329. Gefährliche Nachfolge.

Freunde, bedenket euch wohl, die tiefere, kühnere Wahrheit
Laut zu sagen: sogleich stellt man sie euch auf den Kopf.

330—331. Bd. III, S. 86. (Die Sonntagskinder.)

332. Xenien.

Muse, wo führst du uns hin? Was, gar zu den Manen hinunter?
Hast du vergessen, daß wir nur Monodistichen sind?

333. Muse.

Desto besser! Geflügelt wie ihr, dünnleibig und luftig,
Seele mehr als Gebein, wischt ihr als Schatten hindurch.

334. Acheronta movebo.

Hölle, jetzt nimm dich in Acht! Es kommt ein Reisebeschreiber.
Und die Publizität deckt auch den Acheron auf.

335. Sterilemque tibi, Proserpina, vaccam.

Hekate! Keusche! Dir schlacht' ich „Die Kunst, zu lieben" von Manso;
Jungfer noch ist sie, sie hat nie was von Liebe gewußt.

336. Elpenor.

Muß ich dich hier schon treffen, Elpenor? Du bist mir gewaltig
Vorgelaufen! und wie? gar mit gebrochnem Genick?

337. Unglückliche Eilfertigkeit.

Ach, wie sie Freiheit schrien und Gleichheit, geschwind wollt' ich folgen,
Und weil die Trepp' mir zu lang deuchte, so sprang ich vom Dach.

338. Achilles.

Vormals im Leben ehrten wir dich wie einen der Götter;
Nun du tot bist, so herrscht über die Geister dein Geist.

339. Trost.

Laß dich den Tod nicht reuen, Achill! Es lebet dein Name
In der Bibliothek schöner Scientien hoch.

340. Seine Antwort.

Lieber möcht' ich fürwahr dem Ärmsten als Ackerknecht dienen,
Als des Gänsegeschlechts Führer sein, wie du erzählst.

341. Frage.

Du verkündige mir von meinen jungen Nepoten,
Ob in der Literatur beide noch walten und wie?

342. Antwort.

Freilich walten sie noch und bedrängen hart die Trojaner,
Schießen manchmal auch wohl blind in das Blaue hinein.

343. Frage.

Melde mir auch, ob du Kunde vom alten Peleus vernahmest,
Ob er noch weit geehrt in den Kalendern sich liest?

344. Antwort.

Ach! ihm mangelt leider die spannende Kraft und die Schnelle,
Die einst des G*** herrliche Saiten belebt.

345. Ajax.

Ajax, Telamons Sohn! So mußtest du selbst nach dem Tode
Noch forttragen den Groll wegen der Rezension?

346. Tantalus.

Jahrelang steh' ich so hier, zur Hippokrene gebücket,
Lechzend vor Durst; doch der Quell, will ich ihn kosten, zerrinnt.

347. Phlegyasque misserrimus omnes admonet.

O ich Tor! Ich rasender Tor! Und rasend ein jeder,
Der, auf des Weibes Rat horchend, den Freiheitsbaum pflanzt.

348. Die dreifarbige Kokarde.

Wer ist der Wütende da, der durch die Hölle so brüllet
Und mit grimmiger Faust sich die Kokarde zerzaust?

349. Agamemnon.

Bürger Odysseus! Wohl dir! Bescheiden ist deine Gemahlin,
Strickt dir die Strümpfe und steckt keine drei Farben dir an.

350. Porphyrogeneta, den Kopf unter dem Arme.

Köpfe schaffet euch an, ihr Liebden! Tut es beizeiten!
Wer nicht hat, er verliert auch, was er hat, noch dazu!

351. Sisyphus.

Auch noch hier nicht zur Ruh', du Unglückseliger! Noch immer
Rollst du bergauf wie einst, da du regiertest, den Stein!

352. Sulzer.

Hüben über den Urnen! Wie anders ist's, als wir dachten!
Mein aufrichtiges Herz hat mir Vergebung erlangt.

353. Haller.

Ach, wie schrumpfen allhier die dicken Bände zusammen!
Einige werden belohnt, aber die meisten verziehn.

354. Moses Mendelssohn.

Ja! Du siehst mich unsterblich! — „Das hast du uns ja in dem Phädon
Längst bewiesen." — Mein Freund, freue dich, daß du es siehst!

355. Der junge Werther.

„Worauf lauerst du hier?" — Ich erwarte den dummen Gesellen,
Der sich so abgeschmackt über mein Leiden gefreut.

356. L***.

„Edler Schatten, du zürnst?" — Ja, über den lieblosen Bruder,
Der mein modernd Gebein läßet im Frieden nicht ruhn.

357. Dioskuren.

Einen wenigstens hofft' ich von euch hier unten zu finden;
Aber beide seid ihr sterblich, drum lebt ihr zugleich.

358. Unvermutete Zusammenkunft.

Sage, Freund, wie find' ich denn dich in des Todes Behausung?
Ließ ich doch frisch und gesund dich in Berlin noch zurück!

359. Der Leichnam.

Ach, das ist nur mein Leib, der in Almanachen noch umgeht;
Aber es schiffte schon längst über den Lethe der Geist.

360. Peregrinus Proteus.

Siehest du Wieland, so sag' ihm: ich lasse mich schönstens bedanken;
Aber er tat mir zuviel Ehr' an, ich war doch ein Lump.

361. Lucian von Samosata.

Nun, Freund, bist du versöhnt mit den Philosophen? Du hast sie
Oben im Leben, das weiß Jupiter! tüchtig geneckt.

362. Geständnis.

Rede leiser, mein Freund! Zwar hab' ich die Narren gezüchtigt,
Aber mit vielem Geschwätz oft auch die Klugen geplagt.

363. Alcibiades.

Kommst du aus Deutschland? Sieh mich doch an, ob ich wirklich ein solcher
Hasenfuß bin, als bei euch man in Gemälden mich zeigt?

364. Martial.

Xenien nennet ihr euch? Ihr gebt euch für Küchenpräsente?
Ißt man denn, mit Vergunst, spanischen Pfeffer bei euch?

365. Xenien.

Nicht doch! Aber es schwächten die vielen wäßrigten Speisen
So den Magen, daß jetzt Pfeffer und Wermut nur hilft.

366—368. Bd. III, S. 87. (Die Homeriden.)

369. Einer aus dem Chor (fängt an zu rezitieren).

„Wahrlich, nichts Lustigers weiß ich, als wenn die Tische recht voll sind
Von Gebacknem und Fleisch, und wenn der Schenke nicht säumt."

370. Vorschlag zur Güte.

Teilt euch wie Brüder! Es sind der Würste gerade zwei Dutzend,
Und wer Astyanax sang, nehme noch diese von mir.

371—389 Bd. III, S. 87. (Die Philosophen.)
390—412. S. 149. (Shakespeares Schatten.)

413. Muse zu den Xenien.

Aber jetzt rat' ich euch, geht! sonst kommt noch gar der Gorgona
Fratze oder ein Band Oden von Haschka hervor.

414. An die Freier.

Alles war nur ein Spiel! Ihr Freier lebt ja noch alle,
Hier ist der Bogen und hier ist zu den Ringen der Platz.

Tabulae votivae.

Von Schiller und Goethe.

1. (Votivtafeln). (S. 161.)

2. Die verschiedene Bestimmung. (S. 161.)

3. Das Belebende. (S. 161.)

4. Zweierlei Wirkungsarten. (S. 162.)

5. Unterschied der Stände. (S. 162.)

6. Das Werte und Würdige. (S. 162.)

7. Der moralische und der schöne Charakter.

Repräsentant ist jener der ganzen Geistergemeine,
Aber das schöne Gemüt zählt schon allein für sich selbst.

8. Die moralische Kraft. (S. 162.)

9. Mitteilung. (S. 162.)

10. An* (S. 162.)

11. An** (S. 162.)

12. An*** (S. 162.)

13. Das blinde Werkzeug.

Wie beklag' ich es tief, wenn eine herrliche Seele,
Wert, mit zum Zwecke zu gehn, mich nur als Mittel begreift.

14. Wechselwirkung.

Kinder werfen den Ball an die Wand und fangen ihn wieder;
Aber ich lobe das Spiel, wirft mir der Freund ihn zurück.

15. An die Muse. (S. 163.)

16. Der Philister. (S. 163.) (Der gelehrte Arbeiter.)

17. Das ungleiche Schicksal. (S. 169.) (Die Gunst der Musen.)

18. Pflicht für jeden. (S. 163.)

19. Der schöne Geist und der Schöngeist.

Nur das Leichtere trägt auf leichten Schultern der Schöngeist,
Aber der schöne Geist trägt das Gewichtige leicht.

20. Philister und Schöngeist.

Jener mag gelten, er dient doch als fleißiger Knecht noch der Wahrheit;
Aber dieser bestiehlt Wahrheit und Schönheit zugleich.

21. Die Übereinstimmung. (S. 164.)

22. Natur und Vernunft.

Wärt ihr, Schwärmer, imstande, die Ideale zu fassen,
O so verehrtet ihr auch, wie sich's gebührt, die Natur.
Wärt ihr, Philister, imstand, die Natur im großen zu sehen,
Sicher führte sie selbst euch zu Ideen empor.

23. Der Schlüssel. (S. 163.)

24. Das Subjekt.

Wichtig wohl ist die Kunst und schwer, sich selbst zu bewahren;
Aber schwieriger ist diese: sich selbst zu entfliehn.

25. Glaubwürdigkeit.

Wem zu glauben ist, redliche Freunde, das kann ich euch sagen:
Glaubt dem Leben, es lehrt besser als Redner und Buch.

26. Was nutzt.

Schädliche Wahrheit, wie zieh' ich sie vor dem nützlichen Irrtum!
Wahrheit heilet den Schmerz, den sie vielleicht uns erregt.

27. Was schadet.

Ist ein Irrtum wohl schädlich? Nicht immer, aber das Irren
Immer ist's schädlich, wie sehr, sieht man am Ende des Wegs.

28. Zucht.

Wahrheit ist niemals schädlich, sie straft — und die Strafe der Mutter
Bildet das schwankende Kind, wehret der schmeichelnden Magd.

29. Das Schoßkind.

Fremde Kinder lieben wir nie so sehr als die eignen;
Irrtum, das eigene Kind, ist uns dem Herzen so nah.

30. Trost.

Nie verläßt uns der Irrtum, doch zieht ein höher Bedürfnis
Immer den strebenden Geist leise zur Wahrheit hinan.

31. Die Zergliederer.

Spaltet immer das Licht! Wie öfters strebt ihr zu trennen,
Was euch allen zum Trutz Eins und ein Einziges bleibt.

32—33. Metaphysiker und Physiker. — Die Versuche. (S. 167.) (Die Forscher.)

34. Die Quellen.

Treffliche Künste dankt man der Not und dankt man dem Zufall,
Nur zur Wissenschaft hat keines von beiden geführt.

35. Empiriker.

Daß ihr den sichersten Pfad gewählt, wer möchte das leugnen?
Aber ihr tappet nur blind auf dem gebahntesten Pfad.

36. Theoretiker.

Ihr verfahrt nach Gesetzen, auch würdet ihr's sicherlich treffen,
Wäre der Obersatz nur, wäre der Untersatz wahr!

37. Letzte Zuflucht.

Vornehm schaut ihr im Glück auf den blinden Empiriker nieder,
Aber, seid ihr in Not, ist er der delphische Gott.

38. Die Systeme.

Prächtig habt ihr gebaut. Du lieber Himmel! Wie treibt man,
Nun er so königlich erst wohnet, den Irrtum heraus!

39. Die Philosophien. (S. 169.)

40. Die Vielwisser.

Astronomen seid ihr und kennet viele Gestirne,
Aber der Horizont decket manch Sternbild euch zu.

41. Mein Glaube. (S. 165.)

42. Moralische Schwätzer.

Wie sie mit ihrer reinen Moral uns, die Schmutzigen, quälen!
Freilich, der groben Natur dürfen sie gar nichts vertraun!
Bis in die Geisterwelt müssen sie fliehn, dem Tier zu entlaufen,
Menschlich können sie selbst auch nicht das Menschlichste tun.
Hätten sie kein Gewissen, und spräche die Pflicht nicht so heilig,
Wahrlich, sie plünderten selbst in der Umarmung die Braut.

43. Meine Antipathie. (S. 165.)

44. Der Strengling und der Frömmling.

Jener fodert durchaus, daß dir das Gute mißfalle,
Dieser will gar, daß du liebst, was dir von Herzen mißfällt.
Muß ich wählen, so sei's in Gottes Namen die Tugend,
Denn ich kann einmal nicht lieben, was abgeschmackt ist.

45. Theophagen.

Diesen ist alles Genuß. Sie essen Ideen, und bringen
In das Himmelreich selbst Messer und Gabel hinauf.

46. Fratzen.

Fromme gesunde Natur! Wie stellt die Moral dich an Pranger!
Heil'ge Vernunft! Wie tief stürzt dich der Schwärmer herab!

47. Moral der Pflicht und der Liebe.

Jede, wohin sie gehört! Erhabene Seelen nur kleidet
Jene, die andere steht schönen Gemütern nur an.
Aber Widrigers kenn' ich auch nichts, als wenn sich durch Bande
Zarter geistiger Lieb' Grobes mit Grobem vermählt;
Und verächtlicher nichts als die Moral der Dämonen
In dem Munde des Volks, dem noch die Menschlichkeit fehlt.

48. Der Philosoph und der Schwärmer.

Jener steht auf der Erde, doch schauet das Auge zum Himmel;
Dieser, die Augen im Kot, recket die Beine hinauf.

49. Das irdische Bündel.

Himmelan flögen sie gern, doch hat auch der Körper sein Gutes,
Und man packt es geschickt hinten dem Seraph noch auf.

50. Der wahre Grund.

Was sie im Himmel wohl suchen, das, Freunde, will ich euch sagen:
Vorderhand suchen sie nur Schutz vor der höllischen Glut.

51. Die Triebfedern.

Immer treibe die Furcht den Sklaven mit eisernem Stabe;
Freunde, führe du mich immer an rosigtem Band.

52. An die Mystiker. (S. 163.)

53. Licht und Farbe. (S. 166.)

54. Wahrheit.

Eine nur ist sie für alle, doch sichet sie jeder verschieden;
Daß es Eines doch bleibt, macht das Verschiedene wahr.

55. Schönheit.

Schönheit ist ewig nur Eine, doch mannigfach wechselt das Schöne;
Daß es wechselt, das macht eben das Eine nur schön.

56. Aufgabe. (S. 163.)

57. Bedingung.

Ewig strebst du umsonst, dich dem Göttlichen ähnlich zu machen,
Hast du das Göttliche nicht erst zu dem Deinen gemacht.

58. Das eigne Ideal. (S. 163.)

59. Schöne Individualität. (S. 166.)

60. Der Vorzug.

Über das Herz zu siegen, ist groß, ich verehre den Tapfern;
Aber wer durch sein Herz sieget, er gilt mir doch mehr.

61. Die Erzieher.

Bürger erzieht ihr der sittlichen Welt; wir wollten euch loben,
Stricht ihr sie nur nicht zugleich aus der empfindenden aus.

62. Die Mannigfaltigkeit. (S. 166.)

63. Das Göttliche.

Wäre sie unverwelklich, die Schönheit, ihr könnte nichts gleichen;
Nichts, wo die Göttliche blüht, weiß ich der Göttlichen gleich.
Ein Unendliches ahndet, ein Höchstes erschafft die Vernunft sich:
In der schönen Gestalt lebt es dem Herzen, dem Blick.

64. Verstand.

Bilden wohl kann der Verstand, doch der tote kann nicht beseelen:
Aus dem Lebendigen quillt alles Lebendige nur.

65. Phantasie.

Schaffen wohl kann sie den Stoff, doch die wilde kann nicht gestalten,
Aus dem Harmonischen quillt alles Harmonische nur.

66. Dichtungskraft.

Daß dein Leben Gestalt, dein Gedanke Leben gewinne,
Laß die belebende Kraft stets auch die bildende sein.

67. Der Genius. (S. 167.)

68. Der Nachahmer und der Genius. (S. 167.)

(Der Nachahmer.)

69. Genialität. (S. 167.)

70. Witz und Verstand.

Der ist zu furchtsam, jener zu kühn; nur dem Genius ward es,
In der Nüchternheit kühn, fromm in der Freiheit zu sein.

71. Aberwitz und Wahnwitz.

Überspringt sich der Witz, so lachen wir über den Toren;
Gleitet der Genius aus, ist er dem Rasenden gleich.

72. Der Unterschied.

Lächelnd sehn wir den Tänzer auf glatter Ebene straucheln,
Aber auf ernstlichem Seil, wer mag den Schwindelnden sehn?

73. Die schwere Verbindung. (S. 167.)

74. Korrektheit. (S. 167.)

75. Lehre an den Kunstjünger.

Daß du der Fehler schlimmsten, die Mittelmäßigkeit, meidest,
Jüngling, so meide doch ja keinen der andern zu früh!

76. Das Mittelmäßige und das Gute.

Willst du jenem den Preis verschaffen, zähle die Fehler,
Willst du dieses erhöhn, zähle die Tugenden ab.

77. Das Privilegium.

Blößen gibt nur das Reiche dem Tadel, am Werke der Armut
Ist nichts Schlechtes, es ist Gutes daran nichts zu sehn.

78. Die Sicherheit.

Nur das feurige Roß, das mutige, stürzt auf der Rennbahn,
Mit bedächtigem Paß schreitet der Esel daher.

79. Das Naturgesetz. (S. 167.)

80. Vergebliches Geschwätz.

Fortzupflanzen die Welt sind alle vernünft'gen Diskurse
Unvermögend; durch sie kommt auch kein Kunstwerk hervor.

81. Genialische Kraft.

Alle Schöpfung ist Werk der Natur. Von Jupiters Throne
Zuckt der allmächtige Strahl, nährt und erschüttert die Welt.
Pflanzet über die Häuser die leitenden Spitzen und Ketten —
Über die ganze Natur wirkt die allmächtige Kraft.

82. Delikatesse im Tadel.

Was heißt zärtlicher Tadel? Der deine Schwäche verschonet?
Nein, der deinen Begriff von dem Vollkommenen stärkt.

83. Wahl. (S. 168.)

84. Sprache. (S. 168.)

85. An den Dichter. (S. 168.)

86. Der Meister. (S. 168.)

87. Dilettant. (S. 168.)

88. Der berufene Richter.

Wer ist zum Richter bestellt? Nur der Bessere? Nein, wem das Gute
Über das Beste noch gilt, der ist zum Richter bestellt.

89. Der berufene Leser.

Welchen Leser ich wünsche? den unbefangensten, der mich,
Sich und die Welt vergißt und in dem Buche nur lebt.

90. An ****.

Du vereinigest jedes Talent, das den Autor vollendet;
O entschließe dich, Freund, nichts als ein Leser zu sein.

91. Das Mittel.

Willst du in Deutschland wirken als Autor, so triff sie nur tüchtig,
Denn zum Beschauen des Werks finden sich wenige nur.

92. Die Unberufenen.

Tadeln ist leicht, erschaffen so schwer; ihr Tadler des Schwachen,
Habt ihr das Treffliche denn auch zu belohnen ein Herz?

93. Die Belohnung.

Was belohnet den Meister? Der zart antwortende Nachklang
Und der reine Reflex aus der begegnenden Brust.

94. Das gewöhnliche Schicksal.

Hast du an liebender Brust das Kind der Empfindung gepfleget,
Einen Wechselbalg nur gibt dir der Leser zurück.

95. Der Weg zum Ruhme.

Glücklich nenn' ich den Autor, der in der Höhe den Beifall
Findet; der Deutsche muß nieder sich bücken dazu.

96. Bedeutung.

„Was bedeutet dein Werk?" so fragt ihr den Bildner des Schönen.
Frager, ihr habt nur die Magd, niemals die Göttin gesehn.

97. An die Moralisten.

Lehret! das ziemet euch wohl, auch wir verehren die Sitte;
Aber die Muse läßt sich nicht gebieten von euch.
Nicht von dem Architekt erwart' ich melodische Weisen,
Und, Moralist, von dir nicht zu dem Epos den Plan.
Vielfach sind die Kräfte des Menschen; o daß sich doch jede
Selbst beherrsche, sich selbst bilde zum herrlichsten aus!

98. An die Muse.

Nimm dem Prometheus die Fackel, o Muse, belebe die Menschen,
Nimm sie dem Amor und rasch quäl' und beglücke, wie er!

99. Die Kunstschwätzer. (S. 168.)

100. Deutsche Kunst.

Gabe von obenher ist, was wir Schönes in Künsten besitzen,
Wahrlich, von unten herauf bringt es der Grund nicht hervor.
Muß der Künstler nicht selbst den Schößling von außen sich holen?
Nicht aus Rom und Athen borgen die Sonne, die Luft?

101. Tote Sprachen.

Tote Sprachen nennt ihr die Sprache des Flaccus und Pindar,
Und von beiden nur kommt, was in der unsrigen lebt!

102. Deutscher Genius.

Ringe, Deutscher, nach römischer Kraft, nach griechischer Schönheit!
Beides gelang dir, doch nie glückte der gallische Sprung.

103. Guter Rat.

Freunde, treibet nur alles mit Ernst und Liebe; die beiden
Stehen dem Deutschen so schön, den, ach, so vieles entstellt.

Nicht in den Musenalmanach aufgenommene Xenien von Schiller und Goethe.

1. Das doppelte Amt.

Saiten rühret Apoll, doch er spannt auch den tötenden Bogen;
Wie er die Hirtin entzückt, streckt er den Python in Staub.

2. Das Monodistichon.

Wünscht ihr den Musageten zu sehn, gebt Boden und Freiheit!
Hier auf dem schmalen Rain ist für den Schützen nur Platz.

3. Übersetzung.

„Xenien?" ruft ihr. O greifet doch zu und fraget nicht lange!
Gastliche Gaben sind's, wenn's ja ein Name muß sein.

4. Unser Vorgänger.

Martial, wenn ihr's nicht wißt, bewirtete einst so die Römer;
Viel mehr geben wir nicht — aber die Meinung ist gut.

5. An die ernsthaften Xenien.

Seht ihr die lustigen Brüder ins Erdgetümmel sich mischen,
An der Grazien Hand weilet um Jupiters Thron.

6. Die Journale „Deutschland" und „Frankreich".

Zwei Journale gibt er heraus, wohl dreie; verwahret
Nur die Papiere, denn ihn treibet der Hunger auf Raub.

7. Das Lokal.

Deutsche schreiben das Werk — wir sehen's — in Frankreich?
Mit nichten!
Schirach hat sie gelehrt schreiben von Hause nach Haus.

8. Der Wolf in Schafskleidern.

Haltet ihr denn den Deutschen so dumm, ihr Freiheitsapostel!
Jeglicher sieht: euch ist's nur um die Herrschaft zu tun.

9. Das Merkmal.

Überzeugung sonderst du leicht vom stumpfen Parteigeist,
Denn das Zeichen begehrt dieser und jene den Sinn.

10. Verlegene Ware.

Was in Frankreich vorbei ist, das spielen Deutsche noch immer,
Denn der stolzeste Mann schmeichelt dem Pöbel und kriecht.

11. Eure Absicht.

„Pöbel! wagst du zu sagen, wo ist der Pöbel?" Ihr machtet,
Ging' es nach eurem Sinn, gerne die Völker dazu!

12. Nicht lange.

Schmeichelt der Menge nur immer! Der Paroxysmus verschwindet,
Und sie lacht euch zuletzt, wie nun wir einzelnen, aus.

13. Der Stöpsel.

Schüttle den Staat, wie du willst! Nie wirst du etwas bedeuten.
Leicht auf der Fläche schwimmt immer und ewig der Kork.

14. Die Staatsverbesserer.

So schlimm steht es wahrlich noch nicht um des Staates Gesundheit,
Daß er die Kur bei euch wage auf Leben und Tod.

15. Das Kennzeichen.

Freiheitspriester! Ihr habt die Göttin niemals gesehen,
Denn mit knirschendem Zahn zeigt sich die Göttliche nicht.

16. Er in Paris.

Hätte deine Musik doch den Parisern gefallen!
Ein unschädlicher Geck wärst du dann wiedergekehrt.

17. Böse Ware.

Was für Ware du ihnen gebracht, das wissen die Götter,
Aber du brachtest von dort schlechte Artikel zurück.

18. Meister und Dilettant.

Melodien verstehst du noch leidlich elend zu binden,
Aber gar jämmerlich, Freund, bindest du Wort und Begriff.

19. Der Zeitschriftsteller.

Bald ist die Menge gesättigt von demokratischem Futter,
Und ich wette, du steckst irgend ein anderes auf.

20.

Schlechtes zu fertigen, ist doch so leicht, und selber das Schlechte
Ist ihm zu schwer; sein Buch wird nur durch Stehlen gefüllt.

21. Kennzeichen.

Wie unterscheidet sich Grobheit von Biederkeit? Leichtlich, denn jener
Fehlen die Grazien stets, diese verlassen sie nie.

22.

Ist das Knie nur geschmeidig, so darf die Zunge schon lästern:
Was darf der nicht begehn, der sich zu kriechen nicht schämt!

23.

Was du mit Beißen verdorben, das bringst du mit Schmeicheln ins gleiche.
Recht so, auf hündische Art zahlst du die hündische Schuld.

24.

Diese Vierzig kann einer sich nehmen, wofern ihn gelüstet;
Doch er gebe denn auch billig dem Nachbar was ab.

25. An einige Repräsentanten.

Gute Männer, mit Not habt ihr dem Beil euch entzogen;
Wie entzieht ihr euch nun seinem seccanten Besuch?

26. Der Unterschied.

Unberufene Schwärmer, wir werden euch ewig verfolgen;
Gehet zu Spittlern und lernt, wie man Verfassung beschaut.

27. Venus in der Schlacht.

Drängt sich nicht gar Amathusia selbst durch die schmutzigen Haufen?
Ach, mit zerfetztem Schlei'r kehrt sie vom Marsfeld zurück.

28. Zeus zur Venus.

Töchterchen, dein Geschäft sind nicht die Werke des Krieges,
Gehe du heim und besing' Werke der Liebe, der Lust.

29. An unsere Repräsentanten.

Unsere Stimme zum König hat jener Drache mit vielen
Schwänzen und Einem Kopf, nicht das vielköpfige Tier.

30. Verkehrter Beruf.

Forsche der Philosoph, der Weltmann handle! Doch weh uns,
Handelt der Forscher und gibt, der es vollzieht, das Gesetz!

31. Die Unberufenen.

Wissen wollt ihr und handeln, und keiner fragt sich: Was bin ich
Für ein Gefäß zum Gehalt? Was für ein Werkzeug zur Tat?

32. Doppelter Irrtum.

Nimmst du die Menschen für schlecht, du kannst dich verrechnen, o Weltmann;
Schwärmer, wie bist du getäuscht, nimmst du die Menschen für gut.

33. Trost.

Mit dem hundertsten Teil sind wir zufrieden, es zeigt sich
Dieser hundertste Teil mäßig und biederen Sinns.

34. Warnung.

Deutsche, haltet nur fest an eurem Wesen, und daß euch
Frankreich diesseit des Mains, jenseit des Rheins nicht betört!

35. Zeichen der Hunde.

Südwärts hinter euch heulen der Hekate nächtliche Hunde,
Eudämonia genannt, und der Professor zu W.*

36. Die Eiche.

Lasset euch ja nicht zu Ungers altdeutscher Eiche verführen!
Ihre styptische Frucht nähret kein reinliches Tier.

37. Die Kronen.

Vor der nördlichen Krone und vor der südlichen habt mir
Achtung, und überhaupt rühret nichts Heiliges an!

38. Reichsländer.

Wo ich den deutschen Körper zu suchen habe, das weiß ich;
Aber den deutschen Geist, sagt mir, wo findet man den?

39. Sein Schicksal.

Mächtig erhebt sich der deutsche Rhein und mächtig die deutsche
Kunst, nur den Ozean hat keines von beiden gesehn.

40. Donau bei Wien.

Einzelne Saiten begrüßen mich noch an deinem Gestade,
Leopoldina, doch dann schweiget auf immer der Strand.

41. Die Phaiaken.

Wir Phaiaken, wir suchen kein Lob in Kämpfen des Geistes,
Lieben nur hatter den Schmaus, Feuerwerk, Hatzen und Spiel.

42. Metaphysiker und Physiker.

Welches Treiben zugleich nach reiner Vernunft, nach Erfahrung!
Ach, sie stecken das Haus oben und unten in Brand!

43. Ärzte.

Wissen möchtet ihr gern die geheime Struktur des Gebäudes,
Und ihr wählt den Moment, wenn es in Flammen gerät.

44. Empiriker.

Daß ihr der Künste würdigste treibt, wer hat es bezweifelt?
Aber die würdigste Kunst ist nur Gewerbe bei euch.

45.

Was ist das schwerste von allem? Was dir das leichteste dünket:
Mit den Augen zu sehn, was vor den Augen dir liegt.

46. Die neue Entdeckung.

Ernsthaft beweisen sie dir, du dürftest nicht stehlen, nicht lügen.
Welcher Lügner und Dieb zweifelte jemals daran?

47.

Sucht ihr das menschliche Ganze? O suchet es ja nicht beim Ganzen!
Nur in dem schönen Gemüt bildet das Ganze sich ab.

48.

Welches Genie das größte wohl sei? Das größte ist dieses,
Welches, umstrickt von der Kunst, bleibt auf der Spur der Natur.

49.

Sorgend bewacht der Verstand des Wissens dürftigen Vorrat,
Nur zu erhalten ist er, nicht zu erobern geschickt.

50.

Darum haßt er dich ewig, Genie! An die neue Erwerbung
Wagst du den alten, du wagst kühnlich den ganzen Besitz.

51. Böser Kampf.

Mittelmäßigkeit ist von allen Gegnern der schlimmste;
Deine Verirrung, Genie, schreibt sie als Tugend sich an.

52. Zeit.

Aller Dinge Gehalt, er wird durch dich nur entschieden,
Leise Gottheit; auch mich richtest du, richte gelind!

53. Einführung

Fort jetzt, ihr Musen! Fort, Poesie! Du, Göttin des Marktes,
Deutliche Prosa, empfang' deutlich den deutlichen Gast!

54. Polyphem auf Reisen.

Bücher und Menschen verschluckt und ganze Provinzen der Unflat,
Aber wie roh er sie fraß, lehret das Reisegefäß.

55. Die zwei Sinne.

Fein genug ist dein Gehör, auf Anekdoten zu horchen,
Aber die Farben laß, Blinder, uns andere sehn!

56. Das Kennzeichen.

Was den konfusen Kopf so ganz besonders bezeichnet,
Ist, daß er alles verfolgt, was zur Gestalt sich erhebt.

57. Polizeitrost.

Gutes Jena, dich wäscht die Leutra zweimal die Woche.
Leutra, nimm nur den Kot gleich auch des Kritikers mit!

58. Der bunte Stil.

Die französischen Bonmots besonders, sie nehmen sich herrlich
Zwischen dem deutschen Gemisch alberner Albernheit aus.

59. Überfluß und Mangel.

Manches Seelenregister enthalten die Bände, doch wahrlich,
Was die Seele betrifft, diese vermißt man durchaus.

60. Keine Rettung.

Lobt ihn, er schmiert ein Buch, euch zu loben; verfolgt ihn, er schmiert eins
Euch zu schelten; er schmiert, was ihr auch treibet, ein Buch.

61.

Nahe warst du dem Edeln und bliebst doch der Alberne? Näher
War ihm der Stuhl, wo er saß, aber er blieb nur ein Stuhl.

62. Apolog.

Hast du jemals den Schwank vom Fuchs und vom Kranich gelesen?
Etwas Ähnliches, Freund, hab' ich vor kurzem erlebt.

63. Dem Buchhändler.

Was uns belustigt: du mußt uns aus eigenem Laden verkaufen,
Und für ein Dritteil Rabatt stellst du an Pranger dich selbst!

64. Dioskuren.

Seine Unsterblichkeit teilt mit dem Bruder der Halbgott;
Euch hat das gleichere Los gnädig die Prüfung erspart.

65. Neueste Theorie der Liebe.

Eine Leiter zu Gott ist die Liebe, sie fängt bei dem Essen
An, bei der höchsten Substanz hört sie gesättiget auf.

66. Gewisse Romane.

Das verkauft er für Humanität? Zusammen addieren
Kannst du den Engel, das Vieh, aber vereinigen nicht.

67. Qui pro quo.

Menschlichkeit kennest du nicht, nur Menschlichkeiten; der Dämon
Wechselt bei dir mit dem Schwein ab, und das nennest du Mensch.

68. Humanität.

Seele legt sie auch in den Genuß, noch Geist ins Bedürfnis,
Grazie selbst in die Kraft, noch in die Hoheit ein Herz.

69. An die Väter.

Was die Natur bedarf, die bedürftige, nimmt sie sich selber;
Deine Sorge sei das, was die unsterbliche braucht.

70. An die Jünglinge.

Fallen verzeih' ich dir gern, nur strebe immer nach oben!
Bist du zum Fluge, du bist nimmer zum Streben zu schwer.

71. An die Bußfertigen.

Überrascht dich der stärkere Sinn, du erhebest dich wieder,
Nur, ich beschwöre dich, Freund, keine Verträge mit ihm!

72. Procul profani.

Wie sie sich quälen, das Edle mit ihrem Gemeinen zu gatten!
Aber das Edle wird nur durch ihr Gemeines gemein.

73. Manso über die Verleumdung der Wissenschaften.

Wer verleumdet sie denn? Wer so elend wie du sie verteidigt,
Wahrlich, der Advokat ist des Beschuldigers wert.

74. Alte Jungfern und Manso.

Niemand wollte sie frein, ihn niemand lesen; so sei denn
Jede Ehe verwünscht, jedes gelesene Werk.

75. Bibliothek schöner Wissenschaften.

Wirket ein Buch, wir beweisen euch klar, es konnte nicht wirken;
Fällt es, so zeigen wir euch, daß es notwendig gefiel.

76. Moritz.

Armer Moritz! Wie viel hast du nicht im Leben erlitten!
Äakus sei dir gerecht, Schlichtegroll war es dir nicht.

77. Philosophische Annalen.

Reise behutsam, o Wahrheit! Der schwarze Jakob mit seiner
Bande lauert dir auf, aber es gilt nur dein Geld.

78. Verfehlter Beruf.

Konnte denn die Nadel dich nicht, nicht der Hobel ernähren,
Daß du mit Metaphysik stiehlst ein abscheuliches Brot?

79.

Was mich bewegt, das Kleine mit Spott und mit Ernst zu verfolgen?
Weil es das Kleine nur ist, welches das Große verdrängt.

80. B. T. R.

Kriechender Efeu, du rankest empor an Felsen und Bäumen,
Faulen Stämmen; du rankst, kriechender Efeu, empor.

81.

Überall bist du Poet, im Gespräch, in Geschäften, am Spieltisch;
Nur in der Poesie bist du nicht immer Poet.

82.

Meine Freude verdarb er mir garstig, die versifizierte
Mein' ich; die andre, gottlob! wird mir durch den nicht vergällt.

83. Nicolais Romane.

Kennt ihr im Reineke Fuchs die appetitliche Höhle?
Just so kommt ihr mir vor unter den Kindern des Geists.

84. Verfasser des Hesperus.

Nicht an Reiz noch an Kraft fehlt's deinem Pinsel, das Schöne
Schön uns zu malen; du hast leider nur Fratzen gesehn.

85. Der Wolfische Homer.

Mit hartherz'ger Kritik hast du den Dichter entleibet,
Aber unsterblich durch dich lebt das verjüngte Gedicht.

86. Die Epopeen.

Der steigt über die Menschen hinauf und jener hinunter.
Wer es am glücklichsten traf, weiß ich, doch sag' ich es nicht.

87. Richter.

Richter in London — was wär' er geworden! Doch Richter in Hof ist
Halb nur gebildet, ein Mann, dessen Talent euch ergötzt.

88. Auswahl.

Striche jeder ein Distichon weg, das ihm etwa mißfiele,
Und wir wetten, es blieb' keins von fünfhunderten stehn.

89. Hildegard von Hohenthal.

Gerne hört man dir zu, wenn du mit Worten Musik machst;
Mischtest du nur nicht sogleich hundische Liebe darein.

90. Herr Schatz, a. d. Reichsanzeiger.

Dieser schreckliche Mann rezensierte für Jena, für Leipzig!
Deutschland, solche Gewalt konntest du Einem vertraun!

91. Apollos Bildsäule in einem gewissen Gartentempel.

Mit der Linken regiert er die Leier: wen nimmt es noch wunder,
Daß er in diesem Revier immer so linkisch gespielt?

92.

Was mit glühendem Ernst die liebende Seele gebildet,
Reizte dich nicht, dich reizt, Leser, mein Kobold allein.

93.

Eine gesunde Moral empfiehlt dies poetische Werk dir,
Aber ich lobe nur das, welches sich selber empfiehlt.

94.

Zwei Jahrzehente kostest du mir: zehn Jahre verlor ich,
Dich zu begreifen, und zehn, mich zu befreien von dir.

95. Bürger.

Zu den Toten immer das Beste! So sei dir auch Minos,
Lieber Bürger, gelind, wie du es selber dir warst.

96. Fichte.

Hart erscheint noch die kämpfende Kraft, wenn die siegende schonet;
Aber nur weiter! dich führt sicher zum Siege die Bahn.

97. Spittler.

Für die historische Kunst hast du reichlich gesäet, nun sei auch
Künstler in deiner Kunst, ernte, du Trefflicher, selbst!

98. Die Foderungen.

Jener will uns natürlich, der ideal; wir versuchen
Unser Möglichstes, doch keines von beiden zu sein.

99. Das Dorf Döbritz.

In der Art versprechen wir euch die sämtlichen Dörfer
Deutschlands, aber es wird dennoch kein Grünau daraus.

100. Anschlagzettel zum Otto von Wittelsbach a. d. Hamburger Theater.

Da die Franzosen nunmehr ihr Theater eröffnet, so läßt Herr
Schröder zum letztenmal heut noch als Kaiser sich sehn.

101. Preisfrage zur Aufmunterung der deutschen Genies.

Sechzig Dukaten erhält, wer ein gutes Heldengedicht schreibt,
Aber das Manuskript bleibt der Gesellschaft geschenkt.

102. E** Hymenäus zu der St.* und Sch* Heirat.

Arm in Arme nun geht ihr zur Herrlichkeit ein, ihr vermählten
Seelen; ich hüpfe als Spitz hinter euch Glücklichen her.

103. Archiv der Zeit.

Unglückselige Zeit! Wenn aus diesem Archiv dich die Nachwelt
Schätzet, wie bettelhaft stehst du, wie hektisch vor ihr!

104. Der Bär wehrt die Fliegen.

Immer zum Glücke des Volks befördert Eudämonia
Hochverrätrische Schrift, aber mit Noten, zum Druck.

105. Besorgnis.

Eines wird mich verdrießen für meine lieben Gedichtchen:
Wenn sie die W — Zensur durch ihr Verbot nicht bekränzt.

106. Flora.

Flora, Deutschlands Töchtern gewidmet. O brächte Pomona,
Brächte Hymen doch auch Früchte den Guten herbei!

107. Flüchtlinge.

Flüchtlinge, sagt, wer seid ihr? Von wannen trägt euch die Woge?
Habt ihr wo ein Gewerb? Streift ihr als Räuber umher?

108. Meißners Apollo.

„Warum fährst du nicht zu? Es warten die Götter, die Menschen."
Lieber Himmel, ich kann über die Maut nicht hinaus.

109. Lyrische Blumenlese.

Eine Granate, o Zeus, in dem dürren stygischen Reiche!
Eine Anthologie auf dem berlinischen Sand!

110. Beckers Taschenbuch.

Ha, du bist mir der frechste von allen Schmarotzern im Lande,
Bettelst bei allen, und sie füllen den Ranzen dir voll.

111. An die Freier.

Freier, seid ihr beleidigt? Hier ist der Bogen Odysseus'!
Spannt ihn, wie wir ihn gespannt, schnellt durch die Äxte den Pfeil!

112.

Ein paar Jahre rühret euch nun, dann kommen wir wieder,
Ist uns günstig Apoll, munter und mutig wie heut.

113. Im Überfahren.

Noch ein Phantom stieg ein. Das las uns eine Gedächtnis-Rede auf Preußens Monarch, während wir ruderten, vor.

114. Recensendum.

Unbeerdigt irr' ich noch stets, mich verschmähet der Fährmann
Bis das Jenaer Blatt meine Gebeine verscharrt.

115. Der Höllenhund.

„Scheusal, was bellst du?" Mein Herr, es sind unserer zwei, die da bellen,
Spitz Nicolai versieht oben, ich unten das Amt.

116. Salmoneus.

Was? du hier in der Qual, der welschen Tragödia König?
Muß ich so übel bestellt, göttlicher Peter, dich sehn?

117. Antwort.

Ach! Mir geschieht ganz recht! Warum hab' ich mit witz'gen Tiraden
Nachgepfuscht den Affekt, ach! und den Blitz des Genies.

118. Tityos.

Über Europa hinweg, das ihm huldigte, lag er gebreitet,
Voluminös, wie er einst trat aus den Pressen zu Kehl.

119.

Sohn der Erde, so tief liegst du da, der so hoch einst gestanden,
Und das gefräßige Tier, das an der Leber dir pickt!

120.

Ach das ist Frerons unsterblicher Schnabel, der ewig mich peinigt,
Weil ich mit schlechten Bonmots nach dem . . . . . gezielt.

121. Der ungeheure Orion.

Auf der Asphodeloswiese verfolgt er die drängenden Tiere
Die in den Literaturbriefen er lebend gewürgt.

122. Agamemnon.

Nicht der gewaltige Dis, mich tötet' Ägisthos und brachte
In Hexameter mich, daß ich erstickte und starb.

123. Ovid.

Sag doch, Odysseus, das muß ein tüchtig gesegneter Kerl sein,
Der sich von Amors Kunst nach mir zu singen vermaß.

124. Antwort.

Geh doch, ein hektisches Bürschchen, das mit dem Finger nur sündigt,
Noscitur ex libro quanta sit hasta viri.

125. Alexandriner.

In das Gewölk hinauf sendet mich nicht mit Jupiters Blitzen,
Aber ich trag' euch dafür ehrlich zur Mühle den Sack.

126. Arabesken.

In der Schönheit Gebiet sind wir die freiesten Bürger,
Doch da wir sonst nichts sind, sehet, so sind wir nicht viel.

127.

Alle die andern, sie haben zu tragen, zu tun, zu bedeuten,
Wir, das glückliche Volk, brauchen sonst nichts, als zu sein.

128. Architektur.

Unter dem leichten Geschlecht erscheinst du schwer und bedächtig,
Aber zu Regel und Zucht winkst du die Schwestern zurück.

129.

Hüpfe nur, leichtes Geschlecht! Ich Gefesselte kann dir nicht folgen,
Aber ich weiß zu ruhn und auf mir selber zu stehn.

130.

Freilich kann ich dich nicht in schlängelnden Wellen umspielen,
Aber mein Dasein faßt mächtig wie keines dich an.

131. Säule.

Müßig gelt' ich dir nichts, ich gefalle dir nur, wenn ich trage;
Herrlich im glänzenden Reihn schmückt mich die glänzende Last.

132. Tempel.

Fröhlich dienen wir eines dem andern, mich halten die schlanken
Säulen oben, und leicht über uns schwebet das Dach.

133. Gewölb.

Sicher ruhst du auf uns, und warum? Weil wir alle zum Zentrum
Gleich uns neigen und gleich unter uns teilen die Last.

134. Grenzscheide.

Heilig waren vordem die Tore, sie stehen bedeutend
Zwischen der wilden Natur, zwischen dem engen Vertrag.

135. Die Basreliefs.

Seht, was versucht nicht der Mensch, mit dem Tod zu versöhnen das Leben,
Nimmer gelingt's — ach! sie sind schrecklich und ewig getrennt.

136. Pompeji.

Vor der zerstörenden Zeit und vor den zerstörenden Goten
Flüchtete tief in das Grab mich die Zerstörung hinab.

137. Grabschrift.

Freust du dich deines Lebens, o Wandrer, so soll es mir lieb sein;
Auch ich lebte, auch ich hab' mich des Lebens gefreut.

138.

Verse! wo irret ihr hin? Zu den Toten? Ins Leben zurücke!
Lacht nicht der Himmel? Im Glas schäumt nicht der purpurne Wein?

139.

Nie erscheinen die Götter allein, das glaubt mir! Kaum hab' ich
Bacchus im Hause, so klopft Phöbus, der herrliche, an.

140. Die Dichterstunde.

Amor, der lächelnde, kommt, es kommen die Himmlischen alle,
Und der irdische Raum füllet mit Göttern sich an.

141.

Wie bewirt' ich die Götter? Hier füllet kein Nektar die Schale,
Und was den Menschen vergnügt, wird es den Gott auch erfreun?

142.

Liebe, du Mächtige, knüpfst den Olympus, die Erde zusammen,
Schönheit, du Holde, wie oft zogst du vom Himmel den Gott!

143.

Alles Streitende löst sich in deinem harmonischen Reiche,
Liebe, so endige denn hier auch den Haß und den Streit!

144. Apollo der Hirt.

Mächtig führt er den Bogen, doch seine Lust ist die Leier;
Nur wenn er liebt und beglückt, ist er der glückliche Gott.

145. Die Idealwelt.

Alle sind sie entwichen, des Lebens Schatten, verschwunden
Sind mir die Menschen und klar stehet der Mensch nur vor mir.

146.

Herrlich siehst du im Chor der Oreaden sie ragen,
Aber die Chariten stehn nur um die Göttin von Gnid.

147.

Einmal sollst du dich nur und nur einem, o Schöne, dich schenken,
Wie die Blume der Scham einer und einmal nur pflückt.

148. E. v. B.

Alles schreibt, es schreibt der Knabe, der Greis, die Matrone:
Götter, erschafft ein Geschlecht, welchem das schreibende schreibt!

149.

Enthusiasmus suchst du bei deutschen Lesern? Du Armer!
Glücklich, könntest du auch rechnen auf Höflichkeit nur.

150. Geist.

„Geistreich nennt man dies Werk? Wir können ja nichts daraus schöpfen!"
Toren ihr! Wär' es denn Geist, fing' man in Eimern es auf?

151. Die Sachmänner.

Euch ist alles ein Nichts, was man mit Scheffeln nicht misset,
Was man in Bündel nicht packt, was man in Speichern nicht häuft.

152.

Eines verzeih' ich mir nicht. Ich verzeihe mir nicht, daß ich etwas Höheres über euch, göttliche Musen, gesucht.

153.

Manch verwandtes Gemüt treibt mit mir im Strom des Jahrhunderts,
Aber der Strom zerrinnt und wir erkannten uns nicht.

154.

Geistige Liebe, sie ist der Seelen seligste Kette,
Wenn sie, merket das wohl, Schönes mit Schönem vereint.

155.

„Falschheit nur und Verstellung ist in dem Umgang der Menschen,
Keiner erscheint, wie er ist." — Danke dem Himmel, mein Freund!

156. Die Bedingung.

Jede Wahrheit vertrag' ich, auch die mich selber zu nichts macht;
Aber das fodr' ich — zu nichts mache mich, eh' du sie sagst.

157. W. v. H.

Lieblichen Lohn hast du dir von der Schönen schönster verdienet:
Auf den herrlichsten Thron stellst du das holde Geschlecht.

158.

Lebet, ist Leben in euch, und erzählt noch dem kommenden Alter,
Distichen, was wir geehrt, was wir gehaßt und geliebt.

159. An die Herren D. E. F.

Ja, wie Bileam geht mir's, nur umgekehrt: will ich euch loben,
Siehe, da stößt der Geist scheltende Worte hervor.

160. Freiheit.

Freiheit ist ein herrlicher Schmuck, der schönste von allen,
Und doch steht er, wir sehn's, wahrlich nicht jeglichem an.

161. Vorwurf.

Ha, nun haben wir euch, Aristokraten! Es soll euch
Übel ergehen, es liest euch nun halb Deutschland nicht mehr.

162. An einige Schriftsteller.

Tadelt immer die Fürsten! Zwar jeder politische Fehler
Straft sich selber, doch euch werden die Fehler bezahlt.

163. Sonderbar.

Wieviel hundert Gelehrte, vernünftige Männer, den Irrtum
Pflegen, werdet ihr sehn, wenn ihr das Spektrum begreift.

164. Zeugen der Wahrheit.

Vier Franzosen nenn' ich euch erst, sie sahen den Irrtum
Mehr oder weniger ein, aber der Irrtum bestand.

165. Der Renegat.

Konnte dein starkes Talent die Deutschen niemals entzücken,
Recht so, mit schwacher Schrift zwingst du den Beifall vielleicht.

166. Aussicht auf Kultur.

Ungezogen genug sind schon die Menschen und jeder
Hegt noch mit viel Bedacht seinen verzogenen Hund.

167. Vergebene Lehre.

„Wiederholt euch doch nicht!" Ja! hundertmal sollt ihr dasselbe
Hören, da ihr doch auch ewig ein Einerlei seid.

168. Der Vorsichtige.

Noch halt' ich mein Urteil zurück, das ist das Bequemste;
Löst sich das Rätsel einmal, bin ich wie alle gescheut.

169. A. und O.

Neuster Stoff zum Drama, zum Heldengedichte: die Schöpfung,
Sündenfall und Heil, zuletzt das Jüngste Gericht.

170. Der letzte Kämpfer.

Auch den lob' ich, den Mann, der, wie Horatius Cocles,
Auf der Brücke sich stellt, dann sich die Hüfte verstaucht.

171. Schlechter Dienst.

Armer Flieger, du flogst mitunter artig durch Deutschland,
Aber Deutschland lähmt ewig die Flügel dir nun.

172. Der Pretiöse.

„Niemand soll mich bestechen." — Ich glaub' es, die häßlichen Weiber
Drohen mit gleichem Glück ihren Verführern mit Schmach.

173. Das Neuste in der Chemie.

Irgend ein Anteil der Luft gehört zum Atmen und Brennen.
Dies ist der Säure Grund, Nahrung des Lebens und Brands.

174. Nichts Neues unter der Sonne.

Mayow wußte das schon vor hundert Jahren, und half sein
Buch, das Säculum durch, wohl dem Chemisten zum Sinn?

175. Die Epitheten.

Deutsche Bären nennte man sonst die deutschen Baronen:
Sag', wie nennen sie denn, deutschester Michel, dich dort?

176.

Gänseblumen heißet ihr deutsch und Bellis lateinisch;
Gibt es doch Männer, für die ihr nur Bellissimae seid.

177. Literarische Zuverlässigkeit.

Allegiere der Erste nur falsch, da schreiben ihm zwanzig
Immer den Irrtum nach, ohne den Text zu besehn.

178. Der Gegner.

Neu ist der Einfall doch nicht, man hat ja selber den höchsten,
Einzigsten, reinsten Begriff Gottes in Teile geteilt.

179.

„Geh doch! sein Leben ist keusch." Das möchten wir gerne ihm lassen,
Aber die lustigste Kunst ist nur bei ihm nicht jocos.

180.

Giebichensteiner, sei auch persönlich in deinen Satiren,
Deine leid'ge Person tritt doch am stärksten hervor.

181.

Als man ihn traf den, Esel, da schlug er aus, doch das macht ihn
Nicht zum Pferde. Nicht wird, den er auch träfe, ihm gleich.

182.

Freilich laufe, wer nackt, als ungestümer Lupercus,
Aber mit falschem Bart prangst in der Kutte du nur.

183.

Sag' mir, wo ist denn die Klicke? „Da drüben ist sie beim Nachbar!"
Frag' ich den Nachbar, er sagt, hüben sei sie bei dir.

184.

Einen Tyrannen zu hassen vermögen auch knechtische Seelen,
Nur wer die Tyrannei hasset, ist edel und groß.

185. Der Künstler.

Buonarotti fing an, den Block zur Büste zu bilden,
Sah, es wurde nichts draus; Freunde, da ließ er ihn stehn.

186.

Als ein wahrer Narziß besorgst du Karikaturen,
Stehst und beäugelst mit Lust immer aufs neue dein Bild.

187.

Euch verkümmert man das Allgemeine des Titels;
Allgemeinen Gehalt, Freunde, gewähret uns nun!

188.

Saget, wann nützt mein Gedicht, o Musen? Wenn es den Edlen
Weckt in dem Augenblick, wenn er sich selber vergißt.

189.

Ob ein Mensch gewohnt ist, mit rechtlichen Menschen zu leben,
Ob er ein Gänsehirt ist, seht ihr beim ersten Blick.

190.

Welch ein ästhetischer Kram rhapsodischen Denkens und Wissens!
Schiene nur Phöbus darein, flöss' es wie Butter hinweg.

191. Finanzier.

Immer im Großen gesorgt, damit das Kleine auch fruchte,
Denn was Tausende tun, knüpfest du oder zerreißt's.

192. Tropfen Öl auf Wasser.

Redet, Lumpen, lumpig von mir, doch saget: Es war ihm
Ernst! und redet sodann, Lumpen ihr, lumpig von mir.

193. Poetische Erdichtung und Wahrheit.

Wozu nützt denn die ganze Dichtung? Ich will es dir sagen,
Leser, sagst du mir erst, wozu die Wirklichkeit nützt.

194. Sokrates.

Weil er unwissend sich rühmte, nannt' ihn Apollo den Weisen.
Freund, wieviel weiser bist du: was er bloß rühmte, du bist's.

195. Sokrates.

Dich erklärte der Pythia Mund für den weisesten Griechen.
Wohl! der weiseste mag oft der beschwerlichste sein.

196. Allgemeine Literaturzeitung.

Bliebe das Echte nur stehen auf deinen Kolumnen, verschwände
Schiefes und Halbes! Alsdann wäre die Gabe zu groß.

197. Woldemar und Alwill.

Euch, erhabne Gestalten, hat nicht der Künstler gebildet,
Sondern die Tugend hat selbst sich verkörpert in euch.

198. Fichtes Wissenschaftslehre.

Was nicht Ich ist, sagst du, ist nur ein Nichtich. Getroffen,
Freund! So dachte die Welt längst und so handelte sie.

199. Ramler im Gött. M.-Alm. 1796.

(Der an Zeus Ruhebette hängt, hangen wird und hing.)

Geh, Karl Reinhard, du lügst! Das ist deine, nicht Ramlers Arbeit,
Der an des Nachbars Reim flicken wird, flickte und flickt.

200. An einen Herrn *ß*.

Schnell' ich den Pfeil auf dich? Nein, du hast Gnade gefunden;
Nimmt sich ja Xenius Zeus selber der Hungrigen an.

201. W** und J**.

Deine Größe, Berlin, pflegt jeder Fremde zu rühmen;
Führt der Weg ihn zu uns, stutzt er, so klein uns zu sehn.

202. Hesperus oder 45 Hundsposttage.

Ist es auch nicht der Schreiber des Buchs, so ist es vermutlich
Doch der Träger, der Hund, der von dem Buche sich nährt.

203. Annalen der Philosophie und des philosophischen Geistes.

„Zum philosophischen Geist" schreibt diese Schenke sich. Geist zwar
Dürft ihr nicht suchen, jedoch leidlichen Branntwein und Bier.

204. Göschen.

Einen Helden suchtest du dir, um deinen Charakter
Darzustellen, und fuhrst in den Bedienten Johann.

205. Reisen ins südliche Frankreich.

Wie es hinter dem Mieder beschaffen und unter dem Röckchen,
Lehret, wißt ihr es nicht, zierlich der reisende Freund.

206. Die gefährlichen Verbindungen.

Warnung reizet uns oft, ich seh' es, denn jegliche Schöne
Liest und wünscht insgeheim sich der Verbindung Gefahr.

207. Mittelmäßigkeit.

„Macht ihr euch Feinde zur Lust?" Im literarischen Deutschland
Gibt's nur einen, er paßt in den Pentameter nicht.

208. Nicolai.

Zur Aufklärung der Deutschen hast du mit Lessing und Moses
Mitgewirkt? Ja, du hast ihnen die Lichter geschneuzt.

209. Nicolai auf Reisen.

Schreiben wollt' er, und leer war der Kopf, da besah er sich Deutschland;
Leer kam der Kopf zurück, aber das Buch war gefüllt.

210. Abschied von Nicolai.

Unerschöpflich wie deine Plattheit ist meine Satire,
Doch für das laufende Jahr nimm mit dem Hundert vorlieb!

211. Donau.

Gegen den Aufgang ström' ich, der Freiheit, der Musen Gefilde
Lass' ich hinter mir lang, eh' der Euxin mich noch trinkt.

212. Rhein und Donau.

Warum vereint man zwei Liebende nicht? Euch verhießen aus unserm
Torus die Götter schon längst einen unsterblichen Sohn.

213. Weser und Elbe.

Von der Sonne fliehen wir weg, die Grazien scheuen
Unsre Ufer, von Thors krächzenden Stimmen geschreckt.

214. Auf zwei Sudler, die einander loben.

Nicht so, nicht so, ihr Herrn! Wollt ihr einander zu Ehren
Bringen, muß vor der Welt einer den andern verschrein.

215. Die kritischen Wölfe.

Wenn sie, von Menschenwittrung gelockt, dich hungernd umheulen,
Wanderer, schlage du nur Feuer, sie laufen davon.

216. Die Dykische Sippschaft.

Weil ihr in Haufen euch stellt, so glaubt ihr mehr zu vermögen?
Desto schlimmer: Je mehr Bettler, je fauler die Luft.

217. Übergang.

Aber wie bin ich es müde, durch lauter Fratzen und Larven
Mich zu drängen! O führt, Verse, zu Menschen mich hin!

218. Charlotte.

Hunderte denken an sich bei diesem Namen, er gilt nur
Einer; auf diesem Papier findet sie, sucht sie ihn nicht.

219. An ***.

Ja, ich liebte dich einst, dich, wie ich keine noch liebte;
Aber wir fanden uns nicht, finden uns ewig nicht mehr.

220. An meine Freunde.

Heilig wäre mir nichts? Ihr habt mein Leben begleitet,
Freunde, und wißt es, was mir ewig das Heiligste bleibt.

221. An einen Quidam.

Arg genug hab' ich's gemacht, ich habe niemand geschonet.
Aber ich schonte doch dich; hab' ich nicht viele geschont?

222. Der Heinsische Ariost.

Wohl, Ariosto, bist du ein wahrhaft unsterblicher Dichter,
Denn da du hier nicht starbst, stirbst du, du Göttlicher, nie.

223. Gedikes Pindar.

Wunderlich finden zuweilen sich menschliche Namen zusammen:
Von Herrn Gedikes Hand liest man hier Pindarn verdeutscht.

224. Der schlechte Dichter.

Glaubt nicht der arme Mensch mit Jupiters Tochter zu leben,
Und ein Knochengeripp' folgt ihm zu Tisch und zu Bett.

225. Nach Martial.

„Welch unnützes Geschwätz!" Und leugnen wir denn, was bekannt ist?
Unnütz freilich, doch du — treibst du was Besseres, Freund?

226. Nach ebendemselben.

Sieh, dort erblaßt ein Gewisser, errötet, entsetzet sich, gähnt, kocht Rache! Verse, so recht! Jetzo gefallet ihr mir.

227. Jakob der Kantianer.

Sollte Kantische Worte der hohle Schädel nicht fassen?
Hast du in hohler Nuß nicht auch Devisen gesehn?

228.

Komm nur von Giebichenstein, von Malepartus! Du bist doch Reineke nicht, du bist doch nur halb Bär und halb Wolf.

229.

Ließe die Wahrheit sich schmeicheln, der schmeichelt' ich, daß sie doch niemals
Von mir wiche, die jetzt, ach, mir nur manchmal erscheint.

---

230. An die Stummen.

Ihr verschweiget ein Buch, wenn euch das Buch nicht behagte.
Schweiget, wenn ihr vermögt, nun auch dies Büchlein zu Tod!

---

231. Vergebenes Bemühen.

O, verschreien möchtet ihr gerne die Bücher: lesebegierig
Lieset Deutschland das Buch, lieset auch wie man's verschreit.

Anmerkungen.

Das Mädchen aus der Fremde. S. 21. Die Poesie als Beglückerin der Menschen.

Klage der Ceres. S. 21. Ceres kann ihre Tochter Persephone aus der Unterwelt nicht zurückrufen; aber die von Hades Geraubte sendet als ihre Boten die Pflanzen herauf, die der Oberwelt und der Unterwelt angehören. — V. 6. Zeus: der Himmel. — V. 10. Oreade: Bergnymphe. — V. 15. Titan: der Sonnengott. — V. 37. Pyrrha: aus den von ihr nach der großen Flut zurückgeworfenen Steinen entstanden die Weiber; vgl. „Triumph der Liebe" Bd. III, S. 53. — V. 90. Vertumnus: italischer Gott, spendet den Segen des Frühlings und des Herbstes. — V. 97. Horen: die Göttinnen der Jahreszeiten.

Der Tanz. S. 26, V. 25. Herder hatte in der Abhandlung „Nemesis. Ein lehrendes Sinnbild", 1786, Nemesis auch als die „Göttin des Maßes und Einhalts", „eine Feindin alles Übermuts und Übermaßes" bezeichnet.

Das Glück. S. 27, V. 3. Der allsehende Sonnengott und der der Kunst der Rede mächtige Hermes. — V. 8. Charis: Grazie. — V. 26. Wie Ganymed. — V. 30. Die oberste Herrschaft fiel Zeus durch das Los zu. — V. 31. Apollo, der Besieger des zu Pytho (Delphi) hausenden Drachen Python. — V. 34. Anspielung auf die Worte Cäsars zu dem im Sturm verzagenden Schiffer: „Fürchte nicht! Du fährst Cäsar und sein Glück." — V. 38. Den Paris, Ilias III, 380f. — V. 66. Vgl. „Die Gunst des Augenblicks" Bd. III, S. 18, V. 23f.

Der Genius. S. 29. Ursprüngliche Überschrift: „Natur und Schule"; vgl. die Abhandlung „Über naive und sentimentalische Dichtung", die Schiller damals beschäftigte. — V. 53. Siegel: das Zeichen, mit dem man die Geister beschwört.

Die Worte des Glaubens. S. 30. Vgl. „Die Worte des Wahns" S. 159.

Die Teilung der Erde. S. 32, V. 10. firn: vorjährig, alt.

Kolumbus. S. 32. Vgl. S. 164, Nr. 21.

Odysseus. S. 33, V. 4. Aïdes: Hades, Herrscher der Unterwelt.

Der Abend. S. 37, V. 8. In Ovids Metamorphosen empfängt die Meergöttin Tethys den mit dem Sonnenwagen zurückkehrenden Phöbus in ihren Armen.

Die Ideale. S. 38, V. 18. Pygmalion verliebte sich in eine

von ihm selbst geschaffene Bildsäule der Aphrodite, und die Göttin erfüllte seinen Wunsch diese zu beleben; vgl. „Triumph der Liebe" Bd. III, S. 54, V. 51 ff. — V. 73 ff. W. v. Humboldt an Schiller 31. August 1795: „Die beiden letzten Strophen, und vorzüglich die letzte schildern auf eine überaus eigentümliche Art Ihr Leben und Ihre Individualität, diese fortwährende Geistestätigkeit, die keiner Schwierigkeit erliegt, nie ermüdet, wie langsam auch der Fortschritt sei, und endlich immer zum Ziel gelangt."

Die Blumen. S. 40. Aus der „Anthologie" (1782) hat Schiller in die Sammlung der Gedichte 1800 nur dieses eine, stark überarbeitet, aufgenommen. — V. 16. Tochter der Dione: Venus.

Der Spaziergang. S. 43, V. 85. Cybele, die Mutter der olympischen Götter, mit der Mauerkrone auf dem Haupt dargestellt; vgl. „Das eleusische Fest" V. 177 ff. — V. 103. Dryade: Baumnymphe. — V. 107. Mulciber: Beiname des Vulkan. — V. 119. Thule: nach Virgil die entlegenste Insel im Nordwesten. — V. 120. Das Horn der Amalthea (der Ziege, die den Zeus gesäugt) ist das Sinnbild der Fruchtbarkeit und des Überflusses. — V. 147. Beharrlich: weil sie nicht untergehen. — V. 152. Sykophant: Angeber und Verleumder.

Spruch des Konfuzius. S. 46. Dem chinesischen Weisen in den Mund gelegt; ein zweiter S. 69.

Des Mädchens Klage. S. 47. Ohne Beziehung zu „Wallenstein" entstanden; in diesen eingelegt (Piccolomini III, 7) für die Sängerin Jagemann, die bei der 1. Aufführung in Weimar die Thekla spielte; vgl. „Thekla", Bd. III, S. 21.

Die Geschlechter. S. 47. Vgl. „Macht des Weibes" S. 102, „Würde der Frauen" S. 169, „Das weibliche Ideal" Bd. III, S. 241; S. 236, Nr. 146.

Menschliches Wissen. S. 48, V. 10. Planiglobium: Sternkarte. — Vgl. S. 165: „An die Astronomen" und „Astronomische Schriften", S. 214: „Die Vielwisser".

Das eleusische Fest. S. 51. Ursprünglich „Bürgerlied" genannt, gedacht als Festgesang bei den der Demeter (Ceres) und ihrer Tochter Persephone (Proserpina) gewidmeten Eleusinien. — V. 10. Troglodyte: Höhlenbewohner. — V. 18. Vgl. „Klage des Ceres" S. 21. — V. 115. Themis: die Verkörperung der gesetzlichen Ordnung. — V. 119. Die Götter der Unterwelt sollen darüber wachen, daß der das Eigentum bezeichnende Stein nicht verrückt werde. — V. 124. Erzt: so auch sonst bei Schiller und den Dichtern des 18. Jahrhunderts. — V. 145. Oreade: vgl. S. 22, V. 10. — V. 157. Die Horen, die auch als Dienerinnen des Zeus erscheinen. — V. 179. Vgl. „Der Spaziergang" S. 43, V. 85.

Das Lied von der Glocke. S. 58. Die Form (V. 2) ist vor dem Schmelzofen in der Dammgrube (V. 29). — Der Schwalch (V. 24) ist die Öffnung im Gießofen, durch welche die Flamme hineinschlagen muß. — V. 43. Aschensalz: Pottasche. — V. 80. Pfeifen: Zuglöcher am Schmelzofen. — V. 148. Zur Probe schöpft man etwas von dem flüssigen Metall heraus und läßt es erkalten; an der Art der Bruchflächen erkennt man, ob Kupfer und Zinn (V. 25 f.) im richtigen Verhältnis gemischt sind.

Spruch des Konfuzius. S. 69. Vgl. S. 46.

Der Kampf mit dem Drachen. S. 70. Zum Reim V. 82—84 vgl. „Elegie auf den Tod eines Jünglings" Bd. III, S. 177, zu V. 24, u. ö.

Der Handschuh. S. 85, V. 65. Beim ersten Druck hatte Schiller diesen Vers, da Frau von Stein daran Anstoß genommen hatte, abgeändert in „Und der Ritter sich tief verneigend spricht". Bei der Aufnahme in seine Gedichtsammlung stellte er die ursprüngliche, seiner französischen Quelle entsprechende Fassung wieder her.

Der Ring des Polykrates. S. 85, V. 15. Tyrann: Alleinherrscher. — V. 76. Erinnen, statt Erinyen, vgl. zu „Die Kraniche des Ibykus" S. 93, V. 118.

Archimedes und der Schüler. S. 88, V. 4. Sambuca: der Name einer Belagerungsmaschine, deren sich Marcellus gegen Syrakus bediente. (Anm. Schillers in den „Horen").

Die Antike an den nordischen Wanderer. S. 88. Vgl. „Die Antiken zu Paris" Bd. III, S. 19 und „Der griechische Genius" Bd. III, S. 241.

Dithyrambe. S. 88. Vgl. S. 235, Nr. 139—141 und „Das Geschenk" S. 108, Anm.

Poesie des Lebens. S. 89, V. 29. Cytherens (Aphroditens) Sohn: Eros.

Die Kraniche des Ibykus. S. 90, V. 23. Der Gastliche: Zeus Xenios, der Hüter des Gastrechts. — V. 61. Prytane: höchste obrigkeitliche Person. — V. 91. Kekrops' Stadt: Athen. — V. 118. Erinyen: die Rächerinnen jedes Frevels gegen die sittliche Weltordnung. — Für den Chorgesang war Schillers Vorbild der Chor in den „Eumeniden" des Äschylos in der Übersetzung von W. v. Humboldt.

Pegasus im Joche. S. 105, V. 2. Nämlich ungetreue Weiber, die der Mann nach altem Recht dort zum Verkauf stellen konnte. — V. 5. Hippogryph (= Roß-Greif), vgl. V. 57 und 77, und den Anfang von Wielands „Oberon": „Noch einmal sattelt mir den Hippogryphen, ihr Musen, zum Ritt ins alte, romantische Land." — V. 19. Täuscher (= Tauscher): Pferdehändler.

Das Geschenk. S. 108. Karl von Dalberg, Koadjutor von

Mainz, hatte Schiller für seinen Musenalmanach für 1796 zwölf Flaschen Rheinwein gesandt. In der Handschrift der Xenien schlossen sich drei weitere Distichen an, vgl. S. 235, Nr. 139—141, die dann zu dem Gedicht „Dithyrambe" (s. S. 88) umgestaltet wurden.

Macht des Weibes. S. 108. Vgl. „Die Geschlechter" S. 47 und „Würde der Frauen" S. 169.

An die Proselytenmacher. S. 109. Die ältere Fassung (Musenalmanach für 1796) in Bd. III, S. 238. V. 2. Der göttliche Mann: Archimedes.

Nadowessische Totenklage. S. 110. Die Nadowessier sind ein nordamerikanischer Indianerstamm.

Die zwei Tugendwege. S. 112. Vgl. „Die idealische Freiheit" S. 166 und „Die Führer des Lebens" Bd. III, S. 92.

Die Zerstörung von Troja. S. 112. Vgl. Bd. III, S. 109 „Dido". V. 1. Aneas, der Sohn des Anchises und der Aphrodite, einer der tapfersten Verteidiger Trojas, kommt, auf der Fahrt nach einer neuen Heimat vom Sturm verschlagen, mit den Seinen nach Karthago, wo die Königin Dido sie freundlich aufnimmt. — V. 9. Myrmidonen: thessalische Völkerschaft, vor Troja unter ihrem König Achill. — V. 14. Teukrer (V. 34 u. ö. Teukrier): Die Trojaner, nach ihrem ersten König Teukros. — V. 32. Mykenä: Hauptstadt Agamemnons, des Führers der Griechen. — V. 43. Thymötes gab den Rat, das hölzerne Pferd hereinbringen zu lassen, aus Rache, da Priamus ihm auf eine zweideutige Weissagung hin Gattin und Sohn hatte töten lassen. — V. 53. Dardanier (Dardaner): Die Troer, nach ihrem mythischen Stammherrn Dardanos. — V. 56. Laertens Sohn: Odysseus (Ulysses). — V. 72. Pergamon: Die Burg von Troja. — V. 75. ein Jüngling: Simon, ein Verwandter des Odysseus, betört nun die Trojaner durch eine erdichtete Erzählung, das hölzerne Pferd in die Stadt zu ziehen. — V. 106. Palamedes: war von den Griechen gesteinigt worden, da der auf seinen Ruhm neidische Odysseus ihn fälschlich der Verräterei bezichtigt hatte. — V. 137. Ahndung: Ahnung; vgl. V. 165, Bd. III „Zuversicht" S. 200, V. 3 u. ö. — V. 151. Latonens Sohn: Apollo. — V. 154. Iphigenie, am Altar der auf Delos geborenen Artemis. — V. 165. Vgl 137. — V. 176. Auf das Opfer wurden geröstete Gerstenkörner gestreut. — V. 202. Pelasger: Grieche. — V. 220. Das in der Burg zu Troja bewahrte Bild der Pallas (Palladium), das sie geraubt hatten, weil die Stadt nach einer Weissagung nicht erobert werden konnte, solange sie dieses Bild besaß. — V. 255. So würden die Trojaner den Krieg nach Griechenland tragen. — V. 260. Diomedes. — V. 306. Tritonide (V. 561 Tritonia): Pallas Athene, nach dem Fluß Triton in Böotien, wo sie in ältester Zeit verehrt wurde. —

V. 312. Vgl. V. 65. — V. 374. Als Achill, des Peleus Sohn, sich grollend vom Kampfe fern hielt, erlaubte er dem Patroklus in Achills Rüstung zu kämpfen; in diesem Kampf wurde Patroklus von Hektor getötet. — V. 398. Vgl. „Der Graf von Habsburg", Bd. III, S. 142, V. 86. — V. 401. Äneas war der Sohn der Venus. — V. 437. Deiphobos: Sohn des Priamos, nach Paris Tod Gatte der Helena. — V. 438. Ukalegon: einer der ältesten Trojaner. — V. 461. Argeier: Griechen. — V. 463. Das hölzerne Roß. — V. 465. Beide Flügel geöffnet. V 482. Vgl. Bd. III, S. 42, V. 97 ff — V. 561. Vgl. zu V. 306. — V. 579. Dolopen (Doloper): thessalischer Stamm. — V. 583. Titan, der Sonnengott, dessen goldener Wagen im Osten heraufsteigt. — V. 607. für: vor. — V. 628. Vgl. zu V. 53. — V. 642. Vgl. zu V 14. — V. 651. Achiver: Griechen. — V. 658. Pyrrhus: Neoptolemos, Sohn des Achill. — V. 669. Angel wird von Schiller und Goethe männlich gebraucht. — V. 695. Vgl. zu V. 658. — V. 788. Helena. — V. 808. Vgl. zu V. 401. — V. 833. Saturnia: Hera (Juno), Tochter des Saturn, die Feindin Trojas. — V. 836. Vgl. zu V. 306. — V. 871. Dardanien: Troja; vgl. zu V. 53. Die frühere Eroberung Trojas geschah durch Herakles. — V. 880. Anchises war durch einen Blitz gelähmt worden, weil er sich seiner Verbindung mit Aphrodite gerühmt hatte. — V. 883. Kreusa, des Priamos Tochter, Gattin des Äneas. — V. 915. Julus (Askanius), Sohn des Äneas. — V. 929. Die links erscheinenden Vorzeichen galten den Römern als günstig. — V. 998. Tellus: Die Erde. — V. 1020. Freiheit: Freistatt (Asyl). — V. 1042. Hesperien: Italien. — V. 1044. lydisch: nach Herodot sollen die Bewohner von Etrurien, das auf eine lange Strecke vom Tiber begrenzt wird, lydischen Ursprungs sein. — V. 1052. Vgl. zu V. 53 und V. 401. — V. 1054. Kybele, die Mutter der olympischen Götter, die am Ida bei Troja verehrt wurde. — V. 1064. Vgl. zu 583.

Das Ideal und das Leben. S. 142. Ursprünglicher Titel („Horen" 1795) „Das Reich der Schatten", in der ersten Ausgabe der Gedichte (1800) „Das Reich der Formen" (vgl. V. 26 und 122). — V. 9. Uraniden: die olympischen Götter. — V. 18. Ceres' Tochter Persephone hatte einen Granatkern (Symbol der Ehe) gekostet und sich dadurch an Hades gebunden. — V. 133. Alcid: Herakles. — V. 138. Hera. — V. 149. Hebe, die Göttin der Jugend.

An Goethe. S. 146. Voltaires „Mahomet" war auf Wunsch des Herzogs Karl August von Goethe übersetzt worden und wurde am 30. Januar 1800 in Weimar aufgeführt.

Shakespeares Schatten. S. 149. Aus den Xenien Nr. 390 bis 412) von Schiller in die Sammlung der Gedichte aufgenommen. Parodie: vgl. Odyssee XI, 601 ff.; zu V. 7 Odyssee XI, 474; zu

V. 9 (Tiresias: Lessing, vgl. V. 12) Odyssee XI, 479. — V. 18. Hamlet. — V. 29 ff. Geht auf Theaterstücke wie die von Schröder, Iffland, Kotzebue.

Der Kampf. S. 150. Ursprünglich (Thalia 1786) 22 Strophen unter der Überschrift: „Freigeisterei der Leidenschaft", (vgl. Bd. XX); wie das Gedicht „Resignation" (S. 156) aus der Leidenschaft für Frau von Kalb entsprungen.

Die Götter Griechenlands. S. 151. Die ältere Fassung des Gedichts Bd. III, S. 94. — V. 8. Amathusia: nach Amathus (Amathunt) auf Cypern, wo Venus besonders verehrt wurde; vgl. V. 40. — V. 25. Daphne, vor Apollo fliehend, wurde in einen Lorbeerbaum verwandelt. — V. 26 ff. Tantals Tochter Niobe erstarrte in ihrem Schmerz zu Stein; Syrinx wurde auf der Flucht vor Pan in Schilf verwandelt; Philomele, vor Tereus fliehend, in eine Nachtigall. — V. 31. Eigentlich Cytherea, die auf Cythere verehrte Aphrodite; ihr „schöner Freund" ist Adonis, der auf der Jagd von einem Eber getötet wurde; vgl. „Nänie" S. 169, V. 5 f. — V. 36. Apollo. — V. 47. Kamöne: Muse. — V. 57 ff. Fest des Bacchus, dessen von Panthern gezogenem Wagen Bachanten und Bachantinnen (V. 61: Mänaden) vorauseilen, unter dem Jubelruf Evoe den Thyrsus schwingend, einen mit Wein- und Efeuranken umwundenen Stab. — V. 63. Bacchus. — V. 68. Vgl. „Der Genius mit der umgekehrten Fackel" Bd. III, S. 240. V. 70. Minos, der Sohn einer Sterblichen. — V. 71: Orpheus, vgl. „Triumph der Liebe" Bd. III, S. 56, V. 110 ff. — V. 77. Linus: ein früh gestorbener mythischer Sänger. — V. 78. Alkestis war für ihren Gatten Admet gestorben, Herakles (V. 85) rang sie jedoch dem Hades wieder ab. — V. 80. seine nie fehlenden Pfeile. — V. 84. Vgl. Bd. III zu S. 180, V. 29. — V. 88. Kastor und Pollux. — V. 119. Vgl. V. 2

Pompeji und Herkulanum. S. 154. Vgl. S. 235, Nr. 136. — V. 11 f. Opferung der Iphigenie durch Agamemnon und Verfolgung des Orest durch die Furien. — V. 28 Feston: Blumen- und Fruchtgewinde. — V. 44. Pasten: Glasflüsse, Abgüsse von geschnittenen Steinen. — V. 53. Caduceus: Heroldstab des Hermes. — V. 54. Eine kleine Siegesgöttin in schwebender Haltung findet sich auf der Hand mancher Götterstatuen; vgl. „Braut von Messina" II, 3.

Resignation. S. 156. Vgl. zu „Der Kampf" S. 150.

Die Worte des Wahns. S. 159. Vgl. „Die Worte des Glaubens" S. 30. — V. 12. Wie bei dem Riesen Antäos, der unüberwindlich war, solange er die Erde, seine Mutter, berührte. Herkules hob ihn in die Luft und erwürgte ihn.

Hektors Abschied. S. 160. Ältere Fassung „Räuber" II, 2; die Situation nach Ilias VI, 392 ff., aber in die Zeit nach dem

Tode des Patroklus verlegt. — V. 9. Pergamus: die Burg von Troja. — V. 17f. Cocytus (= Wehklage; vgl. „Laura am Klavier" Bd. III, S. 48, V. 36); Lethe (= Vergessenheit): Flüsse in der Unterwelt.

Votivtafeln. S. 161. Weihegeschenke, als Dank für Rettung aus Gefahr im Tempel aufgehängt. Unter dieser Überschrift stellte Schiller im 1. Band seiner Gedichte mit andern Epigrammen eine Auswahl aus den im Musenalmanach für 1797 gemeinsam mit Goethe veröffentlichten Tabulae votivae (s. S. 210) zusammen. Goethe fügte eine Anzahl Distichen aus dieser gemeinschaftlichen Publikation in seinen Zyklus „Jahreszeiten" (Herbst) ein. Die Nummern 15, 16 und 42 nahm jeder der beiden Dichter in seine Gedichte auf. Nr. 20. Geht auf Voß und dessen Forderungen bei Anwendung antiker Versmaße; vgl. S. 180, Nr. 75. — Zu Nr. 21 vgl. „Kolumbus" S. 32. — Zu Nr. 24 vgl. „Demetrius": „Was ist die Mehrheit? Mehrheit ist der Unsinn, Verstand ist stets bei wen'gen nur gewesen usw." — Nr. 25 zielt auf Fichte. — Zu Nr. 27 und 28 vgl. S. 48: „Menschliches Wissen". — Zu Nr. 35 vgl. „Das Ideal und das Leben" S. 142, „Die zwei Tugendwege" S. 112, und „Die Führer des Lebens" Bd. III, S. 92. Nr. 54. Mnemosyne (= Gedächtnis), die Mutter der Musen. — Nr. 55. Schiller besaß einen Siegelring mit einem Homerkopf.

Nänie. S. 169. Nänie: Klagelied bei der Leichenfeier. — V. 3. Das liebende Flehen des Orpheus um Eurydike. Da er sich aber nicht enthalten konnte, sich nach ihr umzusehen, wurde sie ihm wieder entrissen. — V. 5. Adonis, vgl. zu „Götter Griechenlands" S. 152, V. 31. — V. 7. Achilles, Sohn der Thetis. — V. 9ff. Odyssee XXIV, 47f. — Auf dieses Gedicht folgt in den „Gedichten" „Die Hochzeit der Thetis", Chor (Akt IV, Schluß) aus Schillers Übersetzung der „Iphigenie in Aulis", s. Bd. XI.

Würde der Frauen. S. 169. Vgl. „Die Geschlechter" S. 47, „Macht des Weibes", S. 108, „Tugend des Weibes", „Weibliches Urteil", „Forum des Weibes", „Das weibliche Ideal" Bd. III, S. 240f. — V. 55. Eris: die Göttin der Zwietracht. — V. 56. Charis: die Anmut, gesellige Freude.

Xenien von Schiller und Goethe.

S. 172. Über Anlaß und Entstehung der Xenien vgl. die Einleitung. Die folgenden Anmerkungen können nur kurze Hinweise geben; einen ausführlichen Kommentar zu den Anspielungen enthält die Ausgabe der „Xenien 1796" von Erich Schmidt und Bernhard Suphan, Weimar 1893. — Von den 414 im Musenalmanach für 1797 veröffentlichten Xenien nahm Schiller später 84 in seine „Gedichte" auf, Goethe 6.

1—6. Reise der Xenien zur Leipziger Buchhändlermesse. — 6. Die vorderen Kutschen: was von andern zur Messe gebracht wurde.

12. Goethe, „Vier Jahreszeiten" 60. Geht auf Lavater, Lavater, vgl. 20 und 21.

13. „Für Töchter edler Herkunft", 1787, Erzählung von dem Prediger Hermes in Breslau; vgl. 24 und 25.

15—17. Zielen auf Stellen in des Grafen Friedrich Leopold zu Stolberg „Reise in Deutschland, der Schweiz, Italien und Sizilien", 1794; ebenso 52.

18. Matthias Claudius hatte 1782 das mystische Buch von L. C. de St. Martin übersetzt „Des erreurs et de la vérité".

19. Goethe, „Vier Jahreszeiten" 61. Auf Heinrich Jung-Stilling.

20 und 21. Auf Lavater; vgl. 12.

23. „Belsazer", von Graf Christian Stolberg, 1787.

24 und 25. Gegen die Erzählungen von Hermes, vgl. zu 13. — Cyllenius ist ein Beiname des Gottes Hermes; vgl. „Dido" Bd. III, S. 118, V. 332.

26. „Jamben", Gedichte von Friedrich Leopold zu Stolberg, 1784.

27 und 28. „Darstellung und Geschichte des Geschmacks der vorzüglichsten Völker, in Beziehung auf die innere Auszierung der Zimmer und auf die Baukunst", 1796, von J. Fr. v. Racknitz.

29. Geht auf die Xenien.

33—42. Auf den Gymnasialrektor Manso in Breslau. — 33. Auf sein Gedicht „Über den Einfluß der Grazien", 1795. — 34. Auf Mansos Übersetzung von Tassos Befreitem Jerusalem, 1791. — 35. „Die Kunst zu lieben", 1794; vgl 335; S. 234, Nr. 123—124; S. 240, Nr. 179; S. 245, Nr. 224. — 38. Vgl. 35. Ovidius Naso wurde übrigens nicht wegen seiner Ars amandi nach Tomi verbannt. — 40. caput mortuum: der im Schmelztiegel zurückbleibende Satz. — 42. Sein Lobredner: J. B. v. Alxinger in Wien. — Vgl. 89; 128; S. 228, Nr. 73; 74.

43. An die Xenien; vgl. Buch der Richter 15, 4.

44. „Nekrolog merkwürdiger Deutschen", herausgegeben von Schlichtegroll in Gotha, 1791 ff. Vgl. 77; 178, und S. 228, Nr. 76.

45 und 46. Dyks in Leipzig „Neue Bibliothek der schönen Wissenschaften und der freien Künste"; vgl. 69; 83; S. 228, Nr 75; S. 244, Nr. 216.

51. In der Handschrift: „An die Herren P. R. W."

52. Vgl. zu 15.

54. L. H. Jakob, Professor in Halle, Herausgeber der „Annalen der Philosophie und des philosophischen Geistes von einer Gesellschaft gelehrter Männer", 1795 ff. — Vgl. 70; 253; 296; S. 228, Nr. 77, 78; S. 243, Nr. 203; S. 245, Nr. 227.

55. Auf denselben Kreis.

56. Anspielung auf Äußerungen Nicolais über Schelling in seiner „Beschreibung einer Reise durch Deutschland und die Schweiz"; vgl. 184ff.

63. Kant hatte 1796 in einem Aufsatz „Von einem neuerdings erhobenen vornehmen Ton in der Philosophie" sich gegen J. G. Schlosser und Genossen gewandt.

64—66. Professor Ernst Platner in Leipzig, las in einem prächtigen Saal mit Büsten alter und neuer Philosophen. — 65. Auf dem Gerüst der Marktschreier. — 66. Platner, „Gespräch über den Atheismus", 1783. — Vgl. 285.

68—86. Der literarische Tierkreis, von Schiller.

69. Friedrich Jakobs in Gotha, Hauptmitarbeiter der „Neuen Bibliothek"; vgl. 46.

70. Jakob in Halle; vgl. 54; 253.

71. Rudolf Zacharias Becker in Gotha, Herausgeber des „Reichsanzeigers", 1791ff. — Schwager: Postillion. — Vgl. 252; 283.

72. Die Grafen Stolberg; vgl. 15ff., 116, 125.

73. Nicolais „Neue allgemeine deutsche Bibliothek", 1794ff., erschien in Kiel; vgl. 254.

74. Der Dichter K. W. Ramler in Berlin, der die Gedichte anderer nach seinem Geschmack verbesserte; vgl. S. 242, Nr. 199.

75. Voß in Eutin; vgl. „Der Aufpasser" S. 164.

76. Wieland.

77. Schlichtegroll; vgl. 44; 178.

78. „Oberdeutsche allgemeine Literaturzeitung" in Salzburg, die gern sprachliche und metrische Ausstellungen machte.

80. J. Fr. Reichardt in Giebichenstein, Schriftsteller und Komponist, Herausgeber der Zeitschriften „Frankreich" (1795—97) und „Deutschland" (1796—97); vgl. 145—147; 208—217; 219—229; 251; S. 220ff., Nr. 6—24, 36, 82, 165, 170—172, 228.

81. Sternbild des Ophiuchus (Schlangenträger). Der leere Balg die „Deutsche Monatsschrift", die neben der „Neuen deutschen Monatsschrift" (1795ff.) nur noch ein dürftiges Dasein führte. — Vgl. 256.

82. Professor Schütz in Jena, Redakteur der „Allgemeinen Literaturzeitung".

83. „Neue Bibliothek usw." in Leipzig und die „Gothaischen gelehrten Zeitungen"; vgl. 46 und 69.

84. Nicolai.

85. J. J. Eschenburg in Braunschweig: „Entwurf einer Theorie und Literatur der schönen Wissenschaften", 1783, und „Beispiel-

sammlung zur Theorie und Literatur der schönen Wissenschaften", 1788ff; vgl. 139.

86. J. Chr. Adelung in Dresden, dem das Meißnische als das beste Deutsch erschien; vgl. „Elbe", Bd. III, S. 91.

87. Der Sprachreiniger J. H. Campe in Braunschweig an der Ocker. Der Eridanus, ein mythischer Strom, den man mit verschiedenen Flüssen hatte identifizieren wollen (Hasse, „Der aufgefundene Eridanus", 1796), wird hier im Scherz der Ocker gleichgesetzt. — Vgl. 151f.

88. „Charaktere der vornehmsten Dichter aller Nationen", Leipzig 1792ff., von Jakobs, Manso u. a. als „Nachträge zu Sulzers allgemeiner Theorie der schönen Künste."

89. Manso; vgl. 128.

91. Spöttische Aufforderung an die Leser, zu bestimmen, welche der Xenien von Goethe, welche von Schiller seien. — Chorizonten (die Trennenden) hieß man im Altertum die Grammatiker, die Ilias und Odyssee verschiedenen Verfassern zuschrieben.

93 und 94. Goethe, „Vier Jahreszeiten" 62 und 63.

96. „Eines der einseitigsten Bekenntnisse des klassischen Kosmopolitismus" (Erich Schmidt, „Xenien 1796").

99. Donau in Bayern. Aus dem Zyklus „Die Flüsse" (Bd. III, S. 90) ausgelassen. — Komus: Der Gott festlicher Freudengelage; Charis: Grazie. — Vgl. S. 224, Nr. 40, S. 244, Nr. 211—213.

116. „Auserlesene Gespräche des Platon, übersetzt von Friedrich Leopold Graf zu Stolberg", 1796. — Vgl. 72.

117 und 118. Auf Stolbergs Beurteilung (1788) der „Götter Griechenlands" von Schiller.

119. „Charis oder über das Schöne und die Schönheit in den nachbildenden Künsten", 1793, von Fr. W. B. v. Ramdohr. — In der Ilias ist Charis die Gemahlin des Vulkan. — Roturier: der Nichtadelige.

120 und 121. Gegen die Nachahmungen von Vossens „Luise" und Ifflands „Die Jäger".

122. K. H. Heydenreich, Professor der Philosophie in Leipzig.

125. Das Titelblatt der „Gedichte der Brüder Christian und Friedrich Leopold Grafen zu Stolberg", 1779, zeigt zwei Centauren. Vgl. 72 und 116.

126. L. G. Kosegarten; der Tadler: Ludwig Tieck, 1796.

127. Goethe, „Vier Jahreszeiten" 39. Gegen die moralisierenden Kritiken der „Römischen Elegien" und der „Venezianischen Epigramme."

128. Vgl. 89.

129. Vgl. Odyssee IX, 3.

130. Voß und die Mitarbeiter an seinen Musenalmanachen; vgl. 248.

131. Auf L. H. v. Nicolays „Epistel an Ramler" im Vossischen Musenalmanach für 1796.

132. W. G. Beckers „Taschenbuch zum geselligen Vergnügen", 1791 ff. — Vgl. S. 232, Nr. 110.

135. Auf Bilder von Asmus Carstens.

137. Goethes „Märchen" in den „Unterhaltungen deutscher Ausgewanderten"; vgl. S. 230, Nr. 92.

138. Der Armenier in Schillers „Geisterseher".

139. Vgl. zu 85.

141. Auf Adelung; vgl. 86. — Skalpell: chirurgisches Messer.

142. Der Roman dieses Namens von Friedrich Nicolai, 1794, wurde in der Neuen allgemeinen deutschen Bibliothek (vgl. 73) empfohlen mit dem Bemerken, er treibe sanft die Blähungen ab, wenn man sich den „Magen seines Geistes" mit mancher schwer zu verdauenden Speise der Zeit überladen habe.

143. Auf Nicolais „Anekdoten von König Friedrich II", 1788—92. Vgl. S. 226, Nr. 55.

144. „Briefe die neueste Literatur betreffend", von Lessing u. a., 1759—65; vgl. 196; S. 227 ff. Nr. 61, 121, 208.

145—147. Auf den Musiker und Schriftsteller Reichardt, der auch Gedichte Goethes und Schillers komponierte; vgl. 80; 208—217; 219—229.

148. Chr. G. Salzmanns sechsbändiger pädagogischer Roman „Karl von Karlsberg, oder über das menschliche Elend", 1783—88.

149 und 150. Gegen die damals so beliebte Schriftstellerei für Damen und die vielen Kinderschriften. Auch Schiller hatte einen Historischen Kalender für Damen (1791—93) herausgegeben.

151 und 152. Campe und die Zeitschrift „Beiträge zur weiteren Ausbildung der deutschen Sprache, von einer Gesellschaft von Sprachfreunden"; vgl. 87.

156. „Über die Geduld" von dem Popularphilosophen Garve, der sein schweres Leiden, Gesichtskrebs, klaglos ertrug.

157. Anfragen dieser Art erhielten Schiller und Goethe fortwährend.

158. Auf Emigranten und Revolutionshelden.

161—163. Goethe vertrat in der Geologie den „Neptunismus" gegenüber dem „Vulkanismus".

164—176. Goethe vertritt hier seine Farbenlehre gegenüber der von Newton. Vgl. S. 238 ff., Nr. 163, 164, 178. — 170. Phlogiston: sollte nach Stahls Theorie das sein, was die Körper verbrennbar macht und bei der Verbrennung entweicht. Diese Ansicht hatte Lavoisier 1785 gestürzt. — 171. Der Name Huß bedeutet

Gans; der Schwan: Luther. — 175. „Versuche und Beobachtungen über die Farben des Lichts" von Professor Wünsch in Frankfurt.

178. Schlichtegroll; vgl. 44: 77.

183. Goethe oder Heinrich Meyer?

184—206. Auf Nicolai, den Hauptvertreter der platten Aufklärung, besonders auf seine zwölfbändige „Beschreibung einer Reise durch Deutschland und die Schweiz". 1783—1796. Der 11. Band gab vor allem Anlaß zu diesen Distichen. Vgl. S. 226 Nr. 53—63; S. 243. Nr. 209. — Zu 196 vgl. 144 und S. 243, Nr. 208. — 199. Schillers Briefe über die ästhetische Erziehung des Menschen.

208—229. Gegen Reichardt und seine Genossen, ausgenommen 218; vgl. 80; 145—147. — 209. Das Journal „Frankreich" hatte als Motto: La vérité, rien que la vérité. toute la vérité. — 217. Der Jakobinermütze fehlt nur die Narrenschelle. — 219. Klaven: Tasten. — 224. Jede Nummer von „Deutschland" hatte ein anderes Motto oder mehrere.

230 und 231. K. Fr Cramer, wegen seiner politischen Gesinnungen seiner Professur in Kiel enthoben, seit 1796 Buchhändler in Paris und Berichterstatter Reichardts: vgl. S. 222 ff., Nr. 24, 25, 175.

235. Auf denselben. Der deutsche Baron J. B. v. Cloots, der sich den Namen Anacharsis beigelegt hatte, wurde Konventsmitglied und endete 1794 in Paris auf der Guillotine. — Vgl. 350.

236. Der blinde Schwärmer Cramer und der gehörlose Musikus Reichardt.

238. Auf Nicolai; Nikolaos: Volkssieger.

245. Überschrift: vgl. Aneis VI, 651. — Fahrt zur Leipziger Messe: vgl. 1—6. — Leitet die Rundschau über die Zeitschriften usw. ein.

246. „Kalender der Musen und Grazien für das Jahr 1796" von Pastor Schmidt in Werneuchen; vgl. Goethes Gedicht „Musen und Grazien in der Mark". — Vgl. S. 231, Nr. 99.

247. „Taschenbuch von F. G. Jacobi und seinen Freunden", 1795—96.

248. Vgl. 130.

249. Enthielt Schillers Gedicht „Die Ideale" und schloß mit Goethes „Venezianischen Epigrammen".

250. „Journal von und für Deutschland", herausgegeben von Bibra, 1784—92.

251. Auf Reichardt; vgl. 80.

252. Vgl. 71.

253. „Annalen der Philosophie" von Professor Jakob in Halle; vgl. 54; 70.

254. Nicolais „Allgemeine deutsche Bibliothek"; vgl. 73.

255. „Berliniſches Archiv der Zeit und ihres Geſchmacks", 1795 ff., herausgegeben von Fr. L. W. Meyer; vgl. S. 231, Nr. 103.

256. Vgl. 81.

257. „Genius der Zeit", 1794—1802, herausgegeben von Hennings.

258. „Urania für Kopf und Herz", 1793—95, herausgegeben von dem Erbauungsſchriftſteller J. L. Ewald in Detmold.

259. „Der Neue Teutſche Merkur".

260. Sie enthielten u. a. Schillers Briefe über die äſthetiſche Erziehung und Goethes Römiſche Elegien.

261. „Minerva, ein Journal hiſtoriſchen und politiſchen Inhalts," 1792—1805, herausgegeben von J. W. v. Archenholtz.

262. Herausgegeben von Fr. J. Bertuch in Weimar.

264. Vgl. 369 und 370; S. 229, Nr. 85; „Die Homeriden" Bd. III. S. 87.

265 und 266. Die Vielſchreiber Chr. Meiners, Profeſſor der Geſchichte in Göttingen, und Leonhard Meiſter, Profeſſor in Zürich.

267. Eine verunglückte Biographienſammlung.

268 und 269. „Boruſſias in 12 Geſängen", 1794, von dem Berliner Prediger D. Jeniſch; trug als Motto Virgils Arma virumque cano. — Culex iſt eine dem Virgil zugeſchriebene Dichtung; vgl. Martial XIV, 185. — Vgl. S. 233, Nr. 122.

271. Schauſpiel von Kotzebue, 1789.

272. „Doktor Fauſts Bund mit der Hölle", von J. Fr. Schink, 1796.

273. Nach W. v. Humboldt zu beziehen auf die Dichterin „Madame Brun und ihre Schweſtern im Geiſt", vgl. Euphorion II, 638.

274. In Wielands „Oberon".

275. Wohl auf Jens Baggeſen. Vgl. Bd. III, S. 237.

276. „Die Vernichtung. Eine Viſion", von Jean Paul, in W. G. Beckers „Erholungen", 1796.

277. Goethe, „Vier Jahreszeiten" 59.

278. Fr. L. Stolberg oder Lavater?

279. Im Sinn Stolbergs geſagt.

280. Auf Wieland. — Zu Lacheſis vgl. „An die Parzen" Bd. III, S. 180, V. 32.

282. Salzmann (vgl. 148) oder Fr. Bouterwek, (vgl. S. 241, Nr. 190) in Göttingen?

283. Vgl. 71.

284. 1794 ff. erſchien bei Göſchen eine Prachtausgabe von Wielands Werken. — Lokation: Reihenfolge der Schüler nach ihren Kenntniſſen, noch heute in Württemberg üblicher Schulausdruck.

285. Platners Aufſatz „L' homme machine" in den „Philoſophiſchen Aphorismen", 1793. — Vgl. 64 und 265.

286. In einer Entschließung Josephs II. heißt es: „Um aber Bücher zu verkaufen, braucht es keine mehrere Kenntnis, als wie um Käs zu verkaufen: nämlich ein Jeder muß sich die Gattung von Büchern oder Käs einschaffen, die am mehresten gesucht werden."

287. Der „Akademie nützlicher Wissenschaften" in Erfurt gehörte auch Schiller an

289. In Göttingen.

292. „Komisches Theater der Franzosen, für die Deutschen", 1777—86, herausgegeben von J. G. Dyk.

293. Verspottung einer Anzeige von J. J. Spaldings „Die Bestimmung des Menschen".

294. Die durch Kant gestürzte alte Metaphysik, welche meinte, die „Dinge an sich" erkennen zu können.

295. Karl v. Reinhard, der Redakteur des Göttinger Musenalmanachs, und der Prediger Jenisch (vgl. 268) führten eine lange Fehde wegen eines Briefes von Reinhard, den dieser für gefälscht erklärte.

296 und 297. „Philosophische Sittenlehre", von L. H. Jakob in Halle, 1795. — Vgl. 54.

299. Wohl auf den Professor der Geschichte Heinrich in Jena.

301—308. Auf Fr. Schlegel und seine Rezensionen des Schillerschen Musenalmanachs für 1796 in Reichardts „Deutschland" (vgl. 80 und 208). — 302, 305, und 306 auf Äußerungen Schlegels über Schiller; 303 über Herder, 304 über Goethe.

323—329. Gegen Fr. Schlegels Abhandlung „Über das Studium der griechischen Poesie" aus „Die Griechen und Römer" in Reichardts „Deutschland" 1796. — Vgl. „Griechheit" und „Die Sonntagskinder", Bd. III, S. 86.

332. Leitet Schillers Zyklus der Unterwelt ein, mit Motiven und Wendungen aus Odyssee XI und Aneis VI. — Vgl. S. 232, Nr. 113—124.

334. Auf Nicolai; vgl. 184.

335. Vgl. 35.

336 und 337. Auf Georg Forster, der, begeistert für die französische Revolution, nach Paris ging und, bitter enttäuscht, 1794 dort einer Krankheit erlag; vgl. 347.

338—340. Auf Lessing; vgl. S. 233, Nr. 121. — 339. „Neue Bibliothek schöner Wissenschaften"; vgl. 46. — 340. Vgl. S. 241, Nr. 189.

341 und 342. Auf die Brüder A. W. und Fr. Schlegel, Neffen von Elias Schlegel.

343 und 344. Auf Gleim. — G***: Grenadiers; „Preußische Kriegslieder in den Feldzügen 1756 und 1757 von einem Grenadier."

345. Gottfried August Bürger, dessen Gedichte Schiller 1791

ſtreng rezenſiert hatte. Erwiderung auf eine „Grabſchrift“ für Bürger im Göttinger Muſenalmanach für 1795. — Vgl. S. 230, Nr. 95.

347. Auf Georg Forſter; vgl. 336. Das Weib iſt Karoline Böhmer, ſpäter die Frau von A. W. Schlegel und dann von Schelling. — Überſchrift: vgl. Aneis VI, 618.

350. Der „im Purpur geborene“, der Herzog Philipp von Orleans (Egalité), 1793 hingerichtet, mahnt die Fürſten, nicht durch Kopfloſigkeit alles zu verlieren. — Vgl. 235.

351. Kaiſer Joſeph II.

352. J. G. Sulzer „Über die Unſterblichkeit der Seele, als ein Gegenſtand der Phyſik betrachtet“, 1781. — Vgl. Klopſtocks „Meſſias“ VII, 422 ff.

353. Belohnt werden Albrecht von Hallers Gedichte und ſeine mediziniſchen Werke. — Vgl. „Meſſias“ VII, 419 ff.

354. „Phädon, oder über die Unſterblichkeit der Seele“ 1767.

355. Auf Nicolai: „Freuden des jungen Werthers. Leiden und Freuden Werthers des Mannes“, 1775.

356. Leſſings Bruder Karl Gotthelf Leſſing gab 1793—95 heraus „G. E. Leſſings Leben, nebſt ſeinem noch übrigen literariſchen Nachlaſſe“.

357. Die Brüder Stolberg die ſich ſelbſt „Dioskuren“ nannten; vgl. S. 227, Nr. 64.

358 und 359. Ramler (1725—98), vgl. 74.

360—362. „Geheime Geſchichte des Peregrinus Proteus“ von Wieland, 1791, worin Wieland für dieſen gegen Lucian eintritt. Seine Überſetzung von Lucians Werken war 1788—89 erſchienen.

363. Auf den „Alcibiades“ von A. G. Meißner, 1781, und den „Deutſchen Alcibiades“ von K. G. Cramer, 1790—91.

369. Vgl. Odyſſee IX, 5 ff. — Vgl. zu dieſer und der folgenden Nummer „Die Homeriden“ Bd. III, S. 87 und Xenien 264.

370. Die Ilias hat 24 Geſänge. — Aſtyanax: Ilias VI.

413. Der Wiener Dichter L. L. Haſchka, Verfaſſer von „Gott erhalte Franz den Kaiſer“, 1797. — Vgl. Odyſſee XI, 634.

414. Vgl. S. 232, Nr. 111. — Odyſſee XXI, 73 ff. und 422.

Tabulae votivae.

13 und 14. Goethe „Vier Jahreszeiten“ 58 und 44.

18. Von Schiller und von Goethe in ihre Gedichte aufgenommen; „Vier Jahreszeiten“ 45.

22. Das 1. Diſtichon „Vier Jahreszeiten“ 46.

25—27, 29, 30. „Vier Jahreszeiten“ 47, 49, 50, 51, 52.

56 und 73. Wie 18; „Vier Jahreszeiten“ 53 und 54.

80. „Vier Jahreszeiten“ 55.

81. Das 1. Diſtichon „Vier Jahreszeiten“ 42.

89. „Vier Jahreszeiten" 56.
97. Das 1. Distichon „Vier Jahreszeiten" 40.
98. „Vier Jahreszeiten" 41.
103. „Vier Jahreszeiten" 43.

Nicht in den Musenalmanach aufgenommene Xenien von Schiller und Goethe.

1. Python: vgl. „Das Glück" S. 28, V. 31. — Vgl. 144.
2. Musagetes (Musenführer): Beiname des Apollo. — Der schmale Rain: die zwei Zeilen des Distichons.
4. Martial im 13. Buch der Epigramme.
6—24. Auf Reichardt und seine Zeitschriften, zum Teil auch allgemein auf ähnliche politische Zeitungen und Zeitschriften; vgl. zu Xenien 80; S, 229 f., Nr. 82, 160—162, 165, 170—172, 228.
7. „Frankreich im Jahr 1795 (1796. 1797). Aus den Briefen deutscher Männer in Paris". — Diese Briefe sind aber nicht, wie in Schirachs „Politischem Journal" 1781 ff., in Deutschland geschrieben, sondern von Berichterstattern, die sich in Frankreich aufhielten.
24. Dem Nachbar: K. Fr. Cramer; vgl. Xenien 230, 231, die in der Handschrift hier folgen.
25. Cramer.
26. Der Historiker L. Th. Spittler; vgl. 97.
27. Auf die für die Revolution schwärmenden Frauen. Vgl. Ilias V. 428 f.
35. Zum „Tierkreis", Xenien 68 ff. — „Eudämonia oder deutsches Volksglück. Ein Journal für Freunde von Wahrheit und Recht", 1795 ff. „Ein Denunziantenblatt schlimmster Art" (Erich Schmidt). — Der Professor zu Wien: L. A. Hoffmann, „der bösartigste Obskurant", Herausgeber der „Wiener Zeitschrift", 1792 ff. — Vgl. 104.
36. Reichardts Zeitschrift „Deutschland", von Unger verlegt, hatte auf dem Titelblatt ein Gewinde von Eichenblättern mit Eicheln. — stiptisch: zusammenziehend, verstopfend. Vgl. Xenien 80.
37. Preußen und Österreich, wo es mit der Toleranz Friedrichs des Großen und Josephs II. vorbei war.
39—41. Zu Schillers Zyklus „Die Flüsse"; vgl. Bd. III, S. 90, Bd. II, S. 244, Nr. 211—213 und Xenien 99. — Leopoldina: nach dem Schutzheiligen von Niederösterreich. — 41. Vgl. Odyssee VIII, 246 ff. — „Halter" sagt kein Österreicher für „halt" (Erich Schmidt).
53—63 Gegen Nicolai; vgl. Xenien 184 ff.
54. Vgl. Odyssee IX, 292 ff. 373 f.
55. Vgl. Xenien 143.
56. Im 11. Band der „Beschreibung einer Reise durch Deutsch-

land und die Schweiz" verhöhnt Nicolai Humboldts Horenaufsätze „Über die männliche und weibliche Form"; vgl. Schillers 15. Brief über die ästhetische Erziehung.

57. Nicolai hatte diese „vortreffliche Polizeianstalt" gerühmt.

59. Der 11. Band seiner Reisebeschreibung hatte eine Beilage: „Anzahl der Einwohner in Tübingen nach dem Seelenregister."

61. Dem Edeln: Lessing. Vgl 208 und Xenien 144; 196.

62. Einleitung zu „Der Fuchs und der Kranich", s. Bd. III, S. 242.

64. Die Brüder Stolberg; vgl. Xenien 357. — Vgl. Odyssee XI, 301 ff.

65. Auf Schlossers „Fortsetzung des platonischen Gesprächs von der Liebe", 1796; vgl. Nr. 102 und „Liebe und Begierde", Bd. III, S. 242.

72. Die Überschrift nach Aneis VI, 258.

73. „Über die Verleumdung der Wissenschaften. Eine poetische Epistel an Herrn Professor Garve", 1796. — Vgl. Xenien 33 ff.

75. Vgl. Xenien 45 f.

76. Karl Philipp Moritz, gest. 1793, war in Schlichtegrolls „Nekrolog" (vgl. zu Xenien 44) verächtlich beurteilt worden. — Aakus: einer der Totenrichter in der Unterwelt.

77 und 78. Vgl. 203 und zu Xenien 54.

80. Karl August Böttiger, Gymnasialdirektor in Weimar, der unzuverlässige „Freund Ubique".

81. Vielleicht auf Wieland.

82. Gegen Reichardt; gemeint ist wohl seine Komposition von Schillers Lied „An die Freude." — Vgl. zu Xenien 80.

83. Reineke Fuchs XI, 184 ff.

84. Jean Paul Richter; vgl. 87 und 202.

85. Vgl. Xenien 264 und „Die Homeriden" Bd. III, S. 87.

86. Klopstock im „Messias" und Goethe in „Reineke Fuchs".

87. Jean Paul, der in Hof in engen Verhältnissen lebte; vgl. 84, 202 und Xenien 41.

89. „Hildegard von Hohenthal" von Heinse, 1795 f; „hundische Liebe" ist Zitat daraus.

90. K. G Schatz in Gotha. Nach seinem Tode (1795) meinte der „Reichsanzeiger" (s. zu Xenien 71), man könne sich einer gerechten Furcht vor einem so hohen Grade literarischer Macht in den Händen Eines Mannes nicht erwehren.

92. Vgl. zu Xenien 137.

94. Kant.

95. Vgl. zu Xenien 345.

97. Vgl. 26.

98. Vgl. Bd. III, S. 89 „Jeremiade", V. 7—8, auf die das Distichon ursprünglich folgte.

99. Vgl. Xenien 246. In dem „Kalender der Musen und Grazien" stehen die Gedichte „Das Dorf Döbritz an Rudolf Agrikola" und „Epistel, an Herrn Prediger C. H. Schultze in Döbritz". — Grünau: in Vossens „Luise".

100. Streitigkeiten mit einer französischen Truppe veranlaßten 1795 Friedrich Ludwig Schröder zurückzutreten. — „Otto von Wittelsbach", Ritterstück von J. M. v. Babo.

102. Ewalds Hochzeitsgedicht zu der Stolbergischen und Schlosserschen Heirat. — Schlosser hatte seine „Fortsetzung des platonischen Gesprächs von der Liebe" (vgl. zu Nr. 65) Fritz Stolberg gewidmet, da er die frohe Aussicht vor sich habe, mit diesem zusammen den Rest seines Lebens zuzubringen, und Ewald (vgl. Xenien 258) hatte beigefügt, er möchte Schlossers Gefährte sein.

103. Vgl zu Xenien 255.

104. Vgl. 35.

105. Die Wiener Zensur hatte den Schillerschen „Musenalmanach für das Jahr 1796" verboten wegen der Venezianischen Epigramme; auch den neuen traf dasselbe Los.

106. „Flora. Deutschlands Töchtern geweiht", bei Cotta erscheinende Zeitschrift.

107. „Flüchtlinge", eine Zeitschrift, für 1796 angekündigt von Buchhändler Michaelis in Neustrelitz. — Vgl. Odyssee IX, 252 ff.

108. Die Monatsschrift „Apollo", herausgegeben von A. G. Meißner (vgl. zu Xenien 363) in Prag, war nach den beiden ersten Jahrgängen, 1793—94, ins Stocken geraten.

109. K. W. Ramlers „Lyrische Blumenlese", 1774—78, und dessen Ode auf einen Granatapfel, der in Berlin zur Reife gekommen.

110. Vgl. Xenien 132. — Odyssee XVII, 411 f. und 449 ff.

111. Vgl. Xenien 414. — Schiller hatte beabsichtigt, das Strafgericht des Odysseus über die Freier zu einem Cyclus von Parodien zu benützen.

113—124. Zu Schillers Zyklus der Unterwelt; vgl. Xenien 332 ff.

113. Johann Jakob Engels „Lobrede auf den König", 1781; wieder abgedruckt in den „Kleinen Schriften", 1795.

114. Wie kein Unbegrabener in die Unterwelt gelangen kann, so auch kein Schriftsteller, solange sein Buch nicht in der Jenaer Allgemeinen Literaturzeitung rezensiert ist.

115. Vgl. Aneis VI, 417 f.

116 und 117. Auf Pierre Corneille. — Salmoneus, König in Elis, der sich Zeus gleichstellte und dessen Donner und Blitz nachzuahmen suchte, wurde durch einen Blitzstrahl erschlagen; vgl. Aneis VI, 585 ff.

118—120. Auf Voltaire, dessen Werke in 71 Bänden in Kehl erschienen. — E. C. Fréron, der Gegner Voltaires. — Vgl. Aneis VI, 595 ff.; „Der Triumph der Liebe", Bd. III, S. 56, V. 117.

121. Lessing; vgl. Xenien 144. — Odyssee XI, 572 ff.

122. Friedrich der Große und Jenischs „Borussias"; vgl. Xenien 268. — Dis: Hades. — Odyssee XI, 406 ff.

123 und 124. Auf Manso; vgl. 179 und 224, Xenien 35 und 38.

125. Vgl. Hexameter, Distichon, Stanze Bd. III, S. 93.

126 ff. Zu einer geplanten Gruppe Distichen über die bildenden Künste, zu der auch „Der Obelisk" bis „Peterskirche" Bd. III, S. 93 f. gehören.

134. Vgl. „Das Tor" Bd. III, S. 94.

135. Vgl. „Der Genius mit der umgekehrten Fackel" Bd. III, S. 240, „Die Urne und das Skelett" Bd. III, S. 245.

136. Der Keim zu „Pompeji und Herkulanum" S. 154.

137. Dieses und 150, 151 finden sich im Musenalmanach für 1797, mit D. unterzeichnet.

139—141. Vgl. „Das Geschenk", Anm. S. 249 und „Dithyrambe" S. 88.

146. In der Handschrift der Xenien nach V. 10 des Gedichts „Die Geschlechter" (S. 47). — Gnid: Knidos, Hauptstätte des Aphroditekultus

148. Emilie von Berlepsch in Weimar, Schriftstellerin.

150. 151. Im Musenalmanach für 1797 zusammengefaßt unter der Überschrift des 2. Distichons und unterzeichnet D; vgl. zu 137.

157. Wilhelm von Humboldt „Über den Geschlechtsunterschied und dessen Einfluß auf die organische Natur", „Über die männliche und weibliche Form", Horen 1795.

159—178. Von Goethe.

159. Vgl. 4. Mose 23, 7 ff.

160—162 Auf Reichardt; vgl. 6—24.

163. Die Anhänger Newtons. Vgl. 164, 178 und Xenien 164—176.

164. Gegen die Goethe sich in der „Geschichte der Farbenlehre" wendet.

165. 170—172. Reichardt und sein Kreis. — 172. Auf eine Ankündigung in der Zeitschrift „Frankreich"; vgl. zu 6—24.

174. John Mayow, englischer Arzt.

175. Cramer; vgl. 25 und Xenien 230 f.

178. Auf Newtons Lehre von den Farben. — Vgl. 163, 164; Xenien 164 ff.

179. Auf Manso. — Ovid, Trist. II, 354: Vita verecunda est, Musa jocosa mihi. — Vgl. 123, 124, 224 und Xenien 35.

180—184. Gegen Reichardt und seinen Kreis.

182. Luperci hießen die Priester, die beim Lupercalienfest nur mit einem aus dem Fell der Opfertiere geschnittenen Schurz bekleidet durch Rom liefen.

189. Vgl. Xenien 340.

190. Gegen Friedrich Bouterwek; vgl. Schiller an Goethe 12. Januar 1798; Xenien 282.

194 und 195. Gegen Friedrich Leopold Stolberg.

196. Jenaer Allgemeine Literaturzeitung. Vgl. 114.

197. Roman von Friedrich Heinrich Jacobi.

198. Vgl. „Die Philosophen" Bd. III, S. 88, V. 19.

199. Karl Reinhard, Herausgeber des Göttinger Musenalmanachs. Ramlers schon früher veröffentlichte Ode auf einen Granatapfel (vgl. zu 109) kam darin in überarbeiteter Fassung mit den Versen „Verfolgt der Weisen lange Kette, Bis an den allerhöchsten Ring, Der an Zeus Ruhebette Hängt, hangen wird und hing", (vgl. „Die Weltweisen" Bd. III, S. 60, V. 3ff.. Vgl. zu Xenien 74.

200. Beziehung unbekannt. — Odyssee VI, 207 f. — Xenius: der Gastliche, vgl. „Die Kraniche des Ibykus" S. 90, V. 23.

201. Weimar und Jena.

202. Hundspostage: weil ein Spitzhund dem Verfasser die Nachrichten über die Erlebnisse der Persönlichkeiten des Romans überbringt. Vgl. 84 und 87.

203. Vgl. 77, 78, 227 und zu Xenien 54.

204. Der Verleger Göschen hatte 1793 anonym den Roman „Johanns Reise" veröffentlicht.

205. Moritz August von Thümmels „Reise in die mittäglichen Provinzen von Frankreich", 1791—1805.

206. „Les liaisons dangereuses", 1782, Roman von Laclos.

207. Wohl eben das Wort Mittelmäßigkeit.

208. Mit Moses Mendelssohn. Vgl. 61; Xenien 144 und 196.

209. Vgl. Xenien 184ff.

211—213. Zu Schillers Zyklus „Die Flüsse"; vgl. 39.

211. Der Euxin: das Schwarze Meer.

212. Verbindung der beiden Flüsse durch einen Kanal.

213. Thors krächzende Stimmen: Die Barden- und Skaldenpoesie (Klopstock, Gerstenberg u. a.).

216. Vgl. Xenien 46 und 69.

218—220. Von Goethe.

218 und 219. Charlotte v. Stein; vgl. Venezianische Epigramme 7.

220. Vgl. ebenda 74.
222. Heinses Prosaübersetzung „Roland der Wütende, ein Heldengedicht von Ludwig Arioſt dem Göttlichen", 1782—83.
223. „Pindars Olympiſche Siegshymnen", 1777, „Pindars Pythiſche Siegshymnen", 1779, in Proſa überſetzt von Friedrich Gedike, Gymnaſialrektor in Berlin.
224. Manſo; vgl. 123, 124, 179 und Xenien 35.
225. Martial II 8, 7f.
226. Martial VI 61, 3f.
227. Vgl. 77, 78, 203 und zu Xenien 54.
228. Vgl. 6—24 und Xenien 80.
229—231. Von Goethe.

Druck von Heſſe & Becker in Leipzig.

Schillers
sämtliche Werke.

Historisch-kritische Ausgabe in zwanzig Bänden.

Unter Mitwirkung von Karl Berger, Erich Brandenburg, Th. Engert, Conrad Höfer, Albert Köster, Albert Leitzmann, Franz Muncker

herausgegeben von

Otto Güntter und Georg Witkowski.

Dritter Band.

Leipzig.
Max Hesses Verlag.

Gedichte.

Zweiter Teil.

Inhalt.

	Seite
Der Antritt des neuen Jahrhunderts	9
Hero und Leander	10
Die Gunst des Augenblicks	17
Sehnsucht	18
Die Antiken zu Paris	19
Die deutsche Muse	20
Dem Erbprinzen von Weimar	20
Thekla	21
Die vier Weltalter	22
An die Freunde	24
Die Künstler	26
Kassandra	39
Die Macht des Gesanges	42
Das Mädchen von Orleans	44
Amalia	44
Phantasie an Laura	45
Laura am Klavier	47
Die Entzückung an Laura	48
Die Kindesmörderin	49
Der Triumph der Liebe	52
Das verschleierte Bild zu Sais	57
Die Weltweisen	60
Der spielende Knabe	61
Einer jungen Freundin ins Stammbuch	62
An die Freude	63
Die unüberwindliche Flotte	66
Einem jungen Freunde	67
Karthago	68
Graf Eberhard der Greiner von Württemberg	68
An den Frühling	70
Die Schlacht	70
Der Flüchtling	73
Gruppe aus dem Tartarus	74
Elysium	75
An Minna	76
Das Glück und die Weisheit	77
Die berühmte Frau	78
Die Größe der Welt	82
Männerwürde	83
An einen Moralisten	85
Griechheit	86
Die Sonntagskinder	86
Die Homeriden	87
Die Philosophen	87
G. G.	89
Die Danaiden	89
Der erhabene Stoff	89
Der moralische Dichter	89
Der Kunstgriff	89
Jeremiade	89
Wissenschaft	90
Kant und seine Ausleger	90
Die Flüsse	90
Die Führer des Lebens	92
Breite und Tiefe	92
Kleinigkeiten	93
Die Götter Griechenlands	94
Das Spiel des Lebens	100
Fabeln und Rätsel	101
Rousseau	106
Punschlied	106
Das Geheimnis der Reminiszenz	107

	Seite
Dido	109
Der Pilgrim	138
Berglied	139
Der Graf von Habsburg	140
Das Siegesfest	143
Punschlied. Im Norden zu singen	148
Der Alpenjäger	149
Der Jüngling am Bache	151
Von Schiller in seine Sammlungen 1800 und 1803 (1805) nicht aufgenommene Gedichte.	
Der Abend	152
Der Eroberer	155
Empfindungen der Dankbarkeit I. II.	158
Selim und Sangir	161
In Ferdinand Mosers Stammbuch	161
In Heinrich Friedrich Ludwig Orths Stammbuch	161
In Christian Weckherlins Stammbuch	161
Der Sturm auf dem Tyrrhener Meere	162
Der Venuswagen	166
Aus der Anthologie auf das Jahr 1782:	174
Die Journalisten und Minos	174
Elegie auf den Tod eines Jünglings	176
An die Parzen	179
Eine Leichenphantasie	181
Vorwurf, an Laura	183
Hymne an den Unendlichen	185
Die Freundschaft	186
Melancholie, an Laura	188
Die Pest	191
Die schlimmen Monarchen	192
Bacchus im Triller	195
Bauernständchen	197
Die Messiade	198
Das Muttermal	198
Spinoza	198
Gespräch	198
Vergleichung	199
Grabschrift	200
Aktäon	200
Zuversicht der Unsterblichkeit	200
Der Württemberger	200
Quirl	200
An die Sonne	200
Die Herrlichkeit der Schöpfung	202
Ein Vater an seinen Sohn	203
Die Rache der Musen	204
Klopstock und Wieland	206
Monument Moors	206
Die Winternacht	208
Totenfeier am Grabe Philipp Friedrich von Riegers	209
Hochzeitgedicht	212
Wunderseltsame Historia	216
Prolog	220
An Körner	221
Unserm teuern Körner	221
Zu Körners Hochzeit	223
Bittschrift	228
Wechselgesang	229
An Henriette Elisabeth von Arnim	231
H. v. T. ins Stammbuch	232
An Karoline Schmidt	233
Prolog zur Wiedereröffnung des Theaters in Weimar	233
Die Priesterinnen der Sonne	235
In das Stammbuch des Malers Karl Graß	237
Für Jens Baggesens Stammbuch	237

	Seite
In das Folio-Stammbuch eines Kunstfreundes . .	238
Zeus zu Herkules . . .	238
Deutschland und seine Fürsten	238
Ein Wort an die Proselytenmacher	238
Das Höchste	239
Ilias	239
Unsterblichkeit	239
Der Skrupel	239
Der Dichter an seine Kunstrichterin	239
An die Frommen . . .	239
Die beste Staatsverfassung	239
An die Gesetzgeber . . .	239
Würde des Menschen . .	240
Das Ehrwürdige . . .	240
Falscher Studiertrieb . .	240
Jugend	240
Quelle der Verjüngung .	240
Der Naturkreis	240
Der Genius mit der Fackel	240
Tugend des Weibes . .	240
Weibliches Urteil . . .	241
Forum des Weibes . . .	241
Das weibliche Ideal . .	241
Die schönste Erscheinung .	241
Der griechische Genius. .	241
Erwartung und Erfüllung	242
Das gemeinsame Schicksal	242
Menschliches Wirken . .	242
Der Vater.	242
Liebe und Begierde. . .	242
Güte und Größe . . .	242
Der Fuchs und der Kranich	242
In das Stammbuch von Friederike Brun . . .	243
Reiterlied	243
Zum Geburtstage der Frau Griesbach	244
Die Urne und das Skelett	245
Das Regiment	245
An Demoiselle Slevoigt .	245
An August von Goethe .	246
An Amalie von Imhoff .	246
An Karl Theod. v. Dalberg	247
In das Stammbuch von Christian von Mecheln	247
Anmerkungen.	248
Anhang:	
An Zilling.	267
An Herzog Karl. . . .	269

Der Antritt des neuen Jahrhunderts.

An***

Edler Freund! Wo öffnet sich dem Frieden,
Wo der Freiheit sich ein Zufluchtsort?
Das Jahrhundert ist im Sturm geschieden,
Und das neue öffnet sich mit Mord.

Und das Band der Länder ist gehoben,
Und die alten Formen stürzen ein;
Nicht das Weltmeer hemmt des Krieges Toben,
Nicht der Nilgott und der alte Rhein.

Zwo gewalt'ge Nationen ringen
Um der Welt alleinigen Besitz,
Aller Länder Freiheit zu verschlingen,
Schwingen sie den Dreizack und den Blitz.

Gold muß ihnen jede Landschaft wägen,
Und, wie Brennus in der rohen Zeit,
Legt der Franke seinen ehrnen Degen
In die Wage der Gerechtigkeit.

Seine Handelsflotten streckt der Brite
Gierig wie Polypenarme aus,
Und das Reich der freien Amphitrite
Will er schließen wie sein eignes Haus.

Zu des Südpols nie erblickten Sternen
Dringt sein rastlos ungehemmter Lauf,
Alle Inseln spürt er, alle fernen
Küsten — nur das Paradies nicht auf.

Ach, umsonst auf allen Länderkarten
Spähst du nach dem seligen Gebiet,
Wo der Freiheit ewig grüner Garten,
Wo der Menschheit schöne Jugend blüht.

Endlos liegt die Welt vor deinen Blicken,
Und die Schiffahrt selbst ermißt sie kaum,
Doch auf ihrem unermeßnen Rücken
Ist für zehen Glückliche nicht Raum.

In des Herzens heilig stille Räume
Mußt du fliehen aus des Lebens Drang:
Freiheit ist nur in dem Reich der Träume,
Und das Schöne blüht nur im Gesang.

Hero und Leander.

Seht ihr dort die altergrauen
Schlösser sich entgegen schauen,
Leuchtend in der Sonne Gold,
Wo der Hellespont die Wellen
Brausend durch der Dardanellen
Hohe Felsenpforte rollt?
Hört ihr jene Brandung stürmen,
Die sich an den Felsen bricht?
Asien riß sie von Europen,
Doch die Liebe schreckt sie nicht.

Heros und Leanders Herzen
Rührte mit dem Pfeil der Schmerzen
Amors heil'ge Göttermacht.
Hero, schön wie Hebe blühend,
Er, durch die Gebirge ziehend,
Rüstig im Geräusch der Jagd.
Doch der Väter feindlich Zürnen
Trennte das verbundne Paar,
Und die süße Frucht der Liebe
Hing am Abgrund der Gefahr.

Dort auf Sestos' Felsenturme,
Den mit ew'gem Wogensturme
Schäumend schlägt der Hellespont,
Saß die Jungfrau, einsam grauend,
Nach Abydos' Küste schauend,

Wo der Heißgeliebte wohnt.
Ach, zu dem entfernten Strande
Baut sich keiner Brücke Steg,
Und kein Fahrzeug stößt vom Ufer;
Doch die Liebe fand den Weg.

Aus des Labyrinthes Pfaden
Leitet sie mit sicherm Faden,
Auch den Blöden macht sie klug,
Beugt ins Joch die wilden Tiere,
Spannt die feuersprühnden Stiere
An den diamantnen Pflug.
Selbst der Styx, der neunfach fließet,
Schließt die wagende nicht aus,
Mächtig raubt sie das Geliebte
Aus des Pluto finsterm Haus.

Auch durch des Gewässers Fluten
Mit der Sehnsucht feur'gen Gluten
Stachelt sie Leanders Mut.
Wenn des Tages heller Schimmer
Bleichet, stürzt der kühne Schwimmer
In des Pontus finstre Flut,
Teilt mit starkem Arm die Woge,
Strebend nach dem teuren Strand,
Wo, auf hohem Söller leuchtend,
Winkt der Fackel heller Brand,

Und in weichen Liebesarmen
Darf der Glückliche erwarmen
Von der schwer bestandnen Fahrt,
Und den Götterlohn empfangen,
Den in seligem Umfangen
Ihm die Liebe aufgespart,
Bis den Säumenden Aurora
Aus der Wonne Träumen weckt,
Und ins kalte Bett des Meeres
Aus dem Schoß der Liebe schreckt.

Und so flohen dreißig Sonnen
Schnell, im Raub verstohlner Wonnen,
Dem beglückten Paar dahin,
Wie der Brautnacht süße Freuden,
Die die Götter selbst beneiden,
Ewig jung und ewig grün.
Der hat nie das Glück gekostet,
Der die Frucht des Himmels nicht
Raubend an des Höllenflusses
Schauervollem Rande bricht.

Hesper und Aurora zogen
Wechselnd auf am Himmelsbogen,
Doch die Glücklichen, sie sahn
Nicht den Schmuck der Blätter fallen,
Nicht aus Nords beeisten Hallen
Den ergrimmten Winter nahn.
Freudig sahen sie des Tages
Immer kürzern, kürzern Kreis
Für das längre Glück der Nächte
Dankten sie betört dem Zeus.

Und es gleichte schon die Wage
An dem Himmel Nächt' und Tage,
Und die holde Jungfrau stand
Harrend auf dem Felsenschlosse,
Sah hinab die Sonnenrosse
Fliehen an des Himmels Rand.
Und das Meer lag still und eben,
Einem reinen Spiegel gleich,
Keines Windes leises Weben
Regte das kristallne Reich.

Lustige Delphinenscharen
Scherzten in dem silberklaren
Reinen Element umher,
Und in schwärzlicht grauen Zügen,
Aus dem Meergrund aufgestiegen,
Kam der Tethys buntes Heer.

Sie, die einzigen, bezeugten
Den verstohlnen Liebesbund,
Aber ihnen schloß auf ewig
Hekate den stummen Mund.

Und sie freute sich des schönen
Meeres, und mit Schmeicheltönen
Sprach sie zu dem Element:
„Schöner Gott! du solltest trügen?
Nein, den Frevler straf' ich Lügen,
Der dich falsch und treulos nennt.
Falsch ist das Geschlecht der Menschen,
Grausam ist des Vaters Herz
Aber du bist mild und gütig,
Und dich rührt der Liebe Schmerz.

In den öden Felsenmauern
Müßt' ich freudlos einsam trauern
Und verblühn in ew'gem Harm,
Doch du trägst auf deinem Rücken
Ohne Nachen, ohne Brücken,
Mir den Freund in meinen Arm.
Grauenvoll ist deine Tiefe,
Furchtbar deiner Wogen Flut,
Aber dich erfleht die Liebe,
Dich bezwingt der Heldenmut.

Denn auch dich, den Gott der Wogen.
Rührte Eros' mächt'ger Bogen,
Als des goldnen Widders Flug
Helle, mit dem Bruder fliehend,
Schön in Jugendfülle blühend,
Über deine Tiefe trug.
Schnell von ihrem Reiz besieget
Griffst du aus dem finstern Schlund,
Zogst sie von des Widders Rücken
Nieder in den Meeresgrund.

Eine Göttin mit dem Gotte,
In der tiefen Wassergrotte

Lebt sie jetzt unsterblich fort,
Hilfreich der verfolgten Liebe,
Zähmt sie deine wilden Triebe,
Führt den Schiffer in den Port.
Schöne Helle! Holde Göttin!
Selige, dich fleh' ich an:
Bring' auch heute den Geliebten
Mir auf der gewohnten Bahn!"

Und schon dunkelten die Fluten,
Und sie ließ der Fackel Gluten
Von dem hohen Söller wehn.
Leitend in den öden Reichen
Sollte das vertraute Zeichen
Der geliebte Wandrer sehn.
Und es sauft und dröhnt von ferne,
Finster kräuselt sich das Meer,
Und es löscht das Licht der Sterne,
Und es naht gewitterschwer.

Auf des Pontus weite Fläche
Legt sich Nacht, und Wetterbäche
Stürzen aus der Wolken Schoß,
Blitze zucken in den Lüften,
Und aus ihren Felsengrüften
Werden alle Stürme los,
Wühlen ungeheure Schlünde
In den weiten Wasserschlund
Gähnend wie ein Höllenrachen
Öffnet sich des Meeres Grund.

„Wehe! Weh mir!" ruft die Arme
Jammernd. „Großer Zeus, erbarme!
Ach! Was wagt' ich zu erflehn!
Wenn die Götter mich erhören,
Wenn er sich den falschen Meeren
Preis gab in des Sturmes Wehn!
Alle meergewohnten Vögel
Ziehen heim in eil'ger Flucht,

Alle sturmerprobten Schiffe
Bergen sich in sichrer Bucht.

Ach gewiß, der Unverzagte
Unternahm das oft Gewagte,
Denn ihn trieb ein mächt'ger Gott.
Er gelobte mir's beim Scheiden
Mit der Liebe heil'gen Eiden
Ihn entbindet nur der Tod.
Ach! in diesem Augenblicke
Ringt er mit des Sturmes Wut,
Und hinab in ihre Schlünde
Reißt ihn die empörte Flut!

Falscher Pontus, deine Stille
War nur des Verrates Hülle,
Einem Spiegel warst du gleich,
Tückisch ruhten deine Wogen,
Bis du ihn heraus betrogen
In dein falsches Lügenreich.
Jetzt in deines Stromes Mitte,
Da die Rückkehr sich verschloß,
Lässest du auf den Verratnen
Alle deine Schrecken los."

Und es wächst des Sturmes Toben,
Hoch zu Bergen aufgehoben
Schwillt das Meer, die Brandung bricht
Schäumend sich am Fuß der Klippen,
Selbst das Schiff mit Eichenrippen
Nahte unzerschmettert nicht.
Und im Wind erlischt die Fackel
Die des Pfades Leuchte war,
Schrecken bietet das Gewässer,
Schrecken auch die Landung dar.

Und sie fleht zur Aphrodite,
Daß sie dem Orkan gebiete,
Sänftige der Wellen Zorn,
Und gelobt, den strengen Winden

Reiche Opfer anzuzünden,
Einen Stier mit goldnem Horn.
Alle Göttinnen der Tiefe,
Alle Götter in der Höh'
Fleht sie, lindernd Öl zu gießen
In die sturmbewegte See.

„Höre meinen Ruf erschallen,
Steig aus deinen grünen Hallen,
Selige Leukothea!
Die der Schiffer in dem öden
Wellenreich, in Sturmesnöten
Rettend oft erscheinen sah.
Reich' ihm deinen heil'gen Schleier,
Der, geheimnisvoll gewebt,
Die ihn tragen, unverletzlich
Aus dem Grab der Fluten hebt."

Und die wilden Winde schweigen,
Hell an Himmels Rande steigen
Eos' Pferde in die Höh'.
Friedlich in dem kalten Bette
Fließt das Meer in Spiegelsglätte,
Heiter lächeln Luft und See.
Sanfter brechen sich die Wellen
An des Ufers Felsenwand,
Und sie schwemmen, ruhig spielend,
Einen Leichnam an den Strand.

Ja, er ist's, der, auch entseelet,
Seinem heil'gen Schwur nicht fehlet!
Schnellen Blicks erkennt sie ihn.
Keine Klage läßt sie schallen,
Keine Träne sieht man fallen,
Kalt, verzweifelnd starrt sie hin.
Trostlos in die öde Tiefe
Blickt sie, in des Äthers Licht,
Und ein edles Feuer rötet
Das erbleichte Angesicht.

„Ich erkenn' euch, ernste Mächte,
Strenge treibt ihr eure Rechte,
Furchtbar, unerbittlich ein.
Früh schon ist mein Lauf beschlossen,
Doch das Glück hab' ich genossen,
Und das schönste Los war mein.
Lebend hab' ich deinem Tempel
Mich geweiht als Priesterin,
Dir ein freudig Opfer sterb' ich,
Venus, große Königin!"

Und mit fliegendem Gewande
Schwingt sie von des Turmes Rande
In die Meerflut sich hinab.
Hoch in seinen Flutenreichen
Wälzt der Gott die heil'gen Leichen,
Und er selber ist ihr Grab.
Und mit seinem Raub zufrieden
Zieht er freudig fort und gießt
Aus der unerschöpften Urne
Seinen Strom, der ewig fließt.

Die Gunst des Augenblicks.

Und so finden wir uns wieder
In dem heitern bunten Reihn,
Und es soll der Kranz der Lieder
Frisch und grün geflochten sein.

Aber wem der Götter bringen
Wir des Liedes ersten Zoll?
Ihn vor allen laßt uns singen,
Der die Freude schaffen soll.

Denn was frommt es, daß mit Leben
Ceres den Altar geschmückt?
Daß den Purpursaft der Reben
Bacchus in die Schale drückt?

Zückt vom Himmel nicht der Funken,
Der den Herd in Flammen setzt,
Ist der Geist nicht feuertrunken,
Und das Herz bleibt unergetzt.

Aus den Wolken muß es fallen,
Aus der Götter Schoß, das Glück,
Und der mächtigste von allen
Herrschern ist der Augenblick.

Von dem allerersten Werden
Der unendlichen Natur
Alles Göttliche auf Erden
Ist ein Lichtgedanke nur.

Langsam in dem Lauf der Horen
Füget sich der Stein zum Stein,
Schnell, wie es der Geist geboren,
Will das Werk empfunden sein.

Wie im hellen Sonnenblicke
Sich ein Farbenteppich webt,
Wie auf ihrer bunten Brücke
Iris durch den Himmel schwebt,

So ist jede schöne Gabe
Flüchtig wie des Blitzes Schein,
Schnell in ihrem düstern Grabe
Schließt die Nacht sie wieder ein.

Sehnsucht.

Ach, aus dieses Tales Gründen,
Die der kalte Nebel drückt,
Könnt' ich doch den Ausgang finden,
Ach wie fühlt' ich mich beglückt!
Dort erblick' ich schöne Hügel,
Ewig jung und ewig grün!
Hätt' ich Schwingen, hätt' ich Flügel,
Nach den Hügeln zög' ich hin.

Harmonien hör' ich klingen,
Töne süßer Himmelsruh',
Und die leichten Winde bringen
Mir der Düfte Balsam zu,
Goldne Früchte seh' ich glühen,
Winkend zwischen dunkelm Laub,
Und die Blumen, die dort blühen,
Werden keines Winters Raub.

Ach wie schön muß sich's ergehen
Dort im ew'gen Sonnenschein,
Und die Luft auf jenen Höhen,
O wie labend muß sie sein!
Doch mir wehrt des Stromes Toben,
Der ergrimmt dazwischen braust,
Seine Wellen sind gehoben,
Daß die Seele mir ergraust.

Einen Nachen seh' ich schwanken,
Aber ach! der Fährmann fehlt.
Frisch hinein und ohne Wanken!
Seine Segel sind beseelt.
Du mußt glauben, du mußt wagen,
Denn die Götter leihn kein Pfand,
Nur ein Wunder kann dich tragen
In das schöne Wunderland.

Die Antiken zu Paris.

Was der Griechen Kunst erschaffen,
Mag der Franke mit den Waffen
Führen nach der Seine Strand,
Und in prangenden Museen
Zeig' er seine Siegstrophäen
Dem erstaunten Vaterland!

Ewig werden sie ihm schweigen,
Nie von den Gestellen steigen

In des Lebens frischen Reihn.
Der allein besitzt die Musen,
Der sie trägt im warmen Busen,
Dem Vandalen sind sie Stein.

Die deutsche Muse.

Kein Augustisch Alter blühte,
Keines Mediceers Güte
Lächelte der deutschen Kunst;
Sie ward nicht gepflegt vom Ruhme,
Sie entfaltete die Blume
Nicht am Strahl der Fürstengunst.

Von dem größten deutschen Sohne,
Von des großen Friedrichs Throne
Ging sie schutzlos, ungeehrt.
Rühmend darf's der Deutsche sagen,
Höher darf das Herz ihm schlagen:
Selbst erschuf er sich den Wert.

Darum steigt in höherm Bogen,
Darum strömt in vollern Wogen
Deutscher Barden Hochgesang;
Und in eigner Fülle schwellend
Und aus Herzens Tiefen quellend,
Spottet er der Regeln Zwang.

Dem Erbprinzen von Weimar,

als er nach Paris reiste, in einem freundschaftlichen Zirkel gesungen.

So bringet denn die letzte volle Schale
Dem lieben Wandrer dar,
Der Abschied nimmt von diesem stillen Tale,
Das seine Wiege war.

Er reißt sich aus den väterlichen Hallen,
Aus lieben Armen los,
Nach jener stolzen Bürgerstadt zu wallen,
Vom Raub der Länder groß.

Die Zwietracht flieht, die Donnerstürme schweigen,
Gefesselt ist der Krieg,
Und in den Krater darf man niedersteigen,
Aus dem die Lava stieg.

Dich führe durch das wild bewegte Leben
Ein gnädiges Geschick!
Ein reines Herz hat dir Natur gegeben,
O bring' es rein zurück!

Die Länder wirst du sehen, die das wilde
Gespann des Kriegs zertrat,
Doch lächelnd grüßt der Friede die Gefilde
Und streut die goldne Saat.

Den alten Vater Rhein wirst du begrüßen,
Der deines großen Ahns
Gedenken wird, solang' sein Strom wird fließen
Ins Bett des Ozeans.

Dort huldige des Helden großen Manen
Und opfere dem Rhein,
Dem alten Grenzenhüter der Germanen,
Von seinem eignen Wein.

Daß dich der vaterländ'sche Geist begleite,
Wenn dich das schwanke Brett
Hinüberträgt auf jene linke Seite,
Wo deutsche Treu vergeht.

Thekla.

Eine Geisterstimme.

Wo ich sei, und wo mich hingewendet,
Als mein flücht'ger Schatte dir entschwebt?
Hab' ich nicht beschlossen und geendet,
Hab' ich nicht geliebet und gelebt?

Willst du nach den Nachtigallen fragen,
Die mit seelenvoller Melodie
Dich entzückten in des Lenzes Tagen?
Nur solang sie liebten, waren sie.

Ob ich den Verlorenen gefunden?
Glaube mir, ich bin mit ihm vereint,
Wo sich nicht mehr trennt, was sich verbunden,
Dort, wo keine Träne wird geweint.

Dorten wirst auch du uns wieder finden,
Wenn dein Lieben unserm Lieben gleicht;
Dort ist auch der Vater, frei von Sünden,
Den der blut'ge Mord nicht mehr erreicht.

Und er fühlt, daß ihn kein Wahn betrogen,
Als er aufwärts zu den Sternen sah;
Denn wie jeder wägt, wird ihm gewogen,
Wer es glaubt, dem ist das Heil'ge nah.

Wort gehalten wird in jenen Räumen
Jedem schönen gläubigen Gefühl;
Wage du, zu irren und zu träumen:
Hoher Sinn liegt oft in kind'schem Spiel.

Die vier Weltalter.

Wohl perlet im Glase der purpurne Wein,
Wohl glänzen die Augen der Gäste,
Es zeigt sich der Sänger, er tritt herein,
Zu dem Guten bringt er das Beste;
Denn ohne die Leier im himmlischen Saal
Ist die Freude gemein auch beim Nektarmahl.

Ihm gaben die Götter das reine Gemüt,
Wo die Welt sich, die ewige, spiegelt,
Er hat alles gesehn, was auf Erden geschieht,
Und was uns die Zukunft versiegelt;
Er saß in der Götter urältestem Rat
Und behorchte der Dinge geheimste Saat.

Er breitet es lustig und glänzend aus,
Das zusammengefaltete Leben,
Zum Tempel schmückt er das irdische Haus,
Ihm hat es die Muse gegeben;
Kein Dach ist so niedrig, keine Hütte so klein,
Er führt einen Himmel voll Götter hinein.

Und wie der erfindende Sohn des Zeus
Auf des Schildes einfachem Runde
Die Erde, das Meer und den Sternenkreis
Gebildet mit göttlicher Kunde,
So drückt er ein Bild des unendlichen All
In des Augenblicks flüchtig verrauschenden Schall.

Er kommt aus dem kindlichen Alter der Welt,
Wo die Völker sich jugendlich freuten,
Er hat sich, ein fröhlicher Wandrer, gesellt
Zu allen Geschlechtern und Zeiten.
Vier Menschenalter hat er gesehn
Und läßt sie am fünften vorübergehn.

Erst regierte Saturnus schlicht und gerecht,
Da war es heute wie morgen,
Da lebten die Hirten, ein harmlos Geschlecht,
Und brauchten für gar nichts zu sorgen;
Sie liebten und taten weiter nichts mehr,
Die Erde gab alles freiwillig her.

Drauf kam die Arbeit, der Kampf begann
Mit Ungeheuern und Drachen,
Und die Helden fingen, die Herrscher an,
Und den Mächtigen suchten die Schwachen,
Und der Streit zog in des Skamanders Feld,
Doch die Schönheit war immer der Gott der Welt.

Aus dem Kampf ging endlich der Sieg hervor,
Und der Kraft entblühte die Milde,
Da sangen die Musen im himmlischen Chor,
Da erhuben sich Göttergebilde.
Das Alter der göttlichen Phantasie,
Es ist verschwunden, es kehret nie.

Die Götter sanken vom Himmelsthron,
Es stürzten die herrlichen Säulen,
Und geboren wurde der Jungfrau Sohn,
Die Gebrechen der Erde zu heilen;
Verbannt ward der Sinne flüchtige Lust,
Und der Mensch griff denkend in seine Brust.

Und der eitle, der üppige Reiz entwich,
Der die frohe Jugendwelt zierte,
Der Mönch und die Nonne zergeißelten sich,
Und der eiserne Ritter turnierte.
Doch war das Leben auch finster und wild,
So blieb doch die Liebe lieblich und mild.

Und einen heiligen keuschen Altar
Bewahrten sich stille die Musen:
Es lebte, was edel und sittlich war,
In der Frauen züchtigem Busen;
Die Flamme des Liedes entbrannte neu
An der schönen Minne und Liebestreu.

Drum soll auch ein ewiges zartes Band
Die Frauen, die Sänger umflechten,
Sie wirken und weben Hand in Hand
Den Gürtel des Schönen und Rechten.
Gesang und Liebe in schönem Verein,
Sie erhalten dem Leben den Jugendschein.

An die Freunde.

Lieben Freunde, es gab schönre Zeiten
Als die unsern — das ist nicht zu streiten!
Und ein edler Volk hat einst gelebt.
Könnte die Geschichte davon schweigen,
Tausend Steine würden redend zeugen,
Die man aus dem Schoß der Erde gräbt.
Doch es ist dahin, es ist verschwunden,
Dieses hochbegünstigte Geschlecht.
Wir, wir leben! Unser sind die Stunden,
Und der Lebende hat recht.

Freunde, es gibt glücklichere Zonen
Als das Land, worin wir leidlich wohnen,
Wie der weitgereiste Wandrer spricht.
Aber hat Natur uns viel entzogen,
War die Kunst uns freundlich doch gewogen,
Unser Herz erwarmt an ihrem Licht.

Will der Lorbeer hier sich nicht gewöhnen,
Wird die Myrte unsers Winters Raub,
Grünet doch, die Schläfe zu bekrönen,
Uns der Rebe muntres Laub.

Wohl von größerm Leben mag es rauschen,
Wo vier Welten ihre Schätze tauschen,
An der Themse, auf dem Markt der Welt.
Tausend Schiffe landen an und gehen,
Da ist jedes Köstliche zu sehen,
Und es herrscht der Erde Gott, das Geld.
Aber nicht im trüben Schlamm der Bäche,
Der von wilden Regengüssen schwillt,
Auf des stillen Baches ebner Fläche
Spiegelt sich das Sonnenbild.

Prächtiger als wir in unserm Norden
Wohnt der Bettler an der Engelspforten,
Denn er sieht des ewig einz'ge Rom!
Ihn umgibt der Schönheit Glanzgewimmel,
Und ein zweiter Himmel in den Himmel
Steigt Sankt Peters wunderbarer Dom.
Aber Rom in allem seinem Glanze
Ist ein Grab nur der Vergangenheit;
Leben duftet nur die frische Pflanze,
Die die grüne Stunde streut.

Größres mag sich anderswo begeben,
Als bei uns in unserm kleinen Leben,
Neues — hat die Sonne nie gesehn.
Sehn wir doch das Große aller Zeiten
Auf den Brettern, die die Welt bedeuten,
Sinnvoll, still an uns vorübergehn.
Alles wiederholt sich nur im Leben,
Ewig jung ist nur die Phantasie:
Was sich nie und nirgends hat begeben,
Das allein veraltet nie!

Die Künstler.

Wie schön, o Mensch, mit deinem Palmenzweige
Stehst du an des Jahrhunderts Neige,
In edler stolzer Männlichkeit,
Mit aufgeschloßnem Sinn, mit Geistesfülle,
Voll milden Ernsts, in tatenreicher Stille,
Der reifste Sohn der Zeit,
Frei durch Vernunft, stark durch Gesetze,
Durch Sanftmut groß und reich durch Schätze,
Die lange Zeit dein Busen dir verschwieg,
Herr der Natur, die deine Fesseln liebet,
Die deine Kraft in tausend Kämpfen übet
Und prangend unter dir aus der Verwildrung stieg!

Berauscht von dem errungnen Sieg,
Verlerne nicht, die Hand zu preisen,
Die an des Lebens ödem Strand
Den weinenden verlaßnen Waisen
Des wilden Zufalls Beute fand,
Die frühe schon der künft'gen Geisterwürde
Dein junges Herz im stillen zugekehrt
Und die befleckende Begierde
Von deinem zarten Busen abgewehrt,
Die Gütige, die deine Jugend
In hohen Pflichten spielend unterwies
Und das Geheimnis der erhabnen Tugend
In leichten Rätseln dich erraten ließ,
Die, reifer nur ihn wieder zu empfangen,
In fremde Arme ihren Liebling gab;
O falle nicht mit ausgeartetem Verlangen
Zu ihren niedern Dienerinnen ab!
Im Fleiß kann dich die Biene meistern,
In der Geschicklichkeit ein Wurm dein Lehrer sein,
Dein Wissen teilest du mit vorgezognen Geistern,
Die Kunst, o Mensch, hast du allein.

Nur durch das Morgentor des Schönen
Drangst du in der Erkenntnis Land.

An höhern Glanz sich zu gewöhnen,
Übt sich am Reize der Verstand.
Was bei dem Saitenklang der Musen
Mit süßem Beben dich durchdrang,
Erzog die Kraft in deinem Busen,
Die sich dereinst zum Weltgeist schwang.

Was erst, nachdem Jahrtausende verflossen,
Die alternde Vernunft erfand,
Lag im Symbol des Schönen und des Großen
Voraus geoffenbart dem kindischen Verstand.
Ihr holdes Bild hieß uns die Tugend lieben,
Ein zarter Sinn hat vor dem Laster sich gesträubt,
Eh' noch ein Solon das Gesetz geschrieben,
Das matte Blüten langsam treibt.
Eh' vor des Denkers Geist der kühne
Begriff des ew'gen Raumes stand,
Wer sah hinauf zur Sternenbühne,
Der ihn nicht ahndend schon empfand?

Die, eine Glorie von Orionen
Ums Angesicht, in hehrer Majestät,
Nur angeschaut von reineren Dämonen,
Verzehrend über Sternen geht,
Geflohn auf ihrem Sonnenthrone,
Die furchtbar herrliche Urania,
Mit abgelegter Feuerkrone
Steht sie — als Schönheit vor uns da.
Der Anmut Gürtel umgewunden,
Wird sie zum Kind, daß Kinder sie verstehn.
Was wir als Schönheit hier empfunden,
Wird einst als Wahrheit uns entgegen gehn.

Als der Erschaffende von seinem Angesichte
Den Menschen in die Sterblichkeit verwies
Und eine späte Wiederkehr zum Lichte
Auf schwerem Sinnenpfad ihn finden hieß,
Als alle Himmlischen ihr Antlitz von ihm wandten,
Schloß sie, die Menschliche, allein

Mit dem Verlassenen, Verbannten
Großmütig in die Sterblichkeit sich ein.
Hier schwebt sie, mit gesenktem Fluge,
Um ihren Liebling, nah am Sinnenland,
Und malt mit lieblichem Betruge
Elysium auf seine Kerkerwand.

Als in den weichen Armen dieser Amme
Die zarte Menschheit noch geruht,
Da schürte heil'ge Mordsucht keine Flamme,
Da rauchte kein unschuldig Blut.
Das Herz, das sie an sanften Banden lenket,
Verschmäht der Pflichten knechtisches Geleit;
Ihr Lichtpfad, schöner nur geschlungen, senket
Sich in die Sonnenbahn der Sittlichkeit.
Die ihrem keuschen Dienste leben,
Versucht kein niedrer Trieb, bleicht kein Geschick;
Wie unter heilige Gewalt gegeben,
Empfangen sie das reine Geisterleben,
Der Freiheit süßes Recht, zurück.

Glückselige, die sie — aus Millionen
Die reinsten — ihrem Dienst geweiht,
In deren Brust sie würdigte zu thronen,
Durch deren Mund die Mächtige gebeut,
Die sie auf ewig flammenden Altären
Erkor, das heil'ge Feuer ihr zu nähren,
Vor deren Aug' allein sie hüllenlos erscheint,
Die sie in sanftem Bund um sich vereint!
Freut euch der ehrenvollen Stufe,
Worauf die hohe Ordnung euch gestellt!
In die erhabne Geisterwelt
Wart ihr der Menschheit erste Stufe!

Eh' ihr das Gleichmaß in Welt gebracht,
Dem alle Wesen freudig dienen —
Ein unermeßner Bau, im schwarzen Flor der Nacht,
Nächst um ihn her, mit mattem Strahl beschienen,
Ein streitendes Gestaltenheer,

Die seinen Sinn in Sklavenbanden hielten
Und ungesellig, rauh wie er,
Mit tausend Kräften auf ihn zielten —
So stand die Schöpfung vor dem Wilden.
Durch der Begierde blinde Fessel nur
An die Erscheinungen gebunden,
Entfloh ihm, ungenossen, unempfunden,
Die schöne Seele der Natur.

Und wie sie fliehend jetzt vorüber fuhr,
Ergriffet ihr die nachbarlichen Schatten
Mit zartem Sinn, mit stiller Hand,
Und lerntet in harmon'schem Band
Gesellig sie zusammengatten.
Leichtschwebend fühlte sich der Blick
Vom schlanken Wuchs der Zeder aufgezogen,
Gefällig strahlte der Kristall der Wogen
Die hüpfende Gestalt zurück.
Wie konntet ihr des schönen Winks verfehlen,
Womit euch die Natur hilfreich entgegenkam?
Die Kunst, den Schatten ihr nachahmend abzustehlen,
Wies euch das Bild, das auf der Woge schwamm.
Von ihrem Wesen abgeschieden,
Ihr eignes liebliches Phantom,
Warf sie sich in den Silberstrom,
Sich ihrem Räuber anzubieten.
Die schöne Bildkraft ward in eurem Busen wach.
Zu edel schon, nicht müßig zu empfangen,
Schuft ihr im Sand, im Ton den holden Schatten nach,
Im Umriß ward sein Dasein aufgefangen.
Lebendig regte sich des Wirkens süße Lust —
Die erste Schöpfung trat aus eurer Brust.

Von der Betrachtung angehalten,
Von eurem Späheraug' umstrickt,
Verrieten die vertraulichen Gestalten
Den Talisman, wodurch sie euch entzückt.
Die wunderwirkenden Gesetze,
Des Reizes ausgeforschte Schätze

Verknüpfte der erfindende Verstand
In leichtem Bund in Werken eurer Hand.
Der Obeliske stieg, die Pyramide,
Die Herme stand, die Säule sprang empor,
Des Waldes Melodie floß aus dem Haberrohr,
Und Siegestaten lebten in dem Liede.

Die Auswahl einer Blumenflur
Mit weiser Wahl in einen Strauß gebunden,
So trat die erste Kunst aus der Natur;
Jetzt werden Sträuße schon in einen Kranz gewunden,
Und eine zweite, höhre Kunst erstand
Aus Schöpfungen der Menschenhand.
Das Kind der Schönheit, sich allein genug,
Vollendet schon aus eurer Hand gegangen,
Verliert die Krone, die es trug,
Sobald es Wirklichkeit empfangen.
Die Säule muß, dem Gleichmaß untertan,
An ihre Schwestern nachbarlich sich schließen,
Der Held im Heldenheer zerfließen.
Des Mäoniden Harfe stimmt voran.

Bald drängten sich die staunenden Barbaren
Zu diesen neuen Schöpfungen heran.
Seht, riefen die erfreuten Scharen,
Seht an, das hat der Mensch getan!
In lustigen, geselligeren Paaren
Riß sie des Sängers Leier nach,
Der von Titanen sang und Riesenschlachten
Und Löwentötern, die, solang der Sänger sprach,
Aus seinen Hörern Helden machten.
Zum erstenmal genießt der Geist,
Erquickt von ruhigeren Freuden,
Die aus der Ferne nur ihn weiden,
Die seine Gier nicht in sein Wesen reißt,
Die im Genusse nicht verscheiden.

Jetzt wand sich von dem Sinnenschlafe
Die freie schöne Seele los;

Durch euch entfesselt, sprang der Sklave
Der Sorge in der Freude Schoß.
Jetzt fiel der Tierheit dumpfe Schranke,
Und Menschheit trat auf die entwölkte Stirn,
Und der erhabne Fremdling, der Gedanke,
Sprang aus dem staunenden Gehirn.
Jetzt stand der Mensch und wies den Sternen
Das königliche Angesicht,
Schon dankte nach erhabnen Fernen
Sein sprechend Aug' dem Sonnenlicht.
Das Lächeln blühte auf der Wange,
Der Stimme seelenvolles Spiel
Entfaltete sich zum Gesange,
Im feuchten Auge schwamm Gefühl,
Und Scherz mit Huld in anmutsvollem Bunde
Entquollen dem beseelten Munde.

Begraben in des Wurmes Triebe,
Umschlungen von des Sinnes Lust,
Erkanntet ihr in seiner Brust
Den edlen Keim der Geisterliebe.
Daß von des Sinnes niederm Triebe
Der Liebe beßrer Keim sich schied,
Dankt er dem ersten Hirtenlied.
Geadelt zur Gedankenwürde,
Floß die verschämtere Begierde
Melodisch aus des Sängers Mund.
Sanft glühten die betauten Wangen,
Das überlebende Verlangen
Verkündigte der Seelen Bund.

Der Weisen Weisestes, der Milden Milde,
Der Starken Kraft, der Edeln Grazie
Vermähltet ihr in Einem Bilde
Und stelltet es in eine Glorie.
Der Mensch erbebte vor dem Unbekannten,
Er liebte seinen Widerschein;
Und herrliche Heroen brannten,
Dem großen Wesen gleich zu sein.

Den ersten Klang vom Urbild alles Schönen,
Ihr ließet ihn in der Natur ertönen.

Der Leidenschaften wilden Drang,
Des Glückes regellose Spiele,
Der Pflichten und Instinkte Zwang
Stellt ihr mit prüfendem Gefühle,
Mit strengem Richtscheit nach dem Ziele.
Was die Natur auf ihrem großen Gange
In weiten Fernen auseinander zieht,
Wird auf dem Schauplatz, im Gesange,
Der Ordnung leicht gefaßtes Glied.
Vom Eumenidenchor geschrecket,
Zieht sich der Mord, auch nie entdecket,
Das Los des Todes aus dem Lied.
Lang, eh' die Weisen ihren Ausspruch wagen,
Löst eine Ilias des Schicksals Rätselfragen
Der jugendlichen Vorwelt auf;
Still wandelte von Thespis' Wagen
Die Vorsicht in den Weltenlauf.

Doch in den großen Weltenlauf
Ward euer Ebenmaß zu früh getragen.
Als des Geschickes dunkle Hand,
Was sie vor eurem Auge schnürte,
Vor eurem Aug' nicht auseinander band,
Das Leben in die Tiefe schwand,
Eh' es den schönen Kreis vollführte —
Da führtet ihr aus kühner Eigenmacht
Den Bogen weiter durch der Zukunft Nacht;
Da stürztet ihr euch ohne Beben
In des Avernus schwarzen Ozean,
Und trafet das entflohne Leben
Jenseits der Urne wieder an:
Da zeigte sich mit umgestürztem Lichte,
An Kastor angelehnt, ein blühend Polluxbild,
Der Schatten in des Mondes Angesichte,
Eh' sich der schöne Silberkreis erfüllt.

Doch höher stets, zu immer höhern Höhen
Schwang sich der schaffende Genie.
Schon sieht man Schöpfungen aus Schöpfungen erstehen,
Aus Harmonien Harmonie.
Was hier allein das trunkne Aug' entzückt,
Dient unterwürfig dort der höhern Schöne;
Der Reiz, der diese Nymphe schmückt,
Schmilzt sanft in eine göttliche Athene;
Die Kraft, die in des Ringers Muskel schwillt,
Muß in des Gottes Schönheit lieblich schweigen,
Das Staunen seiner Zeit, das stolze Jovisbild,
Im Tempel zu Olympia sich neigen.

Die Welt, verwandelt durch den Fleiß,
Das Menschenherz, bewegt von neuen Trieben,
Die sich in heißen Kämpfen üben,
Erweitern euren Schöpfungskreis.
Der fortgeschrittne Mensch trägt auf erhobnen Schwingen
Dankbar die Kunst mit sich empor,
Und neue Schönheitswelten springen
Aus der bereicherten Natur hervor,
Des Wissens Schranken gehen auf,
Der Geist, in euren leichten Siegen
Geübt, mit schnell gezeitigtem Vergnügen
Ein künstlich All von Reizen zu durcheilen,
Stellt der Natur entlegenere Säulen,
Ereilet sie auf ihrem dunkeln Lauf.
Jetzt wägt er sie mit menschlichen Gewichten,
Mißt sie mit Maßen, die sie ihm geliehn;
Verständlicher in seiner Schönheit Pflichten
Muß sie an seinem Aug' vorüberziehn.
In selbstgefäll'ger jugendlicher Freude
Leiht er den Sphären seine Harmonie,
Und preiset er das Weltgebäude,
So prangt es durch die Symmetrie.

In allem, was ihn jetzt umlebet,
Spricht ihn das holde Gleichmaß an.
Der Schönheit goldner Gürtel webet

Sich mild in seine Lebensbahn;
Die selige Vollendung schwebet
In euren Werken siegend ihm voran.
Wohin die laute Freude eilet,
Wohin der stille Kummer flieht,
Wo die Betrachtung denkend weilet,
Wo er des Elends Tränen sieht,
Wo tausend Schrecken auf ihn zielen,
Folgt ihm ein Harmonienbach,
Sieht er die Huldgöttinnen spielen,
Und ringt in still verfeinerten Gefühlen
Der lieblichen Begleitung nach.
Sanft, wie des Reizes Linien sich winden,
Wie die Erscheinungen um ihn
In weichem Umriß ineinander schwinden,
Flieht seines Lebens leichter Hauch dahin.
Sein Geist zerrinnt im Harmonienmeere,
Das seine Sinne wollustreich umfließt,
Und der hinschmelzende Gedanke schließt
Sich still an die allgegenwärtige Cythere.
Mit dem Geschick in hoher Einigkeit,
Gelassen hingestützt auf Grazien und Musen,
Empfängt er das Geschoß, das ihn bedräut,
Mit freundlich dargebotnem Busen
Vom sanften Bogen der Notwendigkeit.

Vertraute Lieblinge der sel'gen Harmonie,
Erfreuende Begleiter durch das Leben,
Das Edelste, das Teuerste, was sie,
Die Leben gab, zum Leben uns gegeben!
Daß der entjochte Mensch jetzt seine Pflichten denkt,
Die Fessel liebet, die ihn lenkt,
Kein Zufall mehr mit ehrnem Zepter ihm gebeut,
Dies dankt euch — eure Ewigkeit
Und ein erhabner Lohn in eurem Herzen.
Daß um den Kelch, worin uns Freiheit rinnt,
Der Freude Götter lustig scherzen,
Der holde Traum sich lieblich spinnt,
Dafür seid liebevoll umfangen!

Dem prangenden, dem heitern Geist,
Der die Notwendigkeit mit Grazie umzogen,
Der seinen Äther, seinen Sternenbogen
Mit Anmut uns bedienen heißt,
Der, wo er schreckt, noch durch Erhabenheit entzücket
Und zum Verheeren selbst sich schmücket,
Dem großen Künstler ahmt ihr nach.
Wie auf dem spiegelhellen Bach
Die bunten Ufer tanzend schweben,
Das Abendrot, das Blütenfeld,
So schimmert auf dem dürft'gen Leben
Der Dichtung muntre Schattenwelt.
Ihr führet uns im Brautgewande
Die fürchterliche Unbekannte,
Die unerweichte Parze vor.
Wie eure Urnen die Gebeine,
Deckt ihr mit holdem Zauberscheine
Der Sorgen schauervollen Chor.
Jahrtausende hab' ich durcheilet,
Der Vorwelt unabsehlich Reich:
Wie lacht die Menschheit, wo ihr weilet,
Wie traurig liegt sie hinter euch!

Die einst mit flüchtigem Gefieder
Voll Kraft aus euren Schöpferhänden stieg,
In eurem Arm fand sie sich wieder,
Als durch der Zeiten stillen Sieg
Des Lebens Blüte von der Wange,
Die Stärke von den Gliedern wich,
Und traurig, mit entnervtem Gange,
Der Greis an seinem Stabe schlich.
Da reichtet ihr aus frischer Quelle
Dem Lechzenden die Lebenswelle;
Zweimal verjüngte sich die Zeit,
Zweimal von Samen, die ihr ausgestreut

Vertrieben von Barbarenheeren,
Entrisset ihr den letzten Opferbrand
Des Orients entheiligten Altären

Und brachtet ihn dem Abendland.
Da stieg der schöne Flüchtling aus dem Osten,
Der junge Tag, im Westen neu empor,
Und auf Hesperiens Gefilden sproßten
Verjüngte Blüten Joniens hervor.
Die schönere Natur warf in die Seelen
Sanft spiegelnd einen schönen Widerschein,
Und prangend zog in die geschmückten Seelen
Des Lichtes große Göttin ein.
Da sah man Millionen Ketten fallen,
Und über Sklaven sprach jetzt Menschenrecht;
Wie Brüder friedlich miteinander wallen,
So mild erwuchs das jüngere Geschlecht.
Mit innrer hoher Freudenfülle
Genießt ihr das gegebne Glück,
Und tretet in der Demut Hülle
Mit schweigendem Verdienst zurück.

Wenn auf des Denkens freigegebnen Bahnen
Der Forscher jetzt mit kühnem Glücke schweift
Und, trunken von siegrufenden Päanen,
Mit rascher Hand schon nach der Krone greift,
Wenn er mit niederm Söldnerslohne
Den edlen Führer zu entlassen glaubt
Und neben dem geträumten Throne
Der Kunst den ersten Sklavenplatz erlaubt:
Verzeiht ihm — der Vollendung Krone
Schwebt glänzend über eurem Haupt.
Mit euch, des Frühlings erster Pflanze,
Begann die seelenbildende Natur;
Mit euch, dem freud'gen Erntekranze,
Schließt die vollendende Natur.

Die von dem Ton, dem Stein bescheiden aufgestiegen,
Die schöpferische Kunst, umschließt mit stillen Siegen
Des Geistes unermeßnes Reich.
Was in des Wissens Land Entdecker nur ersiegen,
Entdecken sie, ersiegen sie für euch.
Der Schätze, die der Denker aufgehäufet,

Wird er in euren Armen erst sich freun,
Wenn seine Wissenschaft, der Schönheit zugereifet,
Zum Kunstwerk wird geadelt sein —
Wenn er auf einen Hügel mit euch steiget,
Und seinem Auge sich, in mildem Abendschein,
Das malerische Tal — auf einmal zeiget.

Je reicher ihr den schnellen Blick vergnüget,
Je höhre, schönre Ordnungen der Geist
In einem Zauberbund durchflieget,
In einem schwelgenden Genuß umkreist;
Je weiter sich Gedanken und Gefühle
Dem üppigeren Harmoniespiele,
Dem reichern Strom der Schönheit aufgetan —
Je schönre Glieder aus dem Weltenplan,
Die jetzt verstümmelt seine Schöpfung schänden,
Sieht er die hohen Formen dann vollenden,
Je schönre Rätsel treten aus der Nacht,
Je reicher wird die Welt, die er umschließet,
Je breiter strömt das Meer, mit dem er fließet,
Je schwächer wird des Schicksals blinde Nacht,
Je höher streben seine Triebe,
Je kleiner wird er selbst, je größer seine Liebe.

So führt ihn, in verborgnem Lauf,
Durch immer reinre Formen, reinre Töne,
Durch immer höhre Höhn und immer schönre Schöne
Der Dichtung Blumenleiter still hinauf —
Zuletzt, am reifen Ziel der Zeiten,
Noch eine glückliche Begeisterung,
Des jüngsten Menschenalters Dichterschwung,
Und — in der Wahrheit Arme wird er gleiten.

Sie selbst, die sanfte Cypria,
Umleuchtet von der Feuerkrone,
Steht dann vor ihrem münd'gen Sohne
Entschleiert — als Urania,
So schneller nur von ihm erhaschet,
Je schöner er von ihr geflohn!

So süß, so selig überraschet
Stand einst Ulyssens edler Sohn,
Da seiner Jugend himmlischer Gefährte
Zu Jovis Tochter sich verklärte.

Der Menschheit Würde ist in eure Hand gegeben,
Bewahret sie!
Sie sinkt mit euch! Mit euch wird sie sich heben!
Der Dichtung heilige Magie
Dient einem weisen Weltenplane,
Still lenke sie zum Ozeane
Der großen Harmonie!

Von ihrer Zeit verstoßen, flüchte
Die ernste Wahrheit zum Gedichte
Und finde Schutz in der Kamönen Chor.
In ihres Glanzes höchster Fülle,
Furchtbarer in des Reizes Hülle,
Erstehe sie in dem Gesange
Und räche sich mit Siegesklange
An des Verfolgers feigem Ohr.

Der freisten Mutter freie Söhne,
Schwingt euch mit festem Angesicht
Zum Strahlensitz der höchsten Schöne,
Um andre Kronen buhlet nicht!
Die Schwester, die euch hier verschwunden,
Holt ihr im Schoß der Mutter ein;
Was schöne Seelen schön empfunden,
Muß trefflich und vollkommen sein.
Erhebet euch mit kühnem Flügel
Hoch über euren Zeitenlauf;
Fern dämmre schon in eurem Spiegel
Das kommende Jahrhundert auf!
Auf tausendfach verschlungnen Wegen
Der reichen Mannigfaltigkeit
Kommt dann umarmend euch entgegen
Am Thron der hohen Einigkeit!
Wie sich in sieben milden Strahlen

Der weiße Schimmer lieblich bricht,
Wie sieben Regenbogenstrahlen
Zerrinnen in das weiße Licht,
So spielt in tausendfacher Klarheit
Bezaubernd um den trunknen Blick,
So fließt in Einen Bund der Wahrheit,
In Einen Strom des Lichts zurück!

Kassandra.

Freude war in Trojas Hallen,
Eh' die hohe Feste fiel,
Jubelhymnen hört man schallen
In der Saiten goldnes Spiel.
Alle Hände ruhen müde
Von dem tränenvollen Streit,
Weil der herrliche Pelide
Priams schöne Tochter freit.

Und geschmückt mit Lorbeerreisern,
Festlich wallet Schar auf Schar
Nach der Götter heil'gen Häusern,
Zu des Thymbriers Altar.
Dumpferbrausend durch die Gassen
Wälzt sich die bacchant'sche Lust,
Und in ihrem Schmerz verlassen
War nur Eine traur'ge Brust.

Freudlos in der Freude Fülle,
Ungesellig und allein,
Wandelte Kassandra stille
In Apollos Lorbeerhain.
In des Waldes tiefste Gründe
Flüchtete die Seherin,
Und sie warf die Priesterbinde
Zu der Erde zürnend hin:

„Alles ist der Freude offen
Alle Herzen sind beglückt,
Und die alten Eltern hoffen,
Und die Schwester steht geschmückt.
Ich allein muß einsam trauern,
Denn mich flieht der süße Wahn,
Und geflügelt diesen Mauern
Seh' ich das Verderben nahn.

Eine Fackel seh' ich glühen,
Aber nicht in Hymens Hand,
Nach den Wolken seh' ich's ziehen,
Aber nicht wie Opferbrand.
Feste seh' ich froh bereiten,
Doch im ahnungsvollen Geist
Hör' ich schon des Gottes Schreiten,
Der sie jammervoll zerreißt.

Und sie schelten meine Klagen,
Und sie höhnen meinen Schmerz,
Einsam in die Wüste tragen
Muß ich mein gequältes Herz,
Von den Glücklichen gemieden
Und den Fröhlichen ein Spott!
Schweres hast du mir beschieden,
Pythischer, du arger Gott!

Dein Orakel zu verkünden,
Warum warfest du mich hin
In die Stadt der ewig Blinden
Mit dem aufgeschloßnen Sinn?
Warum gabst du mir zu sehen,
Was ich doch nicht wenden kann?
Das Verhängte muß geschehen,
Das Gefürchtete muß nahn.

Frommt's, den Schleier aufzuheben,
Wo das nahe Schrecknis droht?
Nur der Irrtum ist das Leben,
Und das Wissen ist der Tod.

Nimm, o nimm die traur'ge Klarheit,
Mir vom Aug' den blut'gen Schein!
Schrecklich ist es, deiner Wahrheit
Sterbliches Gefäß zu sein.

Meine Blindheit gib mir wieder
Und den fröhlich dunkeln Sinn!
Nimmer sang ich freud'ge Lieder,
Seit ich deine Stimme bin.
Zukunft hast du mir gegeben,
Doch du nahmst den Augenblick,
Nahmst der Stunde fröhlich Leben —
Nimm dein falsch Geschenk zurück!

Nimmer mit dem Schmuck der Bräute
Kränzt' ich mir das duft'ge Haar,
Seit ich deinem Dienst mich weihte
An dem traurigen Altar.
Meine Jugend war nur Weinen,
Und ich kannte nur den Schmerz,
Jede herbe Not der Meinen
Schlug an mein empfindend Herz.

Fröhlich seh' ich die Gespielen,
Alles um mich lebt und liebt
In der Jugend Lustgefühlen,
Mir nur ist das Herz getrübt.
Mir erscheint der Lenz vergebens,
Der die Erde festlich schmückt;
Wer erfreute sich des Lebens,
Der in seine Tiefen blickt!

Selig preis' ich Polyxenen
In des Herzens trunk'nem Wahn,
Denn den besten der Hellenen
Hofft sie bräutlich zu umfahn.
Stolz ist ihre Brust gehoben,
Ihre Wonne faßt sie kaum,
Nicht euch Himmlische dort oben
Neidet sie in ihrem Traum.

Und auch ich hab' ihn gesehen,
Den das Herz verlangend wählt,
Seine schönen Blicke flehen,
Von der Liebe Glut beseelt.
Gerne möcht' ich mit dem Gatten
In die heim'sche Wohnung ziehn,
Doch es tritt ein styg'scher Schatten
Nächtlich zwischen mich und ihn.

Ihre bleichen Larven alle
Sendet mir Proserpina,
Wo ich wandre, wo ich walle,
Stehen mir die Geister da,
In der Jugend frohe Spiele
Drängen sie sich grausend ein,
Ein entsetzliches Gewühle —
Nimmer kann ich fröhlich sein.

Und den Mordstahl seh' ich blinken
Und das Mörderauge glühn,
Nicht zur Rechten, nicht zur Linken
Kann ich vor dem Schrecknis fliehn;
Nicht die Blicke darf ich wenden,
Wissend, schauend, unverwandt
Muß ich mein Geschick vollenden,
Fallend in dem fremden Land."

Und noch hallen ihre Worte,
Horch! da dringt verworrner Ton
Fernher aus des Tempels Pforte,
Tot lag Thetis' großer Sohn!
Eris schüttelt ihre Schlangen,
Alle Götter fliehn davon,
Und des Donners Wolken hangen
Schwer herab auf Ilion.

Die Macht des Gesanges.

Ein Regenstrom aus Felsenrissen,
Er kommt mit Donners Ungestüm,

Bergtrümmer folgen seinen Güssen,
Und Eichen stürzen unter ihm;
Erstaunt, mit wollustvollem Grausen,
Hört ihn der Wanderer und lauscht,
Er hört die Flut vom Felsen brausen,
Doch weiß er nicht, woher sie rauscht:
So strömen des Gesanges Wellen
Hervor aus nie entdeckten Quellen.

Verbündet mit den furchtbarn Wesen,
Die still des Lebens Faden drehn,
Wer kann des Sängers Zauber lösen,
Wer seinen Tönen widerstehn?
Wie mit dem Stab des Götterboten
Beherrscht er das bewegte Herz,
Er taucht es in das Reich der Toten,
Er hebt es staunend himmelwärts
Und wiegt es zwischen Ernst und Spiele
Auf schwanker Leiter der Gefühle.

Wie wenn auf einmal in die Kreise
Der Freude, mit Gigantenschritt,
Geheimnisvoll nach Geisterweise
Ein ungeheures Schicksal tritt —
Da beugt sich jede Erdengröße
Dem Fremdling aus der andern Welt,
Des Jubels nichtiges Getöse
Verstummt, und jede Larve fällt,
Und vor der Wahrheit mächt'gem Siege
Verschwindet jedes Werk der Lüge.

So rafft von jeder eiteln Bürde,
Wenn des Gesanges Ruf erschallt,
Der Mensch sich auf zur Geisterwürde
Und tritt in heilige Gewalt;
Den hohen Göttern ist er eigen,
Ihm darf nichts Irdisches sich nahn,
Und jede andre Macht muß schweigen,
Und kein Verhängnis fällt ihn an;

Es schwinden jedes Kummers Falten,
Solang des Liedes Zauber walten.

Und wie nach hoffnungslosem Sehnen,
Nach langer Trennung bitterm Schmerz,
Ein Kind mit heißen Reuetränen
Sich stürzt an seiner Mutter Herz,
So führt zu seiner Jugend Hütten,
Zu seiner Unschuld reinem Glück,
Vom fernen Ausland fremder Sitten
Den Flüchtling der Gesang zurück,
In der Natur getreuen Armen
Von kalten Regeln zu erwarmen.

Das Mädchen von Orleans.

Das edle Bild der Menschheit zu verhöhnen,
Im tiefsten Staube wälzte dich der Spott;
Krieg führt der Witz auf ewig mit dem Schönen,
Er glaubt nicht an den Engel und den Gott,
Dem Herzen will er seine Schätze rauben,
Den Wahn bekriegt er und verletzt den Glauben.

Doch, wie du selbst aus kindlichem Geschlechte,
Selbst eine fromme Schäferin wie du,
Reicht dir die Dichtkunst ihre Götterrechte,
Schwingt sich mit dir den ew'gen Sternen zu.
Mit einer Glorie hat sie dich umgeben;
Dich schuf das Herz, du wirst unsterblich leben.

Es liebt die Welt, das Strahlende zu schwärzen
Und das Erhabne in den Staub zu ziehn;
Doch fürchte nicht! Es gibt noch schöne Herzen,
Die für das Hohe, Herrliche entglühn.
Den lauten Markt mag Momus unterhalten,
Ein edler Sinn liebt edlere Gestalten.

Amalia.

Schön wie Engel voll Walhallas Wonne,
Schön vor allen Jünglingen war er,

Himmlisch mild sein Blick wie Maiensonne,
Rückgestrahlt vom blauen Spiegelmeer.

Seine Küsse — paradiesisch Fühlen!
Wie zwo Flammen sich ergreifen, wie
Harfentöne ineinander spielen
Zu der himmelvollen Harmonie —

Stürzten, flogen, schmolzen Geist und Geist zusammen,
Lippen, Wangen brannten, zitterten,
Seele rann in Seele — Erd' und Himmel schwammen
Wie zerronnen um die Liebenden!

Er ist hin — vergebens, ach vergebens
Stöhnet ihm der bange Seufzer nach!
Er ist hin, und alle Lust des Lebens
Wimmert hin in ein verlornes Ach!

Phantasie

an Laura.

Meine Laura! Nenne mir den Wirbel,
Der an Körper Körper mächtig reißt,
Nenne, meine Laura, mir den Zauber,
Der zum Geist gewaltig zwingt den Geist.

Sieh! er lehrt die schwebenden Planeten,
Ew'gen Ringgangs um die Sonne fliehn
Und, gleich Kindern um die Mutter hüpfend,
Bunte Zirkel um die Fürstin ziehn.

Durstig trinkt den goldnen Strahlenregen
Jedes rollende Gestirn,
Trinkt aus ihrem Feuerkelch Erquickung,
Wie die Glieder Leben vom Gehirn.

Sonnenstäubchen paart mit Sonnenstäubchen
Sich in trauter Harmonie,
Sphären ineinander lenkt die Liebe,
Weltsysteme dauren nur durch sie.

Tilge sie vom Uhrwerk der Naturen —
Trümmernd auseinander springt das All,

In das Chaos donnern eure Welten,
Weint, Newtone, ihren Riesenfall!

Tilg' die Göttin aus der Geister Orden,
Sie erstarren in der Körper Tod;
Ohne Liebe kehrt kein Frühling wieder,
Ohne Liebe preist kein Wesen Gott!

Und was ist's, das, wenn mich Laura küsset,
Purpurflammen auf die Wangen geußt,
Meinem Herzen raschern Schwung gebietet,
Fiebrisch wild mein Blut von hinnen reißt?

Aus den Schranken schwellen alle Sehnen,
Seine Ufer überwallt das Blut,
Körper will in Körper überstürzen,
Lodern Seelen in vereinter Glut.

Gleich allmächtig wie dort in der toten
Schöpfung ew'gem Federtrieb
Herrscht im arachneischen Gewebe
Der empfindenden Natur die Lieb'.

Siehe, Laura, Fröhlichkeit umarmet
Wilder Schmerzen Überschwung,
An der Hoffnung Liebesbrust erwarmet
Starrende Verzweifelung.

Schwesterliche Wollust mildert
Düstrer Schwermut Schauernacht,
Und, entbunden von den goldnen Kindern,
Strahlt das Auge Sonnenpracht.

Waltet nicht auch durch des Übels Reiche
Fürchterliche Sympathie?
Mit der Hölle buhlen unsre Laster
Mit dem Himmel grollen sie.

Um die Sünde flechten Schlangenwirbel
Scham und Reu', das Eumenidenpaar,
Um der Größe Adlerflügel windet
Sich verrätrisch die Gefahr.

Mit dem Stolze pflegt der Sturz zu tändeln,
Um das Glück zu klammern sich der Neid,
Ihrem Bruder Tode zuzuspringen
Öffnen Armes Schwester Lüsternheit.

Mit der Liebe Flügel eilt die Zukunft
In die Arme der Vergangenheit,
Lange sucht der fliehende Saturnus
Seine Braut — die Ewigkeit.

Einst — so hör' ich das Orakel sprechen —
Einsten hascht Saturn die Braut;
Weltenbrand wird Hochzeitfackel werden,
Wenn mit Ewigkeit die Zeit sich traut.

Eine schönere Aurora rötet,
Laura, dann auch unsrer Liebe sich,
Die so lang als jener Brautnacht dauert.
Laura! Laura! freue dich!

Laura am Klavier.

Wenn dein Finger durch die Saiten meistert —
Laura, itzt zur Statue entgeistert,
Itzt entkörpert steh' ich da.
Du gebietest über Tod und Leben,
Mächtig wie von tausend Nervgeweben
Seelen fordert Philadelphia.

Ehrerbietig leiser rauschen
Dann die Lüfte, dir zu lauschen;
Hingeschmiedet zum Gesang
Stehn im ew'gen Wirbelgang,
Einzuziehn die Wonnefülle,
Lauschende Naturen stille,
Zauberin! mit Tönen, wie
Mich mit Blicken, zwingst du sie.

Seelenvolle Harmonien wimmeln,
Ein wollüstig Ungestüm,

Aus den Saiten, wie aus ihren Himmeln
Neugeborne Seraphim;
Wie, des Chaos Riesenarm entronnen,
Aufgejagt vom Schöpfungssturm die Sonnen
Funkelnd fuhren aus der Nacht,
Strömt der Töne Zaubermacht.

Lieblich itzt wie über glatten Kieseln
Silberhelle Fluten rieseln, —
Majestätisch prächtig nun
Wie des Donners Orgelton,
Stürmend von hinnen itzt, wie sich von Felsen
Rauschende schäumende Gießbäche wälzen,
Holdes Gesäusel bald,
Schmeichlerisch linde,
Wie durch den Espenwald
Buhlende Winde,
Schwerer nun und melancholisch düster
Wie durch toter Wüsten Schauernachtgeflüster,
Wo verlornes Heulen schweift,
Tränenwellen der Cocytus schleift.

Mädchen sprich! Ich frage, gib mir Kunde:
Stehst mit höhern Geistern du im Bunde?
Ist's die Sprache, lüg mir nicht,
Die man in Elysen spricht?

Die Entzückung an Laura.

Laura, über diese Welt zu flüchten
Wähn' ich — mich in Himmelsmaienglanz zu lichten,
Wenn dein Blick in meine Blicke flimmt;
Ätherlüfte träum' ich einzusaugen,
Wenn mein Bild in deiner sanften Augen
Himmelblauem Spiegel schwimmt.

Leierklang aus Paradieses Fernen,
Harfenschwung aus angenehmern Sternen
Raf' ich in mein trunknes Ohr zu ziehn;

Meine Muse fühlt die Schäferstunde,
Wenn von deinem wollustheißen Munde
Silbertöne ungern fliehn.

Amoretten seh' ich Flügel schwingen,
Hinter dir die trunknen Fichten springen,
Wie von Orpheus' Saitenruf belebt;
Rascher rollen um mich her die Pole,
Wenn im Wirbeltanze deine Sohle
Flüchtig wie die Welle schwebt.

Deine Blicke, wenn sie Liebe lächeln,
Könnten Leben durch den Marmor fächeln,
Felsenadern Pulse leihn;
Träume werden um mich her zu Wesen,
Kann ich nur in deinen Augen lesen:
Laura, Laura mein!

Die Kindesmörderin.

Horch — die Glocken hallen dumpf zusammen,
Und der Zeiger hat vollbracht den Lauf,
Nun, so sei's denn! — Nun, in Gottes Namen,
Grabgefährten, brecht zum Richtplatz auf!
Nimm, o Welt, die letzten Abschiedsküsse!
Diese Tränen nimm, o Welt, noch hin!
Deine Gifte — o sie schmeckten süße! —
Wir sind quitt, du Herzvergifterin!

Fahret wohl, ihr Freuden dieser Sonne,
Gegen schwarzen Moder umgetauscht!
Fahre wohl, du Rosenzeit voll Wonne,
Die so oft das Mädchen lustberauscht!
Fahret wohl, ihr goldgewebten Träume,
Paradieseskinder Phantasien!
Weh! sie starben schon im Morgenkeime,
Ewig nimmer an das Licht zu blühn.

Schön geschmückt mit rosenroten Schleifen,
Deckte mich der Unschuld Schwanenkleid,

In der blonden Locken losses Schweifen
Waren junge Rosen eingestreut.
Wehe! — die Geopferte der Hölle
Schmückt noch itzt das weißliche Gewand,
Aber ach! — der Rosenschleifen Stelle
Nahm ein schwarzes Totenband.

Weinet um mich, die ihr nie gefallen,
Denen noch der Unschuld Lilien blühn,
Denen zu dem weichen Busenwallen
Heldenstärke die Natur verliehn!
Wehe! — menschlich hat dies Herz empfunden!
Und Empfindung soll mein Richtschwert sein!
Weh! vom Arm des falschen Manns umwunden,
Schlief Luisens Tugend ein.

Ach vielleicht umflattert eine andre,
Mein vergessen, dieses Schlangenherz,
Überfließt, wenn ich zum Grabe wandre,
An dem Putztisch in verliebten Scherz?
Spielt vielleicht mit seines Mädchens Locke,
Schlingt den Kuß, den sie entgegenbringt,
Wenn, verspritzt auf diesem Todesblocke,
Hoch mein Blut vom Rumpfe springt.

Joseph! Joseph! auf entfernte Meilen
Folge dir Luisens Totenchor,
Und des Glockenturmes dumpfes Heulen
Schlage schrecklichmahnend an dein Ohr —
Wenn von eines Mädchens weichem Munde
Dir der Liebe sanft Gelispel quillt,
Bohr' es plötzlich eine Höllenwunde
In der Wollust Rosenbild!

Ha, Verräter! nicht Luisens Schmerzen?
Nicht des Weibes Schande, harter Mann?
Nicht das Knäblein unter meinem Herzen?
Nicht, was Löw' und Tiger schmelzen kann?
Seine Segel fliegen stolz vom Lande!
Meine Augen zittern dunkel nach;

Um die Mädchen an der Seine Strande
Winselt er sein falsches Ach!

Und das Kindlein — in der Mutter Schoße
Lag es da in süßer, goldner Ruh,
In dem Reiz der jungen Morgenrose
Lachte mir der holde Kleine zu,
Tödlichlieblich sprach aus allen Zügen
Sein geliebtes teures Bild mich an,
Den beklommnen Mutterbusen wiegen
Liebe und — Verzweiflungswahn.

Weib, wo ist mein Vater? lallte
Seiner Unschuld stumme Donnersprach';
Weib, wo ist dein Gatte? hallte
Jeder Winkel meines Herzens nach —
Weh', umsonst wirst, Waise, du ihn suchen,
Der vielleicht schon andre Kinder herzt,
Wirst der Stunde unsres Glückes fluchen,
Wenn dich einst der Name Bastard schwärzt.

Deine Mutter — o im Busen Hölle!
Einsam sitzt sie in dem All der Welt,
Durstet ewig an der Freudenquelle,
Die dein Anblick fürchterlich vergällt.
Ach, mit jedem Laut von dir erklingen
Schmerzgefühle des vergangnen Glücks,
Und des Todes bittre Pfeile dringen
Aus dem Lächeln deines Kinderblicks.

Hölle, Hölle, wo ich dich vermisse,
Hölle, wo mein Auge dich erblickt,
Eumenidenruten deine Küsse,
Die von seinen Lippen mich entzückt.
Seine Eide donnern aus dem Grabe wieder,
Ewig, ewig würgt sein Meineid fort,
Ewig — hier umstrickte mich die Hyder —
Und vollendet war der Mord.

Joseph! Joseph! auf entfernte Meilen
Jage dir der grimme Schatten nach,

Mög' mit kalten Armen dich ereilen,
Donnre dich aus Wonneträumen wach,
Im Geflimmer sanfter Sterne zucke
Dir des Kindes grasser Sterbeblick,
Es begegne dir im blut'gen Schmucke,
Geißle dich vom Paradies zurück.

Seht! da lag's entseelt zu meinen Füßen —
Kalt hinstarrend, mit verworrnem Sinn
Sah ich seines Blutes Ströme fließen,
Und mein Leben floß mit ihm dahin —
Schrecklich pocht schon des Gerichtes Bote,
Schrecklicher mein Herz!
Freudig eilt' ich, in dem kalten Tode
Auszulöschen meinen Flammenschmerz.

Joseph! Gott im Himmel kann verzeihen,
Dir verzeiht die Sünderin.
Meinen Groll will ich der Erde weihen,
Schlage, Flamme, durch den Holzstoß hin! —
Glücklich! glücklich! Seine Briefe lodern,
Seine Eide frißt ein siegend Feu'r,
Seine Küsse! wie sie hochauf lodern! —
Was auf Erden war mir einst so teu'r?

Trauet nicht den Rosen eurer Jugend,
Trauet, Schwestern, Männerschwüren nie!
Schönheit war die Falle meiner Tugend,
Auf der Richtstatt hier verfluch' ich sie! —
Zähren? Zähren in des Würgers Blicken?
Schnell die Binde um mein Angesicht!
Henker, kannst du keine Lilie knicken?
Bleicher Henker, zittre nicht!

Der Triumph der Liebe.

Eine Hymne.

Selig durch die Liebe
Götter — durch die Liebe
Menschen Göttern gleich!

Liebe macht den Himmel
Himmlischer — die Erde
Zu dem Himmelreich.

Einstens hinter Pyrrhas Rücken,
Stimmen Dichter ein,
Sprang die Welt aus Felsenstücken,
Menschen aus dem Stein.

Stein und Felsen ihre Herzen,
Ihre Seelen Nacht,
Von des Himmels Flammenkerzen
Nie in Glut gefacht.

Noch mit sanften Rosenketten
Banden junge Amoretten
Ihre Seelen nie —
Noch mit Liedern ihren Busen
Huben nicht die weichen Musen,
Nie mit Saitenharmonie.

Ach! noch wanden keine Kränze
Liebende sich um!
Traurig flüchteten die Lenze
Nach Elysium.

Ungegrüßet stieg Aurora
Aus dem Schoß des Meers,
Ungegrüßet sank die Sonne
In den Schoß des Meers.

Wild umirrten sie die Haine
Unter Lunas Nebelscheine,
Trugen eisern Joch.
Sehnend an der Sternenbühne
Suchte die geheime Träne
Keine Götter noch.

* * *

Und sieh! der blauen Flut entquillt
Die Himmelstochter sanft und mild,
Getragen von Najaden
Zu trunkenen Gestaden.

Ein jugendlicher Maienschwung
Durchwebt, wie Morgendämmerung,
Auf das allmächt'ge Werde
Luft, Himmel, Meer und Erde.

Des holden Tages Auge lacht
In düstrer Wälder Mitternacht;
Balsamische Narzissen
Blühn unter ihren Füßen.

Schon flötete die Nachtigall
Den ersten Sang der Liebe,
Schon murmelte der Quellen Fall
In weiche Busen Liebe.

Glückseliger Pygmalion!
Es schmilzt, es glüht dein Marmor schon!
Gott Amor, Überwinder!
Umarme deine Kinder!

* * *

Selig durch die Liebe
Götter — durch die Liebe
Menschen Göttern gleich!
Liebe macht den Himmel
Himmlischer — die Erde
Zu dem Himmelreich.

* * *

Unter goldnem Nektarschaum,
Ein wollüst'ger Morgentraum,
Ewig Lustgelage,
Fliehn der Götter Tage.

Thronend auf erhabnem Sitz
Schwingt Kronion seinen Blitz;
Der Olympus schwankt erschrocken,
Wallen zürnend seine Locken —
Göttern läßt er seine Throne,
Niedert sich zum Erdensohne,
Seufzt arkadisch durch den Hain:
Zahme Donner untern Füßen,

Schläft, gewiegt von Ledas Küssen,
Schläft der Riesentöter ein.

Majestät'sche Sonnenrosse
Durch des Lichtes weiten Raum
Leitet Phöbus' goldner Zaum,
Völker stürzt sein rasselndes Geschosse;
Seine weißen Sonnenrosse,
Seine rasselnden Geschosse,
Unter Lieb' und Harmonie
Ha! wie gern vergaß er sie!

Vor der Gattin des Kroniden
Beugen sich die Uraniden;
Stolz vor ihrem Wagenthrone
Brüstet sich das Pfauenpaar,
Mit der goldnen Herrscherkrone
Schmückt sie ihr ambrosisch Haar.

Schöne Fürstin! ach, die Liebe
Zittert, mit dem süßen Triebe
Deiner Majestät zu nahn;
Und von ihren stolzen Höhen
Muß die Götterkönigin
Um des Reizes Gürtel flehen
Bei der Herzenfeßlerin.

* * *

Selig durch die Liebe
Götter — durch die Liebe
Menschen Göttern gleich!
Liebe macht den Himmel
Himmlischer — die Erde
Zu dem Himmelreich.

* * *

Liebe sonnt das Reich der Nacht,
Amors süßer Zaubermacht
Ist der Orkus untertänig;
Freundlich blickt der schwarze König,

Wenn ihm Ceres' Tochter lacht;
Liebe sonnt das Reich der Nacht.

Himmlisch in die Hölle klangen
Und den wilden Hüter zwangen
Deine Lieder, Thrazier —
Minos, Tränen im Gesichte,
Milderte die Qualgerichte,
Zärtlich um Megärens Wangen
Küßten sich die wilden Schlangen,
Keine Geißel klatschte mehr;
Aufgejagt von Orpheus' Leier
Flog von Tityon der Geier;
Leiser hin am Ufer rauschten
Lethe und Cocytus, lauschten
Deinen Liedern, Thrazier!
Liebe sangst du, Thrazier!

* * *

Selig durch die Liebe
Götter — durch die Liebe
Menschen Göttern gleich!
Liebe macht den Himmel
Himmlischer — die Erde
Zu dem Himmelreich.

* * *

Durch die ewige Natur
Düftet ihre Blumenspur,
Weht ihr goldner Flügel.
Winkte mir vom Mondenlicht
Aphroditens Auge nicht,
Nicht vom Sonnenhügel,
Lächelte vom Sternenmeer
Nicht die Göttin zu mir her
Stern' und Sonn' und Mondenlicht
Regten mir die Seele nicht.
Liebe, Liebe lächelt nur
Aus dem Auge der Natur
Wie aus einem Spiegel!

Liebe rauscht der Silberbach,
Liebe lehrt ihn sanfter wallen;
Seele haucht sie in das Ach
Klagenreicher Nachtigallen —
Liebe, Liebe lispelt nur
Auf der Laute der Natur.

Weisheit mit dem Sonnenblick,
Große Göttin, tritt zurück,
Weiche vor der Liebe!
Nie Erobrern, Fürsten nie
Beugtest du ein Sklavenknie,
Beug' es itzt der Liebe!

Wer die steile Sternenbahn
Ging dir heldenkühn voran
Zu der Gottheit Sitze?
Wer zerriß das Heiligtum,
Zeigte dir Elysium
Durch des Grabes Ritze?
Lockte sie uns nicht hinein,
Möchten wir unsterblich sein?
Suchten auch die Geister
Ohne sie den Meister?
Liebe, Liebe leitet nur
Zu dem Vater der Natur,
Liebe nur die Geister.

Selig durch die Liebe
Götter — durch die Liebe
Menschen Göttern gleich!
Liebe macht den Himmel
Himmlischer — die Erde
Zu dem Himmelreich.

Das verschleierte Bild zu Sais.

Ein Jüngling, den des Wissens heißer Durst
Nach Sais in Ägypten trieb, der Priester
Geheime Weisheit zu erlernen, hatte
Schon manchen Grad mit schnellem Geist durcheilt;

Stets riß ihn seine Forschbegierde weiter,
Und kaum besänftigte der Hierophant
Den ungeduldig Strebenden. „Was hab' ich,
Wenn ich nicht alles habe?" sprach der Jüngling.
„Gibt's etwa hier ein Weniger und Mehr?
Ist deine Wahrheit wie der Sinne Glück
Nur eine Summe, die man größer, kleiner
Besitzen kann und immer doch besitzt?
Ist sie nicht eine einz'ge, ungeteilte?
Nimm einen Ton aus einer Harmonie,
Nimm eine Farbe aus dem Regenbogen,
Und alles, was dir bleibt, ist nichts, solang
Das schöne All der Töne fehlt und Farben."

Indem sie einst so sprachen, standen sie
In einer einsamen Rotonde still,
Wo ein verschleiert Bild von Riesengröße
Dem Jüngling in die Augen fiel. Verwundert
Blickt er den Führer an und spricht: „Was ist's,
Das hinter diesem Schleier sich verbirgt?"
„Die Wahrheit", ist die Antwort. „Wie?" ruft jener,
„Nach Wahrheit streb' ich ja allein, und diese
Gerade ist es, die man mir verhüllt?"

„Das mache mit der Gottheit aus", versetzt
Der Hierophant. „‚Kein Sterblicher', sagt sie,
‚Rückt diesen Schleier, bis ich selbst ihn hebe.
Und wer mit ungeweihter, schuld'ger Hand
Den heiligen, verbotnen früher hebt,
Der, spricht die Gottheit —" „Nun?" — „Der sieht die Wahrheit.'"
„Ein seltsamer Orakelspruch! Du selbst,
Du hättest also niemals ihn gehoben?"
„Ich? Wahrlich nicht! Und war auch nie dazu
Versucht." „Das faß' ich nicht. Wenn von der Wahrheit
Nur diese dünne Scheidewand mich trennte —"
„Und ein Gesetz", fällt ihm sein Führer ein.
„Gewichtiger, mein Sohn, als du es meinst,

Ist dieser dünne Flor — für deine Hand
Zwar leicht, doch zentnerschwer für dein Gewissen."

Der Jüngling ging gedankenvoll nach Hause.
Ihm raubt des Wissens brennende Begier
Den Schlaf, er wälzt sich glühend auf dem Lager
Und rafft sich auf um Mitternacht. Zum Tempel
Führt unfreiwillig ihn der scheue Tritt.
Leicht ward es ihm, die Mauer zu ersteigen,
Und mitten in das Innre der Rotonde
Trägt ein beherzter Sprung den Wagenden.

Hier steht er nun, und grauenvoll umfängt
Den Einsamen die lebenlose Stille,
Die nur der Tritte hohler Widerhall
In den geheimen Grüften unterbricht.
Von oben durch der Kuppel Öffnung wirft
Der Mond den bleichen, silberblauen Schein,
Und furchtbar wie ein gegenwärt'ger Gott
Erglänzt durch des Gewölbes Finsternisse
In ihrem langen Schleier die Gestalt.

Er tritt hinan mit ungewissem Schritt;
Schon will die freche Hand das Heilige berühren,
Da zuckt es heiß und kühl durch sein Gebein
Und stößt ihn weg mit unsichtbarem Arme.
Unglücklicher, was willst du tun? So ruft
In seinem Innern eine treue Stimme.
Versuchen den Allheiligen willst du?
Kein Sterblicher, sprach des Orakels Mund,
Rückt diesen Schleier, bis ich selbst ihn hebe.
Doch setzte nicht derselbe Mund hinzu:
Wer diesen Schleier hebt, soll Wahrheit schauen?
„Sei hinter ihm, was will! Ich heb' ihn auf."
Er ruft's mit lauter Stimm'. „Ich will sie schauen."
Schauen!
Gellt ihm ein langes Echo spottend nach.

Er spricht's und hat den Schleier aufgedeckt.
Nun, fragt ihr, und was zeigte sich ihm hier?

Ich weiß es nicht. Besinnungslos und bleich,
So fanden ihn am andern Tag die Priester
Am Fußgestell der Isis ausgestreckt.
Was er allda gesehen und erfahren,
Hat seine Zunge nie bekannt. Auf ewig
War seines Lebens Heiterkeit dahin,
Ihn riß ein tiefer Gram zum frühen Grabe.
„Weh dem," dies war sein warnungsvolles Wort,
Wenn ungestüme Frager in ihn drangen,
„Weh dem, der zu der Wahrheit geht durch Schuld,
Sie wird ihm nimmermehr erfreulich sein."

Die Weltweisen.

Der Satz, durch welchen alles Ding
Bestand und Form empfangen,
Der Kloben, woran Zeus den Ring
Der Welt, die sonst in Scherben ging,
Vorsichtig aufgehangen,
Den nenn' ich einen großen Geist,
Der mir ergründet, wie er heißt,
Wenn ich ihm nicht drauf helfe —
Er heißt: Zehn ist nicht Zwölfe.

Der Schnee macht kalt, das Feuer brennt,
Der Mensch geht auf zwei Füßen,
Die Sonne scheint am Firmament,
Das kann, wer auch nicht Logik kennt,
Durch seine Sinne wissen.
Doch wer Metaphysik studiert,
Der weiß, daß, wer verbrennt, nicht friert,
Weiß, daß das Nasse feuchtet
Und daß das Helle leuchtet.

Homerus singt sein Hochgedicht,
Der Held besteht Gefahren,
Der brave Mann tut seine Pflicht
Und tat sie, ich verhehl' es nicht,
Eh noch Weltweise waren:
Doch hat Genie und Herz vollbracht,

Was Lock' und Des Cartes nie gedacht,
Sogleich wird auch von diesen
Die Möglichkeit bewiesen.

Im Leben gilt der Stärke Recht,
Dem Schwachen trotzt der Kühne,
Wer nicht gebieten kann, ist Knecht;
Sonst geht es ganz erträglich schlecht
Auf dieser Erdenbühne.
Doch wie es wäre, fing der Plan
Der Welt nur erst von vornen an,
Ist in Moralsystemen
Ausführlich zu vernehmen.

„Der Mensch bedarf des Menschen sehr
Zu seinem großen Ziele,
Nur in dem Ganzen wirket er,
Viel Tropfen geben erst das Meer,
Viel Wasser treibt die Mühle.
Drum flieht der wilden Wölfe Stand
Und knüpft des Staates daurend Band."
So lehren vom Katheder
Herr Puffendorf und Feder.

Doch weil, was ein Professor spricht,
Nicht gleich zu allen dringet,
So übt Natur die Mutterpflicht
Und sorgt, daß nie die Kette bricht
Und daß der Reif nie springet.
Einstweilen, bis den Bau der Welt
Philosophie zusammenhält,
Erhält sie das Getriebe
Durch Hunger und durch Liebe.

Der spielende Knabe.

Spiele, Kind, in der Mutter Schoß! Auf der heiligen Insel
Findet der trübe Gram, findet die Sorge dich nicht,
Liebend halten die Arme der Mutter dich über dem Abgrund,

Und in das flutende Grab lächelst du schuldlos hinab.
Spiele, liebliche Unschuld! Noch ist Arkadien um dich,
Und die freie Natur folgt nur dem fröhlichen Trieb;
Noch erschafft sich die üppige Kraft erdichtete Schranken,
Und dem willigen Mut fehlt noch die Pflicht und der Zweck.
Spiele! Bald wird die Arbeit kommen, die hagre, die ernste,
Und der gebietenden Pflicht mangeln die Lust und der Mut.

Einer jungen Freundin ins Stammbuch.

Ein blühend Kind, von Grazien und Scherzen
Umhüpft, so, Freundin, spielt um dich die Welt;
Doch so, wie sie sich malt in deinem Herzen,
In deiner Seele schönen Spiegel fällt,
So ist sie nicht. Die stillen Huldigungen,
Die deines Herzens Adel dir errungen,
Die Wunder, die du selbst getan,
Die Reize, die dein Dasein ihm gegeben,
Die rechnest du für Reize diesem Leben,
Für schöne Menschlichkeit uns an.
Dem holden Zauber nie entweihter Jugend,
Dem Talisman der Unschuld und der Tugend,
Den will ich sehn, der diesem trotzen kann.

Froh taumelst du im süßen Überzählen
Der Blumen, die um deine Pfade blühn,
Der Glücklichen, die du gemacht, der Seelen,
Die du gewonnen hast, dahin.
Sei glücklich in dem lieblichen Betruge,
Nie stürze von des Traumes stolzem Fluge
Ein trauriges Erwachen dich herab.
Den Blumen gleich, die deine Beete schmücken,
So pflanze sie — nur den entfernten Blicken!
Betrachte sie, doch pflücke sie nicht ab.
Geschaffen, nur die Augen zu vergnügen,
Welk werden sie zu deinen Füßen liegen,
Je näher dir, je näher ihrem Grab!

An die Freude.

Freude, schöner Götterfunken,
Tochter aus Elysium,
Wir betreten feuertrunken,
Himmlische, dein Heiligtum.
Deine Zauber binden wieder,
Was die Mode streng geteilt;
Alle Menschen werden Brüder,
Wo dein sanfter Flügel weilt.

Chor.

Seid umschlungen, Millionen!
Diesen Kuß der ganzen Welt!
Brüder — überm Sternenzelt
Muß ein lieber Vater wohnen.

Wem der große Wurf gelungen,
Eines Freundes Freund zu sein,
Wer ein holdes Weib errungen,
Mische seinen Jubel ein!
Ja — wer auch nur Eine Seele
Sein nennt auf dem Erdenrund!
Und wer's nie gekonnt, der stehle
Weinend sich aus diesem Bund!

Chor.

Was den großen Ring bewohnet,
Huldige der Sympathie!
Zu den Sternen leitet sie,
Wo der Unbekannte thronet.

Freude trinken alle Wesen
An den Brüsten der Natur;
Alle Guten, alle Bösen
Folgen ihrer Rosenspur.
Küsse gab sie uns und Reben,
Einen Freund, geprüft im Tod;
Wollust ward dem Wurm gegeben,
Und der Cherub steht vor Gott.

Chor.

Ihr stürzt nieder, Millionen?
Ahndest du den Schöpfer, Welt?
Such' ihn überm Sternenzelt,
Über Sternen muß er wohnen.

Freude heißt die starke Feder
In der ewigen Natur.
Freude, Freude treibt die Räder
In der großen Weltenuhr.
Blumen lockt sie aus den Keimen,
Sonnen aus dem Firmament,
Sphären rollt sie in den Räumen,
Die des Sehers Rohr nicht kennt.

Chor.

Froh, wie seine Sonnen fliegen
Durch des Himmels prächt'gen Plan,
Laufet, Brüder, eure Bahn,
Freudig, wie ein Held zum Siegen.

Aus der Wahrheit Feuerspiegel
Lächelt sie den Forscher an;
Zu der Tugend steilem Hügel
Leitet sie des Dulders Bahn.
Auf des Glaubens Sonnenberge
Sieht man ihre Fahnen wehn,
Durch den Riß gesprengter Särge
Sie im Chor der Engel stehn.

Chor.

Duldet mutig, Millionen!
Duldet für die bess're Welt!
Droben überm Sternenzelt
Wird ein großer Gott belohnen.

Göttern kann man nicht vergelten,
Schön ist's, ihnen gleich zu sein.
Gram und Armut soll sich melden,
Mit den Frohen sich erfreun.

Groll und Rache sei vergessen,
Unserm Todfeind sei verziehn;
Keine Träne soll ihn pressen,
Keine Reue nage ihn.

Chor.

Unser Schuldbuch sei vernichtet!
Ausgesöhnt die ganze Welt!
Brüder — überm Sternenzelt
Richtet Gott, wie wir gerichtet.

Freude sprudelt in Pokalen,
In der Traube goldnem Blut
Trinken Sanftmut Kannibalen,
Die Verzweiflung Heldenmut — —
Brüder, fliegt von euren Sitzen,
Wenn der volle Römer kreist,
Laßt den Schaum zum Himmel spritzen:
Dieses Glas dem guten Geist!

Chor.

Den der Sterne Wirbel loben,
Den des Seraphs Hymne preist,
Dieses Glas dem guten Geist
Überm Sternenzelt dort oben!

Festen Mut in schwerem Leiden,
Hilfe, wo die Unschuld weint,
Ewigkeit geschwornen Eiden,
Wahrheit gegen Freund und Feind,
Männerstolz vor Königsthronen —
Brüder, gält' es Gut und Blut —
Dem Verdienste seine Kronen,
Untergang der Lügenbrut!

Chor.

Schließt den heil'gen Zirkel dichter,
Schwört bei diesem goldnen Wein,
Dem Gelübde treu zu sein,
Schwört es bei dem Sternenrichter!

Die unüberwindliche Flotte.

Nach einem ältern Dichter.

Sie kömmt — sie kömmt, des Mittags stolze Flotte,
Das Weltmeer wimmert unter ihr,
Mit Kettenklang und einem neuen Gotte
Und tausend Donnern naht sie dir.
Ein schwimmend Heer furchtbarer Citadellen
— Der Ocean sah ihresgleichen nie,
Unüberwindlich nennt man sie —
Zieht sie einher auf den erschrocknen Wellen;
Den stolzen Namen weiht
Der Schrecken, den sie um sich speit.

Mit majestätisch stillem Schritte
Trägt seine Last der zitternde Neptun;
Weltuntergang in ihrer Mitte,
Naht sie heran' und alle Stürme ruhn.

Dir gegenüber steht sie da,
Glückselge Insel — Herrscherin der Meere,
Dir drohen diese Gallionenheere,
Großherzige Britannia!
Weh deinem freigebornen Volke!
Da steht sie, eine wetterschwangre Wolke.

Wer hat das hohe Kleinod dir errungen,
Das zu der Länder Fürstin dich gemacht?
Hast du nicht selbst, von stolzen Königen gezwungen,
Der Reichsgesetze weisestes erdacht,
Das große Blatt, das deine Könige zu Bürgern,
Zu Fürsten deine Bürger macht?
Der Segel stolze Obermacht,
Hast du sie nicht von Millionen Würgern
Erstritten in der Wasserschlacht?
Wem dankst du sie — errötet, Völker dieser Erde! —
Wem sonst, als deinem Geist und deinem Schwerte?

Unglückliche — blick' hin auf diese feuerwerfenden Kolossen,
Blick' hin und ahnde deines Ruhmes Fall!
Bang schaut auf dich der Erdenball,
Und aller freien Männer Herzen schlagen,

Und alle gute, schöne Seelen klagen
Teilnehmend deines Ruhmes Fall.

Gott der Allmächt'ge sah herab,
Sah deines Feindes stolze Löwenflaggen wehen,
Sah drohend offen dein gewisses Grab.
Soll, sprach er, soll mein Albion vergehen,
Erlöschen meiner Helden Stamm,
Der Unterdrückung letzter Felsendamm
Zusammenstürzen, die Tyrannenwehre
Vernichtet sein von dieser Hemisphäre?
Nie, rief er, soll der Freiheit Paradies,
Der Menschenwürde starker Schirm verschwinden!
Gott der Allmächt'ge blies,
Und die Armada flog nach allen Winden.*)

Einem jungen Freunde.

als er sich der Weltweisheit widmete.

Schwere Prüfungen mußte der griechische Jüngling bestehen,
Eh' das Eleusische Haus nun den Bewährten empfing.
Bist du bereitet und reif, das Heiligtum zu betreten,
Wo den verdächtigen Schatz Pallas Athene verwahrt?
Weißt du schon, was deiner dort harrt? Wie teuer du kaufest?
Daß du ein ungewiß Gut mit dem gewissen bezahlst?
Fühlst du dir Stärke genug, der Kämpfe schwersten zu kämpfen,
Wenn sich Verstand und Herz, Sinn und Gedanken entzwein?
Mut genug, mit des Zweifels unsterblicher Hydra zu ringen
Und dem Feind in dir selbst männlich entgegenzugehn?
Mit des Auges Gesundheit, des Herzens heiliger Unschuld
Zu entlarven den Trug, der dich als Wahres versucht?
Fliehe, bist du des Führers im eigenen Busen nicht sicher,
Fliehe den lockenden Rand, ehe der Schlund dich verschlingt!
Manche gingen nach Licht und stürzten in tiefere Nacht nur;
Sicher im Dämmerschein wandelt die Kindheit dahin.

*) Die zwei letzten Verse sind eine Anspielung auf die Medaille, welche Elisabeth zum Andenken ihres Sieges schlagen ließ. Es wird auf derselben eine Flotte vorgestellt, welche im Sturm untergeht, mit der bescheidenen Inschrift: Afflavit Deus et dissipati sunt. (Anm. Schillers.)

Karthago.

Ausgeartetes Kind der bessern menschlichen Mutter,
Das mit des Römers Gewalt paaret des Tyriers List!
Aber jener beherrschte mit Kraft die eroberte Erde,
Dieser belehrte die Welt, die er mit Klugheit bestahl.
Sprich, was rühmt die Geschichte von dir? Wie der Römer erwarbst du
Mit dem Eisen, was du tyrisch mit Golde regierst.

Graf Eberhard der Greiner von Württemberg.

Kriegslied.

Ihr — ihr dort außen in der Welt,
Die Nasen eingespannt!
Auch manchen Mann, auch manchen Held,
Im Frieden gut und stark im Feld,
Gebar das Schwabenland.

Prahlt nur mit Karl und Eduard,
Mit Friedrich, Ludewig!
Karl, Friedrich, Ludwig, Eduard
Ist uns der Graf, der Eberhard,
Ein Wettersturm im Krieg.

Und auch sein Bub, der Ulerich,
War gern, wo's eisern klang;
Des Grafen Bub, der Ulerich,
Kein Fußbreit rückwärts zog er sich,
Wenn's drauf und drunter sprang.

Die Reutlinger, auf unsern Glanz
Erbittert, kochten Gift,
Und buhlten um den Siegeskranz
Und wagten manchen Schwertertanz
Und gürteten die Hüft'.

Er griff sie an — und siegte nicht,
Und kam gepantscht nach Haus;

Der Vater schnitt ein falsch Gesicht,
Der junge Kriegsmann floh das Licht,
Und Tränen drangen 'raus.

Das wurmt ihm — „Ha! ihr Schurken, wart!"
Und trug's in seinem Kopf.
Auswetzen, bei des Vaters Bart!
Auswetzen wollt' er diese Schart'
Mit manchem Städtlerschopf.

Und Fehd' entbrannte bald darauf,
Und zogen Roß und Mann
Bei Döffingen mit hellem Hauf,
Und heller ging's dem Junker auf,
Und hurra! heiß ging's an.

Und unsers Heeres Losungswort
War die verlorne Schlacht;
Das riß uns wie die Windsbraut fort,
Und schmiß uns tief in Blut und Mord
Und in die Lanzennacht.

Der junge Graf voll Löwengrimm
Schwung seinen Heldenstab,
Wild vor ihm ging das Ungestüm,
Geheul und Winseln hinter ihm
Und um ihn her das Grab.

Doch weh! ach weh! ein Säbelhieb
Sunk schwer auf sein Genick.
Schnell um ihn her der Helden Trieb —
Umsonst! Umsonst! erstarret blieb
Und sterbend brach sein Blick.

Bestürzung hemmt des Sieges Bahn,
Laut weinte Feind und Freund.
Hoch führt der Graf die Reiter an:
„Mein Sohn ist wie ein andrer Mann!
Marsch, Kinder! In den Feind!"

Und Lanzen sausen feuriger,
Die Rache spornt sie all,

Rasch über Leichen ging's daher,
Die Städtler laufen kreuz und quer
Durch Wald und Berg und Tal.

Und zogen wir mit Hörnerklang
Ins Lager froh zurück,
Und Weib und Kind im Rundgesang
Beim Walzer und beim Becherklang
Lustfeiern unser Glück.

Doch unser Graf — was tät er itzt?
Vor ihm der tote Sohn,
Allein in seinem Zelte sitzt
Der Graf, und eine Träne blitzt
Im Aug' auf seinen Sohn.

Drum hangen wir so treu und warm
Am Grafen, unserm Herrn.
Allein ist er ein Heldenschwarm,
Der Donner rast in seinem Arm,
Er ist des Landes Stern.

Drum ihr dort außen in der Welt,
Die Nasen eingespannt!
Auch manchen Mann, auch manchen Held,
Im Frieden gut und stark im Feld,
Gebar das Schwabenland.

An den Frühling.

Willkommen, schöner Jüngling!
Du Wonne der Natur!
Mit deinem Blumenkörbchen
Willkommen auf der Flur!

Ei! ei! Da bist ja wieder!
Und bist so lieb und schön!
Und freun wir uns so herzlich,
Entgegen dir zu gehn.

Denkst auch noch an mein Mädchen?
Ei, Lieber, denke doch!
Dort liebte mich das Mädchen,
Und 's Mädchen liebt mich noch!

Fürs Mädchen manches Blümchen
Erbat ich mir von dir —
Ich komm' und bitte wieder,
Und du? — du gibst es mir?

Willkommen, schöner Jüngling!
Du Wonne der Natur!
Mit deinem Blumenkörbchen
Willkommen auf der Flur!

Die Schlacht.

Schwer und dumpfig,
Eine Wetterwolke,
Durch die grüne Ebne schwankt der Marsch.
Zum wilden eisernen Würfelspiel
Streckt sich unabsehlich das Gefilde,
Blicke kriechen niederwärts,
An die Rippen pocht das Männerherz,
Vorüber an hohlen Totengesichtern
Niederjagt die Front der Major:
„Halt!"
Und Regimenter fesselt das starre Kommando.

Lautlos steht die Front.

Prächtig im glühenden Morgenrot
Was blitzt dorther vom Gebirge?
Seht ihr des Feindes Fahnen wehn?
Wir sehn des Feindes Fahnen wehn,
Gott mit euch, Weib und Kinder!
Lustig! hört ihr den Gesang?
Trommelwirbel, Pfeifenklang
Schmettert durch die Glieder —
Wie braust es fort im schönen wilden Takt!
Und braust durch Mark und Bein.

Gott befohlen, Brüder!
In einer andern Welt wieder!

Schon fleugt es fort wie Wetterleucht,
Dumpf brüllt der Donner schon dort,
Die Wimper zuckt, hier kracht er laut,
Die Losung braust von Heer zu Heer —
Laß brausen in Gottes Namen fort,
Freier schon atmet die Brust.

Der Tod ist los — schon wogt sich der Kampf,
Eisern im wolkigten Pulverdampf,
Eisern fallen die Würfel.

Nah umarmen die Heere sich.
Fertig! heult's von P'loton zu P'loton;
Auf die Kniee geworfen
Feu'rn die Vordern, viele stehen nicht mehr auf,
Lücken reißt die streifende Kartätsche,
Auf Vormanns Rumpfe springt der Hintermann,
Verwüstung rechts und links und um und um,
Bataillone niederwälzt der Tod.

Die Sonne löscht aus — heiß brennt die Schlacht,
Schwarz brütet auf dem Heer die Nacht —
Gott befohlen, Brüder!
In einer andern Welt wieder!

Hoch spritzt an den Nacken das Blut,
Lebende wechseln mit Toten, der Fuß
Strauchelt über den Leichnamen —
„Und auch du, Franz?" — „Grüße mein Lottchen, Freund!"
Wilder immer wütet der Streit.
„Grüßen will ich" — Gott! Kameraden, fehr!
Hinter uns wie die Kartätsche springt! —
„Grüßen will ich dein Lottchen, Freund!
Schlummre sanft! wo die Kugelsaat
Regnet, stürz' ich Verlaßner hinein."

Hieher, dorthin schwankt die Schlacht,
Finstrer brütet auf dem Heer die Nacht —

Gott befohlen, Brüder!
In einer andern Welt wieder!

Horch! was strampft im Galopp vorbei?
Die Adjutanten fliegen,
Dragoner rasseln in den Feind,
Und seine Donner ruhen.
Viktoria, Brüder!
Schrecken reißt die feigen Glieder,
Und seine Fahne sinkt. —

Entschieden ist die scharfe Schlacht,
Der Tag blickt siegend durch die Nacht!
Horch! Trommelwirbel, Pfeifenklang
Stimmen schon Triumphgesang!
Lebt wohl, ihr gebliebenen Brüder!
In einer andern Welt wieder!

Der Flüchtling.

Frisch atmet des Morgens lebendiger Hauch,
Purpurisch zuckt durch düstrer Tannen Ritzen
Das junge Licht, und äugelt aus dem Strauch,
In goldnen Flammen blitzen
Der Berge Wolkenspitzen;
Mit freudig melodisch gewirbeltem Lied
Begrüßen erwachende Lerchen die Sonne,
Die schon in lachender Wonne
Jugendlich schön in Auroras Umarmungen glüht.

Sei, Licht, mir gesegnet!
Dein Strahlenguß regnet
Erwärmend hernieder auf Anger und Au.
Wie silberfarb flittern
Die Wiesen, wie zittern
Tausend Sonnen im perlenden Tau!

In säuselnder Kühle
Beginnen die Spiele
Der jungen Natur,

Die Zephyre kosen
Und schmeicheln um Rosen,
Und Düfte beströmen die lachende Flur.

Wie hoch aus den Städten die Rauchwolken dampfen!
Laut wiehern und schnauben und knirschen und strampfen
Die Rosse, die Farren;
Die Wagen erknarren
Ins ächzende Tal.
Die Waldungen leben,
Und Adler und Falken und Habichte schweben,
Und wiegen die Flügel im blendenden Strahl.

Den Frieden zu finden,
Wohin soll ich wenden
Am elenden Stab?
Die lachende Erde
Mit Jünglingsgebärde
Für mich nur ein Grab!

Steig empor, o Morgenrot, und röte
Mit purpurnem Kusse Hain und Feld,
Säusle nieder Abendrot und flöte
Sanft in Schlummer die erstorbne Welt!
Morgen — ach! du rötest
Eine Totenflur,
Ach! und du, o Abendrot, umflötest
Meinen langen Schlummer nur.

Gruppe aus dem Tartarus.

Horch — wie Murmeln des empörten Meeres,
Wie durch hohler Felsen Becken weint ein Bach,
Stöhnt dort dumpfigtief ein schweres, leeres,
Qualerpreßtes Ach!

Schmerzt verzerret
Ihr Gesicht; Verzweiflung sperret
Ihren Rachen fluchend auf.

Hohl sind ihre Augen, ihre Blicke
Spähen bang nach des Cocytus Brücke,
Folgen tränend seinem Trauerlauf,

Fragen sich einander ängstlich leise,
Ob noch nicht Vollendung sei? —
Ewigkeit schwingt über ihnen Kreise,
Bricht die Sense des Saturns entzwei.

Elysium.

Vorüber die stöhnende Klage!
Elysiums Freudengelage
Ersäufen jegliches Ach —
Elysiums Leben
Ewige Wonne, ewiges Schweben,
Durch lachende Fluren ein flötender Bach.

Jugendlich milde
Beschwebt die Gefilde
Ewiger Mai;
Die Stunden entfliehen in goldenen Träumen,
Die Seele schwillt aus in unendlichen Räumen,
Wahrheit reißt hier den Schleier entzwei.

Unendliche Freude
Durchwallet das Herz.
Hier mangelt der Name dem trauernden Leide,
Sanfter Entzücken nur heißet hier Schmerz.

Hier strecket der wallende Pilger die matten
Brennenden Glieder im säuselnden Schatten,
Leget die Bürde auf ewig dahin —
Seine Sichel entfällt hier dem Schnitter,
Eingesungen von Harfengezitter,
Träumt er geschnittene Halme zu sehn.

Dessen Fahne Donnerstürme wallte,
Dessen Ohren Mordgebrüll umhallte,
Berge bebten unter dessen Donnergang,

Schläft hier linde bei des Baches Rieseln,
Der wie Silber spielet über Kieseln;
Ihm verhallet wilder Speere Klang.

Hier umarmen sich getreue Gatten,
Küssen sich auf grünen samtnen Matten,
Liebgekost vom Balsamwest;
Ihre Krone findet hier die Liebe,
Sicher vor des Todes strengem Hiebe,
Feiert sie ein ewig Hochzeitfest.

An Minna.

Träum' ich? Ist mein Auge trüber?
Nebelt's mir ums Angesicht?
Meine Minna geht vorüber?
Meine Minna kennt mich nicht?
Die am Arme seichter Toren
Blähend mit dem Fächer ficht,
Eitel in sich selbst verloren —
Meine Minna ist es nicht.

Von dem Sommerhute nicken
Stolze Federn, mein Geschenk;
Schleifen, die den Busen schmücken,
Rufen: Minna, sei gedenk!
Blumen, die ich selbst erzogen,
Zieren Brust und Locken noch —
Ach die Brust die mir gelogen!
Und die Blumen blühen doch!

Geh! umhüpft von leeren Schmeichlern!
Geh! vergiß auf ewig mich!
Überliefert feilen Heuchlern,
Eitles Weib, veracht' ich dich,
Geh! dir hat ein Herz geschlagen,
Dir ein Herz, das edel schlug,
Groß genug, den Schmerz zu tragen,
Daß es einer Törin schlug.

In den Trümmern deiner Schöne
Seh' ich dich verlassen stehn,
Weinend in die Blumenszene
Deines Mais zurücke sehn.
Schwalben, die im Lenze minnen,
Fliehen, wenn der Nordsturm weht,
Buhler scheucht dein Herbst von hinnen,
Einen Freund hast du verschmäht.

Die mit heißem Liebesgeize
Deinem Kuß entgegen flohn,
Zischen dem erloschnen Reize,
Lachen deinem Winter Hohn.
Ha! wie will ich dann dich höhnen!
Höhnen? Gott bewahre mich!
Weinen will ich bittre Tränen,
Weinen, Minna, über dich.

Das Glück und die Weisheit.

Entzweit mit einem Favoriten,
Flog einst Fortun' der Weisheit zu:
„Ich will dir meine Schätze bieten,
Sei meine Freundin du!

Mit meinen reichsten, schönsten Gaben
Beschenkt' ich ihn so mütterlich,
Und sieh, er will noch immer haben
Und nennt noch geizig mich.

Komm, Schwester, laß uns Freundschaft schließen,
Du marterst dich an deinem Pflug;
In deinen Schoß will ich sie gießen,
Hier ist für dich und mich genug."

Sophia lächelt diesen Worten
Und wischt den Schweiß vom Angesicht:
„Dort eilt dein Freund, sich zu ermorden,
Versöhnet euch! — ich brauch' dich nicht."

Die berühmte Frau.

Epistel eines Ehemanns an einen andern.

Beklagen soll ich dich? Mit Tränen bittrer Reue
Wird Hymens Band von dir verflucht?
Warum? weil deine Ungetreue
In eines andern Armen sucht,
Was ihr die deinigen versagen?
Freund, höre fremde Leiden an
Und lerne deine leichter tragen!

Dich schmerzt, daß sich in deine Rechte
Ein zweiter teilt? — Beneidenswerter Mann!
Mein Weib gehört dem ganzen menschlichen Geschlechte.
Vom Belt bis an der Mosel Strand,
Bis an die Apenninenwand,
Bis in die Vaterstadt der Moden
Wird sie in allen Buden feil geboten,
Muß sie auf Diligencen, Paketbooten
Von jedem Schulfuchs, jedem Hasen
Kunstrichterlich sich mustern lassen,
Muß sie der Brille des Philisters stehn,
Und wie's ein schmutz'ger Aristarch befohlen,
Auf Blumen oder heißen Kohlen
Zum Ehrentempel oder Pranger gehn.
Ein Leipziger — daß Gott ihn strafen wollte! —
Nimmt topographisch sie wie eine Festung auf,
Und bietet Gegenden dem Publikum zu Kauf,
Wovon ich billig doch allein nur sprechen sollte.

Dein Weib — Dank den kanonischen Gesetzen! —
Weiß deiner Gattin Titel doch zu schätzen.
Sie weiß warum? und tut sehr wohl daran.
Mich kennt man nur als Ninons Mann.
Du klagst, daß im Parterr' und an den Pharotischen,
Erscheinst du, alle Zungen zischen?
O Mann des Glücks! Wer einmal das von sich
Zu rühmen hätte! — Mich, Herr Bruder, mich,
Beschert mir endlich eine Molkenkur

Das rare Glück — den Platz an ihrer Linken,
Mich merkt kein Aug', und alle Blicke winken
Auf meine stolze Hälfte nur.

Kaum ist der Morgen grau,
So kracht die Treppe schon von blau und gelben Röcken,
Mit Briefen, Ballen, unfrankierten Päcken,
Signiert: An die berühmte Frau.
Sie schläft so süß! — doch darf ich sie nicht schonen.
„Die Zeitungen, Madam, aus Jena und Berlin!"
Rasch öffnet sich das Aug' der holden Schläferin,
Ihr erster Blick fällt auf — Rezensionen.
Das schöne blaue Auge — mir
Nicht einen Blick! — durchirrt ein elendes Papier,
(Laut hört man in der Kinderstube weinen)
Sie legt es endlich weg und frägt nach ihren Kleinen.

Die Toilette wartet schon,
Doch halbe Blicke nur beglücken ihren Spiegel.
Ein mürrisch ungeduldig Drohn
Gibt der erschrocknen Zofe Flügel.
Von ihrem Putztisch sind die Grazien entflohn,
Und an der Stelle holder Amorinen
Sieht man Erinnyen den Lockenbau bedienen.

Karossen rasseln jetzt heran,
Und Mietlakaien springen von den Tritten,
Dem düftenden Abbé, dem Reichsbaron, dem Britten,
Der — nur nichts Deutsches lesen kann,
Großing und Kompagnie, dem Z** Wundermann
Gehör bei der Berühmten zu erbitten.
Ein Ding, das demutsvoll sich in die Ecke drückt
Und Ehmann heißt, wird vornehm angeblickt.
Hier darf ihr — wird dein Hausfreund so viel wagen? —
Der dümmste Fat, der ärmste Wicht,
Wie sehr er sie bewundre, sagen,
Und darf's vor meinem Angesicht!
Ich steh' dabei, und will ich artig heißen,
Muß ich ihn bitten, mitzuspeisen.

Bei Tafel, Freund, beginnt erst meine Not,
Da geht es über meine Flaschen!
Mit Weinen von Burgund, die mir der Arzt verbot,
Muß ich die Kehlen ihrer Lober waschen.
Mein schwer verdienter Bissen Brot
Wird hungriger Schmarotzer Beute:
O diese leidige, vermaledeite
Unsterblichkeit ist meines Nierensteiners Tod.
Den Wurm an alle Finger, welche drucken!
Was, meinst du, sei mein Dank? Ein Achselzucken,
Ein Mienenspiel, ein ungeschliffenes Beklagen —
Errätst du's nicht? O, ich versteh's genau!
Daß diesen Brillant von einer Frau
Ein solcher Pavian davon getragen.

Der Frühling kommt. Auf Wiesen und auf Feldern
Streut die Natur den bunten Teppich hin,
Die Blumen kleiden sich in angenehmes Grün,
Die Lerche singt, es lebt in allen Wäldern.
— Ihr ist der Frühling wonneleer.
Die Sängerin der süßesten Gefühle,
Der schöne Hain, der Zeuge unsrer Spiele,
Sagt ihrem Herzen jetzt nichts mehr.
Die Nachtigallen haben nicht gelesen,
Die Lilien bewundern nicht.
Der allgemeine Jubelruf der Wesen
Begeistert sie — zu einem Sinngedicht.
Doch nein! Die Jahrszeit ist so schön zum Reisen.
Wie drängend voll mag's jetzt in Pyrmont sein!
Auch hört man überall das Karlsbad preisen.
Husch ist sie dort — in jenem bunten Reihn,
Wo Ordensbänder und Doktorenkragen
Celebritäten aller Art,
Vertraulich wie in Charons Kahn gepaart,
Zur Schau sich geben und zu Markte tragen,
Wo, eingeschickt von fernen Meilen,
Zerrißne Tugenden von ihren Wunden heilen,
Dort, Freund — o lerne dein Verhängnis preisen! —
Dort wandelt meine Frau und läßt mir sieben Waisen.

O meiner Liebe erstes Flitterjahr!
Wie schnell — ach wie so schnell bist du entflogen!
Ein Weib, wie keines ist und keines war,
Mir von des Reizes Göttinnen erzogen,
Mit hellem Geist, mit aufgetanem Sinn
Und weichen, leicht beweglichen Gefühlen —
So sah ich sie, die Herzenfeßlerin,
Gleich einem Maitag mir zur Seite spielen;
Das süße Wort: Ich liebe dich!
Sprach aus dem holden Augenpaare.
So führt' ich sie zum Traualtare —
O wer war glücklicher als ich!
Ein Blütenfeld beneidenswerter Jahre
Sah lachend mich aus diesem Spiegel an;
Mein Himmel war mir aufgetan.
Schon sah ich schöne Kinder um mich scherzen,
In ihrem Kreis die Schönste *sie*,
Die Glücklichste von allen *sie*,
Und *mein* durch Seelenharmonie,
Durch ewig festen Bund der Herzen.
Und nun erscheint — o mög' ihn Gott verdammen! —
Ein *großer* Mann — ein *schöner* Geist.
Der große Mann tut eine Tat! — und reißt
Mein Kartenhaus von Himmelreich zusammen.

Wen hab' ich *nun*? — Beweinenswerter Tausch!
Erwacht aus diesem Wonnerausch,
Was ist von diesem Engel mir geblieben?
Ein *starker* Geist in einem *zarten* Leib,
Ein Zwitter zwischen Mann und Weib,
Gleich ungeschickt zum Herrschen und zum Lieben;
Ein Kind mit eines Riesen Waffen,
Ein Mittelding von Weisen und von Affen!
Um kümmerlich dem *stärkern* nachzukriechen,
Dem *schöneren* Geschlecht entflohn,
Herabgestürzt von einem Thron,
Des Reizes heiligen Mysterien entwichen,

Aus Cythereas goldnem Buch*) gestrichen
Für — einer Zeitung Gnadenlohn.

Die Größe der Welt.

Die der schaffende Geist einst aus dem Chaos schlug,
Durch die schwebende Welt flieg' ich des Windes Flug,
Bis am Strande
Ihrer Wogen ich lande,
Anker werf', wo kein Hauch mehr weht,
Und der Markstein der Schöpfung steht.

Sterne sah ich bereits jugendlich auferstehn,
Tausendjährigen Gangs durchs Firmament zu gehn,
Sah sie spielen
Nach den lockenden Zielen;
Irrend suchte mein Blick umher,
Sah die Räume schon — sternenleer.

Anzufeuren den Flug weiter zum Reich des Nichts,
Steur' ich mutiger fort, nehme den Flug des Lichts,
Neblicht trüber
Himmel an mir vorüber,
Weltsysteme, Fluten im Bach,
Strudeln dem Sonnenwanderer nach.

Sieh, den einsamen Pfad wandelt ein Pilger mir
Rasch entgegen — „Halt an! Waller, was suchst du hier?"
Zum Gestade
Seiner Welt meine Pfade;
Segle hin, wo kein Hauch mehr weht
Und der Markstein der Schöpfung steht.

„Steh! du segelst umsonst — vor dir Unendlichkeit!"
Steh! du segelst umsonst — Pilger, auch hinter mir! —

*) Goldnes Buch; so wird in einigen italienischen Republiken das Verzeichnis genannt, in welchem die adeligen Familien eingeschrieben stehen. (Anm. Schillers.)

Senke nieder,
Adlergedank', dein Gefieder!
Kühne Seglerin, Phantasie,
Wirf ein mutloses Anker hie!

Männerwürde.

Ich bin ein Mann! Wer ist es mehr?
Wer's sagen kann, der springe
Frei unter Gottes Sonn' einher
Und hüpfe hoch und singe.

Zu Gottes schönem Ebenbild
Kann ich den Stempel zeigen,
Zum Born, woraus der Himmel quillt,
Darf ich hinunter steigen.

Und wohl mir, daß ich's darf und kann!
Geht 's Mädchen mir vorüber,
Ruft's laut in mir: Du bist ein Mann!
Und küsse sie so lieber.

Und röter wird das Mädchen dann,
Und 's Mieder wird ihr enge.
Das Mädchen weiß, ich bin ein Mann,
Drum wird ihr 's Mieder enge.

Wie wird sie erst um Gnade schrein,
Ertapp' ich sie im Bade!
Ich bin ein Mann, das fällt ihr ein,
Wie schrie sie sonst um Gnade?

Ich bin ein Mann, mit diesem Wort,
Begegn' ich ihr alleine,
Jag' ich des Kaisers Tochter fort,
So lumpicht ich erscheine.

Und dieses goldne Wörtchen macht
Mir manche Fürstin holde.
Mich ruft sie — habt indessen Wacht,
Ihr Buben dort im Golde!

Ich bin ein Mann, das könnt ihr schon
An meiner Leier riechen,
Sie braust dahin im Siegeston,
Sonst würde sie ja kriechen.

Aus eben diesem Schöpferfluß,
Woraus wir Menschen werden,
Quillt Götterkraft und Genius,
Was mächtig ist auf Erden.

Tyrannen haßt mein Talisman
Und schmettert sie zu Boden,
Und kann er's nicht, führt er die Bahn
Freiwillig zu den Toten.

Den Perser hat mein Talisman
Am Granikus bezwungen,
Roms Wollüstlinge Mann für Mann
Auf deutschen Sand gerungen.

Seht ihr den Römer stolz und kraus
In Afrika dort sitzen?
Sein Aug' speit Feuerflammen aus,
Als säht ihr Hekla blitzen.

Da kommt ein Bube wohlgemut,
Gibt manches zu verstehen.
„Sprich, du hätt'st auf Karthagos Schutt
Den Marius gesehen!"

So spricht der stolze Römersmann,
Noch groß in seinem Falle.
Er ist nichts weiter als ein Mann,
Und vor ihm zittern alle.

Drauf täten seine Enkel sich
Ihr Erbteil gar abdrehen
Und huben jedermänniglich
Anmutig an zu krähen.

Schmach dem kombabischen Geschlecht!
Die Elenden, sie haben

Verscherzt ihr hohes Männerrecht,
Des Himmels beste Gaben.

Und schlendern elend durch die Welt,
Wie Kürbisse, von Buben
Zu Menschenköpfen ausgehöhlt,
Die Schädel leere Stuben!

Wie Wein, von einem Chemikus
Durch die Retort' getrieben:
Zum Teufel ist der Spiritus,
Das Phlegma ist geblieben.

Und fliehen jedes Weibsgesicht,
Und zittern, es zu sehen —
Und dürsten sie, und können nicht!
Da möchten sie vergehen.

Drum fliehn sie jeden Ehrenmann,
Sein Glück wird sie betrüben —
Wer keinen Menschen machen kann,
Der kann auch keinen lieben.

Drum tret' ich frei und stolz einher,
Und brüste mich und singe:
Ich bin ein Mann! Wer ist es mehr?
Der hüpfe hoch und springe!

An einen Moralisten.

Was zürnst du unsrer frohen Jugendweise
Und lehrst, daß Lieben Tändeln sei?
Du starrest in des Winters Eise
Und schmälest auf den goldnen Mai.

Einst, als du noch das Nymphenvolk bekriegtest,
Ein Held des Karnevals den deutschen Wirbel flogst,
Ein Himmelreich in beiden Armen wiegtest
Und Nektarduft von Mädchenlippen sogst —

Ha Seladon! wenn damals aus den Achsen
Gewichen wär' der Erde schwerer Ball,
Im Liebesknäul mit Julien verwachsen
Du hättest überhört den Fall!

O denk' zurück nach deinen Rosentagen
Und lerne: die Philosophie
Schlägt um, wie unsre Pulse anders schlagen;
Zu Göttern schaffst du Menschen nie.

Wohl, wenn ins Eis des klügelnden Verstandes
Das warme Blut ein bißchen muntrer springt!
Laß den Bewohnern eines bessern Landes,
Was nie dem Sterblichen gelingt.

Zwingt doch der irdische Gefährte
Den gottgebornen Geist in Kerkermauren ein,
Er wehrt mir, daß ich Engel werde,
Ich will ihm folgen, Mensch zu sein.

Griechheit.

Kaum hat das kalte Fieber der Gallomanie uns verlassen,
Bricht in der Gräkomanie gar noch ein hitziges aus.
Griechheit, was war sie? Verstand und Maß und Klarheit!
Drum dächt' ich:
Etwas Geduld noch, ihr Herrn, eh' ihr von Griechheit uns sprecht!
Eine würdige Sache verfechtet ihr — nur mit Verstande,
Bitt' ich, daß sie zum Spott und zum Gelächter nicht wird.

Die Sonntagskinder.

Jahrelang bildet der Meister und kann sich nimmer genugtun;
Dem genialen Geschlecht wird es im Traume beschert.
Was sie gestern gelernt, das wollen sie heute schon lehren:
Ach, was haben die Herrn doch für ein kurzes Gedärm!

Die Homeriden.

Wer von euch ist der Sänger der Ilias? Weil's ihm so gut schmeckt,
Ist hier von Heynen ein Pack Göttinger Würste für ihn. —
„Mir her! ich sang der Könige Zwist!" — „Ich die Schlacht bei den Schiffen!" —
„Mir die Würste! ich sang, was auf dem Ida geschah!" —
Friede! zerreißt mich nur nicht! Die Würste werden nicht reichen:
Der sie schickte, er hat sich nur auf Einen versehn.

Die Philosophen.

Lehrling.

Gut, daß ich euch, ihr Herren, in pleno beisammen hier finde;
Denn das Eine, was not, treibt mich herunter zu euch.

Aristoteles.

Gleich zur Sache, mein Freund! Wir halten die Jenaer Zeitung
Hier in der Hölle und sind längst schon von allem belehrt.

Lehrling.

Desto besser! So gebt mir, ich geh' euch nicht eher vom Halse,
Einen allgültigen Satz, und der auch allgemein gilt.

Erster.

Cogito, ergo sum. Ich denke, und mithin so bin ich!
Ist das eine nur wahr, ist es das andre gewiß.

Lehrling.

Denk' ich, so bin ich. Wohl! Doch wer wird immer auch denken!
Oft schon war ich und hab' wirklich an gar nichts gedacht.

Zweiter.

Weil es Dinge doch gibt, so gibt es ein Ding aller Dinge;
In dem Ding aller Ding' schwimmen wir, wie wir so sind.

Dritter.

Just das Gegenteil sprech' ich. Es gibt kein Ding als mich selber;
Alles andre, in mir steigt es als Blase nur auf.

Vierter.

Zweierlei Dinge laſſ' ich paſſieren, die Welt und die Seele;
Keins weiß vom andern, und doch deuten ſie beide auf eins.

Fünfter.

Von dem Ding weiß ich nichts und weiß auch nichts von der Seele;
Beide erſcheinen mir nur, aber ſie ſind doch kein Schein.

Sechſter.

Ich bin Ich und ſetze mich ſelbſt, und ſetz' ich mich ſelber
Als nicht geſetzt, nun gut, hab' ich ein Nicht-Ich geſetzt.

Siebenter.

Vorſtellung wenigſtens iſt! Ein Vorgeſtelltes iſt alſo,
Ein Vorſtellendes auch, macht mit der Vorſtellung drei.

Lehrling.

Damit lock' ich, ihr Herrn, noch keinen Hund aus dem Ofen.
Einen erklecklichen Satz will ich, und der auch was ſetzt!

Achter.

Auf theoretiſchem Feld iſt weiter nichts mehr zu finden;
Aber der praktiſche Satz gilt doch: Du kannſt, denn du ſollſt!

Lehrling.

Dacht' ich's doch! Wiſſen ſie nichts Vernünftiges mehr zu erwidern,
Schieben ſie's einem geſchwind in das Gewiſſen hinein.

David Hume.

Rede nicht mit dem Volk! Der Kant hat ſie alle verwirret.
Mich frag', ich bin mir ſelbſt auch in der Hölle noch gleich.

Rechtsfrage.

Jahrelang ſchon bedien' ich mich meiner Naſe zum Riechen;
Hab' ich denn wirklich an ſie auch ein erweisliches Recht?

Puffendorf.

Ein bedenklicher Fall! Doch die erſte Poſſeſſion ſcheint
Für dich zu ſprechen, und ſo brauche ſie immerhin fort!

Gewissensskrupel.

Gerne dien' ich den Freunden, doch tu' ich es leider mit Neigung,
Und so wurmt es mir oft, daß ich nicht tugendhaft bin.

Entscheidung.

Da ist kein anderer Rat, du mußt suchen, sie zu verachten,
Und mit Abscheu alsdann tun, wie die Pflicht dir gebeut.

G. G.

Jeder, sieht man ihn einzeln, ist leidlich klug und verständig;
Sind sie in corpore, gleich wird euch ein Dummkopf daraus.

Die Danaiden.

Jahrelang schöpfen wir schon in das Sieb und brüten den Stein aus;
Aber der Stein wird nicht warm, aber das Sieb wird nicht voll.

Der erhabene Stoff.

Deine Muse besingt, wie Gott sich der Menschen erbarmte;
Aber ist das Poesie, daß er erbärmlich sie fand?

Der moralische Dichter.

Ja, der Mensch ist ein ärmlicher Wicht, ich weiß — doch das wollt' ich
Eben vergessen und kam, ach wie gereut mich's, zu dir!

Der Kunstgriff.

Wollt ihr zugleich den Kindern der Welt und den Frommen gefallen?
Malet die Wollust — nur malet den Teufel dazu!

Jeremiade.

Alles in Deutschland hat sich in Prosa und Versen verschlimmert,
Ach, und hinter uns liegt weit schon die goldene Zeit!

Philosophen verderben die Sprache, Poeten die Logik,
Und mit dem Menschenverstand kommt man durchs Leben nicht mehr.
Aus der Ästhetik, wohin sie gehört, verjagt man die Tugend,
Jagt sie, den lästigen Gast, in die Politik hinein.
Wohin wenden wir uns? Sind wir natürlich, so sind wir
Platt: und genieren wir uns, nennt man es abgeschmackt gar.
Schöne Naivität der Stubenmädchen zu Leipzig,
Komm doch wieder, o komm, witzige Einfalt, zurück!
Komm, Komödie, wieder, du ehrbare Wochenbüüte,
Siegmund, du süßer Amant, Maskarill, spaßhafter Knecht!
Trauerspiele voll Salz, voll epigrammatischer Nadeln,
Und du Menuettschritt unsers geborgten Kothurns!
Philosoph'scher Roman, du Gliedermann, der so geduldig
Still hält, wenn die Natur gegen den Schneider sich wehrt.
Alte Prosa, komm wieder, die alles so ehrlich herausjagt,
Was sie denkt und gedacht, auch was der Leser sich denkt.
Alles in Deutschland hat sich in Prosa und Versen verschlimmert,
Ach, und hinter uns liegt weit schon die goldene Zeit!

Wissenschaft.

Einem ist sie die hohe, die himmlische Göttin, dem andern
Eine tüchtige Kuh, die ihn mit Butter versorgt.

Kant und seine Ausleger.

Wie doch ein einziger Reicher so viele Bettler in Nahrung
Setzt! Wenn die Könige baun, haben die Kärrner zu tun.

Die Flüsse.

Rhein.

Treu, wie dem Schweizer gebührt, bewach' ich Germaniens Grenze,
Aber der Gallier hüpft über den duldenden Strom.

Rhein und Mosel.

Schon solang umarm' ich die lotharingische Jungfrau,
Aber noch hat kein Sohn unsre Verbindung beglückt.

Donau in **.

Mich umwohnt mit glänzendem Aug' das Volk der Phaiaken;
Immer ist's Sonntag, es dreht immer am Herd sich der Spieß.

Main.

Meine Burgen zerfallen zwar, doch getröstet erblick' ich
Seit Jahrhunderten noch immer das alte Geschlecht.

Saale.

Kurz ist mein Lauf und begrüßt der Fürsten, der Völker so viele;
Aber die Fürsten sind gut, aber die Völker sind frei.

Ilm.

Meine Ufer sind arm, doch höret die leisere Welle,
Führet der Strom sie vorbei, manches unsterbliche Lied.

Pleiße.

Flach ist mein Ufer und seicht mein Bach, es schöpften zu durstig
Meine Poeten mich, meine Prosaiker aus.

Elbe.

All ihr andern, ihr sprecht nur ein Kauderwelsch — unter den Flüssen
Deutschlands rede nur ich, und auch in Meißen nur, deutsch.

Spree.

Sprache gab mir einst Ramler und Stoff mein Cäsar; da nahm ich
Meinen Mund etwas voll, aber ich schweige seitdem.

Weser.

Leider von mir ist gar nichts zu sagen; auch zu dem kleinsten
Epigramme, bedenkt, geb' ich der Muse nicht Stoff.

Gesundbrunnen zu **.

Seltsames Land! Hier haben die Flüsse Geschmack und die Quellen,
Bei den Bewohnern allein hab' ich noch keinen verspürt.

Pegnitz.

Ganz hypochondrisch bin ich vor langer Weile geworden,
Und ich fließe nur fort, weil es so hergebracht ist.

Die **chen Flüsse.

Unsereiner hat's halter gut in **cher Herren
Ländern: ihr Joch ist sanft und ihre Lasten sind leicht.

Salzach.

Aus Juvaviens Bergen ström' ich, das Erzstift zu salzen,
Lenke dann Bayern zu, wo es an Salze gebricht.

Der anonyme Fluß.

Fastenspeisen dem Tisch des frommen Bischofs zu liefern,
Goß der Schöpfer mich aus durch das verhungerte Land.

Les fleuves indiscrets.

Jetzt kein Wort mehr, ihr Flüsse! Man sieht's, ihr wißt euch so wenig
Zu bescheiden, als einst Diderots Schätzchen getan.

Die Führer des Lebens.

Zweierlei Genien sind's, die dich durchs Leben geleiten;
Wohl dir, wenn sie vereint helfend zur Seite dir stehn!
Mit erheiterndem Spiel verkürzt dir der eine die Reise,
Leichter an seinem Arm werden dir Schicksal und Pflicht.
Unter Scherz und Gespräch begleitet er bis an die Kluft dich,
Wo an der Ewigkeit Meer schaudernd der Sterbliche steht.
Hier empfängt dich entschlossen und ernst und schweigend der andre,
Trägt mit gigantischem Arm über die Tiefe dich hin.
Nimmer widme dich einem allein! Vertraue dem ersten
Deine Würde nicht an, nimmer dem andern dein Glück!

Breite und Tiefe.

Es glänzen viele in der Welt,
Sie wissen von allem zu sagen,
Und wo was reizet und wo was gefällt,

Man kann es bei ihnen erfragen;
Man dächte, hört man sie reden laut,
Sie hätten wirklich erobert die Braut.

Doch gehn sie aus der Welt ganz still,
Ihr Leben war verloren.
Wer etwas Treffliches leisten will,
Hätt' gern was Großes geboren,
Der sammle still und unerschlafft
Im kleinsten Punkte die höchste Kraft.

Der Stamm erhebt sich in die Luft
Mit üppig prangenden Zweigen,
Die Blätter glänzen und hauchen Duft,
Doch können sie Früchte nicht zeugen;
Der Kern allein im schmalen Raum
Verbirgt den Stolz des Waldes, den Baum.

Kleinigkeiten.

Der epische Hexameter.

Schwindelnd trägt er dich fort auf rastlos strömenden Wogen,
Hinter dir siehst du, du siehst vor dir nur Himmel und Meer.

Das Distichon.

Im Hexameter steigt des Springquells flüssige Säule,
Im Pentameter drauf fällt sie melodisch herab.

Die achtzeilige Stanze.

Stanze, dich schuf die Liebe, die zärtlich schmachtende — dreimal
Fliehest du schamhaft und kehrst dreimal verlangend zurück.

Der Obelisk.

Aufgerichtet hat mich auf hohem Gestelle der Meister.
Stehe, sprach er, und ich steh' ihm mit Kraft und mit Lust.

Der Triumphbogen.

Fürchte nicht, sagte der Meister, des Himmels Bogen; ich stelle
Dich unendlich wie ihn in die Unendlichkeit hin.

Die schöne Brücke.

Unter mir, über mir rennen die Wellen, die Wagen, und gütig
Gönnte der Meister mir selbst, auch mit hinüber zu gehn.

Das Tor.

Schmeichelnd locke das Tor den Wilden herein zum Gesetze,
Froh in die freie Natur führ' es den Bürger heraus!

Die Peterskirche.

Suchst du das Unermeßliche hier, du hast dich geirret:
Meine Größe ist die, größer zu machen dich selbst.

Zenith und Nadir.

Wo du auch wandelst im Raum, es knüpft dein Zenith und Nadir
An den Himmel dich an, dich an die Achse der Welt.
Wie du auch handelst in dir, es berühre den Himmel der Wille,
Durch die Achse der Welt gehe die Richtung der Tat!

Das Kind in der Wiege.

Glücklicher Säugling! Dir ist ein unendlicher Raum noch die Wiege,
Werde Mann, und dir wird eng die unendliche Welt.

Das Unwandelbare.

„Unaufhaltsam enteilet die Zeit." — Sie sucht das Beständ'ge.
Sei getreu, und du legst ewige Fesseln ihr an.

Theophanie.

Zeigt sich der Glückliche mir, ich vergesse die Götter des Himmels;
Aber sie stehen vor mir, wenn ich den Leidenden seh'.

Die Götter Griechenlands.

Für die Freunde der ersten Ausgabe abgedruckt.*)

Da ihr noch die schöne Welt regiertet,
An der Freude leichtem Gängelband
Glücklichere Menschenalter führtet,
Schöne Wesen aus dem Fabelland!

*) Beifügung Schillers.

Ach, da euer Wonnedienst noch glänzte,
Wie ganz anders, anders war es da!
Da man deine Tempel noch bekränzte,
Venus Amathusia!

Da der Dichtkunst malerische Hülle
Sich noch lieblich um die Wahrheit wand!
Durch die Schöpfung floß da Lebensfülle,
Und, was nie empfinden wird, empfand.
An der Liebe Busen sie zu drücken,
Gab man höhern Adel der Natur,
Alles wies den eingeweihten Blicken,
Alles eines Gottes Spur.

Wo jetzt nur, wie unsre Weisen sagen,
Seelenlos ein Feuerball sich dreht,
Lenkte damals seinen goldnen Wagen
Helios in stiller Majestät.
Diese Höhen füllten Oreaden,
Eine Dryas starb mit jenem Baum,
Aus den Urnen lieblicher Najaden
Sprang der Ströme Silberschaum.

Jener Lorbeer wand sich einst um Hilfe,
Tantals Tochter schweigt in diesem Stein,
Syrinx' Klage tönt aus jenem Schilfe,
Philomelens Schmerz in diesem Hain.
Jener Bach empfing Demeters Zähre,
Die sie um Persephonen geweint,
Und von diesem Hügel rief Cythere,
Ach vergebens! ihrem schönen Freund.

Zu Deukalions Geschlechte stiegen
Damals noch die Himmlischen herab;
Pyrrhas schöne Töchter zu besiegen,
Nahm Hyperion den Hirtenstab.
Zwischen Menschen, Göttern und Heroen
Knüpfte Amor einen schönen Bund,
Sterbliche mit Göttern und Heroen
Huldigten in Amathunt.

Betend an der Grazien Altären
Kniete da die holde Prieſterin,
Sandte ſtille Wünſche an Cytheren
Und Gelübde an die Charitin.
Hoher Stolz, auch droben zu gebieten,
Lehrte ſie den göttergleichen Rang
Und des Reizes heil'gen Gürtel hüten,
Der den Donnrer ſelbſt bezwang.

Himmliſch und unſterblich war das Feuer,
Das in Pindars ſtolzen Hymnen floß,
Niederſtrömte in Arions Leier,
In den Stein des Phidias ſich goß.
Beßre Weſen, edlere Geſtalten
Kündigten die hohe Abkunft an:
Götter, die vom Himmel niederwallten,
Sahen hier ihn wieder aufgetan.

Werter war von eines Gottes Güte,
Teurer jede Gabe der Natur.
Unter Iris' ſchönem Bogen blühte
Reizender die perlenvolle Flur.
Prangender erſchien die Morgenröte
In Hemerens roſigtem Gewand,
Schmelzender erklang die Flöte
In des Hirtengottes Hand.

Liebenswerter malte ſich die Jugend,
Blühender in Ganymedas Bild,
Heldenkühner, göttlicher die Tugend
Mit Tritoniens Meduſenſchild.
Sanfter war, da Hymen es noch knüpfte,
Heiliger der Herzen ew'ges Band,
Selbſt des Lebens zarter Faden ſchlüpfte
Weicher durch der Parzen Hand.

Das Evoe muntrer Thyrſusſchwinger
Und der Panther prächtiges Geſpann
Meldeten den großen Freudebringer,
Faun und Satyr taumeln ihm voran,

Um ihn springen rasende Mänaden,
Ihre Tänze loben seinen Wein,
Und die Wangen des Bewirters laden
Lustig zu dem Becher ein.

Höher war der Gabe Wert gestiegen,
Die der Geber freundlich mit genoß,
Näher war der Schöpfer dem Vergnügen,
Das im Busen des Geschöpfes floß.
Nennt der meinige sich dem Verstande?
Birgt ihn etwa der Gewölke Zelt?
Mühsam späh' ich im Ideenlande,
Fruchtlos in der Sinnenwelt.

Eure Tempel lachten gleich Palästen,
Euch verherrlichte das Heldenspiel
An des Isthmus kronenreichen Festen,
Und die Wagen donnerten zum Ziel.
Schön geschlungne seelenvolle Tänze
Kreisten um den prangenden Altar,
Eure Schläfe schmückten Siegeskränze,
Kronen euer duftend Haar.

Seiner Güter schenkte man das beste,
Seiner Lämmer liebstes gab der Hirt,
Und der Freudetaumel seiner Gäste
Lohnte dem erhabnen Wirt.
Wohin tret' ich? Diese traur'ge Stille,
Kündigt sie mir meinen Schöpfer an?
Finster, wie er selbst, ist seine Hülle,
Mein Entsagen — was ihn feiern kann.

Damals trat kein gräßliches Gerippe
Vor das Bett des Sterbenden. Ein Kuß
Nahm das letzte Leben von der Lippe,
Still und traurig senkt ein Genius
Seine Fackel. Schöne lichte Bilder
Scherzten auch um die Notwendigkeit,
Und das ernste Schicksal blickte milder
Durch den Schleier sanfter Menschlichkeit.

Nach der Geister schrecklichen Gesetzen
Richtete kein heiliger Barbar,
Dessen Augen Tränen nie benetzen,
Zarte Wesen, die ein Weib gebar.
Selbst des Orkus strenge Richterwage
Hielt der Enkel einer Sterblichen,
Und des Thrakers seelenvolle Klage
Rührte die Erinnyen.

Seine Freuden traf der frohe Schatten
In Elysiens Hainen wieder an;
Treue Liebe fand den treuen Gatten
Und der Wagenlenker seine Bahn;
Orpheus' Spiel tönt die gewohnten Lieder,
In Alcestens Arme sinkt Admet,
Seinen Freund erkennt Orestes wieder,
Seine Waffen Philoktet.

Aber ohne Wiederkehr verloren
Bleibt, was ich auf dieser Welt verließ,
Jede Wonne hab' ich abgeschworen,
Alle Bande, die ich selig pries.
Fremde, nie verstandene Entzücken
Schaudern mich aus jenen Welten an,
Und für Freuden, die mich jetzt beglücken,
Tausch' ich neue, die ich missen kann.

Höhre Preise stärkten da den Ringer
Auf der Tugend arbeitvoller Bahn:
Großer Taten herrliche Vollbringer
Klimmten zu den Seligen hinan;
Vor dem Wiederforderer der Toten
Neigte sich der Götter stille Schar;
Durch die Fluten leuchtet dem Piloten
Vom Olymp das Zwillingspaar.

Schöne Welt, wo bist du? — Kehre wieder,
Holdes Blütenalter der Natur!
Ach, nur in dem Feenland der Lieder
Lebt noch deine goldne Spur.

Ausgestorben trauert das Gefilde,
Keine Gottheit zeigt sich meinem Blick,
Ach! Von jenem lebenwarmen Bilde
Blieb nur das Gerippe mir zurück.

Alle jene Blüten sind gefallen
Von des Nordes winterlichem Wehn.
Einen zu bereichern, unter allen,
Mußte diese Götterwelt vergehn.
Traurig such' ich an dem Sternenbogen,
Dich, Selene, find' ich dort nicht mehr;
Durch die Wälder ruf' ich, durch die Wogen,
Ach! sie widerhallen leer!

Unbewußt der Freuden, die sie schenket,
Nie entzückt von ihrer Trefflichkeit,
Nie gewahr des Armes, der sie lenket,
Reicher nie durch meine Dankbarkeit,
Fühllos selbst für ihres Künstlers Ehre,
Gleich dem toten Schlag der Pendeluhr,
Dient sie knechtisch dem Gesetz der Schwere,
Die entgötterte Natur!

Morgen wieder neu sich zu entbinden,
Wühlt sie heute sich ihr eignes Grab,
Und an ewig gleicher Spindel winden
Sich von selbst die Monde auf und ab.
Müßig kehrten zu dem Dichterlande
Heim die Götter, unnütz einer Welt,
Die, entwachsen ihrem Gängelbande,
Sich durch eignes Schweben hält.

Freundlos, ohne Bruder, ohne Gleichen,
Keiner Göttin, keiner Ixd'schen Sohn,
Herrscht ein andrer in des Äthers Reichen,
Auf Saturnus' umgestürztem Thron.
Selig, eh' sich Wesen um ihn freuten,
Selig im entvölkerten Gefild',
Sieht er in dem langen Strom der Zeiten
Ewig nur — sein eignes Bild.

Bürger des Olymps konnt' ich erreichen,
Jenem Gotte, den sein Marmor preist,
Konnte einst der hohe Bildner gleichen;
Was ist neben dir der höchste Geist
Derer, welche Sterbliche gebaren?
Nur der Würmer erster, edelster.
Da die Götter menschlicher noch waren,
Waren Menschen göttlicher.

Dessen Strahlen mich darnieder schlagen,
Werk und Schöpfer des Verstandes! dir
Nachzuringen, gib mir Flügel, Wagen
Dich zu wägen — oder nimm von mir,
Nimm die ernste, strenge Göttin wieder,
Die den Spiegel blendend vor mir hält;
Ihre sanftre Schwester sende nieder,
Spare jene für die andre Welt.

Das Spiel des Lebens.

Wollt ihr in meinen Kasten sehn?
Des Lebens Spiel, die Welt im kleinen,
Gleich soll sie eurem Aug' erscheinen;
Nur müßt ihr nicht zu nahe stehn,
Ihr müßt sie bei der Liebe Kerzen
Und nur bei Amors Fackel sehn.

Schaut her! Nie wird die Bühne leer:
Dort bringen sie das Kind getragen,
Der Knabe hüpft, der Jüngling stürmt einher,
Es kämpft der Mann, und alles will er wagen.

Ein jeglicher versucht sein Glück,
Doch schmal nur ist die Bahn zum Rennen:
Der Wagen rollt, die Achsen brennen,
Der Held dringt kühn voran, der Schwächling bleibt zurück,
Der Stolze fällt mit lächerlichem Falle,
Der Kluge überholt sie alle.

Die Frauen seht ihr an den Schranken stehn,
Mit holdem Blick, mit schönen Händen
Den Dank dem Sieger auszuspenden.

Parabeln und Rätsel.

1.

Von Perlen baut sich eine Brücke
Hoch über einen grauen See,
Sie baut sich auf im Augenblicke,
Und schwindelnd steigt sie in die Höh'.

Der höchsten Schiffe höchste Masten
Ziehn unter ihrem Bogen hin,
Sie selber trug noch keine Lasten
Und scheint, wie du ihr nahst, zu fliehn.

Sie wird erst mit dem Strom, und schwindet,
Sowie des Wassers Flut versiegt.
So sprich, wo sich die Brücke findet,
Und wer sie künstlich hat gefügt?

2.

Es führt dich meilenweit von dannen
Und bleibt doch stets an seinem Ort,
Es hat nicht Flügel auszuspannen
Und trägt dich durch die Lüfte fort.
Es ist die allerschnellste Fähre,
Die jemals einen Wandrer trug,
Und durch das größte aller Meere
Trägt es dich mit Gedankenflug —
Ihm ist ein Augenblick genug!

3.

Auf einer großen Weide gehen
Viel tausend Schafe silberweiß;
Wie wir sie heute wandeln sehen,
Sah sie der allerältste Greis.

Sie altern nie und trinken Leben
Aus einem unerschöpften Born,
Ein Hirt ist ihnen zugegeben
Mit schön gebognem Silberhorn.

Er treibt sie aus zu goldnen Toren,
Er überzählt sie jede Nacht
Und hat der Lämmer keins verloren,
So oft er auch den Weg vollbracht.

Ein treuer Hund hilft sie ihm leiten,
Ein muntrer Widder geht voran.
Die Herde, kannst du sie mir deuten?
Und auch den Hirten zeig' mir an.

4.

Es steht ein groß geräumig Haus
Auf unsichtbaren Säulen,
Es mißt's und geht's kein Wandrer aus,
Und keiner darf drin weilen.
Nach einem unbegriffnen Plan
Ist es mit Kunst gezimmert,
Es steckt sich selbst die Lampe an,
Die es mit Pracht durchschimmert.
Es hat ein Dach, kristallenrein,
Von einem einz'gen Edelstein;
Doch noch kein Auge schaute
Den Meister, der es baute.

5.

Zwei Eimer sieht man ab und auf
In einem Brunnen steigen,
Und schwebt der eine voll herauf,
Muß sich der andre neigen.
Sie wandern rastlos hin und her,
Abwechselnd voll und wieder leer,
Und bringst du diesen an den Mund,
Hängt jener in dem tiefsten Grund;
Nie können sie mit ihren Gaben
In gleichem Augenblick dich laben.

6.

Kennst du das Bild auf zartem Grunde?
Es gibt sich selber Licht und Glanz.
Ein andres ist's zu jeder Stunde,
Und immer ist es frisch und ganz.
Im engsten Raum ist's ausgeführet,
Der kleinste Rahmen faßt es ein,
Doch alle Größe, die dich rühret,
Kennst du durch dieses Bild allein.

Und kannst du den Kristall mir nennen?
Ihm gleicht an Wert kein Edelstein.
Er leuchtet, ohne je zu brennen,
Das ganze Weltall saugt er ein.
Der Himmel selbst ist abgemalet
In seinem wundervollen Ring,
Und doch ist, was er von sich strahlet,
Noch schöner, als was er empfing.

7.

Ein Gebäude steht da von uralten Zeiten,
Es ist kein Tempel, es ist kein Haus;
Ein Reiter kann hundert Tage reiten,
Er umwandert es nicht, er reitet's nicht aus.

Jahrhunderte sind vorüber geflogen,
Es trotzte der Zeit und der Stürme Heer;
Frei steht es unter dem himmlischen Bogen,
Es reicht in die Wolken, es netzt sich im Meer.

Nicht eitle Prahlsucht hat es getürmet,
Es dienet zum Heil, es rettet und schirmet;
Seinesgleichen ist nicht auf Erden bekannt,
Und doch ist's ein Werk von Menschenhand.

8.

Unter allen Schlangen ist Eine,
Auf Erden nicht gezeugt,
Mit der an Schnelle keine,
An Wut sich keine vergleicht.

Sie stürzt mit furchtbarer Stimme
Auf ihren Raub sich los,
Vertilgt in Einem Grimme
Den Reiter und sein Roß.

Sie liebt die höchsten Spitzen,
Nicht Schloß, nicht Riegel kann
Vor ihrem Anfall schützen,
Der Harnisch — lockt sie an.

Sie bricht wie dünne Halmen
Den stärksten Baum entzwei,
Sie kann das Erz zermalmen,
Wie dicht und fest es sei.

Und dieses Ungeheuer
Hat zweimal nur gedroht —
Es stirbt im eignen Feuer,
Wie's tötet, ist es tot!

9.

Wir stammen, unsrer sechs Geschwister,
Von einem wundersamen Paar,
Die Mutter ewig ernst und düster,
Der Vater fröhlich immerdar.

Von beiden erbten wir die Tugend,
Von *ihr* die Milde, von *ihm* den Glanz;
So drehn wir uns in ew'ger Jugend
Um dich herum im Zirkeltanz.

Gern meiden wir die schwarzen Höhlen
Und lieben uns den heitern Tag,
Wir sind es, die die Welt beseelen
Mit unsers Lebens Zauberschlag.

Wir sind des Frühlings luft'ge Boten
Und führen seinen muntern Reihn,
Drum fliehen wir das Haus der Toten,
Denn um uns her muß Leben sein.

Uns mag kein Glücklicher entbehren,
Wir sind dabei, wo man sich freut,
Und läßt der Kaiser sich verehren,
Wir leihen ihm die Herrlichkeit.

10.

Wie heißt das Ding, das wenige schätzen?
Doch ziert's des größten Kaisers Hand;
Es ist gemacht, um zu verletzen,
Am nächsten ist's dem Schwert verwandt.

Kein Blut vergießt's und macht doch tausend Wunden,
Niemand beraubt's und macht doch reich,
Es hat den Erdkreis überwunden,
Es macht das Leben sanft und gleich.

Die größten Reiche hat's gegründet,
Die ältsten Städte hat's erbaut,
Doch niemals hat es Krieg entzündet,
Und Heil dem Volk, das ihm vertraut!

11.

Ich wohne in einem steinernen Haus,
Da lieg' ich verborgen und schlafe;
Doch ich trete hervor, ich eile heraus,
Gefodert mit eiserner Waffe.
Erst bin ich unscheinbar und schwach und klein,
Mich kann dein Atem bezwingen,
Ein Regentropfen schon saugt mich ein,
Doch mir wachsen im Siege die Schwingen;
Wenn die mächtige Schwester sich zu mir gesellt,
Erwachs' ich zum furchtbarn Gebieter der Welt.

12.

Ich drehe mich auf einer Scheibe,
Ich wandle ohne Rast und Ruh'.
Klein ist das Feld, das ich umschreibe,
Du deckst es mit zwei Händen zu —
Doch brauch' ich viele tausend Meilen,
Bis ich das kleine Feld durchzogen,
Flieg' ich gleich fort mit Sturmes Eilen
Und schneller als der Pfeil vom Bogen.

13.

Ein Vogel ist es, und an Schnelle
Buhlt es mit eines Adlers Flug,
Ein Fisch ist's und zerteilt die Welle,
Die noch kein größres Untier trug,
Ein Elefant ist's, welcher Türme
Auf seinem schweren Rücken trägt,
Der Spinnen kriechendem Gewürme
Gleicht es, wenn es die Füße regt.
Und hat es fest sich eingebissen
Mit seinem spitz'gen Eisenzahn,
So steht's gleichwie auf festen Füßen
Und trotzt dem wütenden Orkan.

Rousseau.

Monument von unsrer Zeiten Schande,
Ew'ge Schmachschrift deiner Mutterlande,
Rousseaus Grab, gegrüßet seist du mir!
Fried' und Ruh' den Trümmern deines Lebens!
Fried' und Ruhe suchtest du vergebens,
Fried' und Ruhe fandst du hier.

Wann wird doch die alte Wunde narben?
Einst war's finster, und die Weisen starben,
Nun ist's lichter, und der Weise stirbt.
Sokrates ging unter durch Sophisten,
Rousseau leidet, Rousseau fällt durch Christen,
Rousseau — der aus Christen Menschen wirbt.

Punschlied.

Vier Elemente,
Innig gesellt,
Bilden das Leben,
Bauen die Welt.

Preßt der Zitrone
Saftigen Stern!
Herb ist des Lebens
Innerster Kern.

Jetzt mit des Zuckers
Linderndem Saft
Zähmet die herbe
Brennende Kraft!

Gießet des Wassers
Sprudelnden Schwall!
Wasser umfänget
Ruhig das All.

Tropfen des Geistes
Gießet hinein!
Leben dem Leben
Gibt er allein.

Eh' es verdüftet,
Schöpfet es schnell!
Nur wenn er glühet,
Labet der Quell.

Das Geheimnis des Reminiszenz.

An Laura.

Ewig starr an deinem Mund zu hangen,
Wer enthüllt mir dieses Glutverlangen?
Wer die Wollust, deinen Hauch zu trinken,
In dein Wesen, wenn sich Blicke winken,
Sterbend zu versinken?

Fliehen nicht, wie ohne Widerstreben
Sklaven an den Sieger sich ergeben,
Meine Geister hin im Augenblicke,
Stürmend über meines Lebens Brücke,
Wenn ich dich erblicke?

Sprich! warum entlaufen sie dem Meister?
Suchen dort die Heimat meine Geister?
Oder finden sich getrennte Brüder,
Losgerissen von dem Band der Glieder,
Dort bei dir sich wieder?

Waren unsre Wesen schon verflochten?
War es darum, daß die Herzen pochten?
Waren wir im Strahl erloschner Sonnen,
In den Tagen lang verrauschter Wonnen,
Schon in eins zerronnen?

Ja, wir waren's! — Innig mir verbunden
Warst du in Äonen, die verschwunden;
Meine Muse sah es auf der trüben
Tafel der Vergangenheit geschrieben:
Eins mit deinem Lieben!

Und in innig festverbundnem Wesen,
Also hab' ich's staunend dort gelesen,
Waren wir ein Gott, ein schaffend Leben,
Und uns ward, sie herrschend zu durchweben,
Frei die Welt gegeben.

Uns entgegen gossen Nektarquellen
Ewig strömend ihre Wollustwellen;
Mächtig lösten wir der Dinge Siegel,
Zu der Wahrheit lichtem Sonnenhügel
Schwang sich unser Flügel.

Weine, Laura! Dieser Gott ist nimmer,
Du und ich des Gottes schöne Trümmer,
Und in uns ein unersättlich Dringen,
Das verlorne Wesen einzuschlingen,
Gottheit zu erschwingen.

Darum, Laura, dieses Glutverlangen,
Ewig starr an deinem Mund zu hangen,
Und die Wollust, deinen Hauch zu trinken,
In dein Wesen, wenn sich Blicke winken,
Sterbend zu versinken.

Darum fliehn, wie ohne Widerstreben
Sklaven an den Sieger sich ergeben,
Meine Geister hin im Augenblicke,
Stürmend über meines Lebens Brücke,
Wenn ich dich erblicke.

Darum nur entlaufen sie dem Meister,
Ihre Heimat suchen meine Geister;
Losgerafft vom Kettenband der Glieder,
Küssen sich die langgetrennten Brüder
Wiederkennend wieder.

Und auch du — da mich dein Auge spähte,
Was verriet der Wangen Purpurröte?
Flohn wir nicht, als wären wir verwandter,
Freudig, wie zur Heimat ein Verbannter,
Glühend aneinander?

Dido.

Freie Übersetzung des vierten Buchs der Äneide.

Doch lange schon im stillen Busen nährt
Die Königin die schwere Liebeswunde;
Ergriffen tief hat sie des Mannes Wert,
Des Volkes Glanz und seines Ruhmes Kunde.
An seinen Blicken hängt sie, seinem Munde,
Und, leise schleichend, an dem Herzen zehrt
Ein stilles Feuer; es entfloh der Friede,
Der goldne Schlaf von ihrem Augenlide.

Kaum zog Aurorens Hand die feuchte Schattenhülle
Vom Horizont hinweg, als ihres Busens Fülle
Ins gleichgestimmte Herz der Schwester überwallt.
„Ach, welche Zweifel sind's, die schlaflos mich durchbohren!
Geliebte, welcher Gast zog ein zu unsern Toren!
Wie edel! Welche männliche Gestalt!
Wie groß sein Mut! Sein Arm wie tapfer im Gefechte!
Gewiß, er stammt von göttlichem Geschlechte.

Durch welche Prüfung ließ das Schicksal ihn nicht gehn!
Gemeine Seelen wird das feige Herz verklagen,

Du hörtest, welche Schlachten er geschlagen!
Ja, könnte Liebe je in dieser Brust erstehn,
Seit mein Sichäus in das Grab gestiegen,
Und wäre mein Entschluß, mein Abscheu zu besiegen
An Hymens Banden — soll ich dir's gestehn?
Der Einz'ge könnte schwach mich sehn.

Ja, Anna, ohne Rückhalt soll vor dir
Das Herz der Schwester sich erschließen!
Seitdem ein Brudermord Sichäus mir,
Der meine erste Liebe war, entrissen,
Seit meiner Flucht war dies der erste Mann,
Der meinem Herzen Neigung abgewann,
Der erste, sag' ich dir, der mich zum Wanken brachte;
Neu ist die Glut erwacht, die einst mich selig machte.

Doch eher schlinge Tellus mich hinab,
Mich schleudre Jovis Blitz hinunter zu den Schatten,
Zu des Avernus bleichen Schatten,
Hinunter in das ewig finstre Grab,
Eh' daß ich deine heiligen Gesetze,
Schamhaftigkeit, und meinen Eid verletze!
Er nahm mein Herz dahin, ihm war's zuerst geweiht,
Sein bleibt's in alle Ewigkeit."

Sie spricht's, und ihren Schoß betauen milde Zähren.
„O über alles mir Geliebte!" gibt
Die Schwester ihr zurück. „Allein und ungeliebt
Willst du verblühn, den Kummer ewig nähren?
Die Wonne, die aus holden Kindern lacht,
Der Venus süße Freuden dir versagen?
Nach solchen Opfern, meinst du, fragen
Die Toten in des Abgrunds Nacht?

Und sei's! hat denn der vielen Freier einer
Dein kummerkrankes Herz zur Liebe je geneigt?
Von allen kriegerischen Fürsten keiner,
Die Afrika in seinem Schoß gezeugt.
Selbst der, vor dem die Libyer erbeben,

Den Tyrus längst gehaßt, selbst Jarbas konnt' es nicht;
Und einer Neigung willst du widerstreben,
Für die dein Herz so mächtig spricht?

Vergaßest du, wo du dich eingewohnet,
Daß ohne Zaum hier der Numider jagt,
Der unbezwungne Gätuler hier thronet,
Die Syrte dort die Landung dir versagt,
Hier unwirtbare Wüsten dich umgrausen,
Dort der Barzäer wilde Völker hausen,
Der Bruder selbst, des Habsucht du entflohn,
Und Tyrus' Waffen dich von Osten her bedrohn?

Glaub' mir, die Götter, die dich lieben,
Lucina selber war's, die an Karthagos Strand
Die Schiffe dieser Fremdlinge getrieben.
Welch eine Stadt seh' ich durch dieses Eheband,
Welch einen Thron, o Schwester, sich erheben!
Zu welchen strahlenvollen Höhn
Wird der Karthager Name schweben,
Wenn solche Helden uns zur Seite stehn!

Versöhne du nur erst der Götter Zorngericht
Durch frischer Opfer Blut. Die Fremdlinge zu halten,
Laß königlich des Gastrechts Fülle walten;
An Gründen, sie zu fesseln, fehlt es nicht:
Seht die zerbrochnen Schiff'! Seht, wie die Nebel rauchen,
Die See noch stürmt, Orion Regen zieht!"
So wußte die zur Glut den Funken aufzuhauchen;
Die Hoffnung naht und das Erröten flieht.

Jetzt fragt sie das Geschick an blutigen Altären.
Dir, Phöbus, der das Künftige enthüllt,
Dir, städtegründende Demeter, quillt
Zweijähr'ger Rinder Blut, dir, Bromius, zu Ehren
Vor allen, Juno, dir, der Ehen Schützerin.
Vor dem Altar sieht man die schönste aller Frauen,
Den Becher in der Hand, Karthagos Königin,
Des weißen Rindes Haupt mit heil'ger Flut betauen.

Bald geht sie vor der Götter Angesicht
An den noch dampfenden Altären auf und nieder,
Beschenkt die schon Beschenkten wieder
Und forscht, was rauchend noch das Eingeweide spricht.
Betörtes Sehervolk! Befreien
Gebet und Opfer wohl das schwerbefangne Herz?
Am innern Mark zehrt der verhehlte Schmerz
Und spottet eurer Träumereien.

Der Flammen unheilbare Pein
Treibt sie, die Tyrerstadt im Wahnsinn zu durcheilen.
So flieht die Hindin, die in Kretas Hain
Mit zwecklos abgeschoßnen Pfeilen
Der ferne Jäger traf. In ihrem Fleisch das Rohr
Des Todes, das der Feind verlor,
Betaut sie die durcheilten Felder
Mit ihrem Blut und Diktys finstre Wälder.

Jetzt führt sie durch Karthago ihren Gast,
Zeigt prahlend ihm der Mauren stolze Last
Und läßt vor seinem Blick die Größe Sidons prangen.
Ein flüchtiges Gespräch wird schüchtern angefangen,
Schnell reißt die Furcht es wieder ab. Kaum bricht
Der Abend ein, so winkt das Mahl: sie fodert
Von Trojens Fall aufs neu' von ihm Bericht
Und nährt die Glut, die in dem Herzen lodert.

Trennt endlich sie der strenge Ruf der Nacht,
Und winkt der Sterne sinkend Licht zum Schlummer,
So nährt sie einsam ihren Kummer,
Und sein verlaßnes Polster wird bewacht.
Abwesend hört sie ihn, verschlingt sie seine Züge,
Herzt in Askan des teuren Vaters Bild,
Ob sie vielleicht die Leidenschaft betrüge,
Die glühend ihren Busen füllt.

Der Türme hochgeführte Lasten
Erlahmen bald in ihrem muntern Lauf;
Kein Wall, kein Giebel steigt mehr auf,
Und tausend fleiß'ge Hände rasten.

Der Jugend müß'ger Arm entwöhnt sich von dem Speer,
Im Hafen tönt kein Hammer mehr,
Und unvollendet trauert das Gerüste,
Das prahlend schon die Wolken küßte.

Als Zeus' Gemahlin sie von Liebesflammen brennen
Und selbst des Rufes Stimme trotzen sah,
Begann sie so zur schönen Cypria:
„Glorwürdiges — man muß bekennen! —
Habt ihr vollbracht, du und dein wackrer Sohn!
Mit reichem Raub zieht ihr davon!
Ein wahres Heldenwerk, ein Weib zu überlisten,
Wert, daß zwei Götter sich mit ihrer Allmacht rüsten!

So scheint es doch, man habe meinen Sitzen
Und meiner Puner Treu' nicht sonderlich getraut?
Doch wo das Ziel? Wozu in Kämpfen uns erhitzen?
Laß Friede sein, und Dido werde Braut!
Du hast's erreicht, sie liebt, sie rast von Liebesflammen.
Sei's denn! Sie werde dieses Phrygers Magd,
Dir sei der Tyrer Volk zum Mitgift zugesagt,
Wir beide schützen es zusammen."

Idalia durchdrang der Rede list'gen Sinn,
Das Reich Hesperiens, den Teukriern entrissen,
In Libyens Grenzen einzuschließen,
Und schlau erwidert ihr der Schönheit Königin:
„Wer wäre Tor genug, mit deiner Macht zu streiten
Und dein Erbieten feindlich zu verschmähn?
Nur müßte, was durch uns geschehn,
Das Glück zum guten Ende leiten.

Zuwenig bin ich selbst mit dem Geschick vertraut,
Doch wird es Jupiter gestatten,
Daß der Trojaner an den Tyrer baut,
Daß beide Stämme sich in eins zusammengatten,
Zu Einem Volk vereint durch ew'gen Bund?
Du, seine Gattin, magst dich bittend an ihn wenden,
Neig' ihn durch deinen hochberedten Mund,
Ich will das übrige vollenden."

„Darüber laß Saturnien gewähren,"
Gibt ihr des Himmels Königin zurück.
„Doch, wie dies dringende Geschäft mit Glück
Zu enden sei, laß mich vor allem dich belehren.
Sobald der erste Morgen tagt
Und Titans Strahlen kaum die junge Welt bescheinen,
Führt in den nächstgelegnen Hainen
Die Liebestrunkene den Teukrer auf die Jagd.

Wenn das Geschwader nun auf flügelschnellen Rossen
Dahinschwebt, mit dem Garn das Wildgehege umzäunt,
Send' ich von oben her, vermengt mit schwarzen Schlossen,
Ein Ungewitter ab; der ganze Himmel scheint
Im Wolkenbruch herabgeflossen,
Durch die zerrißnen Lüfte kracht
Mein Donner, und Gewitternacht
Trennt von dem Fürstenpaar die fliehenden Genossen.

In Einer Grotte wird alsdann die Königin
Mit dem Trojaner sich zusammen finden;
Dort werd' ich gegenwärtig sein und, bin
Ich deiner nur gewiß, auf ewig sie verbinden.
Dort kröne Hymen ihrer Herzen Bund!" —
Ihr winkt die andre zu mit hochzufriednen Blicken,
Ein Lächeln schimmert um der Göttin Mund,
Daß ihr's geglückt, die Feindin zu berücken.

Indes war Eos' leuchtendes Gespann
Aus blauer Wogen Schoß gestiegen.
Beim ersten Gruß der Göttin fliegen
Karthagos Pforten auf, es fluten Roß und Mann
In munterm Schwarm laut lärmend durch die Felder:
Das weite Garn, den Jagdspieß in der Hand,
Kommt der Massylier im Flug daher gerannt,
Es schnaubt der Doggen Spürkraft durch die Wälder.

Am Eingang des Palastes harrt
Der Königin, die noch am Putztisch säumet,
Der Puner Fürstenschar, und an den Stufen scharrt,
In Gold und Purpur prächtig aufgezäumet,

Das stolze Roß der edeln Jägerin,
Und knirscht voll Ungeduld in die beschäumten Zügel.
Auf tun sich endlich des Palastes Flügel,
Umringt von Volk erscheint Karthagos Königin.

Ein tyrisch Oberkleid, geschmückt
Mit buntem Saum, umfließt die schönen Glieder;
Durch ihre Locken ist ein goldnes Netz gestrickt,
Vom Rücken schwankt der volle Köcher nieder,
Von goldnen Haken wird der Purpur aufgeknüpft.
Ihr folgt der Phryger Schar; mit kind'schem Jubel hüpft
Askan voraus, und, alle zu verdunkeln,
Sieht man Aneen selbst im mittlern Reihen funkeln.

So wenn Apoll zu Delos' heim'schem Herd
Von seinem Wintersitz am Xanthus wiederkehrt —
Da lebt Gesang und Tanz! Die festlichen Altäre
Umjauchzt der Agathyrsen bunte Schar,
Der Kreter, der Dryopen Heere.
Er selbst, den zarten Zweig des Lorbeers in dem Haar,
Durch dessen Wellen sich ein goldnes Band gezogen,
Steigt von des Cynthus Höhn, und ihn umrauscht der Bogen —

So majestätisch zog Äneas jetzt heran.
Kaum hatte man der Berge Höhn erstiegen,
Kaum aufgescheucht das Wild auf unwegsamer Bahn,
So werfen Gemsen sich und wilde Ziegen
Im Sprung vom steilen Fels, und vom Gebirge fliegen
Durch der Gefilde weiten Plan
Der Hirsche scheue Herden, von den Wogen
Des aufgerührten Staubs den Blicken bald entzogen.

Den raschen Renner tummelt ab und auf
Askan im tiefen Tal, mit kindischem Vergnügen,
Bemüht, in vogelschnellem Lauf
Jetzt diesen, jenen dann wetteifernd zu besiegen.
Wie feurig lechzt sein junger Mut,
Zu treffen auf des Ebers Wut,
Und einmal doch in diesem scheuen Haufen
Auf einen Löwen anzulaufen!

Indessen kracht des Himmels ganzer Plan
Von fürchterlichen Donnerschlägen,
Auf schwarzen Flügeln bringt ein heulender Orkan
Geborstner Wolken Flut, des Hagels finstern Regen.
Erschrocken fliehen auf zerstreuten Wegen
Die Punier, die Teukrer mit Askan,
In Klüften sich, in Höhlen einzuschließen,
Indem von Bergen schon sich Wetterbäche gießen.

In Einer Felsenkluft, Elisa, findest du
Mit dem Trojaner Fürsten dich zusammen,
Dem Bräutigam führt Juno selbst dich zu,
Und Mutter Tellus winkt. Der Horizont in Flammen
Bezeugt den unglückselgen Liebesbund:
Statt Hochzeitfackeln leuchten dir die Blitze,
Und heulend stimmt der Oreaden Mund
Dein Brautlied an auf hoher Felsenspitze.

Der Fürstin Glück entfloh mit diesem Tag.
Nichts kann aus ihrem Taumel sie erwecken,
Nicht das verklagende Gerücht vermag
Aus ihrer Trunkenheit die Rasende zu schrecken.
Jetzt kein Gedanke mehr, in scheuer Heimlichkeit
Des Herzens Glut der Neugier zu entrücken —
Der Ehe heil'ger Name wird entweiht,
Die Schuld der Leidenschaft zu schmücken.

Alsbald macht das Gerücht sich auf,
Die große Post durch Libyen zu tragen.
Wer kennt sie nicht? Die Kräfte schöpft im Lauf,
Der Wesen flüchtigstes, die schnellste aller Plagen.
Klein zwar vor Furcht kriecht sie aus des Erfinders Schoß,
Ein Wink — und sie ist riesengroß,
Berührt den Staub mit ihrer Sohle,
Mit ihrem Haupt des Himmels Pole.

Das ungeheure Kind gebar einst Tellus' Wut,
Zu rächen am Olymp den Untergang der Brüder,
Die jüngste Schwester der Gigantenbrut,
Behend im Lauf, mit flüchtigem Gefieder.

Groß, scheußlich, fürchterlich! Soviel es Federn trägt,
Mit soviel Ohren kann es um sich lauschen,
Durch soviel Augen sieht's, soviele Rachen reckt
Es auf, mit soviel Zungen kann es rauschen.

Winkt Hekate die laute Welt zur Ruh',
So fliegt es brausend zwischen Erd' und Himmel,
Kein Schlummer schließt sein Auge zu.
Am Tage sucht's der Städte rauschendes Getümmel,
Da pflanzt es horchend sich auf hoher Türme Thron
Und schreckt die Welt mit seinem Donnerton,
So eifrig, Lästerung und Lügen festzuhalten,
Als fertig, Wahrheit zu entfalten.

Jetzt brannt' es schadenfroh, die mannigfachsten Sagen,
Wahr oder falsch, gleichviel! durch Libyen zu streun.
Ein trojischer Äneas soll gekommen sein,
Der schönen Dido Hand im Raub davon zu tragen;
Zerfließen soll in üppigen Gelagen
Die lange Winterzeit dem schwelgerischen Paar,
Vergessen, sie, ihr Reich zu schirmen vor Gefahr,
Er, neue Kronen zu erjagen.

Zu Jarbas nimmt das Untier seinen Lauf,
Weckt in des Königs Brust die alten Liebesflammen
Und türmt des Zornes Donnerwolken auf.
Es rühmt sich dieser Fürst, von Ammon abzustammen,
Dem die entführte Garamantis ihn gebar.
Des Stifters hohe Abkunft zu bezeugen,
Sieht man in seinem Reich unzähl'ge Tempel steigen,
Und hundertfach erhebt sich Zeus' Altar.

Des Vaters hoher Gottheit leuchtet
Ein ewig waches Feu'r, von Priestern angefacht;
Stets ist des Gottes Herd von Opferblut befeuchtet,
Indem das Heiligtum von bunten Kränzen lacht.
Hier war's, wo jetzt, durchdonnert vom Gerüchte
Und überwältigt von des Zornes Last,
Der Fürst sich niederwarf vor Ammons Angesichte
Und flehend so zum Himmel rast:

„Das duldest du", ruft er, „mit allen deinen Blitzen,
Allmächt'ger Zeus, den Libyen verehrt?
Dem wir auf prächt'gen Polstersitzen
Beim frohen Mahl der Traube Blut verspritzen?
So ist's ein Irrlicht nur, was durch die Wolken fährt?
So zittern wir umsonst vor deinem Donnerkeile?
So ist's ein leerer Schall, ein nichtiges Geheule,
Was unser bebend Ohr dort oben rauschen hört?

Ein flüchtig Weib, bedrängt, ein Obdach nur zu finden,
Erscheint in meinem Reich. Auf halb geschenktem Strand
Gelingt's ihr endlich, eine Stadt zu gründen;
Die Ufer geb' ich ihr zum Ackerland,
Schenk' ihr großmütig alle Fürstenrechte,
Erröte nicht, um ihre Hand zu frein —
Umsonst! Ein Flüchtling kommt aus trojischem Geschlechte,
Den nimmt sie auf, des Sklavin will sie sein.

Und dieser Weiberheld mit seiner Knabenschar,
Herausgeschmückt mit seiner lyd'schen Mütze,
Unwiderstehlich durch sein salbentriefend Haar,
Genießt nun seines Raubs in ihrem Fürstensitze.
Und wir, die mit verschwenderischer Hand
Das Fleisch der Rinder dir geschlachtet,
Gefürchtet über Meer und Land,
Wir werden ungestraft verachtet!"

Erhörung findet er vor Ammons Angesicht.
Der blickt nach Tyrus' Stadt, wo, reich durch ihre Herzen,
Der Schmähsucht Pfeil die Liebenden verschmerzen,
Winkt dann vor seinen Thron Cyllenius und spricht:
„Wohlan, mein Sohn! Laß dich die Winde niederschwingen
Zu dem Dardanier, der in Karthago säumt,
Und den verheißnen Thron im Arm der Lust verträumt,
Und eile, mein Gebot zu seinem Ohr zu bringen.

Nicht, wie man jetzt ihn überrascht, verhieß
Ihn seine Mutter mir, die Göttin von Cythere;
Nicht, daß er schwelgen sollt' in Tyrus' Stadt, entriß
Sie zweimal ihn der Myrmidonen Speere.

Das kriegerische Land, der Reiche künft'ges Grab,
Italien sollt' er regieren,
Verherrlichen den Stamm, der ihm den Ursprung gab,
Und die bezwungne Welt in Sklavenketten führen.

Kann solcher Größe Glanz sein Herz nicht mehr beleben,
Will er für eignen Ruhm den Arm nicht mehr erheben,
Warum mißgönnt er seinem Sohn
Unväterlich der Römer Thron?
Was ist sein Zweck? Was hält in Tyrus ihn vergraben,
Wo ein verjährter Haß den Untergang ihm droht?
Er segle fort! Er segle, will ich haben,
Das ist mein ernstliches Gebot."

Er spricht's, und was der große Vater ihm befohlen,
Läßt jener schleunig in Erfüllung gehn.
Erst knüpft er an den Fuß die goldnen Flügelsohlen,
Die reißend mit des Sturmes Wehn
Ihn hoch wegführen über Meer und Land,
Faßt dann den Stab, der einwiegt und erwecket,
Der die Verstorbnen führt zu Lethes stillem Strand,
Zurückbringt, und das Aug' mit Todesnacht bedecket.

Mit diesem Stab gebeut er dem Orkan,
Durchschwimmt der Wolken Meer und lenkt der Stürme Wagen.
Jetzt langt er bei der Stirn des rauhen Atlas an,
Und sieht im Fluge schon die schweren Schultern ragen,
Die hoch und steil den Himmel tragen.
In der Gewölke schwarzem Kissen ruht
Sein fichtenstarres Haupt, jetzt von des Hagels Wut
Gepeitscht, jetzt von der Winde Grimm geschlagen.

Die Achsel deckt ein ew'ger Schnee. Es starrt,
Von tausendjähr'gem Eis umfangen,
Des Greisen schauervoller Bart,
Und Wetterbäche waschen seine Wangen.
Hier hält Merkur zuerst die raschen Flügel an
Und ruht in sanftem Fall auf dem beeisten Zacken,
Wirft dann von des Gebirges Nacken
Mit ganzem Leib sich in den Ozean.

So schwebt in tiefgesenktem Bogen
Um fischbewohnter Klippen Rand
Die Möve längs dem Meeresstrand
Und netzt den niedern Fittich in den Wogen.
So kam jetzt zwischen Meer und Land
Durch Libyens getürmten Sand
Vom mütterlichen Ahn Merkurius geflogen
Und brach mit schnellem Flug der Winde Widerstand.

Kaum weilt sein Flügelfuß in Tyrus' nächsten Gauen,
So stellt Aneas sich ihm dar, bemüht,
Die Mauern zu erneun und Türme zu erbauen.
Ein Schwert, mit Jaspis reich bezogen, glüht
An seinem Gurt, hell flammt um seine Lenden
Ein Oberkleid, mit Purpurblut getränkt,
Von der Geliebten ihm geschenkt
Und reich mit Gold durchwirkt von ihren eignen Händen.

Schnell tritt der Gott ihn an. „So", ruft er, „Weiberknecht!
So überrascht man dich! Du baust Karthagos Feste,
Du gründest zierliche Paläste,
Und dein Beruf, dein auf dich hoffendes Geschlecht,
Weg sind sie, weg aus deiner Seele?
Merk' auf! Ich bringe dir Befehle
Vom Herrscher des Olymps, von jener furchtbarn Macht,
Vor der der Himmel bebt, des Erdballs Achse kracht.

Von welcher Hoffnung Zauberseilen
Läßt sich dein müß'ger Fuß in Libyen verweilen?
Reizt dich des Ruhmes lorbeervolle Bahn
Nicht mehr, willst du für eignen Glanz nichts wagen?
Warum soll dein aufblühender Askan
Der Größe, die ihm winkt, entsagen?
Warum das Zepter sich entrissen sehn,
Das ihm beschieden ist auf des Janikuls Höhn?"

Kaum schweigt der Gott, so ist er schon den Blicken
Der Sterblichen in dünne Luft entrückt.
Mit schweigendem Entsetzen blickt
Aneas nach; ihm schauert's durch den Rücken,

Die Locken stehn bergan, im Munde stirbt der Laut.
Durchdonnert von dem göttlichen Befehle,
Beschließt er schnelle Flucht, und mit entschloßner Seele
Entsagt er seiner teuren Braut.

Ach, aber wo der Mut, die Flucht ihr anzukünden?
Wo die Beredsamkeit, ein liebeflammend Herz
Zu heilen von der Trennung Schmerz?
Wo auch den Eingang nur zu dieser Botschaft finden?
Nach allen Mitteln wird gespäht,
Und von Entwurfe zu Entwurfe schwanken
Die stürmischwogenden Gedanken,
Bis endlich der Entschluß bei diesem stille steht:

Still soll Kloanth versammeln alle Scharen,
Die Flotte ziehen in den Ozean,
Doch nicht den Zweck der Rüstung offenbaren.
Indessen sie in ihres Glückes Wahn
Nicht träumt, daß solche Bande können reißen,
Will er, die nahe Flucht ihr zu gestehn,
Der Augenblicke günstigsten erspähn. —
Mit Lust vollstrecken die, was sie der Fürst geheißen.

Doch bald erriet — Wer täuscht der Liebe Seherblick? —
Ihr ahndungsvoller Geist das drohende Geschick.
Den Schlag, der später erst sie treffen soll, beschleunigt
Ihr fürchtend Herz, im Schoß der Ruhe selbst gepeinigt.
Derselbe Mund, der so geschäftig war,
Das Glück der Liebenden den Völkern zu berichten,
Entdeckt ihr, daß der Trojer Schar
Sich fertig macht, die Anker schnell zu lichten.

So fährt, wenn der Orgyen Ruf erschallt,
Die Mänas auf, wenn durch ihr glühendes Gehirne
Die nahe Gottheit braust, und von Cithärons Stirne
Das nächtliche Geheul der Schwestern widerhallt.
So schweifte Dido nun durch Tyrus' ganze Weite
Im Wahnsinn ihrer Qual, bis sie, erschöpft im Streite
Des Stolzes und der Leidenschaft,
Mit diesen Worten den Trojaner straft:

„Verräter!“ ruft sie aus, „du hoffst noch zu verhehlen,
Was deine Brust doch zu beschließen fähig war?
Du willst dich heimlich aus Karthago stehlen?
Dich hält die Liebe nicht, Barbar,
Die Treue nicht, die du mir einst geschworen?
Die Unschuld nicht, die ich durch dich verloren?
Dich hält mein Tod — dich hält der Sterbeblick
Des Opfers, das du würgtest, nicht zurück?

Im Winter selbst willst du die Segel spannen,
Willst dem Orkan zum Trotz von dannen?
Und ach! wohin? Nach einem fremden Strand!
Zu Völkern, dir noch unbekannt!
Ja! Wäre nun dein Troja nicht gefallen,
Wär's noch das Land der väterlichen Hallen,
Dem du durchs wilde Meer entgegen ziehst!
Unmensch! Und ich bin's, die du fliehst!

Bei dieser Tränenflut! Bei deiner Manneshand!
Weil ich an dich doch alles schon verloren,
Bei unsrer Liebe frisch geflochtnem Band,
Bei Hymens jungen Freuden sei beschworen!
Empfingst du Gutes je aus meiner Hand,
Hat jemals Wonne dir geblüht in meinen Armen,
Laß dich erbitten, bleib! O, hab' Erbarmen
Mit meinem Volk, mit dem verlornen Land!

Um deinetwillen haßt mich der Numide,
Um deinetwillen sind die Tyrier mir gram,
Um deinetwillen floh der Unschuld stolzer Friede
Auf ewig mich mit der entweihten Scham.
Mein Ruf ist mir geraubt, die schönste meiner Kronen,
Der meinen Namen schon an die Gestirne schrieb.
Mein Gast reist ab — mit Tod mich abzulohnen!
Gast! das ist's alles, was mir von dem Gatten blieb.

Wozu das traur'ge Leben mir noch fristen?
Bis Jarbas mich in seine Ketten zwingt?
Bis sich der Bruder zeigt, mein Tyrus zu verwüsten?
Ja! Läge nur, wenn dich die Flucht von dannen bringt,

Ein Sohn von dir an meinen Mutterbrüsten!
Säh' ich dein Bild, in einem Sohn verjüngt,
In einem teuren Julus mich umspielen,
Getröstet würd' ich sein, nicht ganz getäuscht mich fühlen!"

Sie schweigt, und Zeus' Gebot getreu bezwingt
Mit weggekehrtem Blick der Teukrier die Qualen,
Mit denen still die Heldenseele ringt.
„Nie", rief er jetzt, „werd' ich mit Undank dir bezahlen,
Was dein beredter Mund mir in Erinnrung bringt.
Nie wird Elisens Bild aus meiner Seele schwinden,
Solange Lebensglut durch meine Adern dringt,
Der Geist noch nicht verlernt hat, zu empfinden.

Jetzt wen'ge Worte nur. Nicht heimlich wie ein Dieb,
O glaub' das nicht, wollt' ich aus deinem Reich mich stehlen.
Wann maßt' ich je mir an, mit dir mich zu vermählen?
War's Hymen, der an deinen Strand mich trieb?
Wär' mir's vergönnt, mein Schicksal mir zu wählen,
Was von der Heimat mir nur irgend übrig blieb,
Mein Troja sucht' ich auf, die Reste meiner Teuern,
Mit frischer Hand den Thron der Väter zu erneuern.

Jetzt heißt Apolls Orakel nach dem Strand
Des herrlichen Italiens mich eilen;
Dort ist mein Hymen, dort mein Vaterland!
Kann dich, die Tyrerin, Karthagos Strand verweilen,
Den du erst kurz zum Eigentum gemacht —
Warum in aller Welt wird's Teukriern verdacht,
Sich in Ausonien nach Hütten umzuschauen?
Auch uns steht's frei, uns auswärts anzubauen.

Nie breitet um die stille Welt
Die Nacht ihr tauiges Gewand, nie sticken
Die goldnen Sterne des Olympus Zelt,
Daß nicht Anchisens Geist, Entrüstung in den Blicken,
Im Traumgesicht sich mahnend vor mich stellt.
Mich straft ein jeder Blick, der auf den Knaben fällt,
Daß ich durch Zögern ihn von einem Thron entferne,
Der sein ist durch die Gunst der Sterne.

Und jetzt gebeut der Götterbote mir
Das nämliche, vom Herrn des Himmels selbst gesendet.
Bei meinem Leben, Fürstin, schwör' ich's dir,
Bei meines Sohnes Haupt! Kein Wahn hat mich geblendet.
Ich selbst sah ihn — bei hellem Sonnenlicht —
In diese Mauren ziehn. Ich hörte seine Stimme.
Drum quäl' uns beide nicht mit undankbarem Grimme;
Nicht freie Wahl entfernt mich, sondern Pflicht."

Längst hatte sie, indem er sprach, den Rücken
Ihm zugekehrt, und schaute wild um sich;
Dann mißt sie schweigend ihn mit großen Blicken,
Jetzt reißt der Zorn sie fort. „Verräter!" ruft sie, „dich,
Dich hätte Cypria, die Göttin sanfter Lüfte,
Dich Dardanus gezeugt? — In grausenvoller Wüste
Schuf Kaukasus aus rauhen Felsen dich,
Und Tigermütter reichten dir die Brüste.

Denn was verberg' ich mir's? Braucht's mehr Beweis?
Hat Einen Seufzer nur mein Jammer ihm entrissen?
Mein Schmerz nur einmal aufgetaut das Eis
In seinem Blick? erschüttert sein Gewissen?
Floß Eine Träne nur, sein Leid mir zu gestehn?
O, was empört mich mehr? Sein Undank? Diese Kälte?
Gerechte Götter! Nein, von eurem hohen Zelte
Könnt ihr dies nicht gelassen sehn!

Trau' einer Menschen! Nackt an meinem Strande
Fand ich den Flüchtling, da er scheiterte;
Zu wohnen gönnt' ich ihm in meinem Lande,
Erhielt ihm die Gefährten, rettete
Der Flotte Trümmer — O, mich bringt's von Sinnen!
Nun kommt ein Götterspruch! Nun spricht Apoll!
Nun schickt Kronion selbst von des Olympus Zinnen
Befehle nieder, gräßlich, schauervoll!

O freilich! das bekümmert die dort oben!
Das stört sie auf in ihrer goldnen Ruh'!
Doch sei's, wie's sei! Ich schenke dir die Proben,
Geh immer, steure frisch dem Tiberstrome zu!

Noch leben Götter, die den Meineid rächen.
Auf sie vertraut mein Herz. Geh, überlasse dich
Den Wellen nur. Ich weiß, du denkst an mich,
Wenn zwischen Klippen deine Schiffe brechen.

Abwesend eil' ich dir in schwarzen Flammen nach,
Und schrecklich soll, wenn dieses Leibes Bande
Des Todes kalte Hand zerbrach,
Mein Geist dich jagen über Meer und Lande.
Bezahlen sollst du mir, entsetzlich, fürchterlich!
Ich hör' es noch, wenn man mich längst begraben;
Im Reich der Schatten will ich mich
An dieser Freudenbotschaft laben."

Hier bricht sie ab, entreißt in schneller Flucht
Sich zürnend des Trojaners Blicken,
Der noch verlegen säumt und fruchtlos Worte sucht,
Des Kummers Größe auszudrücken.
Besiegt von ihrem schweren Harm,
Sinkt sie in ihrer Dienerinnen Arm,
Die auf ein Marmorbett sie niederlegen
Und den erschöpften Leib auf weichen Kissen pflegen.

Wie feurig auch der Menschliche sich sehnt,
Durch sanfter Worte Kraft die Leidende zu heilen,
Wie mancher Seufzer auch den Heldenbusen dehnt,
Der Wink des Himmels heißt ihn eilen,
Und Amors Stimme weicht dem göttlichen Geheiß.
Er fliegt zum Strand, wo der geschäft'ge Fleiß
Der Seinen brennt, die Schiffe flott zu machen:
Schon tanzen auf der Flut die wohlverpichten Nachen.

Noch ungezimmert bringen sie den Baum,
(So ernstlich gilt's), noch grün die Ruder hergetragen;
Es lebt von Menschen, die zum Ufer jagen,
Vom Hafen bis zur Stadt der ganze Zwischenraum.
So wenn geschäftiger Ameisen Scharen,
Dem kargen Winter Nahrung aufzusparen,
Den Weizenberg zu plündern glühn
Und mit dem Raube dann in ihre Löcher fliehn.

Der schwarze Trupp durchzieht die Schollen,
Bemüht, die Beute fortzurollen,
Auf schmalem Weg, durch Gras und Kraut,
Stemmt dort, die schweren Körner zu bewegen,
Sich mit den Schultern kräftiglich entgegen,
Dem dritten ist die Aufsicht anvertraut,
Der spornt das Heer und straft die Trägen,
Lebendig ist's auf allen Wegen.

Wie war bei diesem Anblick dir zumut,
Elisa? Welche Seufzer schicktest
Du zum Olymp, als du des Eifers Glut
Von deiner hohen Burg am Meeresstrand erblicktest?
Vor deinem Angesicht die ganze Wasserwelt
Erzittern sahst von rauhen Schifferkehlen?
Grausame Leidenschaft! Auf welche Proben stellt
Dein Eigensinn der Menschen Seelen!

Auf's neue wird der Tränen Macht
Erprobt, aufs neu' das stolze Herz den Siegen
Der Leidenschaft zum Opfer dargebracht.
Wie sollte sie, eh' alle Mittel trügen,
Hinunter eilen in des Grabes Nacht?
„Sieh, Anna," rief sie aus, „wie sie zum Hafen fliegen!
Wie's wimmelt an dem Strand! Sieh! Sieh! Die Schiffe sind
Bekränzt, die Segel rufen schon dem Wind!

Hätt' ich zu diesem Schlage mich versehen,
So hätte, ihn zu überstehen,
Mir auch gewiß die Fassung nicht gefehlt.
Drum noch dies Einzige. Dir schenkt er sein Vertrauen,
Dir noch allein, du darfst in seine Seele schauen,
Nie hat er eine Regung dir verhehlt.
Du weißt des Herzens Weichen auszuspähen,
Drum geh, den stolzen Feind noch einmal anzuflehen.

Sag' ihm, nie hab' ich mich an Aulis' Strand
Verschworen mit dem Feind, sein Ilium zu schleifen,
Nie Schiffe mitgesandt, die Feste anzugreifen,
Des Vaters Asche nie aus ihrer Gruft entwandt.

Warum schließt er sein Ohr hartherzig meiner Bitte?
Er warte doch, bis ein geneigter Wind ihm weht.
Er wage doch die Fahrt nicht in des Winters Mitte,
Dies sei der letzte Dienst, um den ihn Dido fleht.

Nicht jenes alte Band will ich erneuern,
Das er zerriß, nicht hinderlich ihm sein,
Nach seinem teuren Latium zu steuern;
Um Aufschub bitt' ich ihn allein,
Um etwas Frist, den Sturm des Busens zu bezähmen,
Gelaßner zu verschmerzen diesen Schlag!
Noch diesen Dienst laß in das Grab mich nehmen,
Der deiner Liebe Maß an mir vollenden mag."

So fleht die Elende. Der Schwester heiße Zähren
Bringt Anna vor sein Ohr. Umsonst, die Götter wehren,
Sein fühlend Herz verschließt des Schicksals Macht.
So wenn, den hundertjähr'gen Eichstamm umzureißen,
Die Alpenstürme wütend sich befleißen
Und brausend ihn umwehn — bis an den Wipfel kracht
Der Stamm, sie fassen heulend seine Glieder,
Und von den Zweigen rauscht ein grüner Regen nieder.

Er selbst hängt zwischen Klippen fest; so weit
Sein Wipfel aufwärts in den Himmel dräut,
So tief dringt seine Wurzel in die Hölle.
So ward von fremdem Flehn, noch mehr von eignem Schmerz,
Zerrissen jetzt des Helden Herz,
Doch der Entschluß behauptet seine Stelle.
Wie auch sein Herz in allen Tiefen leidet,
Geschehen muß, wie das Geschick entscheidet.

Verhaßt ist ihr fortan des Himmels Bogen;
Von gräßlichen Erscheinungen bedroht,
Vom Schicksal selbst zum Abgrund hingezogen,
Beschließt die Unglückselige den Tod.
Einst, als sie den Altar beschenkt mit frommen Gaben,
Verwandelt jählings sich des heil'gen Weines Flut —
Entsetzliches Gesicht! — in Blut,
Und dies Geheimnis ward mit ihr begraben.

Auch stand, den Manen des Gemahls geweiht,
Im Hause eine marmorne Kapelle,
Verehrt von ihr mit frommer Zärtlichkeit,
Geschmückt mit manchem Laub und glänzendweißem Felle.
Von hier aus hörte sie, wenn alles ringsum schlief,
Des Gatten Ton, der sie mit Namen rief,
Und einsam wimmerte auf hohem Dach die Eule
Ihr todweissagendes Geheule.

Auch manch Orakel wird in ihrem Busen wach,
Aneens Schatten selbst scheucht sie mit wildem Blicke,
Eilt der Geängstigten in Träumen drohend nach,
Und einsam stets bleibt sie zurücke.
Ihr deucht, sie wandle hin auf menschenleerer Flur,
Sie ganz allein auf einem langen Pfade,
Und suche ihrer Tyrer Spur
Längs dem verlassenen Gestade.

So siehet Pentheus' Fieberwahn
Die Schar der Furien ihm nahn,
Zwei Theben um sich her, zwei Sonnen aufgegangen.
So ruft der Bühnen Kunst Orestens Bild hervor,
Wenn mit der Fackel ihn und fürchterlichen Schlangen
Der Mutter Schatten jagt, der Racheschwestern Chor,
Gespien aus dem Schlund der Hölle,
Ihn angraust an des Tempels Schwelle.

Als jetzt, ein Raub der schwarzen Eumeniden,
Elisa sich dem Untergang geweiht,
Auch über Zeit und Weise sich entschieden,
Tritt sie die Schwester an mit falscher Heiterkeit,
Läßt im verstellten Aug' der Hoffnung Strahlen blitzen,
Tief scheint der lange Sturm des Busens jetzt zu ruhn:
„Geliebte, freue dich, ein Mittel weiß ich nun,
Ihn zu vergessen oder zu besitzen.

Am fernen Mohrenland, dort, wo des Tages Flamme
Sich in des Weltmeers letzte Fluten neigt,
Wo unterm Himmel sich der Atlas beugt,
Wohnt eine Priesterin aus der Massyler Stamme.

Ihr ist der Hesperiden Haus vertraut,
Sie hütete die heil'gen Zweige,
Besänftigte mit süßem Honigteige
Des Drachen Wut und mit dem Schlummerkraut.

Die rühmt sich, jedes Herz, verletzt von Amors Pfeilen,
Durch ihres Zaubers Kraft zu heilen,
Auf andre drückt sie selbst den Pfeil des Kummers ab.
Sie zwingt in ihrem Lauf die Ströme still zu stehen,
Die Sterne kann sie rückwärts drehen,
Und Nachtgespenster ruft sie aus dem Grab,
Zerreißt der Erde brüllend Eingeweide
Und zieht den Eichbaum von des Berges Heide.

Daß es bis dahin mit mir kommen muß!
Bei deinem teuren Haupt! Bei Zeus Olympius!
Es fällt mir schwer! Doch jetzt kann Zauber nur mich retten.
Drum, Liebe, richte still mir einen Holzstoß auf
Im innern Hof des Hauses! Lege drauf
Das Schwert, jedweden Rest des Schändlichen, die Betten,
Wo meine Unschuld starb. Die Priesterin gebeut,
Zu tilgen jede Spur, die mir sein Bild erneut."

Sie spricht's, und Todesblässe deckt
Ihr Angesicht. Doch daß in diesem Schleier
Der Schwester eigne Leichenfeier
Sich birgt, bleibt Annens blödem Sinn versteckt.
In der Verzweiflung Tiefen unerfahren,
Besorgt sie Schlimmres nichts, als was Elisens Gram
Beim Tod des ersten Gatten unternahm;
Drum säumt sie nicht der Schwester zu willfahren.

Bald steht durch ihrer Hände Fleiß
Ein großer Holzstoß aufgerichtet,
Aus Fackeln und aus dürrem Reis
Im innern Hofraum aufgeschichtet.
Ihn schmückt die Königin, wohl wissend, was sie tut,
Mit einem Kranz und der Zypresse traur'gen Ästen,
Und hoch auf ihrem Brautbett ruht
Des Trojers Bild und Schwert mit allen Überresten.

Auf jeder Seite zeigt sich ein Altar,
Und in der Mitte steht mit aufgelöstem Haar
Die Priesterin, in heil'ge Wut verloren.
Ihr fürchterlicher Ruf durchdonnert selbst die Nacht
Des Erebus. Des Chaos wilde Macht,
Ein ganzes Heer von Göttern wird beschworen,
Persephoneiens dreifache Gewalt,
Dianens dreimal wechselnde Gestalt.

Die Fluten des Avernus vorzustellen,
Besprengt sie den Altar mit heil'gen Wellen.
Nach jungen Kräutern wird gespäht,
Die von des Giftes schwarzen Tropfen schwellen,
Beim Mondlicht mit der Sichel abgemäht;
Auch forscht man nach dem Liebesbissen,
Der auf der Fohle jungem Haupt sich bläht,
Dem Zahn des Mutterpferds entrissen.

Sie selbst, das Opferbrot in frommer Hand,
Mit bloßem Fuß, mit losgebundenem Gewand,
Zum Tod entschlossen, steht an den Altären,
Des Himmels Zorn, der Götter Strafgericht
Auf ihres Mörders Haupt herabzuschwören;
Und schützt ein Gott der Liebe fromme Pflicht,
Der Treue heiliges Versprechen,
Ihn ruft sie auf, zu strafen und zu rächen.

Gekommen war die Nacht, und alle Wesen ruhten
Erschöpft im süßen Arm des Schlafs. Tief schweigt
Der Wald, gelegt hat sich der Zorn der Fluten,
Zur Mitte ihrer Bahn die Sterne sich geneigt.
Der Vögel bunter Chor verstummt, die Flur, die Herden,
Was sich in Sümpfen birgt und in der Wälder Nacht,
Vergißt der Arbeit und Beschwerden,
Gefesselt von des Schlummers Macht.

Nur deines Busens immer wachen Kummer,
Unglückliche Elisa! schmilzt kein Schlummer,
Nie wird es Nacht auf deinem Augenlid.
Empfindlicher erwachen deine Schmerzen,

Aufs neu' entbrennt in deinem Herzen
Der Kampf, den ach! Verzweiflung nur entschied.
Jetzt Raub des Grimms, jetzt ihres Kummers Beute,
Beginnt sie so in diesem innern Streite.

„Unglückliche," ruft sie, „was soll nunmehr geschehn?
Gehst du, von neuem dich den Freiern anzutragen,
Die du verächtlich ausgeschlagen,
Und der Nomaden Hand fußfällig zu erflehn?
Gehst du, den Teukriern als Magd dich anzubieten?
Du kennst ja ihre Dankbarkeit,
Du solltest wissen, wie bereit
Sie sind, empfangne Opfer zu vergüten.

Und öffnen sie dir wohl der Schiffe stolzen Schoß,
Sei's auch, du könntest diese Schmach verschmerzen?
So wenig weißt du, wie gewissenlos
Laomedontier mit Treu' und Glauben scherzen!
Folgst du den stolzen Ruderern allein?
Holst du mit deinen Tyriern sie ein?
Und kaum aus Sidons Stadt gewaltsam fortgezogen,
Vertraust du sie aufs neu' dem Spiel von Wind und Wogen?

Nein, stirb, wie du verdient! Das Schwert befreie dich.
Dir dank' ich meinen Fall. Du, Schwester, gabest mich
Dem Feinde preis, von meinem Flehn bestochen!
Konnt' ich nicht schuldlos, von Begierden rein,
Nicht frei von Hymens Band mich meines Lebens freun?
Mein Wort hab' ich, Sichäus, dir gebrochen,
Geschworen deinem heiligen Gebein;
Erzürnter Geist, du wirst gerochen!"

So quälte jene sich, indes auf hohem Schiff,
Entschlossen und bereit, Karthagos Strand zu räumen,
Äneas schlief. Ihm zeigte sich in Träumen
Dasselbe Bild, das jüngst mit Schrecken ihn ergriff,
Und bringt denselben Auftrag wieder,
Dem Flügelboten gleich an Stimme, an Gestalt,
Dasselbe blonde Haar, das Majens Sohn umwallt,
Derselbe schlanke Bau der jugendlichen Glieder.

„Ist's möglich," ruft er, „Göttinsohn,
An des Verderbens Rand kannst du des Schlummers pflegen?
Siehst die Gefahren nicht, die ringsum dich bedrohn,
Und hörst die Winde nicht, die deine Segel regen?
Von wilder Wut empört, sinnt jene, dich mit List
Mit unentrinnbarem Verderben zu umschlingen;
Du eilst nicht mit des Windes Schwingen
Davon, da dir noch Flucht verstattet ist?

Grüßt dich Aurora noch in diesem Land,
So siehst du weit und breit die Wellen
Mit Schiffen überdeckt, den ganzen Meeresstrand
Von mordbegier'gen Fackeln sich erhellen.
Flieh ohne Aufschub! Flieh! Veränderlich
Ist Frauensinn, und nimmer gleicht er sich." —
Er spricht's und fließt in Nacht dahin. Voll Schrecken
Fährt jener aus dem Schlaf und eilt, sein Volk zu wecken.

„Wacht auf! Geschwind! Ergreift die Ruder! Spannt
Die Segel aus! Ein Gott, vom Himmel hergesandt,
Treibt mich aufs neu, nicht länger mehr zu weilen,
Die Stränge zu zerhaun, die Abfahrt zu beeilen.
Wer du auch seist, erhabne Gottheit! Ja!
Frohlockend folgen wir dem Wink, den du gegeben.
Verleih uns Schutz! O sei uns hold und nah!
Laß über unserm Haupt geneigte Sterne schweben!"

Er spricht's, und aus der Scheide blitzt
Sein flammend Schwert und trennt des Ankers Seile;
Ihm folgt die ganze Schar, von gleicher Glut erhitzt,
Rafft alles fort, und treibt und rennt in voller Eile.
Schnell ist die ganze Küste leer,
Verschwunden unter Schiffen das Meer,
Es keucht der Ruderknecht und quirlt zu Schaum die Wogen,
Zahllose Furchen sind durchs blaue Feld gezogen.

Und jetzo windet sich aus Tithons goldnem Schoß
Des Morgens junge Göttin los
Und überströmt die Welt mit neugebornen Strahlen.
Aus ihren Fenstern sieht mit silberfarbem Grau

Die Königin den Horizont sich malen,
Sieht durch der Wasser fernes Blau
Die Flotte schon mit gleichen Segeln fliegen,
Die Küste leer, den Hafen öde liegen.

Da schlägt sie mit ergrimmter Hand
Die schöne Brust, zerrauft die gelben Locken:
„Allmächt'ger Zeus!" ruft sie erschrocken,
„Er geht! Er flieht von meinem Strand!
Dem Fremdling ging es hin, mich straflos zu verspotten?
Bewaffnet nicht ganz Tyrus mein Geheiß?
Auf, auf! Reißt aus dem Werfte meine Flotten!
Bringt Fackeln! Rudert frisch! Gebt alle Segel preis!

Wo bin ich? Weh, was für ein Wahnsinn reißt mich fort?
Jetzt hat dein feindlich Schicksal dich ereilet,
Unglückliche! Da galt's, da war der rechte Ort,
Als du dein Reich mit ihm geteilet.
Das also ist der Held voll Treu', voll Edelmut,
Der seines Vaters Last auf fromme Schultern lud,
Der mit sich führen soll auf allen seinen Bahnen
Die Heiligtümer seiner Ahnen!

Konnt' ich in Stücken ihn nicht reißen, nicht zerstreun
Im Meer ihn und sein Volk? Nicht seinen Sohn erwürgen?
Auftischen ihm zum Mahl? — Wo aber meine Bürgen,
Daß er nicht siegte? Mocht' es immer sein!
Was fürchtet, wer entschlossen ist zu sterben?
Sein Lager steckt' ich an mit einer Löwin Wut,
Vertilgte Vater, Sohn, die ganze Schlangenbrut,
Und teilte dann frohlockend ihr Verderben!

O du, vor dessen Strahlenangesicht
Kein Menschenwerk sich birgt, erhabnes Licht!
Du, Gattin Zeus', die meine Leiden kennet,
Du, Hekate, die man durch Stadt und Land
Auf finstern Scheidewegen heulend nennet,
Ihr Furien, ihr Götter, deren Hand
Die Sterbende sich weiht! Vernehmt von euren Höhen
Der Rache Aufgebot! Neigt euch zu meinem Flehen!

Muß der Verworfne doch zum Ufer sich noch ringen,
Ist dem Verhängnis nichts mehr abzudingen,
Ist's Jovis unabänderliches Wort,
O so erduld' er alle Kriegesplagen!
Von einem tapfern Volk aus seinem Reich geschlagen,
Gerissen aus des Sohnes Armen,
Such' er bei Fremdlingen Erbarmen
Und sehe schaudernd der Gefährten Mord!

Und fügt er sich entehrenden Verträgen,
So mög' er nimmer sich des Throns noch Lebens freun,
Er falle vor der Zeit! Dies sei mein letzter Segen,
Mit diesem Wunsch geh' ich dem Styx entgegen,
Im Sande liege grablos sein Gebein!
Dann, Tyrier, verfolgt mit ew'gen Kriegeslasten
Den ganzen Samen des Verhaßten,
Dies soll mein Todesopfer sein!

Kein Friede noch Vertrag soll jemals euch vereinen,
Ein Rächer wird aus meinem Staub erstehn,
In ihren Pflanzungen mit Feu'r und Schwert erscheinen,
Früh oder spät, wie sich die Kräfte tüchtig sehn.
Feindselig drohe Küste gegen Küste,
Rachgierig türme Flut sich gegen Flut,
Schwert blitze gegen Schwert, der späten Enkel Brüste
Entflamme unversöhnte Wut!"

Sie sprach's und sann voll Ungeduld, die Bande
Des traur'gen Lebens zu zerreißen, rief
Sichäus' Amme (ihre eigne schlief
Den langen Schlummer schon im mütterlichen Lande).
„Laß", spricht sie, „teure Barce, schnell
Die Schwester sich mit frischem Quell
Benetzen, sag' ihr an, daß sie die Tiere
Und die bewußten Opfer zu mir führe

Du selbst, Geliebte, säume nicht,
Mit frommer Binde dir die Schläfe zu verhüllen;
Ich will des angefangnen Opfers Pflicht
Dem unterird'schen Zeus erfüllen

Und meinen Gram auf ewig stillen.
Sogleich flammt mit dem Bösewicht
Der Holzstoß in die Luft!" — Sie spricht's, und sonder Weile
Wankt jene fort mit ihres Alters Eile.

Sie selbst, zur Furie entstellt
Vom gräßlichen Entschluß, der ihren Busen schwellt,
Mit bluterhitztem Aug', gestachelt von Verlangen,
Der Farben wechselnd Spiel auf krampfhaft zuckenden Wangen,
Jetzt flammrot, jetzt, vom nahenden Geschick
Durchschauert, bleich wie eine Büste,
Stürzt in den innern Hof, und, Wahnsinn in dem Blick,
Besteigt sie das entsetzliche Gerüste,

Reißt aus der Scheide des Trojaners Schwert,
Ach, nicht zu diesem Endzweck ihr geschenket!
Doch, als ihr Blick sich auf Aneens Kleider senket
Und auf das wohlbekannte Bette, kehrt
Sie schnell in sich, verweilt bei diesem teuren Orte,
Läßt noch einmal den Tränen freien Lauf,
Schwingt dann aufs Bette sich hinauf
Und scheidet von der Welt durch diese letzten Worte:

„Geliebte Reste! Zeugen meiner Freuden,
So lang's dem Glück, den Himmlischen gefiel!
Entbindet mich von meinen Leiden,
Empfangt mein fließend Blut, auf euch will ich verscheiden,
Ich bin an meines Lebens Ziel.
Vollbracht hab' ich den Lauf, den mir das Los beschieden,
Jetzt fliehet aus des Lebens wildem Spiel
Mein großer Schatten zu des Grabes Frieden.

Gegründet hab' ich eine weitberühmte Stadt,
Und meine Mauren sah ich ragen;
Bestraft hab' ich des Bruders Freveltat,
Der Rache Schuld dem Gatten abgetragen.
Ach! hätte nie ein Segel sich
Aus der Trojaner fernem Lande
Gezeigt an meines Tyrus Strande,
Wer war glückseliger als ich!"

Sie spricht's und drückt ins Kissen ihr Gesicht.
„Und ohne Rache", ruft sie, „soll ich fallen?
Doch will ich fallen, doch! Gerächet oder nicht!
So ziemt's, ins Schattenreich zu wallen!
Es sehe der Barbar vom hohen Ozean
Mit seinen Augen diese Flammen steigen
Und nehme meines Todes Zeugen
Zum Plagedämon mit auf seiner Wogenbahn."

Eh' diese Worte noch verhallen,
Sehn ihre Frauen sie, durchrannt
Vom spitz'gen Stahl, zusammenfallen,
Das Schwert mit Blut beschäumt, mit Blut die Hand.
Ihr Angstgeschrei schlägt an die hohen Säulen
Der Königsburg — sogleich macht des Gerüchtes Mund
Die grauenvolle Tat mit tausendstimm'gem Heulen
Dem aufgedonnerten Karthago kund.

Da hört man von Geschrei, von jammervollem Stöhnen,
Von weiblichem Geheul die hohlen Dächer dröhnen,
Des Äthers hohe Wölbung heult es nach.
Nicht fürchterlicher konnt' es tönen,
Wenn in Karthagos Tor die Flut der Feinde brach,
Das alte Tyrus fiel, der Flammen wilde Blitze
Sich fressend wälzten durch der Menschen Sitze
Und durch der Götter heil'ges Dach.

Geschreckt durch den Zusammenlauf der Menge,
Durchschauert von dem gräßlichen Gerücht,
Stürzt Anna halb entseelt sich durchs Gedränge,
Zerfleischt mit grimm'gen Nägeln das Gesicht,
Die Brust mit mörderischen Schlägen.
„Das also war's!" ruft sie der Sterbenden entgegen.
„Mit Arglist fingst du mich! Dazu der Opferherd,
Dazu das Holz und des Trojaners Schwert!

Weh mir Verlaßnen! Wen soll ich zuerst beweinen?
Unzärtliche! Warum verschmähtest du im Tod
Die Schwester zur Begleiterin? Vereinen
Sollt' uns derselbe Stahl, von beider Blute rot!

Fleht' ich darum die Götter an, erbaute,
Daß ich allein dich deinem Schmerz vertraute,
Dies Holzgerüste? Weh! Mich ziehst du mit ins Grab,
Dein armes Volk, dein Reich, dein Tyrus mit hinab!

Gebt Wasser, gebt, daß ich die Wunden wasche,
Mit meinen Lippen ihn erhasche,
Wenn noch ein Hauch des Lebens auf ihr schwebt."
Sie ruft's und steht schon oben auf den Stufen,
Stürzt weinend an der Schwester Hals, bestrebt,
An ihrer warmen Brust ins Leben sie zu rufen,
Die schon der Frost des Todes überflogen,
Zu trocknen mit dem Kleid des Blutes schwarze Wogen.

Umsonst versucht — aus weitgespaltnem Munde
Pfeift unter ihrer Brust die Wunde —
Umsonst die Sterbende, den schwerbeladnen Blick
Dem Strahl des Tages zu entfalten,
Rafft dreimal sich empor, von ihrem Arm gehalten,
Und dreimal taumelt sie zurück,
Durchirrt, das süße Licht der Sonne zu erspähen,
Des Äthers weiten Plan, und seufzt, da sie's gesehen.

Erweicht von ihrem langen Kampf, gebeut
Saturnia der Iris fortzueilen,
Der Glieder zähe Bande zu zerteilen,
Zu endigen der Seele schweren Streit.
Denn da kein Schicksal, kein Verbrechen,
Verzweiflung nur sie abrief vor der Zeit,
So hatte Hekate den unterird'schen Bächen
Das abgeschnittne Haar noch nicht geweiht.

Jetzt also kam, in tausendfarbem Bogen,
Der Sonne gegenüber, feucht von Tau,
Die Goldbeschwingte durch der Lüfte Grau
Herab aufs Haupt der Sterbenden geflogen:
„Dies weih' ich auf Befehl der Gottheit dem Cocyt,"
Ruft sie, „vom Leibe frei mag sich dein Geist erheben."
Sie sagt's und löst die Locke; schnell entflieht
Der Wärme Rest, und in die Lüfte rinnt das Leben.

Der Pilgrim.

Noch in meines Lebens Lenze
War ich, und ich wandert' aus,
Und der Jugend frohe Tänze
Ließ ich in des Vaters Haus.

All mein Erbteil, meine Habe
Warf ich fröhlich glaubend hin,
Und am leichten Pilgerstabe
Zog ich fort mit Kindersinn.

Denn mich trieb ein mächtig Hoffen
Und ein dunkles Glaubenswort:
„Wandle," rief's, „der Weg ist offen,
Immer nach dem Aufgang fort.

Bis zu einer goldnen Pforten
Du gelangst, da gehst du ein,
Denn das Irdische wird dorten
Himmlisch unvergänglich sein."

Abend ward's und wurde Morgen,
Nimmer, nimmer stand ich still,
Aber immer blieb's verborgen,
Was ich suche, was ich will.

Berge lagen mir im Wege,
Ströme hemmten meinen Fuß,
Über Schlünde baut' ich Stege,
Brücken durch den wilden Fluß.

Und zu eines Stroms Gestaden
Kam ich, der nach Morgen floß,
Froh vertrauend seinem Faden,
Werf' ich mich in seinen Schoß.

Hin zu einem großen Meere
Trieb mich seiner Wellen Spiel,
Vor mir liegt's in weiter Leere,
Näher bin ich nicht dem Ziel.

Ach, kein Steg will dahin führen,
Ach, der Himmel über mir
Will die Erde nie berühren,
Und das Dort ist niemals Hier!

Berglied.

Am Abgrund leitet der schwindlichte Steg,
Er führt zwischen Leben und Sterben,
Es sperren die Riesen den einsamen Weg
Und drohen dir ewig Verderben;
Und willst du die schlafende Löwin*) nicht wecken,
So wandle still durch die Straße der Schrecken.

Es schwebt eine Brücke, hoch über den Rand
Der furchtbaren Tiefe gebogen,
Sie ward nicht erbauet von Menschenhand,
Es hätte sich's keiner verwogen;
Der Strom braust unter ihr spat und früh,
Speit ewig hinauf, und zertrümmert sie nie.

Es öffnet sich schwarz ein schauriges Tor,
Du glaubst dich im Reiche der Schatten,
Da tut sich ein lachend Gelände hervor,
Wo der Herbst und der Frühling sich gatten;
Aus des Lebens Mühen und ewiger Qual
Möcht' ich fliehen in dieses glückselige Tal.

Vier Ströme brausen hinab in das Feld,
Ihr Quell, der ist ewig verborgen,
Sie fließen nach allen vier Straßen der Welt,
Nach Abend, Nord, Mittag und Morgen;
Und wie die Mutter sie rauschend geboren,
Fort fliehn sie und bleiben sich ewig verloren.

Zwei Zinken ragen ins Blaue der Luft,
Hoch über der Menschen Geschlechter,
Drauf tanzen, umschleiert mit goldenem Duft,

*) Löwin, an einigen Orten der Schweiz der verdorbene Ausdruck für Lawine. (Anm. Schillers.)

Die Wolken, die himmlischen Töchter.
Sie halten dort oben den einsamen Reihn,
Da stellt sich kein Zeuge, kein irdischer, ein.

Es sitzt die Königin hoch und klar
Auf unvergänglichem Throne,
Die Stirn umkränzt sie sich wunderbar
Mit diamantener Krone;
Darauf schießt die Sonne die Pfeile von Licht,
Sie vergolden sie nur und erwärmen sie nicht.

Der Graf von Habsburg.

Zu Aachen in seiner Kaiserpracht,
Im altertümlichen Saale,
Saß König Rudolfs heilige Macht
Beim festlichen Krönungsmahle.
Die Speisen trug der Pfalzgraf des Rheins,
Es schenkte der Böhme des perlenden Weins,
Und alle die Wähler, die sieben,
Wie der Sterne Chor um die Sonne sich stellt,
Umstanden geschäftig den Herrscher der Welt,
Die Würde des Amtes zu üben.

Und rings erfüllte den hohen Balkon
Das Volk in freud'gem Gedränge,
Laut mischte sich in der Posaunen Ton
Das jauchzende Rufen der Menge.
Denn geendigt nach langem verderblichen Streit
War die kaiserlose, die schreckliche Zeit,
Und ein Richter war wieder auf Erden.
Nicht blind mehr waltet der eiserne Speer,
Nicht fürchtet der Schwache, der Friedliche mehr,
Des Mächtigen Beute zu werden.

Und der Kaiser ergreift den goldnen Pokal
Und spricht mit zufriedenen Blicken:
„Wohl glänzet das Fest, wohl pranget das Mahl,
Mein königlich Herz zu entzücken;

Doch den Sänger vermiss' ich, den Bringer der Lust,
Der mit süßem Klang mir bewege die Brust
Und mit göttlich erhabenen Lehren.
So hab' ich's gehalten von Jugend an,
Und was ich als Ritter gepflegt und getan,
Nicht will ich's als Kaiser entbehren."

Und sieh! in der Fürsten umgebenden Kreis
Trat der Sänger im langen Talare,
Ihm glänzte die Locke silberweiß,
Gebleicht von der Fülle der Jahre.
„Süßer Wohllaut schläft in der Saiten Gold,
Der Sänger singt von der Minne Sold,
Er preiset das Höchste, das Beste,
Was das Herz sich wünscht, was der Sinn begehrt;
Doch sage, was ist des Kaisers wert
An seinem herrlichsten Feste?"

„Nicht gebieten werd' ich dem Sänger," spricht
Der Herrscher mit lächelndem Munde,
„Er steht in des größeren Herren Pflicht,
Er gehorcht der gebietenden Stunde.
Wie in den Lüften der Sturmwind saust,
Man weiß nicht, von wannen er kommt und braust,
Wie der Quell aus verborgenen Tiefen,
So des Sängers Lied aus dem Innern schallt
Und wecket der dunkeln Gefühle Gewalt,
Die im Herzen wunderbar schliefen."

Und der Sänger rasch in die Saiten fällt
Und beginnt sie mächtig zu schlagen:
„Aufs Waidwerk hinaus ritt ein edler Held,
Den flüchtigen Gemsbock zu jagen.
Ihm folgte der Knapp mit dem Jägergeschoß,
Und als er auf seinem stattlichen Roß
In eine Au kommt geritten,
Ein Glöcklein hört er erklingen fern,
Ein Priester war's mit dem Leib des Herrn.
Voran kam der Mesner geschritten.

Und der Graf zur Erde sich neiget hin,
Das Haupt mit Demut entblößet,
Zu verehren mit glaubigem Christensinn,
Was alle Menschen erlöset.
Ein Bächlein aber rauschte durchs Feld,
Von des Gießbachs reißenden Fluten geschwellt,
Das hemmte der Wanderer Tritte;
Und beiseit legt jener das Sakrament,
Von den Füßen zieht er die Schuhe behend,
Damit er das Bächlein durchschritte.

„Was schaffst du?" redet der Graf ihn an,
Der ihn verwundert betrachtet.
„Herr, ich walle zu einem sterbenden Mann,
Der nach der Himmelskost schmachtet.
Und da ich mich nahe des Baches Steg,
Da hat ihn der strömende Gießbach hinweg
Im Strudel der Wellen gerissen.
Drum daß dem Lechzenden werde sein Heil,
So will ich das Wässerlein jetzt in Eil'
Durchwaten mit nackenden Füßen."

Da setzt ihn der Graf auf sein ritterlich Pferd
Und reicht ihm die prächtigen Zäume,
Daß er labe den Kranken, der sein begehrt,
Und die heilige Pflicht nicht versäume.
Und er selber auf seines Knappen Tier
Vergnüget noch weiter des Jagens Begier,
Der andre die Reise vollführet;
Und am nächsten Morgen, mit dankendem Blick,
Da bringt er dem Grafen sein Roß zurück,
Bescheiden am Zügel geführet.

„Nicht wolle das Gott," rief mit Demutsinn
Der Graf, „daß zum Streiten und Jagen
Das Roß ich beschritte fürderhin,
Das meinen Schöpfer getragen!
Und magst du's nicht haben zu eignem Gewinst,
So bleib' es gewidmet dem göttlichen Dienst,

Denn ich hab' es dem ja gegeben,
Von dem ich Ehre und irdisches Gut
Zu Lehen trage und Leib und Blut
Und Seele und Atem und Leben."

„So mög' Euch Gott, der allmächtige Hort,
Der das Flehen der Schwachen erhöret,
Zu Ehren Euch bringen hier und dort,
So wie Ihr jetzt ihn geehret.
Ihr seid ein mächtiger Graf, bekannt
Durch ritterlich Walten im Schweizerland,
Euch blühn sechs liebliche Töchter.
So mögen sie", rief er begeistert aus,
„Sechs Kronen Euch bringen in Euer Haus,
Und glänzen die spätsten Geschlechter!"

Und mit sinnendem Haupt saß der Kaiser da,
Als dächt' er vergangener Zeiten;
Jetzt, da er dem Sänger ins Auge sah,
Da ergreift ihn der Worte Bedeuten.
Die Züge des Priesters erkennt er schnell
Und verbirgt der Tränen stürzenden Quell
In des Mantels purpurnen Falten.
Und alles blickte den Kaiser an
Und erkannte den Grafen, der das getan,
Und verehrte das göttliche Walten.

Anmerkung. Tschudi, der uns diese Anekdote überliefert hat, erzählt auch, daß der Priester, dem dieses mit dem Grafen von Habsburg begegnet, nachher Kaplan bei dem Kurfürsten von Mainz geworden und nicht wenig dazu beigetragen habe, bei der nächsten Kaiserwahl, die auf das große Interregnum erfolgte, die Gedanken des Kurfürsten auf den Grafen von Habsburg zu richten. — Für die, welche die Geschichte jener Zeit kennen, bemerke ich noch, daß ich recht gut weiß, daß Böhmen sein Erzamt bei Rudolfs Kaiserkrönung nicht ausübte. (Anm. Schillers.)

Das Siegesfest.

Priams Feste war gesunken,
Troja lag in Schutt und Staub,
Und die Griechen, siegestrunken,
Reich beladen mit dem Raub,

Saßen auf den hohen Schiffen
Längs des Hellespontos Strand,
Auf der frohen Fahrt begriffen
Nach dem schönen Griechenland.
„Stimmet an die frohen Lieder!
Denn dem väterlichen Herd
Sind die Schiffe zugekehrt,
Und zur Heimat geht es wieder."

Und in langen Reihen, klagend,
Saß der Trojerinnen Schar,
Schmerzvoll an die Brüste schlagend,
Bleich, mit aufgelöstem Haar.
In das wilde Fest der Freuden
Mischten sie den Wehgesang,
Weinend um das eigne Leiden
In des Reiches Untergang.
„Lebe wohl, geliebter Boden!
Von der süßen Heimat fern
Folgen wir dem fremden Herrn.
Ach wie glücklich sind die Toten!"

Und den hohen Göttern zündet
Kalchas jetzt das Opfer an.
Pallas, die die Städte gründet
Und zertrümmert, ruft er an,
Und Neptun, der um die Länder
Seinen Wogengürtel schlingt,
Und den Zeus, den Schreckensender,
Der die Ägis grausend schwingt.
„Ausgestritten, ausgerungen
Ist der lange, schwere Streit,
Ausgefüllt der Kreis der Zeit,
Und die große Stadt bezwungen."

Atreus' Sohn, der Fürst der Scharen,
Übersah der Völker Zahl,
Die mit ihm gezogen waren
Einst in des Skamanders Tal.

Und des Kummers finstre Wolke
Zog sich um des Königs Blick:
Von dem hergeführten Volke
Bracht' er wen'ge nur zurück.
„Drum erhebe frohe Lieder,
Wer die Heimat wieder sieht,
Wem noch frisch das Leben blüht!
Denn nicht alle kehren wieder."

Alle nicht, die wiederkehren,
Mögen sich des Heimzugs freun,
An den häuslichen Altären
Kann der Mord bereitet sein.
Mancher fiel durch Freundes Tücke,
Den die blut'ge Schlacht verfehlt!
Sprach's Ulyß mit Warnungsblicke,
Von Athenens Geist beseelt.
„Glücklich, wem der Gattin Treue
Rein und keusch das Haus bewahrt!
Denn das Weib ist falscher Art,
Und die Arge liebt das Neue."

Und des frisch erkämpften Weibes
Freut sich der Atrid' und strickt
Um den Reiz des schönen Leibes
Seine Arme hochbeglückt.
Böses Werk muß untergehen,
Rache folgt der Freveltat,
Denn gerecht in Himmelshöhen
Waltet des Kroniden Rat.
„Böses muß mit Bösem enden,
An dem frevelnden Geschlecht
Rächet Zeus das Gastesrecht,
Wägend mit gerechten Händen."

Wohl dem Glücklichen mag's ziemen,
Ruft Oileus' tapfrer Sohn,
Die Regierenden zu rühmen
Auf dem hohen Himmelsthron!

Ohne Wahl verteilt die Gaben,
Ohne Billigkeit das Glück,
Denn Patroklus liegt begraben,
Und Therſites kommt zurück!
„Weil das Glück aus ſeiner Tonnen
Die Geſchicke blind verſtreut,
Freue ſich und jauchze heut,
Wer das Lebenslos gewonnen!“

Ja, der Krieg verſchlingt die Beſten!
Ewig werde dein gedacht,
Bruder, bei der Griechen Feſten,
Der ein Turm war in der Schlacht.
Da der Griechen Schiffe brannten,
War in deinem Arm das Heil,
Doch dem Schlauen, Vielgewandten
Ward der ſchöne Preis zu teil.
„Friede deinen heil'gen Reſten!
Nicht der Feind hat dich entrafft,
Ajax fiel durch Ajax' Kraft.
Ach, der Zorn verderbt die Beſten!“

Dem Erzeuger jetzt, dem großen,
Gießt Neoptolem des Weins:
Unter allen ird'ſchen Loſen,
Hoher Vater, preiſ' ich deins.
Von des Lebens Gütern allen
Iſt der Ruhm das höchſte doch;
Wenn der Leib in Staub zerfallen,
Lebt der große Name noch.
„Tapfrer, deines Ruhmes Schimmer
Wird unſterblich ſein im Lied;
Denn das ird'ſche Leben flieht,
Und die Toten dauern immer.“

Weil des Liedes Stimmen ſchweigen
Von dem überwundnen Mann,
So will ich für Hektorn zeugen —
Hub der Sohn des Tydeus an —
Der für ſeine Hausaltäre

Kämpfend, ein Beschirmer, fiel —
Krönt den Sieger größre Ehre,
Ehret ihn das schönre Ziel.
„Der für seine Hausaltäre
Kämpfend sank, ein Schirm und Hort,
Auch in Feindes Munde fort
Lebt ihm seines Namens Ehre."

Nestor jetzt, der alte Zecher,
Der drei Menschenalter sah,
Reicht den laubumkränzten Becher
Der beträuten Hekuba:
Trink ihn aus, den Trank der Labe,
Und vergiß den großen Schmerz!
Wundervoll ist Bacchus' Gabe,
Balsam fürs zerrißne Herz.
„Trink ihn aus, den Trank der Labe,
Und vergiß den großen Schmerz!
Balsam fürs zerrißne Herz,
Wundervoll ist Bacchus' Gabe."

Denn auch Niobe, dem schweren
Zorn der Himmlischen ein Ziel,
Kostete die Frucht der Ähren
Und bezwang das Schmerzgefühl.
Denn solang die Lebensquelle
Schäumet an der Lippen Rand,
Ist der Schmerz in Lethes Welle
Tief versenkt und festgebannt!
„Denn solang die Lebensquelle
An der Lippen Rande schäumt,
Ist der Jammer weggeträumt,
Fortgespült in Lethes Welle."

Und von ihrem Gott ergriffen,
Hub sich jetzt die Seherin,
Blickte von den hohen Schiffen
Nach dem Rauch der Heimat hin:
Rauch ist alles ird'sche Wesen;

Wie des Dampfes Säule weht,
Schwinden alle Erdengrößen,
Nur die Götter bleiben stet.
„Um das Roß des Reiters schweben,
Um das Schiff die Sorgen her:
Morgen können wir's nicht mehr,
Darum laßt uns heute leben!"

Punschlied.

Im Norden zu singen.

Auf der Berge freien Höhen,
In der Mittagsonne Schein,
An des warmen Strahles Kräften
Zeugt Natur den goldnen Wein.

Und noch niemand hat's erkundet,
Wie die große Mutter schafft;
Unergründlich ist das Wirken,
Unerforschlich ist die Kraft.

Funkelnd wie ein Sohn der Sonne,
Wie des Lichtes Feuerquell,
Springt er perlend aus der Tonne,
Purpurn und kristallenhell.

Und erfreuet alle Sinnen,
Und in jede bange Brust
Gießt er ein balsamisch Hoffen
Und des Lebens neue Lust.

Aber matt auf unsre Zonen
Fällt der Sonne schräges Licht,
Nur die Blätter kann sie färben,
Aber Früchte reift sie nicht.

Doch der Norden auch will leben,
Und was lebt, will sich erfreun;
Darum schaffen wir erfindend
Ohne Weinstock uns den Wein.

Bleich nur ist's, was wir bereiten
Auf dem häuslichen Altar;
Was Natur lebendig bildet,
Glänzend ist's und ewig klar.

Aber freudig aus der Schale
Schöpfen wir die trübe Flut;
Auch die Kunst ist Himmelsgabe,
Borgt sie gleich von ird'scher Glut.

Ihrem Wirken freigegeben
Ist der Kräfte großes Reich;
Neues bildend aus dem Alten,
Stellt sie sich dem Schöpfer gleich.

Selbst das Band der Elemente
Trennt ihr herrschendes Gebot,
Und sie ahmt mit Herdes Flammen
Nach den hohen Sonnengott.

Fernhin zu den sel'gen Inseln
Richtet sie der Schiffe Lauf,
Und des Südens goldne Früchte
Schüttet sie im Norden auf.

Drum ein Sinnbild und ein Zeichen
Sei uns dieser Feuersaft,
Was der Mensch sich kann erlangen
Mit dem Willen und der Kraft.

Der Alpenjäger.

Willst du nicht das Lämmlein hüten?
Lämmlein ist so fromm und sanft,
Nährt sich von des Grases Blüten,
Spielend an des Baches Rand.
„Mutter, Mutter, laß mich gehen,
Jagen nach des Berges Höhen!"

Willst du nicht die Herde locken
Mit des Hornes munterm Klang?

Lieblich tönt der Schall der Glocken
In des Waldes Luftgesang.
„Mutter, Mutter, laß mich gehen,
Schweifen auf den wilden Höhen!"

Willst du nicht der Blümlein warten,
Die im Beete freundlich stehn?
Draußen ladet dich kein Garten,
Wild ist's auf den wilden Höhn!
„Laß die Blümlein, laß sie blühen!
Mutter, Mutter, laß mich ziehen!"

Und der Knabe ging zu jagen,
Und es treibt und reißt ihn fort,
Rastlos fort mit blindem Wagen
An des Berges finstern Ort:
Vor ihm her mit Windesschnelle
Flieht die zitternde Gazelle.

Auf der Felsen nackte Rippen
Klettert sie mit leichtem Schwung,
Durch den Riß geborstner Klippen
Trägt sie der gewagte Sprung;
Aber hinter ihr verwogen
Folgt er mit dem Todesbogen.

Jetzo auf den schroffen Zinken
Hängt sie, auf dem höchsten Grat,
Wo die Felsen jäh versinken
Und verschwunden ist der Pfad;
Unter sich die steile Höhe,
Hinter sich des Feindes Nähe.

Mit des Jammers stummen Blicken
Fleht sie zu dem harten Mann,
Fleht umsonst, denn loszudrücken
Legt er schon den Bogen an.
Plötzlich aus der Felsenspalte
Tritt der Geist, der Bergesalte.

Und mit seinen Götterhänden
Schützt er das gequälte Tier.
„Mußt du Tod und Jammer senden,"
Ruft er, „bis herauf zu mir?
Raum für alle hat die Erde:
Was verfolgst du meine Herde?"

Der Jüngling am Bache.

An der Quelle saß der Knabe,
Blumen wand er sich zum Kranz,
Und er sah sie fortgerissen,
Treiben in der Wellen Tanz.
„Und so fliehen meine Tage
Wie die Quelle rastlos hin!
Und so bleichet meine Jugend,
Wie die Kränze schnell verblühn!

Fraget nicht, warum ich traure
In des Lebens Blütenzeit!
Alles freuet sich und hoffet,
Wenn der Frühling sich erneut.
Aber diese tausend Stimmen
Der erwachenden Natur
Wecken in dem tiefen Busen
Mir den schweren Kummer nur.

Was soll mir die Freude frommen,
Die der schöne Lenz mir beut?
Eine nur ist's, die ich suche,
Sie ist nah und ewig weit.
Sehnend breit' ich meine Arme
Nach dem teuren Schattenbild,
Ach, ich kann es nicht erreichen,
Und das Herz bleibt ungestillt!

Komm herab, du schöne Holde,
Und verlaß dein stolzes Schloß!

Blumen, die der Lenz geboren,
Streu' ich dir in deinen Schoß.
Horch, der Hain erschallt von Liedern,
Und die Quelle rieselt klar!
Raum ist in der kleinsten Hütte
Für ein glücklich liebend Paar."

Von Schiller in seine Sammlungen 1800 und 1803 (1805) nicht aufgenommene Gedichte.

Der Abend.

Die Sonne zeigt, vollendend gleich dem Helden,
Dem tiefen Tal ihr Abendangesicht,
(Für andre, ach! glückselgre Welten
Ist das ein Morgenangesicht).
Sie sinkt herab vom blauen Himmel,
Ruft die Geschäftigkeit zur Ruh;
Ihr Abschied stillt das Weltgetümmel
Und winkt dem Tag sein Ende zu.

Jetzt schwillt des Dichters Geist zu göttlichen Gesängen,
Laß strömen sie, o Herr, aus höherem Gefühl,
Laß die Begeisterung die kühnen Flügel schwingen,
Zu dir, zu dir, des hohen Fluges Ziel,
Mich über Sphären, himmelan, gehoben,
Getragen sein vom herrlichen Gefühl,
Den Abend und des Abends Schöpfer loben,
Durchströmt vom paradiesischen Gefühl.
Für Könige, für Große ist's geringe,
Die Niederen besucht es nur —
O Gott, du gabest mir Natur,
Teil' Welten unter sie — nur, Vater, mir Gesänge!

Ha! wie die müden Abschiedsstrahlen
Das wallende Gewölk bemalen,
Wie dort die Abendwolken sich
Im Schoß der Silberwellen baden;
O Anblick, wie entzückst du mich!
Gold, wie das Gelb gereifter Saaten,
Gold liegt um alle Hügel her,
Vergöldet sind der Eichen Wipfel,
Vergöldet sind der Berge Gipfel,
Das Tal beschwimmt ein Feuermeer,
Der hohe Stern des Abends strahlet
Aus Wolken, welche um ihn glühn,
Wie der Rubin am falben Haar, das wallet
Ums Angesicht der Königin.

Schau', wie der Sonnenglanz die Königsstadt beschimmert,
Und fern die grüne Heide lacht;
Wie hier in jugendlicher Pracht
Der ganze Himmel niederdämmert;
Wie jetzt des Abends Purpurstrom,
Gleich einem Beet von Frühlingsrosen,
Gepflücket im Elysium,
Auf goldne Wolken hingegossen,
Ihn überschwemmet um und um.

Vom Felsen rieselt spiegelhelle
Ins Gras die reinste Silberquelle,
Und tränkt die Herd' und tränkt den Hirt,
Am Weidenbusche liegt der Schäfer,
Des Lied das ganze Tal durchirrt
Und wiederholt im Tale wird.
Die stille Luft durchsumst der Käfer;
Vom Zweige schlägt die Nachtigall,
Ihr Meisterlied macht alle Ohren lauschen,
Bezaubert von dem Götterschall
Wagt itzt kein Blatt vom Baum zu rauschen,
Stürzt langsamer der Wasserfall.
Der kühle West beweht die Rose,

Die eben itzt den Busen schlose,
Entatmet ihr den Götterduft,
Und füllt damit die Abendluft.

Ha, wie es schwärmt und lebt von tausend Leben,
Die alle dich, Unendlicher, erheben,
Zerflossen in melodischem Gesang,
Wie tönt des Jubels himmlischer Gesang!
Wie tönt der Freude hoch erhabner Klang!
Und ich allein bin stumm — nein, tön' es aus, o Harfe,
Schall', Lob des Herrn, in seines Staubes Harfe!

Verstumm', Natur, umher, und horch' der hohen Harfe,
Dann Gott entzittert ihr,
Hör' auf, du Wind, durchs Laub zu sausen,
Hör' auf, du Strom, durchs Feld zu brausen,
Und horcht und betet an mit mir:
Gott tut's, wenn in den weiten Himmeln
Planeten und Kometen wimmeln,
Wenn Sonnen sich um Achsen drehn,
Und an der Erd' vorüberwehn.

Gott — wenn der Adler Wolken teilet,
Von Höhen stolz zu Tiefen eilet,
Und wieder auf zur Sonne strebt.
Gott — wenn der West ein Blatt beweget,
Wenn auf dem Blatt ein Wurm sich reget,
Ein Leben in dem Wurme lebt
Und hundert Fluten in ihm strömen,
Wo wieder junge Würmchen schwimmen,
Wo wieder eine Seele webt.

Und willst du, Herr, so steht des Blutes Lauf,
So sinkt dem Adler sein Gefieder,
So weht kein West mehr Blätter nieder,
So hört des Stromes Eilen auf,
Schweigt das Gebraus empörter Meere,
Krümmt sich kein Wurm und wirbelt keine Sphäre —
O Dichter, schweig: zum Lob der kleinen Myriaden,

Die sich in diesen Meeren baden,
Und deren Sein noch keines Aug' durchdrang,
Ist totes Nichts dein feurigster Gesang.

Doch bald wirst du zum Thron die Purpurflügel schwingen,
Dein kühner Blick noch tiefer, tiefer dringen,
Und heller noch die Engelharfe klingen;
Dort ist nicht Abend mehr, nicht Dunkelheit,
Der Herr ist dort und Ewigkeit!

Der Eroberer.

Dir, Eroberer, dir schwellet mein Busen auf,
Dir zu fluchen den Fluch glühenden Rachedurfts,
Vor dem Auge der Schöpfung,
Vor des Ewigen Angesicht!

Wenn den horchenden Gang über mir Luna geht,
Wenn die Sterne der Nacht lauschend herunter sehn,
Träume flattern — umflattern
Deine Bilder, o Sieger, mich

Und Entsetzen um sie — Fahr' ich da wütend auf,
Stampfe gegen die Erd', schalle mit Sturmgeheul
Deinen Namen, Verworfner,
In die Ohren der Mitternacht.

Und mit offenem Schlund, welcher Gebirge schluckt,
Ihn das Weltmeer mir nach — ihn mir der Orkus nach
Durch die Hallen des Todes —
Deinen Namen, Eroberer!

Ha! dort schreitet er hin — dort, der Abscheuliche,
Durch die Schwerter, er ruft (und du Erhabner hörst's),
Ruft, ruft: Tötet und schont nicht!
Und sie töten und schonen nicht.

Steigt hoch auf das Geheul — röcheln die Sterbenden
Unterm Blutgang des Siegs — Väter, aus Wolken her
Schaut zur Schlachtbank der Kinder,
Väter, Väter, und fluchet ihm.

Stolz auf türmt er sich nun, dampfendes Heldenblut
Trieft am Schwert hin, herab schimmert's, wie Meteor,
Das zum Weltgericht winket —
Erde, fleuch! der Erobrer kommt.

Ha! Eroberer, sprich: was ist dein heißester,
Dein gesehntester Wunsch? — Hoch an des Himmels Saum
Einen Felsen zu bäumen,
Dessen Stirne der Adler scheut,

Dann hernieder vom Berg, trunken von Siegeslust,
Auf die Trümmer der Welt, auf die Erobrungen
Hinzuschwindeln, im Taumel
Dieses Anblicks hinweggeschaut.

O ihr wißt es noch nicht, welch ein Gefühl es ist,
Welch Elysium schon in dem Gedanken blüht,
Bleicher Feinde Entsetzen,
Schrecken zitternder Welt zu sein,

Mit allmächtigem Stoß hoch aus dem Pole dann
Auszustoßen die Welt, fliegenden Schiffen gleich
Sternenan sie zu rudern,
Auch der Sterne Monarch zu sein,

Dann vom obersten Thron, dort wo Jehovah stand,
Auf der Himmel eine, auf die zertrümmerte
Sphären niederzutaumeln —
O das fühlt der Erobrer nur!

Wenn die blühendste Flur, jugendlich Eden gleich,
Überschüttet vom Fall stürzender Felsen trau'rt,
Wenn am Himmel die Sterne
Blassen, Flammen der Königsstadt

Aufgegeißelt vom Sturm gegen die Wolken wehn,
Tanzt dein trunkener Blick über die Flammen hin.
Ruhm nur hast du gedürstet —
Kauf' ihn, Welt, — und Unsterblichkeit.

Ja, Eroberer, ja, — du wirst unsterblich sein.
Röchelnd hofft es der Greis, du wirst unsterblich sein,
Und der Waisʼ und die Witwe
Hoffen, du wirst unsterblich sein.

Schauʼ gen Himmel, Tyrann — wo du der Sämann warst,
Dort vom Blutgefildʼ stieg Todeshauch himmelan
Hinzuheulen in tausend
Wettern über dein schauendes

Haupt! wie bebt es in dir! schauert dein Busen! — Ha!
Wärʼ mein Fluch ein Orkan, könntʼ durch die Nacht einher
Rauschen, geißeln die tausend
Wetterwolken zusammen, den

Furchtbar brausenden Sturm auf dich herunter fliehn,
Stürmen machen, im Drang tobender Wolken dich
Dem Olympus itzt zeigen,
Itzt begraben zum Erebus.

Schauerʼ, schauerʼ zurück, Würger, bei jedem Staub,
Den dein fliegender Gang wirbelnd gen Himmel weht:
Es ist Staub deines Bruders,
Staub, der wider dich Rache ruft.

Wenn die Donnerposaunʼ Gottes vom Thron itzt her
Auferstehung gebötʼ — aufführʼ im Morgenglanz
Seiner Feuer der Tote,
Dich dem Richter entgegen rissʼ,

Ha! in wolkigter Nacht, wenn er herunterfährt,
Wenn des Weltgerichts Wagʼ durch den Olympus schallt,
Dich, Verruchter, zu wägen
Zwischen Himmel und Erebus,

An der furchtbaren Wagʼ aller Geopferten
Seelen, Rache hinein nickend, vorübergehn
Und die schauende Sonne
Und der Mond, und die horchende

Sphären und der Olymp, Seraphim, Cherubim,
Erd' und Himmel hinein stürzen sich, reißen sie
In die Tiefe der Tiefen,
Wo dein Thron steigt, Eroberer!

Und du da stehst vor Gott, vor dem Olympus da,
Nimmer weinen, und nun nimmer Erbarmen flehn,
Reuen nimmer, und nimmer
Gnade finden, Erobrer, kannst,

O dann stürze der Fluch, der aus der glühenden
Brust mir schwoll, in die Wag', donnernd wie fallende
Himmel — reiße die Wage
Tiefer, tiefer zur Höll' hinab!

Dann, dann ist auch mein Wunsch, ist mein gesuchtester,
Wärmster, heißester Fluch ganz dann gesättiget,
O dann will ich mit voller
Wonn', mit allen Entzückungen

Am Altare vor dir, Richter, im Staube mich
Wälzen, jauchzend den Tag, wo er gerichtet ward,
Durch die Ewigkeit feiren,
Will ihn nennen den schönen Tag!

Empfindungen der Dankbarkeit

beim Namensfeste Ihro Exzellenz der Frau Reichsgräfin von Hohenheim.

1. Von der Akademie.

Ein großes Fest! — Laßt, Freunde, laßt erschallen! —
Ein schönes Fest weckt uns zu edler Lust!
Laßt himmelan den stolzen Jubel hallen,
Und Dankgefühl durchwalle jede Brust.

Einst wollte die Natur ein Fest erschaffen,
Ein Fest, wo Tugenden mit Grazien
Harmonisch ineinander trafen,
Und in dem schönsten Bunde sollten stehn,

Und dieses Fest aufs reizendste zu zieren,
Sah die Natur nach einem Namen um —
Franziskens Namen sollt' es führen,
So war das Fest ein Heiligtum!

Und dieses Fest, ihr Freunde, ist erschienen,
Euch jauchz' ich's mit Entzücken zu!
Jauchzt, Freunde, jauchzt mir nach: Es ist erschienen,
Und hüpft empor aus tatenloser Ruh'!

Heut' wird kein Ach gehört — heut' fließet keine Träne;
Nur froher Dank steigt himmelwärts!
Die Luft erschallt von jubelndem Getöne,
Franziskens Name lebt durch jedes Herz.

Sie ist der Dürft'gen Trost — sie gibt der Blöße Kleider,
Dem Durste gibt sie Trank, dem Hunger Brot!
Die Traurigen macht schon ihr Anblick heiter,
Und scheucht vom Krankenlager weg den Tod.

Ihr Anblick segenvoll — wie Sonnenblick den Fluren,
Wie wenn vom Himmel Frühling niederströmt,
Belebend Feuer füllt die jauchzende Naturen,
Und alles wird mit Strahlen überschwemmt,

So lächelt alle Welt — So schimmern die Gefilde,
Wenn sie wie Göttin unter Menschen geht,
Von ihr fließt Segen aus und himmelvolle Milde
Auf jeden, den ihr sanfter Blick erspäht,

Ihr holder Name fliegt hoch auf des Ruhmes Flügeln,
Unsterblichkeit verheißt ihr jeder Blick,
Im Herzen thronet sie — und Freudentränen spiegeln
Franziskens holdes Himmelbild zurück.

So wandelt sie dahin auf Rosenpfaden,
Ihr Leben ist die schönste Harmonie,
Umglänzt von tausend tugendsamen Taten,
Seht die belohnte Tugend! — Sie!

O Freunde, laßt uns nie von unsrer Ehrfurcht wanken,
Laßt unser Herz Franziskens Denkmal sein!
So werden wir mit niedrigen Gedanken,
Niemalen unser Herz entweihn!

2. Von der École des Demoiselles.

Elysische Gefühle drängen
Des Herzens Saiten zu Gesängen,
Ein teurer Name weckte sie. —
Schlägt nicht der Kinder Herz mit kühnern Schlägen
Der sanften Mutter Freudenfest entgegen
Und schmilzt dahin in Wonnemelodie?
Wie sollten wir jetzt fühllos schweigen,
Da tausend Taten uns bezeugen,
Da jeder Mund — da jedes Auge spricht: —
Ist uns Franziska Mutter nicht?

Erlauben Sie dem kindlichen Entzücken,
Sich Ihnen heute scheu zu nahn,
O sehen Sie mit mütterlichen Blicken,
Was, unsre innige Verehrung auszudrücken,
Wir Ihnen darzubringen wagen, an!
Erlauben Sie der schüchternen Empfindung,
Für Sie, der Mütter würdigste, zu glühn,
Erlauben Sie die kühne stolze Wendung, —
Denn heute, heut' dem Dank sich zu entziehn,
Wär' Frevel, wär' die sträflichste Verblendung!

Wenn Dankbarkeit, die aus dem Herzen fließet,
Wenn der Verspruch, stets auf der Tugend Pfad zu gehn,
Wenn Tränen, die die sanfte Rührung gießet,
Wenn Wünsche, die empor zum Himmel flehn,
O wenn der Seelen feurigstes Empfinden
Die Huld der besten Mutter lohnen könnten,
Wie ganz sollt' unser Wesen nur Empfindung sein,
Nie sollten unsre Tränen, nie versiegen,
Zum Himmel sollten ewig unsre Wünsche fliegen,
Franziskn wollten wir ein ganzes Leben weihn!

Doch wenn auch das Gefühl, das unser Herz durchflossen,
Bei aller Liebe reichlichem Genuß,
Womit Sie, Edelste! uns übergossen,
Erröten und erlahmen muß, —
So hebt uns doch das selige Vertrauen:

Franziska wird mit gnadenvollem Blick
Auf ihrer Töchter schwaches Opfer schauen – –
Franziska stößt die Herzen nie zurück!
Und feuervoller wird der Vorsatz uns beleben,
Dem Meisterbild der Tugend nachzustreben!

Selim und Sangir.

Sangir liebte seinen Selim zärtlich,
Wie du mich, mein Scharffenstein;
Selim liebte seinen Sangir zärtlich,
Wie ich dich, mein lieber Scharffenstein!

In Ferdinand Mosers Stammbuch.

Selig ist der Freundschaft himmlisch Band,
Sympathie, die Seelen Seelen trauet,
Eine Träne macht den Freund dem Freund bekannt —
Und ein Auge, das ins Auge schauet;
Selig ist es, jauchzen, wenn der Freund
Jauchzet, weinen mit ihm, wenn er weint.

In Heinrich Friedrich Ludwig Orths Stammbuch.

O Knechtschaft,
Donnerton dem Ohre,
Nacht dem Verstand und Schneckengang im Denken,
Dem Herzen quälendes Gefühl.

In Christian Weckherlins Stammbuch.

Auf ewig bleibt mir dir vereint
Der Arzt, der Dichter, und dein Freund.

Der Sturm auf dem Tyrrhener Meer.

Erstes Buch der Äneide.

Eine Übersetzung.

Kaum entschwangen sie sich der Schau an Siziliens Küsten,
Freudejauchzend empor in die Höhe mit rollenden Segeln,
Und durchschnitten mit ehernen Stacheln die schäumende Salzflut,
So begann aufs neue Saturnias ewige Wunde
Frisch zu bluten, und dachte sie so im innersten Herzen:
„Übermachtet, soll ich dem Unternehmen entsagen?
Nicht abkehren von Latium können den König der Teukrer,
Und das soll mir das Schicksal verbieten? — Und Pallas Minerva
Mochte die argische Flotte verzehren in lodernden Flammen,
Mochte die Elenden selbst im wogichten Abgrund ersäufen,
Ob dem Frevel von einem, dem rasenden Ajax Oileus'?
Sie allein vermocht' aus den Wolken die reißenden Flammen
Jupiters niederzuflammen, in Trümmer die Schiffe zu schlagen,
Zu empören die Wogen im Sturm, ihn zu fassen im Strudel,
Als ihm durch die durchdonnerte Brust die Feuerflamm' hauchte,
Und vermocht' ihn zu spießen an schroffen, spitzigen Klippen?
Aber ich, Fürstin der Götter, des Donnerers Gattin und Schwester,
Ich soll Jahre lang streiten mit einem heillosen Volke? —
Wer wird künftighin heilig noch nennen Saturnias Namen,
Wer noch künftighin knieend sich beugen vor meinen Altären?"
Solche Gedanken wälzt' wütend umher die Göttin im Busen
Und erhub sich ins Sturmvaterland, des tobenden Südes
Wüsteneien; Äolus' Burg! in grausem Gewölbe
Hält er allda die kämpfenden Winde, die heulenden Stürme
Mit tyrannischer Macht in Kerker und Banden gefangen.
Grimmig schreien im hohlen Bauche des Felsen die Stürme,
Murren entkräftet hervor — Hoch oben thronet der König
Stürmebändiger über dem Felsen mit mächtigem Zepter,
Stillt das Ungestüm, mildet die Wut der erbosten Gemüter:
Tät' er das nicht, sie brächen hervor, durchwühlten die Meere,
Schleiften den Erdball und schleiften den ewigen Himmel
Mit sich dahin und jagten sie weit wie den Staub durch die Lüfte.

Aber dies alles bedachte schon auch der allmächtige Vater;
Darum hat er sie auch in schwarze Gewölbe gekerkert,
Darum auf die Gewölbe getürmet unendliche Berge,
Darum sie unter den König gebeugt, der kraft seines Bundes,
Wie der Donnerer oben gebot, im Zaum sie zu halten
Oder zügellos rasen dahin sie zu lassen vermochte.

Dieser war's, zu welchem itzt also Saturnia flehte:
„Äolus, dem der Göttervater und König der Menschen
Vollmacht gab, zu empören die Fluten und wieder zu legen,
Das Tyrrhenische Meer beschifft ein Volk, das ich hasse,
Ilium und die gebeugten Götzen nach Latium tragend:
Sporne die Winde mit Kraft, begrabe die sinkenden Maste
Oder zertrümmere sie und säe den Pontus voll Leichen!

Sieh, in meinem Gefolge sind vierzehn treffliche Mädchen,
Und die schönste von allen an Bildung, Deiopeia,
Soll in ehlichem Bund auf ewig die Deinige werden,
Soll für dieses Verdienst die Ewigkeit mit dir durchleben
Und zum glücklichen Vater von schönen Kindern dich machen."

„Königin," sprach der Windgott hierauf, „dein ist's, zu ersinnen,
Was du nur wünschen mögest, und mein, zu vollziehen.
Wandtest du nicht den Zepter mir zu, und was ich hier habe
An Gewalt; wem dank' ich es sonst, daß der Donnrer mir lächelt,
Daß ich Nektar darf trinken und himmlisch Ambrosia kosten,
Mächtig bin im Orkan und über den Wettersturm walte?"

Sprach's, und hastig ins hohle Gebirg den eisernen Stachel
Niedergeschleudert, und hastig wie Heerschar hervor die Orkane,
Fürchterlich aus der geborstenen Kluft, und hastig von dannen
Brausend und sausend und ungestüm hin über Tal und Gebirge
Sturm von Morgen und Abend, und Mittag, der mächtige Hagler,
Stürzen über den Pelagus her und rühren den Grund auf,
Wälzen Gebirge von Fluten hinan an die hallenden Ufer.

Da beginnt das Heulen der Schiffer, das Schwirren der Segel,
Da entreißen urplötzlich die Wolken dem Auge der Trojer
Himmel und Tag, der Pelagos wallt in Mitternachtsschauern,
Himmel donnert, und Himmel flammt auf in Tausendgeblitze,

Tod, Tod flammt der Himmel entgegen dem bebenden Schiffer,
Tod entgegen heult ihm der Sturm! Tod brüllen die Donner.

Und Äneas durchschauert ein kalter Schrecken die Glieder;
Jammernd betet er itzt mit gefalteten Händen gen Himmel:
„O wie selig preis' ich euch nun, wie selig, ihr Helden,
Deren Schicksal es war, an Trojas erhabenen Mauren
Umzukommen und zu entschlummern im Auge der Väter.
Ach! warum ließ das Verhängnus in meinen Vatergefilden
Mich nicht sinken! warum nicht meinen Geist mich verhauchen,
Tödlich getroffen, o du, der Danaer tapferster Streiter,
Tydeus' trefflicher Sohn, von deiner gewaltigen Rechte,
Wo den furchtbaren Hektor der Speer Achilles' durchrannte,
Wo der Riese Sarpedon sank! Des Simois Woge
Wälzt dort manches Streitbaren Schild und manchen der Helme
Und noch mancher Tapferen Leiber im Strudel von dannen."

Sprach's, und ungestüm prasselt der Hagel im Sausen des Nordsturms
Gegen die Segel, dem Steuermann trotzen die steigenden Wogen,
Ruder brechen; umschlagen die Schiffe, und .... toben
Wilde Fluten, und reißt sich hervor aus den Wellen ein Flutfels,
Donnert darüber! Ha! sieh! am Scheitel der Wasserflut hangen
Einige noch, und andern drohet der unterste Meergrund
Durch die berstende Woge, Sturm wütet im untersten Sande.

Drei der Schiffe zerschmettert der West an heimlichen Klippen,
Klippen nennen die Latier sie, die mitten aus Wogen
Prahlen mit dem entsetzlichen Rücken und spotten des Donners.
Drei reißt Eurus an Sand und Gestein, und — gräßlicher Anblick! —
Sie zerschellen in Trümmer, und Sand umrollet die Trümmer.
Dort nun stürzen die Fluten das Schiff, das Lycias Streiter
Und den frommen Orontes getragen, verkehrt in die Tiefe,
Vor sich schwankt er, stürzet aufs Haupt — es wirbelt's die Welle
Dreimal umher, und hinunter schnappt's der reißende Strudel.

Wenige sind's, die oben noch schwimmen am greulichen Schlunde,
Waffen, Bretter und Iliums Schätze dahin durch die Wellen;
Ilioneus' treffliches Schiff und des tapfern Achates,
Abates' und des greisen Alethes sind alle vom Sturme

Übermeistert, und ungestüm rast der feindliche Hagel
Durch die schlaffen Bretter hinein; die Wandungen bersten.

Endlich vernahm's der meergewaltige König, das Toben
Und den greulichen Aufruhr des ewigen Pontus, die Stürme
Losgelassen und Höhen und Tiefen zusammengerühret;
Drob entbrannt' er in grimmigem Zorn — vom obersten Gipfel
Einer Wasserflut recket er mählich sein mächtiges Haupt auf —
Siehe, da lag durch den Ozean hin die Flotte zerschlagen,
Unter den Wogen und unter dem Schutt des zerflossenen Himmels
Trojas Namen begraben. — Und alsobald dachte der Bruder
An der Schwester Saturnia Groll und heimliche Ränke.
Hastig fordert er Zephyrus zu sich und Eurus und also:
„Was, was habt ihr euch da auf euer Windgeschlecht, Winde,
Angemaßt, ohne des Erderschüttrers Gebot solch fürchterlich Wallen
Zu erregen und Erd' und Himmel zusammenzumengen?
Ha! das soll euch — doch muß ich zuerst die türmende Fluten
Niederbeugen — künftighin sollt ihr so gnädig nicht fahren.
Eilet flugs von dannen und meldet eurem Beherrscher,
Meldet ihm das: Ich habe zu walten im ewigen Pontus,
Er nicht, sagt's ihm; mein ist der gewaltige Dreizack,
Mir, nicht ihm, gefallen durchs Los. — In scheußlichen Bergen
Eure Behausungen, Eurus, dort ist sein Reich und sein Wohnhaus,
Dort in jenen Palästen mag Äolus groß tun und prahlen,
Und wenn Wind und Wetter gebunden sind, über sie herrschen."

Sprach's, und lange schon sind die Wassergebirge zerronnen,
Wettergesammelte Wolken zerflattert, und Sonne schaut wieder
Lächelnd herab und spiegelt sich mild im ruhigen Meere.
Cymothoë und Triton zumal, mit kräftigem Arme,
Angestemmt stoßen von Klippen die Schiffe, mit mächtigem Dreizack
Hilft Posidaon, tut auf die greulichen Strudel und Klippen,
Stillt den Meersturm, rasch jagen dahin die flüchtigen Räder
Mit dem Wassergott über die obersten Wirbel der Wogen.
So wenn ein zahlreiches Volk in gärendem Aufruhre tobet,
Fackeln schon wallen, und fliegen schon Felsen, und Waffen die Wut beut,
Und itzt ein verdienstreicher frommer Alter sich fern zeigt,

Schweigen alle, stehn alle, alle lauschenden Ohrs da.
Er ist Meister der Herzen und weicht sie mit Worten der Liebe.
So versank auch der wogichte Pontus, so schwieg auch sein Donnern,
Als sein Vater sein Haupt itzt erhoben und über ihn hin flog,
Himmel entnachtet und umgelenkt hatte die Ross' und in Eile
Zügellos rasseln dahin ließ den leicht dahin hüpfenden Wagen ꝛc.

Der Venuswagen.

Klingklang! Klingklang! kommt von allen Winden,
Kommt und wimmelt scharenweis.
Klingklang! Klingklang! was ich will verkünden,
Höret, Kinder Prometheus'!

Welkes Alter, rosenfrische Jugend,
Warme Jungen mit dem muntern Blut,
Spröde Damen mit der kalten Tugend,
Blonde Schönen mit dem leichten Mut!

Philosophen — Könige — Matronen,
Deren Ernst Cupidos Pfeile stumpft,
Deren Tugend wankt auf schwanken Thronen,
Die ihr (nur nicht über euch) triumpht.

Kommt auch ihr, ihr sehr verdächt'gen Weisen,
Deren Seufzer durch die Tempel schwärmt,
Stolz prunkieret, und vielleicht den leisen
Donner des Gewissens überlärmt,

Die ihr in das Eis der Bonzenträne
Eures Herzens geile Flammen mummt,
Pharisäer mit der Janusmiene!
Tretet näher — und verstummt.

Die ihr an des Lebens Blumenschwelle
In der Unschuld weißem Kleide spielt,
Noch nicht wilder Leidenschaften Bälle,
Unbefleckten Herzens seiner fühlt,

Die ihr schon gereift zu ihren Giften,
Im herkul'schen Scheidweg stutzend steht,
Hier die Göttin in den Ambradüften,
Dort die ernste Tugend seht,

Die ihr schon vom Taumelkelch berauschet
In die Arme des Verderbens springt,
Kommt zurücke, Jünglinge, und lauschet,
Was der Weisheit ernste Leier singt.

Euch zuletzt noch, Opfer des Gelustes,
Ewig nimmer eingeholt vom Lied,
Haltet still, ihr Söhne des Verlustes!
Zeuget wider die Verklagte mit.

Klingklang! Klingklang! schimpflich hergetragen
Von des Pöbels lärmendem Hussa!
Angejochet an den Hurenwagen
Bring' ich sie, die Metze Cypria.

Manch Histörchen hat sie aufgespulet,
Seit die Welt um ihre Spindel treibt,
Hat sie nicht der Jahrzahl nachgebuhlet,
Die sich vom verbotnen Baume schreibt?

Hum! Bis hierher dachtest du's zu sparen?
Mamsell! Gott genade dich!
Wiff'! so sauber wirst du hier nicht fahren
Als im Arm von deinem Ludewig.

Noch so schelmisch mag dein Auge blinzen,
Noch so lächeln dein verhexter Mund,
Diesen Richter kannst du nicht scharwenzen
Mit gestohlner Mienen Gaukelbund.

Ja so heule — Metze, kein Erbarmen!
Streift ihr keck das seidne Hemdchen auf.
Auf den Rücken mit den runden Armen!
Frisch! und patschpatsch! mit der Geißel drauf.

Höret an das Protokoll voll Schanden,
Wie's die Garst'ge beim Verhöre glatt
Weggelogen oder gleich gestanden
Auf den Zuspruch dieser Geißel hat.

Volkbeherrscher! Götter unterm Monde,
Machtumpanzert zu der Menschen Heil,
Hielt die Buhlin mit dem Honigmunde
Eingemauert im Serail.

O da lernen Götter — menschlich fühlen,
Lassen sich fast sehr herab — zum Vieh,
Mögt ihr nur in Nasos Chronik wühlen,
Schnakisch steht's zu lesen hie.

Wollt ihr Herren nicht skandalisieren,
Werft getrost den Purpur in den Kot,
Wandelt wie Fürst Jupiter auf vieren,
So erspart ihr ein verschämtes Rot.

Nebenbei hat diese Viehmaskierung
Manchem Zeus zum Wunder angepaßt;
Heil dabei der weisen Volkregierung,
Wenn der Herrscher auf der Weide grast!

Dem Erbarmen dorren ihre Herzen
(O auf Erden das Elysium),
Durch die Nerven bohren Höllenschmerzen,
Kehren sie zu wilden Tigern um.

Lose Buben mäkeln mit dem Fürstensiegel,
Kreaturen vom gekrönten Tier,
Leihen dienstbar seiner Wollust Flügel
Und ermauscheln Kron' und Reich dafür.

Ja die Hure (laßt's ins Ohr euch flistern)
Bleibt auch selbst im Kabinett nicht stumm.
In dem Uhrwerk der Regierung nistern
Öfters Venusfinger um.

Blinden Fürsten dienet sie zum Stocke,
Blöden Fürsten ist sie Bibelbuch.
Kam nicht auch aus einem Weiberrocke
Einst zu Delphos Götterspruch?

Mordet! Raubet! Lästert, ja verübet,
Was nur greulich sich verüben läßt —

Wenn ihr Lady Pythia betrübet,
O so haltet eure Köpfe fest!

Ha! wie manchen warf sie von der Höhe!
Von dem Rumpf wie manchen Biederkopf!
Und wie manchen hub die geile Fee,
Fragt warum? — Um einen dicken Zopf.

Dessen Siegesgeiz die Erde schrumpfte,
Dessen tolle Diademenwut
Gegen Mond und Sirius triumphte,
Hoch gehoben von der Sklaven Blut,

Dem am Markstein dieser Welt entsunken
Jene seltne Träne war,
Vom Saturnus noch nicht aufgetrunken,
Nie vergossen, seit die Nacht gebar,

Jenen Jüngling, der mit Riesenspanne
Die bekannte Welt umgriff,
Hielte sie zu Babylon im Banne,
Und das — Weltpopanz entschlief.

Manchen hat ins Elend sie gestrudelt,
Eingetrillert mit Sirenensang,
Dem im Herzen warme Kraft gesprudelt
Und des Ruhms Posaune göttlich klang.

An des Lebens Festen leckt die Schlange,
Geifert Gift ins hüpfende Geblüt,
Knochen dräuen aus der gelben Wange,
Die nun aller Purpur flieht.

Hohl und hager, wandelnde Gerippe,
Keuchen sie in des Cocytus Boot.
Gebt den Armen Stundenglas und Hippe,
Hu! — und vor euch steht der Tod.

Jünglinge, o schwöret ein Gelübde,
Grabet es mit goldnen Ziffern ein:
Fliehet vor der rosigten Charybde,
Und ihr werdet Helden sein.

Tugend stirbet in der Phrynen Schoße,
Mit der Keuschheit fliegt der Geist davon,
Wie der Balsam aus zerknickter Rose,
Wie aus rißnen Saiten Silberton.

Venus' Finger bricht des Geistes Stärke,
Spielet gottlos, rückt und rückt
An des Herzens feinem Räderwerke,
Bis der Seiger des Gewissens — lügt.

Eitel ringt, und wenn es Schöpfung sprühte,
Eitel ringt das göttlichste Genie,
Martert sich an schlappen Saiten müde,
Wohlklang fließt aus toten Trümmern nie.

Manchen Greisen, an der Krücke wankend,
Schon hinunter mit erstarrtem Fuß
In den Abgrund des Avernus schwankend,
Reckte sie mit tödlich süßem Gruß,

Quälte noch die abgestumpften Nerven
Zum erstorbnen Schwung der Wollust auf,
Drängte ihn, die träge Kraft zu schärfen,
Frisch zu spornen zäher Säfte Lauf.

Seine Augen sprühn erborgte Strahlen,
Tödlich munter springt das schwere Blut,
Und die aufgejagten Muskeln prahlen
Mit des Herzens letzlichem Tribut.

Neuverjüngt beginnt er aufzuwarmen,
All sein Wesen zuckt in einem Sinn,
Aber husch! entspringt sie seinen Armen,
Spottet ob dem matten Kämpfer hin.

Was für Unfug in geweihten Zellen
Hat die Hexe nicht schon angericht?
Laßt des Doms Gewölbe Rede stellen,
Das den leisen Seufzer lauter spricht.

Manche Träne — aus Pandoras Büchse —
Sieht man dort am Rosenkranze glühn.

Manchen Seufzer vor dem Kruzifixe
Wie die Taube vor dem Stößer fliehn.

Durch des Schleiers vorgeschobne Riegel
Malt die Welt sich schöner, wie ihr wißt,
Phantasie leiht ihren Taschenspiegel,
Wenn das Kind das Paternoster küßt.

Siebenmal des Tages muß der gute
Michael dem starken Moloch stehn,
Beide prahlen mit gleich edlem Blute,
Jeder, wißt ihr, heißt den andern gehn.

Puh! da splittert Molochs schwächres Eisen!
(Armes Kind! wie bleich wirst du!)
In der Angst (wer kann es Vorsatz heißen?)
Wirft sie ihm die Zitternadel zu.

Junge Witwen — vierzigjähr'ge Zofen
Feuriger Komplexion,
Die schon lange auf — Erlösung hoffen,
Allzufrüh der schönen Welt entflohn;

Braune Damen — rabenschwarzen Haares,
Schwergeplagt mit einem siechen Mann,
Fassen oft — die Hörner des Altares,
Weil der Mensch nicht helfen kann.

Fromme Wut begünstigt heiße Triebe,
Gibt dem Blute freien Schwung und Lauf —
Ach zu oft nur drückt der Gottesliebe
Aphrodite ihren Stempel auf.

Nymphomanisch schwärmet ihr Gebete
(Fragt Herrn Doktor Zimmermann),
Ihren Himmel — sagt! was gilt die Wette? —
Malt zum Küssen euch ein Tizian! —

Selbst im Rathaus hat sie's angesponnen,
Blauen Dunst Asträen vorgemacht,
Die geschwornen Richter halb gewonnen,
Ihres Ernstes Falten weggelacht.

Inquisitin ließ das Halstuch fallen,
Jeder meinte, sei von ohngefähr!
Potz! da liegt's wie Alpen schwer auf allen,
Närrisch spukt's um unsern Amtmann her.

Sprechet selbst — was war dem Mann zu raten?
Dies verändert doch den Statum sehr. —
„Inquisitin muß man morgen laden,
Heute geb' ich gütliches Verhör."

Und — wär' nicht Frau Amtmännin gekommen
(Unserm Amtmann kracht's im sechsten Sinn),
Wär' der Balg ins Trockne fortgeschwommen,
Dank sei's der Frau Amtmännin!

Auch den Klerus (denkt doch nur die Lose!),
Selbst den Klerus hat sie kalumniert.
Aber gelt! — mit einem derben Stoße
Hat man dir dein Lügenmaul pitschiert?

Damen, die den Bettelsack nun tragen,
Ungeschickt zu weiterem Gewinst,
Matte Ritter, die Schamade schlagen,
Invaliden in dem langen Dienst,

Setzt sie (wie's auch große Herren wissen)
Mit beschnittner Pension zur Ruh',
Oder schickt wohl gar die Leckerbissen
Ihrer Feindin — Weisheit zu.

(Weine, Weisheit, über die Rekruten,
Die dir Venus Aphrodite schickt,
Sie verhüllen unter frommen Kutten
Nur den Mangel, der sie heimlich drückt.

Würde Amors Talisman sie rühren,
Nur ein Hauch von Cypern um sie wehn —
O sie würden hurtig desertieren
Und zur alten Fahne übergehn.) —

Sehet, und der Lüstlingin genüget
Auch nicht an des Torus geiler Brunst,

Selbst die Schranken des Geschlechts besieget
Unnatürlich ihre Schlangenkunst.

Denket — doch ob dieser Schandenliste
Reißt die Saite, und die Zunge stockt;
Fort mit ihr aufs schimpfliche Gerüste,
Wo das Aas den fernen Adler lockt.

Dorten soll mit Feuergriffel schreiben
Auf ihr Buhlinangesicht das Wort
Tod der Henker — so gebrandmarkt treiben
Durch die Welt die Erzbetrügrin fort.

So gebot der weise Venusrichter.
Wie der weise Venusrichter hieß?
Wo er wohnte? Wünscht ihr von dem Dichter
Zu vernehmen — so vernehmet dies:

Wo noch kein Europersegel brauste,
Kein Kolumb noch steuerte, noch kein
Kortez siegte, kein Pizarro hauste,
Wohnt auf einem Eiland — Er allein.

Dichter forschten lange nach dem Namen —
Vorgebirg' des Wunsches nannten sie's,
Die Gedanken, die bis dahin schwammen,
Nannten's — das verlorne Paradies.

Als vom ersten Weibe sich betrügen
Ließ der Männer erster, kam ein Wasserstoß,
Riß, wenn Sagen Helikons nicht lügen,
Von vier Welten diese Insel los.

Einsam schwimmt sie im Atlant'schen Meere,
Manches Schiff begrüßte schon das Land,
Aber ach — die scheiternde Galeere
Ließ den Schiffer tot am Strand.

Aus der Anthologie auf das Jahr 1782.

Die Journalisten und Minos.

1781.

Mir kam vor wenig Tagen,
Wie? fragt mich eben nicht,
Vom Reich der ew'gen Plagen
Die Zeitung zu Gesicht.

Sonst frag' ich diesem Essen,
Wo noch kein Kopf zerbrach,
Dem Freikorps unsrer Pressen
Wie billig, wenig nach.

Doch eine Randgloss' lockte
Itzt meinen Fürwitz an,
Denkt! wie das Blut mir stockte,
Als ich das Blatt begann:

„Seit zwanzig herben Jahren"
(Die Post, versteht sich, muß
Ihr saures Stündchen fahren
Hieher vom Erebus)

„Verschmachteten wir Arme
In bittrer Wassersnot,
Die Höll' kam in Alarme
Und foderte den Tod.

Den Styx kann man durchwaten,
Im Lethe krebset man,
Freund Charon mag sich raten,
Im Schlamme liegt sein Kahn.

Keck springen schon die Tote
Hinüber, jung und alt,
Der Schiffer kommt vom Brote
Und flucht die Hölle kalt.

Fürst Minos schickt Spionen
Nach allen Grenzen hin,
Die Teufel müssen fronen,
Ihm Kundschaft einzuziehn.

Juhe! nun ist's am Tage!
Erwischt das Räubernest!
Heraus zum Freudgelage!
Komm, Hölle, komm zum Fest!

Ein Schwarm Autoren spükte
Um des Cocytus Rand,
Ein Tintenfäßchen schmückte
Die ritterliche Hand,

Hier schöpften sie, zum Wunder,
Wie Buben süßen Wein
In Röhren von Holunder,
Den Strom in Tonnen ein.

Husch! Eh' sie sich's versahen!
Die Schlingen über sie! —
Man wird euch schön empfahen,
Kommt nur nach Sanssouci.

Schon wittert sie der König,
Und wetzte seinen Zahn,
Und schnauzte drauf nicht wenig
Die Delinquenten an.

Aha! sieht man die Räuber?
Wes Handwerks? Welches Lands?
‚Sind deutsche Zeitungsschreiber!'
Da haben wir den Tanz!

Schon hätt' ich Lust, gleichbalden
Euch, wie ihr geht und steht,
Beim Essen zu behalten,
Eh' euch mein Schwager mäht.

Doch schwör' ich's hier beim Styxe,
Den eure Brut bestahl:
Euch Marder und euch Füchse
Erwartet Schand' und Qual!

So lange, bis er splittert,
Spaziert zum Born der Krug!
Was nur nach Tinten wittert,
Entgelte den Betrug!

Herab mit ihren Daumen!
Laßt meinen Hund heraus!
Schon wässert ihm der Gaumen
Nach einem solchen Schmaus.

Wie zuckten ihre Waden
Vor dieses Bullen Zahn!
Es schnalzen Seine Gnaden,
Und Joli packte an.

Man schwört, daß noch der Stumpen
Sich krampfigt eingedruckt,
Den Lethe auszupumpen
Noch gichterisch gezuckt."

Und nun, ihr guten Christen,
Beherziget den Traum!
Fragt ihr nach Journalisten,
So sucht nur ihren Daum!

Sie bergen oft die Lücken,
Wie Jauner ohne Ohr
Sich helfen mit Perücken, —
Probatum! Gut davor!

Elegie auf den Tod eines Jünglings.

Banges Stöhnen, wie vorm nahen Sturme,
Hallet her vom öden Trauerhaus,
Totentöne fallen von des Münsters Turme,
Einen Jüngling trägt man hier heraus:
Einen Jüngling — noch nicht reif zum Sarge,
In des Lebens Mai gepflückt,
Pochend mit der Jugend Nervenmarke,
Mit der Flamme, die im Auge zückt;
Einen Sohn, die Wonne seiner Mutter
(O das lehrt ihr jammernd Ach),
Meinen Busenfreund, ach! meinen Bruder —
Auf! was Mensch heißt, folge nach!

Prahlt, ihr Fichten, die ihr, hoch veraltet,
Stürmen stehet und den Donner neckt?
Und ihr Berge, die ihr Himmel haltet,
Und ihr Himmel, die ihr Sonnen hegt?
Prahlt der Greis noch, der auf stolzen Werken
Wie auf Wogen zur Vollendung steigt?
Prahlt der Held noch, der auf aufgewälzten Tatenbergen
In des Nachruhms Sonnentempel fleugt?
Wenn der Wurm schon naget in den Blüten:
Wer ist Tor, zu wähnen, daß er nie verdirbt?
Wer dort oben hofft noch und hienieden
Auszudauren — wenn der Jüngling stirbt?

Lieblich hüpften, voll der Jugendfreude,
Seine Tage hin im Rosenkleide,
Und die Welt, die Welt war ihm so süß —
Und so freundlich, so bezaubernd winkte
Ihm die Zukunft, und so golden blinkte
Ihm des Lebens Paradies;
Noch, als schon das Mutterauge tränte,
Unter ihm das Totenreich schon gähnte,
Über ihm der Parzen Faden riß,
Erd' und Himmel seinem Blick entsanken,
Floh er ängstlich vor dem Grabgedanken —
Ach, die Welt ist Sterbenden so süß!

Stumm und taub ist's in dem engen Hause,
Tief der Schlummer der Begrabenen;
Bruder! ach, in ewig tiefer Pause
Feiern alle deine Hoffnungen;
Oft erwärmt die Sonne deinen Hügel,
Ihre Glut empfindest du nicht mehr;
Seine Blumen wiegt des Westwinds Flügel,
Sein Gelispel höreſt du nicht mehr;
Liebe wird dein Auge nie vergolden,
Nie umhalsen deine Braut wirst du,
Nie, wenn unsre Tränen stromweis rollten, —
Ewig, ewig sinkt dein Auge zu.

Aber wohl dir! — köstlich ist dein Schlummer,
Ruhig schläft sich's in dem engen Haus;
Mit der Freude stirbt hier auch der Kummer,
Röcheln auch der Menschen Qualen aus.
Über dir mag die Verleumdung geifern,
Die Verführung ihre Gifte spein,
Über dich der Pharisäer eifern,
Fromme Mordsucht dich der Hölle weihn,
Gauner durch Apostelmasken schielen
Und die Bastardtochter der Gerechtigkeit,
Wie mit Würfeln, so mit Menschen spielen,
Und so fort bis hin zur Ewigkeit.

Über dir mag auch Fortuna gaukeln,
Blind herum nach ihren Buhlen spähn,
Menschen bald auf schwanken Thronen schaukeln,
Bald herum in wüsten Pfützen drehn —
Wohl dir, wohl in deiner schmalen Zelle!
Diesem komischtragischen Gewühl,
Dieser ungestümen Glückeswelle,
Diesem possenhaften Lottospiel,
Diesem faulen fleißigen Gewimmel,
Dieser arbeitsvollen Ruh',
Bruder! — diesem teufelvollen Himmel
Schloß dein Auge sich auf ewig zu.

Fahr' dann wohl, du Trauter unsrer Seele,
Eingewiegt von unsern Segnungen,
Schlummre ruhig in der Grabeshöhle,
Schlummre ruhig bis auf Wiedersehn!
Bis auf diesen leichenvollen Hügeln
Die allmächtige Posaune klingt,
Und nach aufgerißnen Todesriegeln
Gottes Sturmwind diese Leichen in Bewegung schwingt —
Bis, befruchtet von Jehovas Hauche,
Gräber kreißen — auf sein mächtig Dräun
In zerschmelzender Planeten Rauche
Ihren Raub die Grüfte wiederkäun. —

Nicht in Welten, wie die Weisen träumen,
Auch nicht in des Pöbels Paradies,
Nicht in Himmeln, wie die Dichter reimen, —
Aber wir ereilen dich gewiß.
Daß es wahr sei, was den Pilger freute?
Daß noch jenseits ein Gedanke sei?
Daß die Tugend übers Grab geleite?
Daß es mehr denn eitle Phantasei? — —
Schon enthüllt sind dir die Rätsel alle!
Wahrheit schlürft dein hochentzückter Geist,
Wahrheit, die in tausendfachem Strahle
Von des großen Vaters Kelche fleußt. —

Zieht dann hin, ihr schwarzen stummen Träger!
Tischt auch den dem großen Würger auf!
Höret auf, geheulergoßne Kläger!
Türmet auf ihm Staub auf Staub zu Hauf!
Wo der Mensch, der Gottes Ratschluß prüfte?
Wo das Aug', den Abgrund durchzuschaun?
Heilig! Heilig! Heilig! bist du, Gott der Grüfte!
Wir verehren dich mit Graun!
Erde mag zurück in Erde stäuben,
Fliegt der Geist doch aus dem morschen Haus!
Seine Asche mag der Sturmwind treiben,
Seine Liebe dauert ewig aus!

An die Parzen.

Nicht ins Gewühl der rauschenden Redouten,
Wo Stutzerwitz sich wunderherrlich spreißt,
Und leichter als das Netz der fliegenden Bajouten,
Die Tugend junger Schönen reißt;

Nicht vor die schmeichlerische Toilette,
Wovor die Eitelkeit, als ihrem Götzen, kniet,
Und oft in wärmere Gebete
Als zu dem Himmel selbst entglüht;

Nicht hinter der Gardinen list'gen Schleier,
Wo heuchlerische Nacht das Aug' der Welt betrügt

Und Herzen, kalt im Sonnenfeuer,
In glühende Begierden wiegt,

Wo wir die Weisheit schamrot überraschen,
Die kühnlich Phöbus' Strahlen trinkt,
Wo Männer gleich den Knaben diebisch naschen,
Und Plato von den Sphären sinkt —

Zu dir — zu dir, du einsames Geschwister,
Euch Töchtern des Geschickes, flieht
Bei meiner Laute leiserem Geflister
Schwermütig süß mein Minnelied.

Ihr einzigen, für die noch kein Sonett gegirret,
Um deren Geld kein Wucherer noch warb,
Kein Stutzer noch Klag-Arien geschwirret,
Kein Schäfer noch arkadisch starb,

Die ihr den Nervenfaden unsers Lebens
Durch weiche Finger sorgsam treibt,
Bis unterm Klang der Schere sich vergebens
Die zarte Spinnewebe sträubt.

Daß du auch mir den Lebensfaden spinntest,
Küss' ich, o Klotho, deine Hand; —
Daß du noch nicht den jungen Faden trenntest,
Nimm, Lachesis, dies Blumenband.

Oft hast du Dornen an den Faden,
Noch öfter Rosen dran gereiht,
Für Dorn' und Rosen an dem Faden
Sei, Klotho, dir dies Lied geweiht.

Oft haben stürmende Affekte
Den weichen Zwirn herumgezerrt,
Oft riesenmäßige Projekte
Des Fadens freien Schwung gesperrt;

Oft in wollüstig süßer Stunde
War mir der Faden fast zu fein,
Noch öfter an der Schwermut Schauerschlunde
Mußt' er zu fest gesponnen sein:

Dies, Klotho, und noch andre Lügen
Bitt' ich dir itzt mit Tränen ab,
Nun soll mir auch fortan genügen,
Was mir die weise Klotho gab.

Nur laß an Rosen nie die Schere klirren,
An Dornen nur — doch wie du willst.
Laß, wenn du willst, die Totenschere klirren,
Wenn du dies eine nur erfüllst:

Wenn, Göttin, itzt an Laurens Mund beschworen
Mein Geist aus seiner Hülse springt,
Verraten, ob des Totenreiches Toren
Mein junges Leben schwindelnd hängt,

Laß ins Unendliche den Faden wallen,
Er wallet durch ein Paradies,
Dann, Göttin, laß die böse Schere fallen!
O laß sie fallen, Lachesis!

Eine Leichenphantasie.

Mit erstorbnem Scheinen
Steht der Mond auf totenstillen Hainen,
Seufzend streicht der Nachtgeist durch die Luft —
Nebelwolken schauern,
Sterne trauern
Bleich herab, wie Lampen in der Gruft.
Gleich Gespenstern, stumm und hohl und hager,
Zieht in schwarzem Totenpompe dort
Ein Gewimmel nach dem Leichenlager
Unterm Schauerflor der Grabnacht fort.
Zitternd an der Krücke
Wer mit düsterm, rückgesunknem Blicke,
Ausgegossen in ein heulend Ach,
Schwer geneckt vom eisernen Geschicke,
Schwankt dem stummgetragnen Sarge nach?
Floß es „Vater" von des Jünglings Lippe?
Nasse Schauer schauern fürchterlich
Durch sein gramgeschmolzenes Gerippe,
Seine Silberhaare bäumen sich. —

Aufgerissen seine Feuerwunde!
Durch die Seele Höllenschmerz!
„Vater" floß es von des Jünglings Munde,
„Sohn" gelispelt hat das Vaterherz.
Eiskalt, eiskalt liegt er hier im Tuche,
Und dein Traum, so golden einst, so süß!
Süß und golden, Vater, dir zum Fluche!
Eiskalt, eiskalt liegt er hier im Tuche,
Deine Wonne und dein Paradies!

Mild, wie umweht von Elysiumslüften,
Wie, aus Auroras Umarmung geschlüpft,
Himmlisch umgürtet mit rosigten Düften,
Florens Sohn über das Blumenfeld hüpft,
Flog er einher auf den lachenden Wiesen,
Nachgespiegelt von silberner Flut,
Wollustflammen entsprühten den Küssen,
Jagten die Mädchen in liebende Glut.

Mutig sprang er im Gewühle der Menschen,
Wie auf Gebirgen ein jugendlich Reh;
Himmelum flog er in schweifenden Wünschen,
Hoch wie die Adler in wolkigter Höh';
Stolz wie die Rosse sich sträuben und schäumen,
Werfen im Sturme die Mähnen umher,
Königlich wider den Zügel sich bäumen,
Trat er vor Sklaven und Fürsten daher.

Heiter wie Frühlingstag schwand ihm das Leben,
Floh ihm vorüber in Hesperus' Glanz,
Klagen ertränkt' er im Golde der Reben,
Schmerzen verhüpft' er im wirbelnden Tanz.
Welten schliefen im herrlichen Jungen,
Ha! wenn er einsten zum Manne gereift —
Freue dich, Vater! — im herrlichen Jungen
Wenn einst die schlafenden Keime gereift.

Nein doch, Vater — Horch! die Kirchhoftüre brauset,
Und die ehrnen Angel klirren auf —
Wie's hinein ins Grabgewölbe grauset! —

Nein doch, laß den Tränen ihren Lauf!
Geh, du Holder, geh im Pfad der Sonne
Freudig weiter der Vollendung zu,
Lösche nun den edeln Durst nach Wonne,
Gramentbundner, in Walhallas Ruh'! —

Wiedersehen — himmlischer Gedanke! —
Wiedersehen dort an Edens Tor!
Horch! der Sarg versinkt mit dumpfigem Geschwanke,
Wimmernd schnurrt das Totenseil empor!
Da wir trunken um einander rollten,
Lippen schwiegen und das Auge sprach —
Haltet! haltet! — da wir boshaft grollten —
Aber Tränen stürzten wärmer nach — —

Mit erstorbnem Scheinen
Steht der Mond auf totenstillen Hainen,
Seufzend streicht der Nachtgeist durch die Luft.
Nebelwolken schauern,
Sterne trauern
Bleich herab, wie Lampen in der Gruft.
Dumpfig schollert's überm Sarg zum Hügel —
O, um Erdballs Schätze, nur noch einen Blick!
Starr und ewig schließt des Grabes Riegel,
Dumpfer — dumpfer schollert's überm Sarg zum Hügel,
Nimmer gibt das Grab zurück.

Vorwurf,

an Laura.

Mädchen, halt — wohin mit mir, du Lose?
Bin ich noch der stolze Mann? der große?
Mädchen, war das schön?
Sieh! Der Riese schrumpft durch dich zum Zwerge,
Weggehaucht die aufgewälzten Berge
Zu des Ruhmes Sonnenhöhn.

Abgepflücket hast du meine Blume,
Hast verblasen all die Glanzphantome,
Narrenteidigst in des Helden Raub.

Meiner Plane stolze Pyramiden
Trippelst du mit leichten Zephyrtritten
Schäkernd in den Staub.

Zu der Gottheit flog ich Adlerpfade,
Lächelte Fortunens Gaukelrade,
Unbesorgt, wie ihre Kugel fiel.
Jenseits dem Cocytus wollt' ich schweben,
Und empfange sklavisch Tod und Leben,
Leben, Tod von einem Augenspiel.

Siegern gleich, die, wach von Donnerlanzen,
In des Ruhmes Eisenfluren tanzen,
Losgerissen von der Phrynen Brust,
Wallet aus Aurorens Rosenbette
Gottes Sonne über Fürstenstädte,
Lacht die junge Welt in Lust!

Hüpft der Heldin noch dies Herz entgegen?
Trink' ich, Adler, noch den Flammenregen
Ihres Auges, das vernichtend brennt?
In den Blicken, die vernichtend blinken,
Seh' ich meine Laura Liebe winken,
Seh's, und weine wie ein Kind.

Meine Ruhe, gleich dem Sonnenbilde
In der Welle, wolkenlos und milde,
Mädchen, hast du hingemordet.
Schwindelnd schwank' ich auf der gähen Höhe,
Laura? — wenn mich — wenn mich Laura flöhe?
Und hinunter strudelt mich das Wort.

Hell ertönt das Evoe der Zecher,
Freuden winken vom bekränzten Becher,
Scherze springen aus dem goldnen Wein.
Seit das Mädchen meinen Sinn beschworen,
Haben mich die Jünglinge verloren,
Freundlos irr' ich und allein.

Lausch' ich noch des Ruhmes Donnerglocken?
Reizt mich noch der Lorbeer in den Locken?

Deine Lei'r, Apollo Cynthius?
Nimmer, nimmer widerhallt mein Busen,
Traurig fliehen die beschämten Musen,
Flieht Apollo Cynthius?

Will ich gar zum Weibe noch erlahmen?
Hüpfen noch bei Vaterlandes Namen
Meine Pulse lebend aus der Gruft?
Will ich noch nach Varus' Adler ringen?
Wünsch' ich noch in Römerblut zu springen,
Wenn mein Hermann ruft? —

Köstlich ist's — der Schwindel starrer Augen,
Seiner Tempel Weihrauchduft zu saugen,
Stolzer, kühner schwillt die Brust. —
Kaum erbettelt itzt ein halbes Lächeln,
Was in Flammen jeden Sinn zu fächeln,
Zu empören jede Kraft gewußt. —

Daß mein Ruhm sich zum Orion schmiegte,
Hoch erhoben sich mein Name wiegte
In des Zeitstroms wogendem Gewühl!
Daß dereinst an meinem Monumente,
Stolzer türmend nach dem Firmamente,
Chronos' Sense splitternd niederfiel'! —

Lächelst du? — Nein! nichts hab' ich verloren!
Stern und Lorbeer neid' ich nicht den Toren,
Leichen ihre Marmor nie —
Alles hat die Liebe mir errungen:
Über Menschen hätt' ich mich geschwungen,
Itzo lieb' ich sie!

Hymne an den Unendlichen.

Zwischen Himmel und Erd', hoch in der Lüfte Meer,
In der Wiege des Sturms trägt mich ein Zackenfels,
Wolken türmen
Unter mir sich zu Stürmen,
Schwindelnd gaukelt der Blick umher,
Und ich denke dich, Ewiger.

Deinen schauernden Pomp borge dem Endlichen,
Ungeheure Natur! Du, der Unendlichkeit
Riesentochter,
Sei mir Spiegel Jehovas!
Seinen Gott dem vernünft'gen Wurm
Orgle prächtig, Gewittersturm!

Horch! er orgelt — Den Fels, wie er herunterdröhnt!
Brüllend spricht der Orkan Zebaoths Namen aus.
Hingeschrieben
Mit dem Griffel des Blitzes:
Kreaturen, erkennt ihr mich?
Schone, Herr! wir erkennen dich.

Die Freundschaft.

Freund! genügsam ist der Wesenlenker —
Schämen sich kleinmeisterische Denker,
Die so ängstlich nach Gesetzen spähn! —
Geisterreich und Körperweltgewühle
Wälzet eines Rades Schwung zum Ziele,
Hier sah es mein Newton gehn.

Sphären lehrt es, Sklaven eines Zaumes,
Um das Herz des großen Weltenraumes
Labyrinthenbahnen ziehn —
Geister in umarmenden Systemen
Nach der großen Geistersonne strömen,
Wie zum Meere Bäche fliehn.

War's nicht dies allmächtige Getriebe,
Das zum ew'gen Jubelbund der Liebe
Unsre Herzen aneinander zwang?
Raphael, an deinem Arm — o Wonne!
Wag' auch ich zur großen Geistersonne
Freudigmutig den Vollendungsgang.

Glücklich! glücklich! dich hab' ich gefunden,
Hab' aus Millionen dich umwunden,
Und aus Millionen mein bist du —

Laß das Chaos diese Welt umrütteln,
Durcheinander die Atomen schütteln:
Ewig fliehn sich unsre Herzen zu.

Muß ich nicht aus deinen Flammenaugen
Meiner Wollust Widerstrahlen saugen?
Nur in dir bestaun' ich mich —
Schöner malt sich mir die schöne Erde,
Heller spiegelt in des Freunds Gebärde,
Reizender der Himmel sich.

Schwermut wirft die bange Tränenlasten,
Süßer von des Leidens Sturm zu rasten,
In der Liebe Busen ab; —
Sucht nicht selbst das folternde Entzücken
In des Freunds beredten Strahlenblicken
Ungeduldig ein wollüst'ges Grab? —

Stünd' im All der Schöpfung ich alleine,
Seelen träumt' ich in die Felsensteine,
Und umarmend küßt' ich sie —
Meine Klagen stöhnt' ich in die Lüfte,
Freute mich, antworteten die Klüfte,
Tor genug! der süßen Sympathie.

Tote Gruppen sind wir — wenn wir hassen,
Götter — wenn wir liebend uns umfassen,
Lechzen nach dem süßen Fesselzwang —
Aufwärts durch die tausendfache Stufen
Zahlenloser Geister, die nicht schufen,
Waltet göttlich dieser Drang.

Arm in Arme, höher stets und höher,
Vom Mongolen bis zum griech'schen Seher,
Der sich an den letzten Seraph reiht,
Wallen wir, einmüt'gen Ringeltanzes,
Bis sich dort im Meer des ew'gen Glanzes
Sterbend untertauchen Maß und Zeit. —

Freundlos war der große Weltenmeister,
Fühlte Mangel — darum schuf er Geister,

Sel'ge Spiegel seiner Seligkeit! —
Fand das höchste Wesen schon kein gleiches,
Aus dem Kelch des ganzen Seelenreiches
Schäumt ihm — die Unendlichkeit.

Melancholie

an Laura.

Laura — Sonnenaufgangsglut
Brennt in deinen goldnen Blicken,
In den Wangen springt purpurisch Blut,
Deiner Tränen Perlenflut
Nennt noch Mutter das Entzücken —
Dem der schöne Tropfe taut,
Der darin Vergöttrung schaut,
Ach, dem Jüngling, der belohnet wimmert,
Sonnen sind ihm aufgedämmert!

Deine Seele, gleich der Spiegelwelle,
Silberklar und sonnenhelle,
Maiet noch den trüben Herbst um dich;
Wüsten, öd' und schauerlich,
Lichten sich in deiner Strahlenquelle,
Düstrer Zukunft Nebelferne
Goldet sich in deinem Sterne;
Lächelst du der Reizeharmonie?
Und ich weine über sie. —

Untergrub denn nicht der Erde Feste
Lange schon das Reich der Nacht?
Unsre stolz auftürmenden Paläste,
Unsrer Städte majestät'sche Pracht
Ruhen all auf modernden Gebeinen;
Deine Nelken saugen süßen Duft
Aus Verwesung, deine Quellen weinen
Aus dem Becken einer — Menschengruft.

Blick' empor — die schwimmenden Planeten,
Laß dir, Laura, seine Welten reden!
Unter ihrem Zirkel flohn

Tausend bunte Lenze schon,
Türmten tausend Throne sich,
Heulten tausend Schlachten fürchterlich.
In den eisernen Fluren
Suche ihre Spuren!
Früher, später reif zum Grab,
Laufen, ach, die Räder ab
An Planetenuhren.

Blinze dreimal — und der Sonnen Pracht
Löscht im Meer der Totennacht!
Frage mich, von wannen deine Strahlen lodern!
Prahlst du mit des Auges Glut?
Mit der Wangen frischem Purpurblut,
Abgeborgt von mürben Modern?
Wuchernd fürs geliehne Rot,
Wuchernd, Mädchen, wird der Tod
Schwere Zinsen fodern!

Rede, Mädchen, nicht dem Starken Hohn!
Eine schönre Wangenröte
Ist doch nur des Todes schönrer Thron;
Hinter dieser blumigten Tapete
Spannt den Bogen der Verderber schon —
Glaub' es — glaub' es, Laura, deinem Schwärmer:
Nur der Tod ist's, dem dein schmachtend Auge winkt;
Jeder deiner Strahlenblicke trinkt
Deines Lebens karges Lämpchen ärmer.
Meine Pulse, prahlest du,
Hüpfen noch so jugendlich von dannen —
Ach! die Kreaturen des Tyrannen
Schlagen tückisch der Verwesung zu.

Auseinander bläst der Tod geschwind
Dieses Lächeln, wie der Wind
Regenbogenfarbigtes Geschäume,
Ewig fruchtlos suchst du seine Spur;
Aus dem Frühling der Natur,
Aus dem Leben, wie aus seinem Keime,
Wächst der ew'ge Würger nur.

Weh! entblättert seh' ich deine Rosen liegen,
Bleich erstorben deinen süßen Mund,
Deiner Wangen wallendes Rund
Werden rauhe Winterstürme pflügen,
Düstrer Jahre Nebelschein
Wird der Jugend Silberquelle trüben,
Dann wird Laura — Laura nicht mehr lieben,
Laura nicht mehr liebenswürdig sein.

Mädchen — stark wie Eiche stehet noch dein Dichter;
Stumpf an meiner Jugend Felsenkraft
Niederfällt des Totenspeeres Schaft;
Meine Blicke — brennend wie die Lichter
Seines Himmels — feuriger mein Geist,
Denn die Lichter seines ew'gen Himmels,
Der im Meere eignen Weltgewimmels
Felsen türmt und niederreißt.
Kühn durchs Weltall steuern die Gedanken,
Fürchten nichts — als seine Schranken.

Glühst du, Laura? Schwillt die stolze Brust?
Lern' es, Mädchen, dieser Trank der Lust,
Dieser Kelch, woraus mir Gottheit düftet —
Laura — ist vergiftet!
Unglückselig! unglückselig! die es wagen,
Götterfunken aus dem Staub zu schlagen!
Ach die kühnste Harmonie
Wirft das Saitenspiel zu Trümmer,
Und der lohe Ätherstrahl Genie
Nährt sich nur vom Lebenslampenschimmer —
Wegbetrogen von des Lebens Thron,
Front ihm jeder Wächter schon!
Ach! schon schwören sich, mißbraucht zu frechen Flammen,
Meine Geister wider mich zusammen!
Laß — ich fühl's — laß, Laura, noch zween kurze
Lenze fliegen — und dies Moderhaus
Wiegt sich schwankend über mir zum Sturze,
Und in eignem Strahle lösch' ich aus. — —

Weinst du, Laura? — Träne, sei verneinet,
Die des Alters Straflos mir erweinet,
Weg! versiege, Träne, Sünderin!
Laura will, daß meine Kraft entweiche,
Daß ich zitternd unter dieser Sonne schleiche,
Die des Jünglings Adlergang gesehn? —
Daß des Busens lichte Himmelsflamme
Mit erfrornem Herzen ich verdamme,
Daß die Augen meines Geists verblinden.
Daß ich fluche meinen schönsten Sünden?
Nein! versiege, Träne, Sünderin! —
Brich die Blume in der schönsten Schöne,
Lösch, o Jüngling mit der Trauermiene,
Meine Fackel weinend aus!
Wie der Vorhang an der Trauerbühne
Niederrauschet bei der schönsten Szene,
Fliehn die Schatten — und noch schweigend horcht das Haus.

Die Pest,

eine Phantasie.

Gräßlich preisen Gottes Kraft
Pestilenzen, würgende Seuchen,
Die mit der grausen Brüderschaft
Durchs öde Tal der Grabnacht schleichen.

Bang ergreift's das klopfende Herz,
Gichtrisch zuckt die starre Sehne,
Gräßlich lacht der Wahnsinn in das Angstgestöhne,
In heulende Triller ergeußt sich der Schmerz.

Raserei wälzt tobend sich im Bette —
Gift'ger Nebel wallt um ausgestorbne Städte,
Menschen — hager — hohl und bleich —
Wimmeln in das finstre Reich.
Brütend liegt der Tod auf dumpfen Lüften,
Häuft sich Schätze in gestopften Grüften —

Pestilenz sein Jubelfest.
Leichenschweigen — Kirchhofstille
Wechseln mit dem Lustgebrülle,
Schrecklich preiset Gott die Pest.

Die schlimmen Monarchen.

Euren Preis erklimme meine Leier —
Erdengötter — die der süßen Feier
Anadyomenens sanft nur klang;
Leiser um das pompende Getöse,
Schüchtern um die Purpurflammen eurer Größe
Zittert der Gesang.

Redet! soll ich goldne Saiten schlagen,
Wenn vom Jubelruf emporgetragen
Euer Wagen durch den Walplatz rauscht?
Wenn ihr, schlapp vom eisernen Umarmen,
Schwere Panzer mit den weichen Rosenarmen
Eurer Phrynen tauscht? —

Soll vielleicht im Schimmer goldner Reifen,
Götter, euch die kühne Hymne greifen,
Wo in mystisch Dunkel eingemummt
Euer Spleen mit Donnerkeilen tändelt,
Mit Verbrechen eine Menschlichkeit bemäntelt,
Bis — das Grab verstummt?

Sing' ich Ruhe unter Diademen?
Soll ich, Fürsten, eure Träume rühmen? —
Wenn der Wurm am Königsherzen zehrt,
Weht der goldne Schlummer um den Mohren,
Der den Schatz bewacht an des Palastes Toren,
Und — ihn nicht begehrt.

Zeig', o Muse, wie mit Rudersklaven
Könige auf einem Polster schlafen,
Die gelöschten Blitze freundlich tun,
Wo nun nimmer ihre Launen foltern,
Nimmer die Theaterminotaure poltern,
Und — die Löwen ruhn.

Auf! Betaste mit dem Zaubersiegel,
Hekate, des Gruftgewölbes Riegel!
Horch! die Flügel donnern jach zurück!
Wo des Todes Odem dumpfig säuselt,
Schauerluft die starren Locken aufwärts kräuselt,
Sing' ich — Fürstenglück. — —

Hier das Ufer? — Hier in diesen Grotten
Stranden eurer Wünsche stolze Flotten?
Hier — wo eurer Größe Flut sich stößt?
Ewig nie dem Ruhme zu erwarmen,
Schmiedet hier die Nacht mit schwarzen Schauerarmen
Potentaten fest.

Traurig funkelt auf dem Totenkasten
Eurer Kronen, der umperlten Lasten,
Eurer Zepter undankbare Pracht.
Wie so schön man Moder übergoldet!
Doch nur Würmer werden mit dem Leib besoldet,
Dem — die Welt gewacht.

Stolze Pflanzen in so niedern Beeten!
Seht doch! — wie mit welken Majestäten
Garstig spaßt der unverschämte Tod!
Die durch Nord und Ost und West geboten —
Dulden sie des Unholds ekelhafte Zoten,
Und — kein Sultan droht?

Springt doch auf, ihr störrige Verstummer,
Schüttelt ab den tausendpfund'gen Schlummer,
Siegespauken trommeln aus der Schlacht,
Höret doch, wie hell die Zinken schmettern!
Wie des Volkes wilde Vivat euch vergöttern!
Könige, erwacht!

Siebenschläfer! — o so hört die hellen
Hörner klingen und die Doggen bellen!
Tausendröhrigt knallt das Jagdfeu'r;
Muntre Rosse wiehern nach dem Forste,
Blutig wälzt der Eber seine Stachelborste,
Und — der Sieg ist eu'r!

Was ist das? — Auch Fürsten schweigen selber?
Neunfach durch die heulenden Gewölber
Spottet mir ein schleifend Echo nach —
Hört doch nur den Kammerjunker düsseln:
Euch beehrt Madonna mit geheimen Schlüsseln
In — ihr Schlafgemach.

Keine Antwort — Ernstlich ist die Stille —
Fällt denn auch auf Könige die Hülle,
Die die Augen des Trabanten deckt? —
Und ihr fodert Anbetung in Asche,
Daß die blinde Metze Glück in eure Tasche
Eine — Welt gesteckt?

Und ihr rasselt, Gottes Riesenpuppen,
Hoch daher in kindischstolzen Gruppen,
Gleich dem Gaukler in dem Opernhaus? —
Pöbelteufel klatschen dem Geklimper,
Aber weinend zischen den erhabnen Stümper
Seine Engel aus.

Ins Gebiet der leiseren Gedanken
Würden — überwänden sie die Schranken —
Schlangenwirbel eure Mäkler drehn;
Lernt doch, daß die euren zu entfalten,
Blicke, die auch Pharisäerlarven spalten,
Von dem Himmel sehn.

Prägt ihr zwar — Hohn ihrem falschem Schalle! —
Euer Bild auf lügende Metalle,
Schnödes Kupfer adelt ihr zu Gold —
Eure Juden schachern mit der Münze, —
Doch wie anders klingt sie über jener Grenze,
Wo die Wage rollt!

Decken euch Seraile dann und Schlösser,
Wann des Himmels fürchterlicher Presser
An des großen Pfundes Zinsen mahnt?
Ihr bezahlt den Bankerott der Jugend
Mit Gelübden und mit lächerlicher Tugend,
Die — Hanswurst erfand.

Berget immer die erhabne Schande
Mit des Majestätsrechts Nachtgewande!
Bübelt aus des Thrones Hinterhalt!
Aber zittert für des Liedes Sprache,
Kühnlich durch den Purpur bohrt der Pfeil der Rache
Fürstenherzen kalt.

Bacchus im Triller.

Trille! Trille! blind und dumm,
Taub und dumm,
Trillt den saubern Kerl herum!
Manches Stück von altem Adel,
Vetter, hast du auf der Nadel.
Vetter, übel kommst du weg!
Manchen Kopf mit Dampf gefüllet,
Manchen hast du umgetrillet,
Manchen klugen Kopf berülpet,
Manchen Magen umgestülpet,
Umgewälzt in seinem Speck,
Manchen Hut krumm aufgesetzet,
Manches Lamm in Wut gehetzet.
Bäume, Hecken, Häuser, Gassen
Um uns Narren tanzen lassen.
Darum kommst du übel weg,
Darum wirst auch du getrillet,
Wirst auch du mit Dampf gefüllet,
Darum wirst auch du berülpet,
Wird dein Magen umgestülpet,
Umgewälzt in seinem Speck,
Darum kommst du übel weg.

Trille! Trille! blind und dumm,
Taub und dumm,
Trillt den saubern Kerl herum!
Siehst, wie du mit unsern Zungen,
Unserm Witz bist umgesprungen,
Siehst du jetzt, du lockrer Specht?

Wie du uns am Seil gezwirbelt,
Uns im Ring herumgewirbelt,
Daß uns Nacht ums Auge grauſte,
Daß 's uns in den Ohren ſauſte.
Lern's in deinem Käfigt recht!
Daß wir vor dem Ohrgebrümmel
Nimmer Gottes blauen Himmel,
Nimmer ſahen Stock und Steine,
Knackten auf die lieben Beine.
Siehſt du itzt, du lockrer Specht?
Daß wir Gottes gelbe Sonne
Für die Heidelberger Tonne,
Berge, Bäume, Türme, Schlöſſer
Angeſehn für Schoppengläſer,
Lernſt du's itzt, du lockrer Specht?
Lern's in deinem Käfigt recht!

Trille! Trille! blind und dumm,
Taub und dumm,
Trill' den ſaubern Kerl herum!
Schwager, warſt doch ſonſt voll Ränke,
Schwager, wo nun deine Schwänke,
Deine Pfiffe, ſchlauer Kopf?
Ausgepumpt ſind deine Pfiffe,
Und zum Teufel ſind die Kniffe!
Albern wie ein Stutzer plaudern,
Wie ein Waſchweib wirſt du kaudern.
Junker iſt ein ſeichter Tropf.
Nun ſo weißt du's — magſt dich ſchämen,
Magſt meintwegen Reißaus nehmen,
Dem Hollunken Amor rühmen,
Dran er ſoll Exempel nehmen.
Fort, Bärnhäuter! tummle dich!
Unſer Witz, aus Glas gekerbet,
Wie der Blitz iſt er zerſcherbet;
Soll dich nicht der Triller treiben,
Laß die Narrenspoſſen bleiben!
Haſt's verſtanden? Denk' an mich!
Wüſter Vogel! packe dich.

Baurenständchen.

Mensch! Ich bitte, guck' heraus!
Klecken nicht zwo Stunden,
Steh' ich so vor deinem Haus,
Stehe mit den Hunden.
's regnet, was vom Himmel mag,
's g'wittert wie zum Jüngsten Tag,
Pudelnaß die Hosen!
Platschnaß Rock und Mantel, ei!
Rock und Mantel nagelneu,
Alles dieser Losen.
Draußen, draußen Saus und Braus!
Mensch! ich bitte, guck' heraus.

Ei zum Henker, guck' heraus!
Löscht mir die Laterne —
Weit am Himmel Nacht und Graus!
Weder Mond noch Sterne.
Stoß' ich schier an Stein und Stock,
Reiße Wams und Überrock,
Ach daß Gott erbarme!
Hecken, Stauden rings umher,
Gräben, Hügel kreuz und quer,
Breche Bein und Arme.
Draußen, draußen Nacht und Graus!
Ei zum Henker, guck' heraus!

Ei zum Teufel! guck' heraus!
Höre mein Gesuche!
Beten, Singen geht mir aus,
Willst du, daß ich fluche?
Muß ich doch ein Hans Dampf sein,
Frör' ich nicht zu Stein und Bein,
Wenn ich länger bliebe?
Liebe, das verdank' ich dir,
Winterbeulen machst du mir,
Du vertrackte Liebe!
Draußen, draußen Kalt und Graus!
Ei zum Teufel, guck' heraus!

Donner alle! Was ist das,
Das vom Fenster regnet?
Garst'ge Hexe, kotignaß
Hast mich eingesegnet.
Regen, Hunger, Frost und Wind
Leid' ich für das Teufelskind,
Werde noch gehudelt!
Wetter auch! Ich packe mich!
Böser Dämon, tummle dich,
Habe satt gedudelt!
Draußen, draußen Saus und Braus!
Fahre wohl — Ich geh' nach Haus.

Die Messiade.

Religion beschenkte dies Gedicht.
Auch umgekehrt? — Das fragt mich nicht.

Das Muttermal.

Mann.

Sieh, Schätzchen, wie der Bub' mir gleicht,
Selbst meine Narbe von den Pocken!

Frau.

Mein Engel, das begreif' ich leicht:
Bin auch 'nmal recht an dir erschrocken.

Spinoza.

Hier liegt ein Eichbaum umgerissen,
Sein Wipfel tät die Wolken küssen,
Er liegt am Grund — warum?
Die Bauren hatten, hör' ich reden,
Sein schönes Holz zum Bau'n vonnöten,
Und rissen ihn deswegen um.

Gespräch.

A. Hört, Nachbar, muß Euch närrisch fragen:
Herr Doktor Sänftel, hör' ich sagen,

Ist Euch noch frisch und ganz,
Wenn zu Paris gar herben Tanz
Herr Onkle tat am Pferdeschwanz,
Und hat doch 'n Kurfürsten tot g'schlagen?

B. Drum seid auch nicht so bretterdumm!
Das macht, er hat Euch 'n Diplom,
Das tät jener nicht haben.

A. Ei! 'n Diplom!
Kauft sich das auch in Schwaben?

Vergleichung.

Frau Ramlerin befiehlt, ich soll sie wem vergleichen;
Ich sinne nach und weiß nicht wem und wie.
Nichts unterm Mond will mir ein Bildnis reichen,
Wohl! mit dem Mond vergleich' ich sie.

Der Mond schminkt sich und stiehlt der Sonne Strahlen,
Tut auf gestohlen Brot sich wunderviel zu gut.
Auch sie gewohnt ihr Nachtgesicht zu malen,
Und kokettiert mit einer Büchse Blut.

Der Mond — und das mag ihm Herodes danken! —
Verspart sein Bestes auf die liebe Nacht.
Frau Ramlerin verzehrt bei Tag die Franken,
Die sie zur Nachtzeit eingebracht.

Der Mond schwillt an und wird dann wieder mager,
Wenn eben halt ein Monat über ist;
Auch dieses hat Frau Ramlerin vom Schwager,
Doch, sagt man, braucht sie längre Frist.

Der Mond prunkiert auf sein Paar Silberhörner,
Und dieses macht er schlecht;
Sie sieht sie an Herrn Ramler gerner,
Und darin hat sie recht.

Grabschrift
eines gewissen — Physiognomen.

Wes Geistes Kind im Kopf gesessen,
Konnt' er auf jeder Nase lesen:
Und doch — daß *er* es nicht gewesen,
Den Gott zu diesem Werk erlesen,
Konnt' er nicht auf der *seinen* lesen.

Aktäon.

Wart'! deine Frau soll dich betrügen,
Ein andrer soll in ihren Armen liegen,
Und Hörner dir hervor zum Kopfe blühn!
Entsetzlich! mich im Bad zu überraschen
(Die Schande kann kein Ätherbad verwaschen)
Und mir nichts, dir nichts — fortzufliehn.

Zuversicht der Unsterblichkeit.

Zum neuen Leben ist der Tote hier erstanden,
Das weiß und glaub' ich festiglich.
Mich lehren's schon die *Weisen ahnden*,
Und *Schurken überzeugen* mich.

Der Wirtemberger.

Der Name Wirtemberg
Schreibt sich von Wirt am Berg —
Ein Wirtemberger *ohne Wein*,
Kann der ein Wirtemberger sein?

Quirl.

Euch wundert, daß Quirls Wochenblatt
Heut' um ein Heft gewonnen hat,
Und hörtet doch den Stadtausrufer sagen,
Daß Brot und Rindfleisch aufgeschlagen.

An die Sonne.

Preis dir, die du dorten heraufstrahlst, Tochter des Himmels!
Preis dem lieblichen Glanz

Deines Lächelns, der alles begrüßet und alles erfreuet!
Trüb in Schauern und Nacht
Stand begraben die prächtige Schöpfung; tot war die Schönheit
Lang dem lechzenden Blick.
Aber liebevoll stiegst du früh aus dem rosigen Schoße
Deiner Wolken empor,
Weckteſt uns auf die Morgenröte; und freundlich
Schimmert' dieſe herfür
Über die Berg' und verkündete deine süße Hervorkunft.
Schnell begann nun das Graun
Sich zu wälzen dahin in ungeheuern Gebirgen.
Dann erſchieneſt du ſelbſt,
Herrliche du, und verſchwunden waren die neblichte Rieſen!
Ach! wie Liebende nun,
Lange getrennt, liebäugelt der Himmel zur Erden, und dieſe
Lächelt zum Liebling empor;
Und es küſſen die Wolken am Saume der Höhe die Hügel;
Süßer atmet die Luft;
Alle Fluren baden in deines Angeſichts Abglanz
Sich; und es wirbelt der Chor
Des Gevögels aus der vergoldeten Grüne der Wälder
Freudenlieder hinauf;
Alle Weſen taumeln wie am Buſen der Wonne:
Selig die ganze Natur!
Und dies alles, o Sonn'! entquoll deiner himmliſchen Liebe.
Vater der Heil'gen, vergib,
O vergib mir, daß ich auf mein Angeſicht falle
Und anbete dein Werk! —
Aber nun ſchwebet ſie fort im Zug der Purpurgewölke
Über der Könige Reich,
Über die unabſehbaren Waſſer, über das Weltall:
Unter ihr werden zu Staub
Alle Thronen, Moder die himmelaufſchimmernden Städte;
Ach! die Erde iſt ſelbſt
Grabeshügel geworden. Sie aber bleibt in der Höhe,
Lächelt der Mörderin Zeit
Und erfüllet ihr großes Geſchäft, erleuchtet die Sphären.
O beſuche noch lang,

Herrlichstes Fürbild der Edeln, mit mildem, freundlichem Blicke
Unsre Wohnung, bis einst
Vor dem Schelten des Ewigen sinken die Sterne,
Und du selbsten erbleichst.

Die Herrlichkeit der Schöpfung.

Eine Phantasie.

Vorüber war der Sturm, der Donner Rollen
Das hallende Gebirg hinein verschollen,
Geflohn die Dunkelheit;
In junger Schöne lächelten die Himmel wieder
Auf ihre Schwester, Gottes Erde, nieder
Voll Zärtlichkeit.
Es lagen lustig da die Auen und die Tale,
Aus Maigewölken von der Sonnen Strahle
Holdselig angelacht.
Die Ströme schimmerten, die Büsch' und Wäldchen alle
Bewegten freudig sich im tauigen Kristalle
In funkelndlichter Pracht.
Und sieh! da hebt von Berg zu Berg sich prächtig ausgespannt
Ein Regenbogen übers Land. —
In dieser Ansicht schwamm vom Brocken oben
Mein Auge trunken, als ich aufgehoben
Mich plötzlich fühlte . . . . Heilig heil'ge Lüfte kamen,
Umwebten zärtlich mich, indessen über mir,
Stolztragend übers All den Ewigen daher,
Die innre Himmel majestätisch schwammen.

Und itzt trieb ein Wind
Fort die Wolken, mich auf ihrem Zuge,
Unter mir wichen im Fluge
Schimmernde Königesstädte zurück,
Schnell wie ein Blick,
Länderbeschattende Berge zurück,
Und das schönste Gemisch von blühenden Feldern,
Goldenen Saaten und grünenden Wäldern,

Himmel und Erde im lachenden Glanz
Wiegten sich um mich im sanftesten Tanz.

Da schweb' ich nun in den saphirnen Höhen
Bald überm unabsehlich weiten Meer;
Bald seh' ich unter mir ein langes Klippenheer,
Itzt grausenvolle Felsenwüsten stehen,
Und dort den Frühling mir entgegenwehen,
Und hier die Lichtesköngin,
Auf rosichtgoldnen Wolken hingetragen,
Zu ihrer Himmelsruhe ziehn.

O welch Gesicht! Mein Lied! wie könntest du es sagen,
Was dieses Auge trank vom weltumwandelnden Wagen?
Der Schöpfung ganze Pracht, die Herrlichkeit,
Die in dem Einsamen der dunkeln Ewigkeit
Der Allerhöchste ausgedacht
Und sich zur Augenlust, und euch, o Menschen!
Zur Wohnung hat gemacht,
Lag vor mir da! . . Und welche Melodien
Dringen herauf? welch unaussprechlicher Klang
Schlägt mein entzücktes Ohr? . . Der große Lobgesang
Tönt auf der Laute der Natur! . . In Harmonien
Wie einen süßen Tod verloren, preist
Den Herrn des Alls mein Geist!

Ein Vater an seinen Sohn.

Wie die Himmelslüfte mit den Rosen
An den Frühlingsmorgen zärtlich kosen,
Kind, so schmeichelt dir
Itzt das äußre Glück in deinen Jugendtagen,
Tränen sahst du nur; noch rangen keine Klagen
Sich aus deiner Brust herfür.

Aber sieh! der Hain, der kaum entzücket,
Neigt sich, plötzlich rast der Sturm, zerknicket
Liegt die Rosenblum'.

O so ist es, Sohn, mit unsern Sinnesfreuden,
Unserm Golde, unsern lichten Herrlichkeiten,
So mit unserm Flitterruhm.

Nur des Höchsten Abglanz, der Gerechte,
Welcher in dem schrecklichen Gefechte
Zwischen Lust und Pflicht
Jener sich entringt, der höhern Weisheit Stimme
Folget, trotz der Selbstsucht heißem Grimme,
Die sein Herz mit Schwertern sticht —

Dessen Wollust trägt von hier die Bahre
Nicht, es löscht sie nicht der Strom der Jahre,
Nicht die Ewigkeit:
Angeleuchtet könnt' er in den letzten Blitzen
Und vom Weltenumsturz angeschwungen sitzen
Ohne Menschenbangigkeit.

Die Rache der Musen.

Eine Anekdote vom Helikon.

Weinend kamen einst die Neune
Zu dem Liedergott.
„Hör', Papachen," rief die Kleine,
„Wie man uns bedroht!

Junge Tintenlecker schwärmen
Um den Helikon,
Raufen sich, hantieren, lärmen
Bis zu deinem Thron.

Galoppieren auf dem Springer,
Reiten ihn zur Tränk',
Nennen sich gar hohe Sänger,
Barden ein'ge, denk'!

Wollen uns — wie garstig! — nöten,
Ei! die Grobian!
Was ich, ohne Schamerröten,
Nicht erzählen kann;

Einer brüllt heraus vor allen,
Schreit: Ich führ' das Heer!
Schlägt mit beiden Fäust' und Ballen
Um sich wie ein Bär.

Pfeift wohl gar — wie ungeschliffen!
Andre Schläfer wach.
Zweimal hat er schon gepfiffen,
Doch kommt keiner nach.

Droht, er komm' noch öfter wieder;
Da sei Zeus dafür!
Vater, liebst du Sang und Lieder,
Weis' ihm doch die Tür!"

Vater Phöbus hört mit Lachen
Ihren Klagbericht:
„Wollen's kurz mit ihnen machen,
Kinder, zittert nicht!

Eine muß ins höll'sche Feuer,
Geh, Melpomene!
Leihe Kleider, Noten, Leier
Einer Furie.

Sie begegn' in dem Gewande,
Als wär' sie verirrt,
Einem dieser Jammerbande,
Wenn es dunkel wird.

Mögen dann in finstern Küssen
An dem art'gen Kind
Ihre wilden Lüste büßen,
Wie sie würdig sind."

Red' und Tat! — Die Höllengöttin
War schon aufgeschmückt;
Man erzählt, die Herren hätten
Kaum den Raub erblickt,

Wären, wie die Gei'r auf Tauben,
Losgestürzt auf sie —

Etwas will ich daran glauben,
Alles glaub' ich nie.

Waren hübsche Jungens drunter,
Wie gerieten sie,
Dieses, Brüder, nimmt mich Wunder,
In die Kompanie?

Die Göttin abortiert hernach:
Kam 'raus ein neuer — Almanach.

Klopstock und Wieland

(als ihre Silhouette nebeneinander hingen).

Gewiß! bin ich nur überm Strome drüben,
Gewiß will ich den Mann zur Rechten lieben,
Dann erst schrieb dieser Mann für mich.
Für Menschen hat der linke Mann geschrieben,
Ihn darf auch unser einer lieben,
Komm, linker Mann! Ich küsse dich.

Monument

Moors des Räubers.

Vollendet!
Heil dir! Vollendet!
Majestätischer Sünder!
Deine furchtbare Rolle vollbracht!

Hoher Gefallener!
Deines Geschlechts Beginner und Ender!
Seltner Sohn ihrer schrecklichsten Laune,
Erhabner Verstoß der Mutter Natur!

Durch wolkigte Nacht ein prächtiger Blitz!
Hui! hinter ihm schlagen die Pforten zusammen!
Geizig schlingt ihn der Rachen der Nacht!
Zucken die Völker

Unter seiner verderbenden Pracht!
Aber Heil dir! vollendet!
Majestätischer Sünder!
Deine furchtbare Rolle vollbracht!

Modre — verstieb
In der Wiege des offnen Himmels!
Fürchterlich jedem Sünder zur Schau,
Wo dem Thron gegenüber
Heißer Ruhmsucht furchtbare Schranke steigt!
Siehe! der Ewigkeit übergibt dich die Schande!
Zu den Sternen des Ruhms
Klimmst du auf den Schultern der Schande!
Einst wird unter dir auch die Schande zerstieben,
Und dich reicht — die Bewunderung.

Nassen Auges an deinem schauernden Grabe
Männer vorüber —
Freue dich der Träne der Männer,
Des Gerichteten Geist!
Nassen Auges an deinem schauernden Grabe
Jüngst ein Mädchen vorüber,
Hörte die furchtbare Kunde
Deiner Taten vom steinernen Herold,
Und das Mädchen — freue dich! freue dich!
Wischte die Träne nicht ab.
Ferne stand ich — sah die Perle fallen,
Und ich rief ihr: Amalia!

Jünglinge! Jünglinge!
Mit des Genies gefährlichem Ätherstrahl
Lernt behutsamer spielen.
Störrig knirscht in den Zügel das Sonnenroß,
Wie's am Seile des Meisters
Erd' und Himmel in sanfterem Schwunge wiegt,
Flammt's am kindischen Zaume
Erd' und Himmel in lodernden Brand!
Unterging in den Trümmern
Der mutwillige Phaeton.

Kind des himmlischen Genius,
Glühendes, tatenlechzendes Herz!
Reizet dich das Mal meines Räubers?
War wie du glühenden, tatenlechzenden Herzens,
War wie du des himmlischen Genius Kind.
Aber du lächelst und gehst —
Dein Blick durchfliegt den Raum der Weltgeschichte,
Moorn den Räuber findest du nicht —
Steh und lächle nicht, Jüngling!
Seine Sünde lebt, lebt seine Schande —
Räuber Moor nur, ihr Name, nicht.

Die Winternacht.

Ade! Die liebe Herrgottssonne gehet,
Grad über tritt der Mond!
Ade! Mit schwarzem Rabenflügel wehet
Die stumme Nacht ums Erdenrund.

Nichts hör' ich mehr durchs winternde Gefilde
Als tief im Felsenloch
Die Murmelquell', und aus dem Wald das wilde
Geheul des Uhus hör' ich noch.

Im Wasserbette ruhen alle Fische,
Die Schnecke kriecht ins Dach,
Das Hündchen schlummert sicher unterm Tische,
Mein Weibchen nickt im Schlafgemach.

Euch Brüderchen von meinen Bubentagen
Mein herzliches Willkomm!
Ihr sitzt vielleicht mit traulichem Behagen
Um einen teutschen Krug herum.

Im hochgefüllten Deckelglase malet
Sich purpurfarb die Welt,
Und aus dem goldnen Traubenschaume strahlet
Vergnügen, das kein Neid vergällt.

Im Hintergrund vergangner Jahre findet
Nur Rosen euer Blick,

Leicht, wie die blaue Knasterwolke, schwindet
Der trübe Gram von euch zurück.

Vom Schaukelgaul bis gar zum Doktorhute
Stört ihr im Zeitbuch um,
Und zählt nunmehr mit federleichtem Mute
Schweißtropfen im Gymnasium.

Wie manchen Fluch — noch mögen unterm Boden
Sich seine Knochen drehn —
Terenz erpreßt, trotz Herrn Minellis Noten,
Wie manch verzogen Maul gesehn.

Wie ungestüm dem grimmen Landexamen
Des Buben Herz geklopft;
Wie ihm, sprach itzt der Rektor seinen Namen,
Der helle Schweiß aufs Buch getropft. —

Wo red't man auch von einer — e — gewissen —
Die sich als Frau nun spreißt,
Und mancher will der Lecker baß nun wissen,
Was doch ihr Mann baß — gar nicht weißt.

Nun liegt dies all im Nebel hinterm Rücken,
Und Bube heißt nun Mann,
Und Friedrich schweigt der weiseren Perücken,
Was einst der kleine Fritz getan —

Man ist — Potz gar! — zum Doktor ausgesprochen,
Wohl gar — beim Regiment!
Und hat vielleicht — doch nicht zu früh, gerochen,
Daß Plane — Seifenblasen sind.

Hauch' immer zu, — und laß die Blasen springen;
Bleibt nur dies Herz noch ganz!
Und bleibt mir nur — errungen mit Gesängen —
Zum Lohn ein teutscher Lorbeerkranz.

Totenfeier am Grabe Philipp Friedrich von Riegers.

Noch zermalmt der Schrecken unsre Glieder —
Rieger tot!
Noch in unsern Ohren heult der Donner wieder —

Rieger, Rieger tot!
Wie ein Blitz, im Niedergang entzündet,
Schon im Aufgang schwindet,
Flog der Held zu Gott!
Sollen Klagen um die Leiche hallen,
Klagen um den großen Mann?
Oder dörfen warme Tränen fallen,
Tränen um den guten, lieben Mann?
Dörfen wir mit Riegers Söhnen weinen?
Mit den Patrioten uns vereinen?
O so feire weinender Gesang
Einer Sonne Untergang!

Groß, o Rieger, groß war Deine Stufe,
Groß Dein Geist zu Seinem großen Rufe,
Größer war — Dein Herz!
Engelhuld und göttliches Erbarmen
Rief den Freund zu Deinen offnen Armen;
Froher unschuldsvoller Scherz
Lachte noch im silbergrauen Weisen,
Jugendfeuer brannte noch im Greisen,
In dem Krieger betete — der Christ.
Höher als das Lächeln Deines Fürsten
(Ach! wornach so manche geizig dürsten!),
Höher war Dir der, der ewig ist.

Nicht um Erdengötter klein zu kriechen,
Fürstengunst mit Untertanenflüchen
Zu erwuchern, war Dein Trachten nie.
Elende beim Fürsten zu vertreten,
Für die Unschuld an dem Thron zu beten,
War Dein Stolz auf Erden hie.
Rang und Macht, die lächerlichen Flitter,
Fallen ab am Tage des Gerichts,
Fallen ab wie Blätter im Gewitter,
Und der Pomp — ist nichts! — —

Krieger Karls! erlaubt mir, hier zu halten,
Tretet her, ihr lorbeervollen Alten!
(Das Gewissen brenne flammenrot!)

Dumpfig hohl aus eures Riegers Bahre
Spricht zu euch, ihr Söhne vieler Jahre,
Spricht zu euch — der Tod:

„Erdengötter! glaubt ihr ungerochen
Mit der Größe kindischkleinen Stolz
(Alles faßt der schmale Raum von Holz)
Gegen mich zu pochen?
Hilft euch des Monarchen Gunst,
Die oft nur am Ritterstern funkelt,
Hilft des Höflings Schlangenkunst,
Wenn sich brechend euer Aug' verdunkelt?
Erdengötter, redet doch,
Wenn der Götterdunst zerstiebet,
Redet denn, was wärt ihr noch,
Wenn ihr — schlechte Menschen bliebet?

Trotzt ihr mir mit euren stolzen Ahnen,
Daß von euch — zwei Tropfen Blut
In den Adern alter Helden rannen?
Pocht ihr auf geerbtes Gut?
Wird man dort nach Riegers Range fragen?
Folgt Ihm wohl Karls Gnade bis dahin?
Wird Er höher von dem Ritterkreuz getragen,
Als vom Jubel Seiner Segnenden?
Wann der Richter in dem Schuldbuch blättert,
Fragt er, ob der große Tote hier
Zu dem Tempel des Triumphs geklettert?
Fragt man dort, wie man Ihn hier vergöttert?
Richtet Gott — wie wir?"

Aber Heil Dir! Seliger! Verklärter,
Nimm zufrieden Deinen Sonnenflug!
Deinem Herzen war die Menschheit werter
Als der Größe prangender Betrug!
Schöne Taten waren Deine Schätze,
Aufgehäuft für eine schöne Welt,
Glücklich gingst Du durch die goldne Netze,
Wo die Ehrsucht ihre Sklaven fällt.

Wenn die Riesenrüstung stolzer Größe
Manches große Heldenherz zerdrückt,
Flohst Du frei, entschwungen dem Getöse
Dieser Welt, und bist — beglückt.

Dort, wo Du bei ew'gen Morgenröten
Einen Lorbeer, der nie welket, pflückst,
Und auf diesen traurenden Planeten
Sanften Mitleids niederblickst,
Dort, wo Du an reine Seraphinen
Dich in ewigem Umarmen schmiegst,
Und bei jubelvollen Harfentönen
Kühne Flügel durch den Himmel wiegst,
Dort, wo Rieger unter Edens Wonne
Dieses Lebens Folterbank verträumt,
Und die Wahrheit, leuchtend wie die Sonne,
Ihm aus tausend Röhren schäumt,

Dorten sehn wir — Jauchzet, Brüder —
Dorten unsern Rieger wieder!!!

Hochzeitgedicht.

Zum erstenmal — nach langer Muße —
Dir, gutes Kind, zum Hochzeitgruße,
Ergreif' ich meinen Dichterkiel.
Die Schäferstunde schlägt mir wieder —
Vom Herzen strömen warme Lieder
Ins brachgelegne Saitenspiel.

Darf sich in deinen Jubeltagen
Auch ernste Weisheit zu dir wagen?
Sie kommt aus deines Freundes Brust.
Die Weisheit ist der Freude Schwester;
Sie trennt sie nicht — sie knüpft sie fester
Und lächelt zu erlaubter Lust.

Wenn Tugenden den Kranz gewinnen,
Da will die Freudenträne rinnen,
Da denk' ich an die schönre Welt —

So selten lohnt das Glück den Besten!
Oft weint die Tugend an den Festen,
Die das gekrönte Laster hält.

Du Mädchen mit dem besten Herzen,
Du hast Gefühl für fremde Schmerzen,
Für fremde Wonne Sympathie —
Erröte nicht! — Ich sahe Proben —
Und meine Leier — frag' dort oben! —
Die stolze Leier schmeichelt nie.

Wie mühsam sucht durch Rang und Ahnen
Die leidende Natur sich Bahnen!
Gefühl erstickt in Ziererei.
Oft drücken ja, gleich Felsenbürden,
Mit Seelenruh' bezahlte Würden
Der Großen kleines Herz entzwei!!! —

Dein Herz, das noch kein Neid getadelt,
Dein reines Herz hat dich geadelt,
Und Ehrfurcht zwingt die Tugend ab —
Ich fliege Pracht und Hof vorüber;
Bei einer Seele steh' ich lieber,
Der die Empfindung — Ahnen gab.

Wer war der Engel deiner Jugend?
Wer rettete die junge Tugend? —
Hast du auch schon an sie gedacht?
Die Freundin, die dir Gott gegeben?
Ihr Adelbrief — ein schönes Leben!
(Den hass' ich, den sie mitgebracht.)

Sie riß dich weg von Pöbelseelen —
Dein Brautgebet wird's Gott erzählen! —
Du gingst ihr nach, und wurdest gut.
Sie schuf dich zu des Gatten Wonne,
Erwärmte, gleich der Frühlingssonne,
Zur Tugend deinen jungen Mut.

Wie eilte sie mit Muttergüte
Zu Hilfe jeder jungen Blüte,
Bis Leben in die Wurzel floß!

Wie pflegte sie mit Flammeneifer
Des zarten Sprößlings, bis er reifer,
Ein stolzer Wuchs, zum Himmel schoß.

So eile denn zum Brautaltare!
Die Liebe zeigt dir goldne Jahre —
Mein warmer Segen eilt voran.
Du kennst der Gattin Schuldigkeiten!
Du hast ein Herz für ihre Freuden,
Und glücklich preis' ich deinen Mann.

Wie schön ist doch das Band der Liebe!
Sie knüpft uns, wie das Weltgetriebe,
Auf ewig an den Schöpfer an.
Wenn Augen sich in Augen stehlen,
Mit Tränen Tränen sich vermählen,
Ist schon der süße Bund getan.

Wie göttlich süß ist das Vergnügen,
Ans Herz des Gatten sich zu schmiegen,
Wie süß, sich seines Glücks zu freun!
Wie süßer — sich für ihn zu quälen!
Auch Wehmut kettet schöne Seelen,
Und wollustvoll ist diese Pein!

Du wirst mit liebevollem Eilen
Das Schicksal deines Mannes teilen,
Und schnell in seine Seele sehn.
Wie zärtlich wirst du jeden Träumen,
Die kaum in seinem Busen keimen,
Wie zärtlich rasch entgegen gehn!

Wenn unter drückenden Gewichten
Des Kummers und der Bürgerpflichten
Der müde Gatte niederfiel,
Wirst du mit einem holden Lächeln
Erfrischung ihm entgegen fächeln —
Und spielend trägt er sie zum Ziel.

Wenn Schmerz in seinem Busen wütet,
Und über ihm die Schwermut brütet,
In seinem Herzen Stürme wehn,

Wirst du mit heiterem Gesichte
Erquickend, gleich dem Sonnenlichte,
Durch seines Grames Nebel sehn.

Wenn selbst der Wonne süße Bürde
Dem Einsamen zu lästig würde
(Auch Lust gesellt sich Helfer bei),
Wirst du die schönste Hälfte tragen,
Und erst dein Auge wird ihm sagen,
Wie groß des Glückes Fülle sei.

Ja — darf ich über Jahre fliehen,
Den Schleier von der Zukunft ziehen?
Ein neues Glück erwartet dein!!
Das Größte, so der Mensch empfindet,
Das nur im Himmel Muster findet —
Die Mutter eines Kinds zu sein!!! —

Die Mutter eines Kinds zu werden! —
Was droben süß ist und auf Erden,
Das Wonnewort schließt alles ein.
Das kleine Wesen — welch Vergnügen! —
Im mütterlichen Schoß zu wiegen!
Was kann im Himmel schöner sein?

Die Seligkeit — du wirst sie kennen,
Wenn stammelnd dich die Kinder nennen
Und herzlich dir entgegen fliehn —
Die bange Lust — — die süße Qualen — —
Umsonst! kein Jüngling kann sie malen —
Hier werf' ich meinen Pinsel hin.

Was Lieder nicht zu singen wagen,
Laß dir der Mütter beste sagen,
Was einer Mutterfreude glich.
Du hörtest ihre Seufzer hallen,
Du sahest ihre Tränen fallen,
Du liebst sie, darum lieb' ich dich.

Laß dir der Mütter beste sagen,
Wie himmlich alle Pulse schlagen,

Wenn nur des Kindes Name klingt;
Wie selbst das Land sich schöner malet,
Wie heller selbst der Himmel strahlet,
Der über ihren Kindern hängt.

Wie süß der Gram um Kleinigkeiten,
Wie süß die Angst: es möchte leiden,
Die Träne, die sie still vergießt,
Die Ungeduld, ihm zuzufliegen,
Wie unerträglich das Vergnügen,
Das nicht das Kind auch mit genießt.

Die Herrscherin der Welt zu scheinen,
Die Wollust, um ihr Kind zu weinen —
Laß ihr die Wahl — was wird sie tun?
Die Krone wirft sie auf die Erde —
Und fliegt mit jauchzender Gebärde,
Und fliegt dem lieben Kinde zu.

Nun freu' dich denn — du wirst's genießen,
Das stille Glück, das viele missen —
Was wünsch' ich dir? — Entweih' es nie!
Die Freundin, die dein Herz gemildet,
Zur guten Mutter dich gebildet —
Was wünsch' ich dir? — Vergiß sie nie!

Vergiß sie nie — wenn deine Lieben
Im Kinderspiel sich um dich üben,
So führe sie der Besten zu.
Ihr sollen sie zu Füßen fallen,
Unschuldig ihr entgegenlallen:
„Die gute Mutter gabest du!"

Wunderseltsame Historia

des berühmten Feldzuges, als welchen Hugo Sanherib, König von Assyrien, ins Land Juda unternehmen wollte, aber unverrichteter Ding' wieder einstellen mußte.

Aus einer alten Chronika gezogen und in schnakische Reimlein bracht von Simeon Krebsauge, Baccalaur.

In Juda — schreibt die Chronika —
War olim schon ein König,

Dem war von Dan bis Berseba
Bald alles untertänig.
Und war dabei ein wackrer Fürst,
Desgleichen selten finden wirst.

Der war nun kürzlich, wie bekannt,
Vom Freien heimgekommen,
Und hatte vom Chaldäer Land
Ein Weibchen mitgenommen.
Im Herzen Himmel und im Blick —
Ich küßte sie den Augenblick.

Die Trauung war schon angestellt,
Die Hochzeitkleider fertig,
Der Bräutigam, frisch wie ein Held,
Des Wonnetags gewärtig,
Als plötzlich — zitternd schreibt's mein Kiel - -
Ein Fieber diesen Herrn befiel.

Ein großer Herre, wie man weißt,
Ist nicht wie unser einer —
Wenn unsre Seele weiter reist,
Drob kümmert sich wohl keiner —
Ein Schnuppen, den ein Großer klagt,
Wird in der Welt herumgesagt.

Drum nimmt Frau Fama, nimmerfaul,
Das Hifthorn von dem Nacken,
(Man kennt ja schon ihr großes Maul
Und ihre dicken Backen):
„Fürst Josaphat liegt todkrank da",
Posaunt sie durch ganz Asia.

Sogleich vernahm den Trauerton
Fürst Sanherib, sein Vetter —
Zu Assur hat er seinen Thron
Und ehret fremde Götter.
Die Balle Lüge kommt so recht
Zu statten meinem Götzenknecht.

„Da fischt sich was — Hol' mich der Dachs!"
Und hui! spitzt er die Ohren.
„Stirbt Josaphat, so zieh' ich stracks
Hinein zu Hebrons Toren.
Er braucht Arznei — er treibt's nicht lang!
Und Juda ist ein fetter Fang."

Gleich läuft die Order aus dem Schloß
Durch Stadt und Wachparade,
Der Junggesellen faulen Troß
Zu werben ohne Gnade.
Schon springen Bomben aus dem Guß,
Und freun sich auf den nächsten Schuß.

Die Wache vor dem Tor bekommt
Gemessene Befehle,
Daß undurchsucht, unangebrummt
Entwische keine Seele.
Brieftaschen und Patent heraus —
Sonst — Marsch, ihr Herrn, ins Narrenhaus.

„Woher, mein Freund?" brüllt auf und ab
Die Schildwach' an die Fremde.
„Wohin die Reis'? Wo steigt ihr ab?
Was führt ihr unterm Hemde?
Torschreiber 'raus! — Der Herr bleibt stehn!
Man wird ihn heißen weiter gehn."

Da war nun mancher Passagier
Dem Korporal verdächtig,
Die Fragen gehn zur Folter schier,
Gott aber ist allmächtig.
Man visitiert von Pack zu Pack,
Doch zeigt sich nichts — als Schnupftobak.

Indessen schickt der Werber Fleiß
Rekruten, Sand am Meere,
Sie stehen blau und rot und weiß
Und ordnen sich in Heere.
Das Kriegsgeräte — glaubt mir keck —
Fraß zehen Sekel Silbers weg.

Fürst Sanherib erzählte schon
Den Damen seine Siege,
Aufs Wohl des neuen Landes flohn
Von Tisch zu Tisch die Krüge,
Schon möbelt' man das neue Schloß —
Je glätter der Burgunder floß.

Wie prächtig König Sanherib
Im reichen Galakleide
Herum den stolzen Schimmel trieb
Und durch Judäa reite;
Die Damen in Karossen nach,
Daß bald schon Rad und Deichsel brach.

Wie stolz von seinem Thron herab
Er Judas Schriftgelehrten
Erlaubnis zu dem Handkuß gab,
Und sie ihm Treue schwörten,
Und alles Volk im Staube tief
Hosjanna dem Gesalbten! rief.

Doch während daß der Vetter schon
Nach deiner Krone schielte,
Und auf dem noch besetzten Thron
Schon Davids Harfe spielte,
Lagst du, o Fürst, beweint vom Land,
Noch unversehrt — in Gottes Hand.

Gott stand auf Höhen Sinais
Und schaute nach der Erden,
Und sahe schon ein Paradies
Durch deinen Zepter werden,
Und sahe mit erhabner Ruh'
Dem Unfug deines Vetters zu.

Schnell schickt er einen Cherub fort
Und spricht mit sanftem Lächeln:
„Geh, Raphael, dem Fürsten dort
Erfrischung zuzufächeln.
Er ist mein Sohn, mein treuer Knecht!
Er lebe! — denn ich bin gerecht."

Dem Willen Gottes untertan
  Steigt Raphael herunter,
Nimmt eines Arztes Bildung an
  Und heilet durch ein Wunder.
Dein Fürst ersteht — jauchz', Vaterland!
Gerettet durch des Himmels Hand.

Die Post schleicht nach Assyrien,
  Wo Sanherib regieret,
Und eben seine Königin
  Vom Schlitten heimgeführet. —
„Ihr Durchlaucht! Ein Kurier!" — „Herein!
Es werden Trauerbriefe sein."

Schnell öffnet er den Brief und liest,
  Liest — ach! der Posten trübste —
Daß Josaphat am Leben ist —
  Und flucht an seine Liebste:
„Der Krieg ist aus! — Pest über dich!
Zweitausend Taler schmerzen mich!!"

Prolog.

Sie — die, gezeugt aus göttlichem Geschlechte,
In hoher königlicher Rechte
  Den unbestochnen Spiegel trägt —
Hervorgewälzt aus ihren Finsternissen,
Aus krummen Falten vorgerissen,
  Der Menschheit Ungeheuer schlägt,

Die große Kunst, mit Spott und Schrecken zu belehren,
  Die in den Strom des Lichts den kühnen Pinsel taucht,
Gleich unbarmherzig Thronen und Galeeren,
  Den Firnis von dem Laster haucht,
Die mit Bewunderung und einer warmen Träne
  Die unterdrückte Tugend ehrt,

Dem Faunentanz der Harlekine
  Mit heilsamem Gelächter wehrt,
Die unser Herz mit Zauberschlägen rühret,

Der Menschlichkeit erloschnen Funken weckt,
An Rosenketten zu dem Himmel führet,
Mit Donnern vor dem Abgrund schreckt,

Die Göttin, die der ernstern Tugend
In das noch weiche Herz der Jugend
Mit Schwesterhand die Pfade gräbt,
Den Mann, erdrückt von den Gewichten
Des Kummers und der Bürgerpflichten,
Durch edle Spiele neu belebt —

Sie — gleichgeschickt zu stürmen und zu fächeln,
Sie läßt sich heut' mit sanftem Lächeln
Zu deiner Kinder Kreis herab.
Sie steht uns bei, dein Wiegenfest zu schmücken,
Sie leihet jetzt dem kindlichen Entzücken
Die Harfe und den Zauberstab.

Wir fühlen sie — und folgen ihrem Winke.
Verschmähe nicht, o Vater, das Geschenke,
Das Dankbarkeit aus unserm Herzen preßt.
Du führtest uns zum Silberquell der Musen,
Du gossest das Gefühl in unsre zarte Busen —
Wir bringen hier die Frucht zu deinem Fest.

An Körner.

In dessen Exemplar der Anthologie.

Ihr waret nur für Wenige gesungen,
Und Wenige verstanden euch.
Heil euch! Ihr habt das schönste Band geschlungen,
Mein schönster Lorbeer ist durch euch errungen —
Die Ewigkeit vergesse euch!

Unserm teuern Körner.

Sei willkommen an des Morgens goldnen Toren,
Sei willkommen unserm Freudegruß,
Dieses Tages holder Genius,

Der den Vielgeliebten uns geboren!
In erhabner Pracht,
Schimmernd tritt er aus der Nacht
Wie der Erdensöhne keiner,
Groß und trefflich, wie der Sieben einer,
Die am Throne dienen, schwebt er her.
„Streut mir Blumen — — seht, da bin ich wieder,"
(Ruft er lächelnd von dem Himmel nieder)
„Streut mir Blumen — ich bin's wieder,
Der den Teuren euch gebar;
Ich bin mehr als meine andern Brüder,
Ihren Liebling nennt mich weit und breit
Unsre Mutter — Ewigkeit."
(Stolz und Würde sprach aus der Gebärde.)
„Einen Edeln gab ich dieser Erde!
Fühlt die Menschheit, wen ich ihr geboren?
Kennt die Erde meinen Liebling schon?
Oder schallen leiser in der Menschen Ohren
Seine Taten als vor Gottes Thron?
Las die Welt in seiner schönen Seele?
Beugte sich vor seiner großen Seele
Ehrerbietig sein Jahrhundert schon?
Wuchsen zur Vollendung auf die Keime,
Die ich damals in sein Herz gesät?
Ist die Welt so schön wie seine Träume?
Fand er diesen, der ihn ganz versteht?
O dann laßt mich stolzer durch den Himmel schweben:
Ich hab' ihn gegeben!

Jetzt vollend' ich meinen Sonnenlauf,
Aber hinter meinem Rücken leuchtet
Schon ein neuer — schönrer Morgen auf.
Einen Engel tragen seine goldnen Flügel,
In des Engels silberklarem Spiegel
Liegt ein Himmel — und die Ewigkeit.
Schamrot stürz' ich in das Meer der Zeit;
Nur das Leben
Konnt' ich meinem teuren Liebling geben —

Dieser Engel — wie erbleicht mein Ruhm —
Wandelt's in Elysium."

Der Seraph sprach's — — du liegst in unsern Armen;
Wir fühlen, daß du unser bist.

Zu Körners Hochzeit.

Heil dir, edler deutscher Mann,
Heil zum ew'gen Bunde!
Heute fängt dein Himmel an,
Sie ist da, die Stunde!
Sprich der blassen Mißgunst Hohn
Und dem Kampf der Jahre!
Großer Tugend großer Lohn
Winkt dir zum Altare.

Nichts, was enge Herzen füllt,
Was die Meinung weihet,
Was der Toren Wünsche stillt,
Was der Geck oft freiet;
Reichtum nicht und Ahnenruhm,
Nicht verbotne Triebe —
Nein, in dieses Heiligtum
Führte dich nur Liebe.

Nach der Menge Lobgesang
Hast du nie geschmachtet,
Der Gewohnheit Kettenklang
Hast du nie geachtet.
Ehrsucht mag um Ehre frein,
Gold sich Gold vermählen,
Liebe will geliebet sein,
Seelen suchen Seelen.

Deinem großen Schwur getreu,
Trotzest du Verächtern;
Männlich stolz gingst du vorbei
An der Mode Töchtern.
Flitterputz und Tändelein

Mag der Stutzer lieber;
Doch du wolltest glücklich sein,
Und du gingst vorüber.

Weiberherzen sind so gern
Kästchen zum Vexieren:
Manchen lockt der goldne Stern,
Perlen, die nur zieren;
Hundert werden aufgetan,
Neunundneunzig trügen,
Aber nur in einem kann
Die Juwele liegen.

Glücklich macht die Gattin nicht,
Die sich selbst nur liebet,
Ewig mit dem Spiegel spricht,
Sich in Blicken übet,
Geizig nach dem Ruhm der Welt,
In der neuen Robe
Stolzer, schöner sich gefällt
Als in deinem Lobe.

Keine witz'ge Spötterin,
Keiner Gauklertruppe
Zugestutzte Schülerin,
Keine Modepuppe,
Keine, die mit Bücherkram
Ihre Liebe pinselt,
Was nicht aus dem Herzen kam,
Aus Romanen winselt.

Glücklich macht die Gattin nicht,
Die nach Siegen trachtet,
Männerherzen Netze flicht,
Deines nur verachtet,
Die bei Spiel und bunten Reihn,
Assembleen und Bällen
Freuden suchet, die allein
Aus dem Herzen quellen.

Glücklich macht die Gattin nur,
Die für dich nur lebet
Und mit herzlicher Natur
Liebend an dir klebet;
Die, um deiner wert zu sein,
Für die Welt erblindet
Und in deinem Arm allein
Ihren Himmel findet,

Jauchzet, wenn du fröhlich bist,
Trauert, wenn du klagest,
Lächelt, wenn du freundlich siehst,
Zittert, wenn du wagest;
Die in schöner Sympathie
Dein Gefühl erreichet
Und in Seelenharmonie
Deiner Minna gleichet.

Sie allein ist dir genug,
Welten kannst du missen;
Wunden, die das Schicksal schlug,
Heilet sie mit Küssen.
Deine Wonne sendet sie
Mit dem Engelblicke
Schwesterlicher Sympathie
Wuchernd dir zurücke.

Wenn die ernste Männerpflicht
Deinen Geist ermüdet,
Wenn der Sorgen Bleigewicht
Finster auf dir brütet,
Falsche Freunde von dir fliehn,
Feinde dich verhöhnen,
Wetter dir entgegenziehn,
Donner um dich dröhnen,

Wenn dein ganzer Himmel fällt,
Wenn dein Engel weichet,
Wenn um dich die ganze Welt
Einer Wüste gleichet: —

O, dann wird ihr sanfter Blick
Dir Erquickung fächeln;
Die Verzweiflung tritt zurück,
Weicht vor ihrem Lächeln.

Nie wird dieser Bund vergehn,
Keine Zeit ihn mindern,
Schöner wird er auferstehn
In geliebten Kindern.
Wenn die Freuden untergehn,
Die dir heute scheinen,
Wirst du froh dich wiedersehn
In den lieben Kleinen.

Aussicht voll von Seligkeit! —
Mit prophet'schen Blicken
Seh' ich in die künft'ge Zeit,
Sehe mit Entzücken
Töchter, reizend, sanft und gut,
Nach der Mutter Bilde,
Söhne von des Vaters Blut,
Feurig, kühn und milde.

Lieblich, wie ein Rosenflor
An den Gartenwänden,
Herrlich wachsen sie empor
Unter deinen Händen.
Freudentränen im Gesicht,
Sammelst du die Blüten,
Wie der Gärtner Blumen bricht,
Die ihn oft bemühten.

Dich ereilt der Jahre Ziel,
Deine Kräfte schwinden,
Unsres Lebens kurzes Spiel
Muß zuletzt doch enden.
Um dein Bette drängt sich dann
Eine schöne Jugend,
Dein Gedächtnis, edler Mann,
Lebt in ihrer Tugend.

Jede Erdenwonne muß
Sich mit Leiden gatten,
Lüste würgen im Genuß,
Ehre speist mit Schatten;
Weisheit tötet oft die Glut
Unsrer schönsten Triebe,
Tugend kämpft mit heißem Blut,
Glücklich macht nur Liebe!

Preist den armen Weisen nicht,
Der sie nie empfunden,
Dem des Lebens Traumgesicht
Ohne sie verschwunden,
Dessen rauhe Seele nie
In der Gattin Armen
Schmolz in süßer Sympathie —
Weinet um den Armen,

Der die Wonne nie gekannt,
Nie der Liebe Gaben,
Den man Vater nie genannt,
Kinderlos begraben.
Wer in Amors süßen Bann
Nie sich hingegeben,
Was verspricht der arme Mann
Sich vom andern Leben?

Sei's ein Weiser, sei's ein Held,
Still und schnell vergessen
Schleicht er zu der Unterwelt
Und ist nie gewesen. —
Freund, du hast auf Gott vertraut,
Gott hat dich belohnet!
Frage deine frohe Braut,
Wo dein Himmel wohnet.

Unauslöschlich wie die Glut
Deiner reinen Triebe,
Unerschüttert wie dein Mut,
Stark wie deine Liebe,

Ewig, wie du selber bist,
Daure deine Freude!
Wenn die Sonne nicht mehr ist,
Liebe noch wie heute!

Bittschrift.

Dumm ist mein Kopf und schwer wie Blei,
Die Tobaksdose ledig,
Mein Magen leer — der Himmel sei
Dem Trauerspiele gnädig.

Ich kratze mit dem Federkiel
Auf den gewalkten Lumpen;
Wer kann Empfindung und Gefühl
Aus hohlem Herzen pumpen?

Feu'r soll ich gießen aufs Papier
Mit angefrornem Finger? — —
O Phöbus, hassest du Geschmier,
So wärm' auch deine Sänger.

Die Wäsche klatscht vor meiner Tür,
Es scharrt die Küchenzofe,
Und mich — mich ruft das Flügeltier
Nach König Philipps Hofe.

Ich steige mutig auf das Roß;
In wenigen Sekunden
Seh' ich Madrid — am Königsschloß
Hab' ich es angebunden.

Ich eile durch die Galerie
Und — siehe da! belausche
Die junge Fürstin Eboli
In süßem Liebesrausche.

Jetzt sinkt sie an des Prinzen Brust
Mit wonnevollem Schauer,
In ihren Augen Götterlust,
Doch in den seinen Trauer.

Schon ruft das schöne Weib Triumph,
Schon hör' ich — Tod und Hölle!
Was hör' ich? — einen nassen Strumpf
Geworfen in die Welle.

Und weg ist Traum und Feerei —
Prinzessin, Gott befohlen!
Der Teufel soll die Dichterei
Beim Hemderwaschen holen.

Wechselgesang.

Leontes.

Delia — Mein dich zu fühlen!
Mein durch ein ewiges Band.
Göttern auf irdischen Stühlen
Gönn' ich den dürftigen Tand.
Dich in die Arme zu drücken —
O wie verdien' ich mein Glück?
Geb' ich auch dir dies Entzücken,
Dir dieser Seligkeit Fülle zurück?

Delia.

Ach nur ein einziges Leben,
Teurer Leontes, ist mein.
Tausende, könnt' ich sie geben,
Tausende wollt' ich dir weihn.
Einmal nur kann ich mich schenken,
Einmal durchschauert von Lust,
Einmal auf ewig nur sinken,
Sinken an deine hochschlagende Brust.

Beide.

Höre den Dank deiner glücklichen Seelen,
Glücklich durch deinen allmächtigen Wink,
Glühenden Dank dir: du lehrtest uns wählen,
Glühenden Dank für dein bestes Geschenk.

Leontes.

Delia, da wir uns fanden,
Hört' ich den himmlischen Ruf:
„Willst du mein Himmelreich ahnden,
Liebe dies Mädchen! Ich schuf.
Menschen, besudelt von Sünden,
Bleibt meine Gottheit verhüllt.
Willst du den Ewigen finden,
Such' ihn in diesem bescheidenen Bild".

Delia.

Da mir Leontes erschienen,
Flüsterten Engel mir ein:
„Trockne die heimlichen Tränen,
Mädchen, der Jüngling ist dein.
Aus den erwärmenden Sonnen
Seines beseelenden Blicks
Sind deine Himmel gesponnen,
Fließen dir Strahlen unsterblichen Glücks."

Beide.

Höre den Dank deiner glücklichen Seelen,
Glücklich durch deinen allmächtigen Wink,
Glühenden Dank dir: du lehrtest uns wählen,
Glühenden Dank für dein bestes Geschenk.

Delia.

Wenn wir uns liebend umschlingen,
Küsse vor Küssen entfliehn,
Flattern auf eilenden Schwingen
Goldene Stunden dahin.
Mir reicht Leontes die Hände
In den gefürchteten Kahn,
Weil ich Leontes dort finde,
Locken Elysiums Fluren mich an.

Leontes.

Stille Vergnügungen (pflücken
Wird der Verschwender sie nie)

Klimmen empor zum Entzücken,
Teil' ich mit Delia sie.
Pfeile, die fern auf mich zielen,
Wehrt deine Liebe zurück.
Schmerzen, die still mich durchwühlen,
Schmelzen an deinem empfindenden Blick.

Beide.

Höre den Dank deiner glücklichen Seelen,
Glücklich durch deinen allmächtigen Wink,
Glühenden Dank dir: du lehrtest uns wählen,
Glühenden Dank für dein bestes Geschenk.

An Henriette Elisabeth von Arnim.

Ein treffend Bild von diesem Leben,
Ein Maskenball, hat dich zur Freundin mir gegeben.
Mein erster Anblick war — Betrug.
Doch unsern Bund, geschlossen unter Scherzen,
Bestätigte die Sympathie der Herzen.
Ein Blick war uns genug;
Und durch die Larve, die ich trug,
Las dieser Blick in meinem Herzen,
Das warm in meinem Busen schlug!
Der Anfang unsrer Freundschaft war nur — Schein,
Die Fortsetzung soll Wahrheit sein.

In dieses Lebens buntem Lottospiele
Sind es so oft nur Nieten, die wir ziehn.
Der Freundschaft stolzes Siegel tragen viele,
Die in der Prüfungsstunde treulos fliehn.
Oft sehen wir das Bild, das unsre Träume malen,
Aus Menschenaugen uns entgegenstrahlen:
Der, rufen wir, der muß es sein!
Wir hoffen es — und es ist Stein.

Den edeln Trieb, der weichgeschaffne Seelen
Magnetisch aneinander hängt —
Der uns bei fremden Leiden uns zu quälen,

Bei fremdem Glück zu jauchzen zwingt —
Der uns des Lebens schwere Lasten tragen,
Des Todes Schrecken selbst besiegen lehrt,
Durch den wir uns der Gottheit näher wagen,
Und leichter sich das Paradies entbehrt —
Den edlen Trieb — du hast ihn ganz empfunden,
Der Freundschaft seltnes, schönes Los ist dein.
Den höchsten Schatz, der Tausenden verschwunden,
Hast du gesucht — hast du gefunden:
Die Freundin eines Freunds zu sein.

Auch mir bewahre diesen stolzen Namen.
Ein Platz in deinem Herzen bleibe mein.
Spät führte das Verhängnis uns zusammen,
Doch ewig soll das Bündnis sein.
Ich kann dir nichts als treue Freundschaft geben,
Mein Herz allein ist mein Verdienst.
Dich zu verdienen, will ich streben —
Dein Herz bleibt mir — wenn du das meine kennst.

H. v. T. ins Stammbuch.

Hier, wo deine Freundschaft guten Menschen
Ihre bessern Schätze aufgehäuft,
Wenn der Geiz mit nimmersatten Wünschen
Durst'gen Blicken totes Gold durchschweift,
Hier willst du ein Bürgerrecht mir geben —
Haben wir uns denn gekannt?
Knüpft ein flüchtiges Vorüberschweben
Der Empfindung ewig festes Band?
Schnell verfliegt der Morgentraum des Lebens,
Ach und eines Menschen Herz ist klein,
Und wir sammeln für den Traum des Lebens
Geizig wie für ein Jahrtausend ein.
Diese Habsucht, würdig schöner Seelen,
Nie auf dieser Welt wird sie gestillt.
So viel Schätze können wir nicht zählen,
Einen nur hieß uns der Himmel wählen,
Unser Ebenbild.

An Caroline Schmidt,

mit dem Don Karlos.

Kein Lebender und keine Lebende
Saß diesem Bild, der süßen Sympathie
Und Freundschaft aufgestellt. Aus nicht vorhandnen Welten
Entlehnte es — ich kannte dich noch nie —
Ein volles Herz und warme Phantasie.
Wenn das, was ich für Schatten hier empfunden,
In deinem Herzen mächtig widerklingt,
Aus deinem Auge schöne Tränen zwingt,
Wenn es in stillen schwärmerischen Stunden
In sanfter Rührung dich erweicht:
So weißt du, was der Dichter dann empfunden,
Hätt' er ein lebend Bild gefunden,
Das deinem, Caroline, gleicht.

Prolog

zur Wiedereröffnung des Theaters in Weimar am 8. November 1787.

Der Frühling kam. Wir flohen in die Ferne.
Der großen Freudegeberin Natur
Verließen wir den schönen Schauplatz gerne.
Sie flieht, und schmucklos liegt die Flur.
Ein düstrer Flor sinkt auf die Erde nieder,
Sie flieht — und wir erscheinen wieder,
An ihre Freuden wagen wir
Die unsrigen bescheiden anzuschließen,
Das bange Lebewohl von ihr
Vielleicht durch unsre Spiele zu versüßen,
Durch frohen Scherz und ein gefühltes Lied
Des Winters traur'ge Nächte zu betrügen
Und edle Menschen edel zu vergnügen;
Was Mode, Zwang und Schicksal schied,
Durch süße Angst und wonnevolles Weinen
In Banden schöner Gleichheit zu vereinen,
Auf wen'ge Augenblicke nur
Der Menschheit schönes Jubelfest zu feiern,
Den süßen Stand noch einmal zu erneuern,

Den ersten Stand der heiligen Natur.
Wir, die mit Zittern vor den Pöbel
Der Afterkenner uns gewagt —
Wir nahen Ihnen unverzagt,
Wir stehen kühn und dreist vor Ihnen!
Wir fürchten nichts. Nur kleine Geister spotten
Des zagenden Talentes: sie allein
Sind reich durch fremde Armut, rein
Durch fremde Schuld; sie brauchen mühsam durch
Verkleinerung der andern sich zu heben.
Der große Mann verachtet nicht.
Der gnädigste von allen Richtern ist
Der Kenner. Was der große Mann vermißt,
Ersetzt er gern von seinem Überflusse.
Er winkt mit freundlich sanftem Gruße
Dem zagenden Talent hervor,
Mit großmutsvollem Wohlgefallen
Trägt er die junge Kunst empor.
In seine Hände bitten wir zu fallen;
Doch schweige über uns — der Tor!

Dies Haus und diese glänzende Versammlung
Sah unsern Anfang — und verzieh.
Was wir geworden, wurden wir durch sie.
Wir geben ihr, was sie uns gab, zurücke. — —
Wird sie die Blume, die sie selbst
Mit eigner Hand gezogen, die
Zu ihren Füßen dankbar blüht, zertreten?
Das wird sie nicht! — In Wüsten, wo man sie nicht suchte,
Erfreut uns eine wilde Rose mehr,
Als in Hesperiens verschwenderischen Gärten
Ein ganzes Blumenheer.

Die Muse, noch zu furchtsam, sich zu zeigen,
Schickt mich voran — ein Sinnbild ihrer Schwäche
Und ihrer Schüchternheit — ein Kind!
Was Männer nicht erbitten dürfen, darf
Ein Kind vielleicht erflehen. Seine Unschuld

Besticht, entwaffnet den gerührten Richter.
Die fürchterliche Wage sinkt
Aus seinen Händen. Er vergißt, daß er
Gerecht sein wollte, und verzeiht.

Die Priesterinnen der Sonne.

Zum 30. Jänner 1788 von einer Gesellschaft Priesterinnen überreicht.

Der Tag kam, der der Sonne Dienst
Auf ewig enden sollte;
Wir sangen ihr das letzte Lied,
Und Quitos schöner Tempel glüht'
In ihrem letzten Golde.

Da trat vor unsern starren Blick,
Wie Himmlische gebildet,
Umflossen von äther'schem Licht,
Ein Weib mit ernstem Angesicht,
Durch sanften Gram gemildet.

„Der Sonne Dienst ist aus!" rief sie,
Und ihre Zähren fließen.
„Löscht", ruft sie, „eure Fackeln aus!
Von nun an wird kein irdisch Haus,
Kein Tempel mich verschließen.

Altar und Tempel stürzen ein,
Ich will mir bessre wählen:
Zerstreuet euch durch Land und Meer,
In keinen Mauern sucht mich mehr,
Sucht mich in schönen Seelen!

Wo künftig meine Gottheit wohnt,
Soll euch dies Zeichen sagen:
Seht ihr in einer Fürstin Brust
Für fremde Leiden, fremde Lust
Ein Herz empfindend schlagen,

Seht ihr der Seele Widerschein
In schönen Blicken leuchten

Und Tränen süßer Sympathie,
Entlockt durch süße Harmonie,
Ihr sprechend Auge feuchten;

Darf sich zu ihrem weichen Ohr
Die kühne Wahrheit wagen,
Und ist sie stolzer, Mensch zu sein,
Mit Menschen menschlich sich zu freun,
Als über sie zu ragen;

Noch groß, wenn statt dem Purpurkleid
Ein Hirtenkleid sie deckte;
Noch liebenswert durch sie allein,
Wenn ihrer Hoheit Zauberschein
Auch Schmeichler nie erweckte;

Durchbebt in ihrer Gegenwart
Euch niegefühlte Wonne —
Da, Priesterinnen, betet an!
Da zündet eure Fackeln an!
Da findet ihr die Sonne!"

Die Göttin spricht's und schwindet hin,
Der Altar stürzt zusammen;
Schnell löscht das heil'ge Feuer aus;
In Trümmern liegt das Sonnenhaus,
Und Quito steht in Flammen.

Fern, fern von unserm Vaterland
Durchirrten wir die Meere,
Durchzogen Hügel, Tal und Fluß,
Und endlich setzten wir den Fuß
Auf diese Hemisphäre.

Da sahen wir mit Grazien
Die Musen sich vereinen;
Wir folgten diesem Götterzug,
Sie senkten ihren sanften Flug
Herab zu diesen Hainen.

„Zwei Fürstentöchter wollen wir,"
Sie riefen's mit Entzücken,

„Zwei Fürstentöchter, sanft und gut,
In ihren Busen Götterglut,
Mit diesem Kranze schmücken."

Fühlt ihr die nahe Gottheit nicht,
Die wir im Tempel feiern?
Das Zeichen, Schwestern, ist erfüllt!
Hier vor der Sonne schönem Bild
Laßt uns den Dienst erneuern!

In das Stammbuch des Malers Karl Graß.

Die Kunst lehrt die geadelte Natur
Mit Menschentönen zu uns reden,
In toten, seelenlosen Öden
Verbreitet sie der Seele Spur.
Bewegung zum Gedanken zu beleben,
Der Elemente totes Spiel
Zum Rang der Geister zu erheben,
Ist ihres Strebens edles Ziel.
Nehmt ihm den Blumenkranz vom Haupte,
Womit der Kunst wohltät'ge Hand
Das bleiche Trauerbild umlaubte,
Nehmt ihm das prangende Gewand,
Das Kunst ihm umgetan, — was bleibt der Menschen Leben?
Ein ewig Flehn vor dem nacheilenden Geschick,
Ein langer letzter Augenblick!
O wie viel schöner, als der Schöpfer sie gegeben,
Gibt ihm die Kunst die Welt zurück!

Für Jens Baggesens Stammbuch.

In frischem Duft, in ew'gem Lenze,
Wenn Zeiten und Geschlechter fliehn,
Sieht man des Ruhms verdiente Kränze
Im Lied des Sängers unvergänglich blühn.
An Tugenden der Vorgeschlechter
Entzündet er die Folgezeit,

Er sitzt, ein unbestochner Wächter,
Im Vorhof der Unsterblichkeit.
Der Kronen schönste reicht der Richter
Der Taten — durch die Hand der Dichter.

In das Folio-Stammbuch eines Kunstfreundes.

Die Weisheit wohnte sonst auf großen Foliobogen,
Der Freundschaft war ein Taschenbuch bestimmt;
Jetzt, da die Wissenschaft ins Kleinre sich gezogen
Und leicht, wie Kork, in Almanachen schwimmt,
Hast du, ein hochbeherzter Mann,
Dies ungeheure Haus den Freunden aufgetan.
Wie, fürchtest du denn nicht, ich muß dich ernstlich fragen,
An so viel Freunden allzuschwer zu tragen?

Zeus zu Herkules.

Nicht aus meinem Nektar hast du dir Gottheit getrunken;
Deine Götterkraft war's, die dir den Nektar errang.

Deutschland und seine Fürsten.

Große Monarchen erzeugtest du und bist ihrer würdig,
Den Gebietenden macht nur der Gehorchende groß.
Aber versuch' es, o Deutschland, und mach' es deinen Beherrschern
Schwerer, als Könige groß, leichter, nur Menschen zu sein.

Ein Wort an die Proselytenmacher.

Nur etwas Erde außerhalb der Erde,
Sprach jener weise Mann, und staunen sollet ihr,
Wie leicht ich sie bewegen werde!
Da eben liegt's, ihr Herrn. Vergönnet mir,
Nur einen Augenblick aus mir herauszutreten,
Gleich will ich euren Gott anbeten!

Das Höchste.

Suchst du das Höchste, das Größte? Die Pflanze kann es dich lehren.
Was sie willenlos ist, sei du es wollend — das ist's!

Ilias.

Immer zerreißet den Kranz des Homer und zählet die Väter
Des vollendeten ewigen Werks!
Hat es doch Eine Mutter nur und die Züge der Mutter,
Deine unsterblichen Züge, Natur!

Unsterblichkeit.

Vor dem Tod erschrickst du? Du wünschest, unsterblich zu leben?
Leb' im Ganzen! Wenn du lange dahin bist, es bleibt.

Der Skrupel.

Was vor züchtigen Ohren dir laut zu sagen erlaubt sei?
Was ein züchtiges Herz leise zu tun dir erlaubt.

Der Dichter an seine Kunstrichterin.

Zürne nicht auf mein fröhliches Lied, weil die Wange dir brennet!
Nicht was ich las — was du denkst, hat sie mit Purpur gefärbt.

An die Frommen.

Fort, fort mit eurer Torheit! Laßt mir lieber
Das, was ihr Weisheit nennt, mit fadem Spott!
Herzlos ist eure Andacht kaltes Fieber,
Kopflos ist nur ein Popanz euer Gott.

Die beste Staatsverfassung.

Diese nur kann ich dafür erkennen, die jedem erleichtert,
Gut zu denken, doch nie, daß er so denke, bedarf.

An die Gesetzgeber.

Setzet immer voraus, daß der Mensch im ganzen das Rechte
Will; im einzelnen nur rechnet mir niemals darauf.

Würde des Menschen.

Nichts mehr davon, ich bitt' euch. Zu essen gebt ihm, zu wohnen;
Habt ihr die Blöße bedeckt, gibt sich die Würde von selbst.

Das Ehrwürdige.

Ehret ihr immer das Ganze, ich kann nur Einzelne achten:
Immer im Einzelnen nur hab ich das Ganze erblickt.

Falscher Studiertrieb.

O wie viel neue Feinde der Wahrheit! Mir blutet die Seele,
Seh' ich das Eulengeschlecht, das zu dem Lichte sich drängt.

Jugend.

Einer Charis erfreuet sich jeder im Leben; doch flüchtig,
Hält nicht die himmlische sie, eilet die irdische fort.

Quelle der Verjüngung.

Glaubt mir, es ist kein Märchen: die Quelle der Jugend, sie rinnet
Wirklich und immer. Ihr fragt, wo? In der dichtenden Kunst

Der Naturkreis.

Alles, du Ruhige, schließt sich in deinem Reiche; so kehret
Auch zum Kinde der Greis, kindisch und kindlich, zurück.

Der Genius mit der umgekehrten Fackel.

Lieblich sieht er zwar aus mit seiner erloschenen Fackel;
Aber, ihr Herren, der Tod ist so ästhetisch doch nicht.

Tugend des Weibes.

Tugenden brauchet der Mann, er stürzet sich wagend ins Leben,
Tritt mit dem stärkeren Glück in den bedenklichen Kampf.
Eine Tugend genüget dem Weib: sie ist da, sie erscheinet;
Lieblich dem Herzen, dem Aug' lieblich erscheine sie stets!

Weibliches Urteil.

Männer richten nach Gründen; des Weibes Urteil ist seine Liebe: wo es nicht liebt, hat schon gerichtet das Weib.

Forum des Weibes.

Frauen, richtet mir nie des Mannes einzelne Taten;
Aber über den Mann sprechet das richtende Wort.

Das weibliche Ideal.

An Amanda.

Überall weichet das Weib dem Manne; nur in dem Höchsten
Weichet dem weiblichsten Weib immer der männlichste Mann.
Was das Höchste mir sei? Des Sieges ruhige Klarheit,
Wie sie von deiner Stirn, holde Amanda, mir strahlt.
Schwimmt auch die Wolke des Grams um die heiter glänzende Scheibe,
Schöner nur malt sich das Bild auf dem vergoldeten Duft.
Dünke der Mann sich frei! Du bist es; denn ewig notwendig
Weißt du von keiner Wahl, keiner Notwendigkeit mehr.
Was du auch gibst, stets gibst du dich ganz, du bist ewig nur Eines,
Auch dein zärtester Laut ist dein harmonisches Selbst.
Hier ist ewige Jugend bei niemals versiegender Fülle,
Und mit der Blume zugleich brichst du die goldene Frucht.

Die schönste Erscheinung.

Sahest du nie die Schönheit im Augenblicke des Leidens,
Niemals hast du die Schönheit gesehn.
Sahst du die Freude nie in einem schönen Gesichte,
Niemals hast du die Freude gesehn!

Der griechische Genius.

An Meyer in Italien.

Tausend andern verstummt, die mit taubem Herzen ihn fragen,
Dir, dem Verwandten und Freund, redet vertraulich der Geist.

Erwartung und Erfüllung.

In den Ozean schifft mit tausend Masten der Jüngling;
Still, auf gerettetem Boot, treibt in den Hafen der Greis.

Das gemeinsame Schicksal.

Siehe, wir hassen, wir streiten, es trennet uns Neigung und Meinung;
Aber es bleichet indes dir sich die Locke wie mir.

Menschliches Wirken.

An dem Eingang der Bahn liegt die Unendlichkeit offen,
Doch mit dem engsten Kreis höret der Weiseste auf.

Der Vater.

Wirke, so viel du willst, du stehest doch ewig allein da,
Bis an das All die Natur dich, die gewaltige, knüpft.

Liebe und Begierde.

Recht gesagt, Schlosser! Man *liebt*, was man hat, man *begehrt*, was man nicht hat;
Denn nur das reiche Gemüt liebt, nur das arme begehrt.

Güte und Größe.

Nur zwei Tugenden gibt's. O wären sie immer vereinigt:
Immer die Güte auch groß, immer die Größe auch gut!

Der Fuchs und der Kranich.

An F. Nicolai.

Den philosoph'schen Verstand lud einst der gemeine zu Tische;
Schüsseln, sehr breit und flach, setzt' er dem Hungrigen vor.
Hungrig verließ die Tafel der Gast, nur dürftige Bißlein
Faßte der Schnabel; der Wirt schluckte die Speisen allein.
Den gemeinen Verstand lud nun der abstrakte zu Weine,
Einen enghalsigten Krug setzt' er dem Durstigen vor.
„Trink nun, Bester!" So sprach und mächtig schlürfte der Langhals;
Aber vergebens am Rand schnuppert das tierische Maul.

In das Stammbuch von Friederike Brun.

Keine Gottheit erschiene mehr? Sie erscheint mir in jedem,
Der in der edeln Gestalt mir das Unsterbliche zeigt.

Reiterlied.

Wohlauf, Kameraden, aufs Pferd, aufs Pferd!
Ins Feld, in die Freiheit gezogen!
Im Felde, da ist der Mann noch was wert,
Da wird das Herz noch gewogen.
Da tritt kein anderer für ihn ein,
Auf sich selber steht er da ganz allein.

Aus der Welt die Freiheit verschwunden ist,
Man sieht nur Herren und Knechte;
Die Falschheit herrschet, die Hinterlist
Bei dem feigen Menschengeschlechte.
Der dem Tod ins Angesicht schauen kann,
Der Soldat allein ist der freie Mann.

Des Lebens Ängsten, er wirft sie weg,
Hat nicht mehr zu fürchten, zu sorgen,
Er reitet dem Schicksal entgegen keck,
Trifft's heute nicht, trifft es doch morgen.
Und trifft es morgen, so lasset uns heut'
Noch schlürfen die Neige der köstlichen Zeit!

Von dem Himmel fällt ihm sein lustig Los,
Braucht's nicht mit Müh' zu erstreben.
Der Fröner, der sucht in der Erde Schoß,
Da meint er den Schatz zu erheben.
Er gräbt und schaufelt, solang er lebt,
Und gräbt, bis er endlich sein Grab sich gräbt.

Der Reiter und sein geschwindes Roß,
Sie sind gefürchtete Gäste;
Es flimmern die Lampen im Hochzeitschloß,
Ungeladen kommt er zum Feste.
Er wirbt nicht lange, er zeiget nicht Gold,
Im Sturm erringt er den Minnesold.

Warum weint die Dirn' und zergrämet sich schier?
Laß fahren dahin, laß fahren!
Er hat auf Erden kein bleibend Quartier,
Kann treue Lieb' nicht bewahren.
Das rasche Schicksal, es treibt ihn fort,
Seine Ruhe läßt er an keinem Ort.

Drum frisch, Kameraden, den Rappen gezäumt,
Die Brust im Gefechte gelüftet!
Die Jugend brauset, das Leben schäumt,
Frisch auf, eh' der Geist noch verdüftet!
Und setzet ihr nicht das Leben ein,
Nie wird euch das Leben gewonnen sein.

Zum Geburtstage der Frau Griesbach.

Mach' auf, Frau Griesbach! ich bin da
Und klopf' an deine Türe.
Mich schickt Papa und die Mama,
Daß ich dir gratuliere.

Ich bringe nichts als ein Gedicht
Zu deines Tages Feier;
Denn alles, wie die Mutter spricht,
Ist so entsetzlich teuer.

Sag' selbst, was ich dir wünschen soll;
Ich weiß nichts zu erdenken.
Du hast ja Küch' und Keller voll,
Nichts fehlt in deinen Schränken.

Es wachsen fast dir auf den Tisch
Die Spargel und die Schoten
Die Stachelbeeren blühen frisch,
Und so die Reineclauden.

Bei Stachelbeeren fällt mir ein:
Die schmecken gar zu süße;
Und wenn sie werden zeitig sein,
So sorge, daß ich's wisse.

Viel fette Schweine mästest du
Und gibst den Hühnern Futter;
Die Kuh im Stalle ruft muh! muh!
Und gibt dir Milch und Butter.

Es haben alle dich so gern,
Die Alten und die Jungen,
Und deinem lieben, braven Herrn
Ist alles wohlgelungen.

Du bist wohlauf; Gott Lob und Dank!
Mußt's auch fein immer bleiben;
Ja, höre, werde ja nicht krank,
Daß sie dir nichts verschreiben!

Nun lebe wohl! ich sag' ade.
Gelt, ich war heut bescheiden?
Doch könntest du mir, eh' ich geh',
'ne Butterbemme schneiden.

Die Urne und das Skelett.

In das Grab hinein pflanzte der menschliche Grieche noch Leben,
Und du töricht Geschlecht stellst in das Leben den Tod.

Das Regiment.

Das Gesetz sei der Mann in des Staats geordnetem Haushalt,
Aber mit weiblicher Huld herrsche die Sitte darin.

An Demoiselle Sievoigt.

Bei ihrer Verheiratung mit Herrn Dr. Sturm, von einer mütterlichen und fünf schwesterlichen Freundinnen.

Zieh, holde Braut, mit unserm Segen,
Zieh hin auf Hymens Blumenwegen!
Wir sahen mit entzücktem Blick
Der Seele Anmut sich entfalten,
Die jungen Reize sich gestalten
Und blühen für der Liebe Glück.

Dein schönes Los, du hast's gefunden,
Es weicht die Freundschaft ohne Schmerz
Dem süßen Gott, der dich gebunden:
Er will, er hat dein ganzes Herz.

Zu teuren Pflichten, zarten Sorgen,
Dem jungen Busen noch verborgen,
Ruft dich des Kranzes ernste Zier.
Der Kindheit tändelnde Gefühle,
Der freien Jugend flücht'ge Spiele,
Sie bleiben fliehend hinter dir;
Und Hymens ernste Fessel bindet,
Wo Amor leicht und flatternd hüpft,
Doch für ein Herz, das schön empfindet,
Ist sie aus Blumen nur geknüpft.

Und willst du das Geheimnis wissen,
Das immer grün und unzerrissen
Den hochzeitlichen Kranz bewahrt?
Es ist des Herzens reine Güte,
Der Anmut unverwelkte Blüte,
Die mit der holden Scham sich paart,
Die, gleich dem heitern Sonnenbilde,
In alle Herzen Wonne lacht,
Es ist der sanfte Blick der Milde,
Und Würde, die sich selbst bewacht.

An August von Goethe.

Holder Knabe, dich liebt das Glück, denn es gab dir der Güter
Erstes, köstlichstes — dich rühmend des Vaters zu freun.
Jetzo kennest du nur des Freundes liebende Seele,
Wenn du zum Manne gereift, wirst du die Worte verstehn.
Dann erst kehrst du zurück mit neuer Liebe Gefühlen
An des Trefflichen Brust, der dir jetzt Vater nur ist.
Laß ihn leben in dir, wie er lebt in den ewigen Werken,
Die er, der Einzige, uns blühend unsterblich erschuf.
Und das herzliche Band der Wechselneigung und Treue,
Das die Väter verknüpft, binde die Söhne noch fort.

An Amalie von Imhoff.

Unter der Tanzenden Reihn eine Trauernde wandelt Kassandra,
Mit dem Lorbeer Apolls kränzt sie die göttliche Stirn.
Auch die Trauer ist schön, wenn sie göttlich ist, und mit der Freude
Möge, lieblich gesellt, wandeln der heilige Ernst.

An Karl Theodor von Dalberg

mit dem „Wilhelm Tell".

Wenn rohe Kräfte feindlich sich entzweien
Und blinde Wut die Kriegesflamme schürt,
Wenn sich im Kampfe tobender Parteien
Die Stimme der Gerechtigkeit verliert,
Wenn alle Laster schamlos sich befreien,
Wenn freche Willkür an das Heil'ge rührt,
Den Anker löst, an dem die Staaten hängen —
Das ist kein Stoff zu freudigen Gesängen.

Doch wenn ein Volk, das fromm die Herden weidet,
Sich selbst genug, nicht fremden Guts begehrt,
Den Zwang abwirft, den es unwürdig leidet,
Doch selbst im Zorn die Menschlichkeit noch ehrt,
Im Glücke selbst, im Siege sich bescheidet —
Das ist unsterblich und des Liedes wert.
Und solch ein Bild darf ich Dir freudig zeigen:
Du kennst's, denn alles Große ist Dein eigen.

In das Stammbuch

von Christian von Mecheln.

Unerschöpflich an Reiz, an immer erneuerter Schönheit
Ist die Natur! Die Kunst ist unerschöpflich wie sie.
Heil dir, würdiger Greis! Für beide bewahrst du im Herzen
Reges Gefühl, und so ist ewige Jugend dein Los.

Anmerkungen.

Gedichte. Zweiter Teil.

Der Antritt des neuen Jahrhunderts. S. 9, V. 14. Brennus: Der Gallierkönig warf beim Abwägen des Lösegeldes in Rom zu den Gewichten noch sein Schwert in die Wagschale mit den Worten: „Wehe den Besiegten!“ — V. 19. Amphitrite: Gemahlin des Meergottes.

Hero und Leander. S. 11, V. 31 spielt an auf die Sage von Theseus und Ariadne, 34 auf die von Admetos und Alkestis, 35 auf die von Jason und Medea, 37 ff. auf die von Orpheus und Eurydike. — V. 81. In das Zeichen der Wage tritt die Sonne bei der Tag- und Nachtgleiche im September. — V. 96. Tethys: Gemahlin des Okeanos. — V. 100. Die über Erde und Meer waltende Hekate hat den Fischen den Mund geschlossen. — V. 124. Helle ertrank in dem nach ihr benannten Hellespont (Meer der Helle), als sie mit ihrem Bruder auf einem goldenen Widder nach Kolchis fliehen wollte. — V. 213. Die durch ihren Schleier den Odysseus aus dem Sturm rettete — V. 223. Eos: die Morgenröte.

Die Gunst des Augenblicks. S. 17. Für Goethes Mittwochskränzchen gedichtet. — V. 23 f. Vgl. „Das Glück“ Bd. II, S. 29, V. 66.

Sehnsucht. S. 18. Vgl. „Der Pilgrim“ S. 138.

Die Antiken zu Paris. S. 19. Vgl. „Die Antike an den nordischen Wanderer“ Bd. II, S. 88.

Dem Erbprinzen von Weimar. S. 20. Zu der Melodie von „Bekränzt mit Laub“ für Goethes Mittwochskränzchen verfaßt, in dem am 22. Februar 1802 der Abschied des Erbprinzen Karl Friedrich begangen wurde. — V. 10. Friede von Lüneville, 1801. — V. 22. Bernhard von Weimar, der Eroberer von Breisach.

Thekla. S. 21. Vgl. „Wallensteins Tod“ IV, 12. — V. 4. Vgl. „Des Mädchens Klage“, Bd. II, S. 47, V. 14.

Die vier Weltalter. S. 22. Für das Mittwochskränzchen bestimmt. — V. 19. Hephästos, Ilias XVIII, 483 ff.

An die Freunde. S. 24. Ebenfalls für das Mittwochskränzchen verfaßt. — V. 32. Pforte der Engelsburg in Rom.

Die Künstler. S. 26. Vgl. Schiller an Körner 9. Februar 1789:

„Ich habe nun die Hauptidee des Ganzen, die Verhüllung der Wahrheit und Sittlichkeit in die Schönheit, zur herrschenden und im eigentlichen Verstande zur Einheit gemacht." — V. 54. Orionen, für glänzende Sternbilder, wie öfters in Klopstocks „Messias". — V. 59. Venus Urania: Die reine, himmlische Liebe; Schiller verkörpert in ihr die Wahrheit, die Schönheit aber in der Venus Cypria (V. 433), der irdischen, sinnlichen Liebe. — V. 105 ff. Subjekt: Schöpfung, V. 111. — V. 106. ihn: den Wilden, V. 111. — V. 108. die: die Gestalten. — V. 149. Der Gesang der Vögel wird auf der Hirtenpfeife nachgeahmt. — V. 164. Mäonide: Homer. — V. 197. Begraben: bezieht sich auf Keim, V. 200. — V. 218. Der Gottheit. — V. 229 ff. Vgl. „Die Kraniche des Ibykus". — V. 235. Thespis: der Begründer der Tragödie, der auf einem Wagen gespielt haben soll. — V. 236. Vorsicht (Vorsehung): Der Glaube an eine sittliche Weltordnung. — V. 247. Avernus: See in Kampanien, galt als Eingang in die Unterwelt. — V. 252 u. 265. Vgl. Schiller an Körner 30. März 1789. — V. 255. Der Genie: nach älterem Sprachgebrauch. — V. 278. Der Geist rückt die Grenzen der Naturerkenntnis immer weiter hinaus. Dem Dichter schwebt das Bild von den Säulen des Herkules vor, über die einst die Schiffahrt nicht hinausging. — V. 310. Cythere: vgl. Bd. II, S. 152 zu V. 31. — V. 361. zweimal: in der Blütezeit der griechischen Kunst und in der Zeit der Renaissance. — V. 363. Einnahme Konstantinopels durch die Türken, 1453. — V. 369. Hesperien: Italien. — V. 385. Päan: Preis- und Siegeslied. — V. 433. Vgl. zu V. 59. — V. 442. In Fenelons Aventures de Télémaque verklärt Mentor sich zuletzt zur Minerva.

Kassandra. S. 39. Kassandra, des Priamos Tochter, hatte von Apollo die Gabe der Weissagung erhalten; weil sie aber seine Liebe nicht erwiderte, hatte er den Fluch auf sie gelegt, daß ihren Vorhersagungen niemand Glauben schenke. Zu Thymbra bei Troja, wo Apollo einen Tempel hatte (V. 12), soll Achill (V. 7), der Sohn der Thetis (V. 124), vermählt werden mit Kassandras Schwester Polyxena; da wird Achill von Paris getötet. — V. 48. Apollo. — V. 97 ff. Vgl. „Die Zerstörung von Troja" Bd. III, S. 126, V. 482 ff. — V. 120. Agamemnon, dem sie als Sklavin zufiel, wurde durch Aigisthos, Kassandra durch Klytämnestra getötet. — V. 125. Die Göttin der Zwietracht.

Das Mädchen von Orleans. S. 44. Zuerst überschrieben „Voltaires Pucelle und die Jungfrau von Orleans". — V. 17. Momus: Die Verkörperung der Tadel- und Spottsucht.

Amalia. S. 44. Ältere Fassung des Gedichts „Räuber" III, 1.

Phantasie an Laura. S. 45. Den Gedanken des Gedichts

hat Schiller schon in seiner Akademierede über „Die Tugend in ihren Folgen betrachtet“ (1780) ausgesprochen: vgl. auch seine „Theosophie des Julius“ und die Gedichte „Die Freundschaft“ (S. 186) und „Triumph der Liebe“ (S. 52). — V. 34. Federtrieb: vgl. „An die Freude“ S. 64, V. 37. — V. 35. Arachne hatte auf einem kunstvollen Gewebe die Liebesabenteuer der Götter dargestellt (Ovid, Metamorphosen VI, 5 ff.). — V. 43. Den Tränen.

Laura am Klavier. S. 47, V. 6. Philadelphia: ein damals lebender Zauberkünstler. — V. 25—26. Zum Reim, vgl. S. 257 u. — V. 36. Cocytus: Fluß in der Unterwelt; vgl. „Hektors Abschied“ Bd. II, S. 161, V. 17. — V. 40. im Elysium. — In der „Anthologie“ um 2 Strophen länger; vgl. Bd. XX.

Die Entzückung an Laura. S. 48. In der „Anthologie“ (1782): „Die seligen Augenblicke.“ Dort folgen noch 5 Strophen, die Schiller in seine „Gedichte“ 1803 nicht aufnahm; vgl. Bd. XX.

Die Kindesmörderin. S. 49 Ein Lieblingsthema der Zeit (Gretchen in Goethes Faust). — V. 14. Als Kompositum aufzufassen. — V. 30. Wegen dieser menschlichen Empfindung verfalle ich nun dem Richtschwert.

Der Triumph der Liebe. S. 52. Vgl. zu „Phantasie an Laura“ (S. 249). — V. 7. Nach der großen Flut als einzige Menschen übrig geblieben, warfen Deukalion und Pyrrha auf den Rat des Orakels Steine hinter sich; die Steine des Deukalion wurden Männer, die der Pyrrha Weiber; vgl. „Klage der Ceres“ Bd. II, S. 22, V. 37. — V. 8. stimmen an, singen. — V. 36. Venus Anadyomene. — V. 51. Vgl. „Die Ideale“ Bd. II, S. 38, V 18 ff. — V. 93 ff. Hera; vgl. Ilias XIV, 198 f. — V. 110 Orpheus, der in die Unterwelt stieg, um seine Gattin Eurydike loszubitten; vgl. „Die Götter Griechenlands“ Bd. II, S. 153, V. 71. — V. 113. Megära, eine der Erinnyen (Furien). — V. 117. Dem Riesen Tityos hackten in der Unterwelt zur Strafe Geier die Leber aus.

Das verschleierte Bild zu Sais. S. 58, V. 6. Hierophant: Priester.

Die Weltweisen. S. 60. Frühere Überschrift: „Die Taten der Philosophen“. — V. 1. Der Satz: das logische Gesetz des Widerspruchs. — V. 45. Zwei Lehrer des Naturrechts.

Einer jungen Freundin ins Stammbuch. S. 62. Charlotte v. Lengefeld ins Stammbuch geschrieben (3. April 1788), ehe sie Weimar, wo sie mehrere Monate zugebracht hatte, wieder verließ.

An die Freude. S. 63 Eine weitere, von Schiller in die „Gedichte“ nicht aufgenommene Strophe s. Bd. XX. — V. 34. ahndest: ahnest, wie im folgenden Gedicht V. 33 u. ö.

Die unüberwindliche Flotte. S. 67, V. 36: vgl. zu S. 156, V. 46.

Einem jungen Freunde. S. 67, V. 2. Tempel in Eleusis mit dem Geheimdienst der Demeter und Persephone.

Karthago. S. 68, V. 1. Die Mutterstadt Karthagos war Tyrus.

Graf Eberhard der Greiner. S. 68. Nach dem Vorbild von Gleims Grenadierliedern und als Gegenstück dazu gedichtet. — V. 2. Die Nasen nicht so hoch getragen! — V. 3. Held: ältere, starke Form. — V. 21. Schlacht bei Reutlingen, 1377. — V. 22. pantschen: schlagen (schwäbisch). — V. 23. falsch: unwillig, zornig (schwäbisch). — V. 33. Schlacht bei Döffingen, 1388. — V. 42 und 47. schwung, sunk: alte Form des Sg. Prt. — V. 48. Trieb: Schar.

An den Frühling. S. 70. Versuch des jungen Schiller in der zierlich tändelnden Art der Anakreontiker. — Fast unverändert aus der „Anthologie" aufgenommen.

Die Schlacht. S. 71. Eines der vollendetsten Jugendgedichte Schillers, das er mit nur einer Änderung in seine „Gedichte" aufnahm. Überschrift in der „Anthologie": „In einer Bataille, von einem Offizier." — V. 3. schwankt: von dem Auf- und Abwogen der geschlossenen Masse. — V. 25. fleugt: ältere Form. — Wetterleucht: volksetymologische Umdeutung aus mhd. wëterleich = Blitz. — V. 31. erhebt sich zu Wogen. — V. 35. Peloton: kleine Truppenabteilung. — V. 42. löscht, schwache Form statt der richtigen starken.

Der Flüchtling. S. 73. Überschrift in der „Anthologie": „Morgenphantasie". Wohl aus dem Sommer 1780, aus den Stimmungen nach dem Tod des jüngeren v. Hoven (vgl. „Leichenphantasie", S. 181) und während der Pflege seines schwermütigen Mitschülers Grammont. — V. 30—31 blieb bei der Aufnahme in die „Gedichte" der schwäbische Reim (vgl. S. 257 u.) stehen.

Gruppe aus dem Tartarus. S. 75, V. 14. Die Qual ist endlos, die Zeit (Saturnus) hat hier keine Macht mehr; vgl. „Vorwurf, an Laura" S. 185, V. 66.

Elysium. S. 75. In der „Anthologie" als „Kantate" bezeichnet und die 1. Strophe dem Chor, die übrigen Einzelstimmen zugeteilt.

Die berühmte Frau, S. 78, V. 19. Aristarch: berühmter alexandrinischer Kritiker. — V. 22. Ein Leipziger Verleger gibt ihren Schriften ihr Bildnis bei. — V. 29. Als Mann der geistreichen Frau, nach Ninon de l'Enclos, der Geliebten Richelieus. — V. 43. Die Jenaische Allgemeine Literaturzeitung und Nicolais Allgemeine deutsche Bibliothek. — V. 61. Großing, Herausgeber von Damenjournalen, wurde wegen Schwindeleien 1788 verhaftet. — V. 61. Der Zürcher Wundermann ist Lavater. — V. 66. Fat: Laffe. — V. 145. Cytherea: Aphrodite.

Die Größe der Welt. S. 82, V. 6. Markstein: vgl. „Der Venuswagen" S. 169, V 105. — V. 22. seiner: Gottes.

Männerwürde. S. 83. Frühere Überschrift des gegen die Fassung in der „Anthologie" stark gekürzten und überarbeiteten Gedichts: „Kastraten und Männer". Angeregt durch Bürgers Gedicht „Männerkeuschheit". — V. 1. mehr: sonst noch. — V. 61. Kombabus entmannte sich selbst; vgl. die Verserzählung von Wieland nach Lucian. — V. 72. Phlegma: Der Wassergehalt einer geistigen Flüssigkeit als Rückstand bei der Destillation.

An einen Moralisten. S. 85. In der „Anthologie" 12 Strophen. — V. 6. Wirbel: Walzer; vgl. S. 49, V. 17. — V. 9. Seladon: der verliebte Held in dem Roman L'Astrée von Honoré d'Urfé. — V. 22. Vgl. den Anfang von Schillers Dissertation „Über den Zusammenhang der tierischen Natur des Menschen mit seiner geistigen."

Griechheit. S. 86. Aus den „Xenien", Nr. 320—322. Gegen Friedrich Schlegel; vgl. Bd. II, S. 260 zu 323.

Die Sonntagskinder. S. 86. Aus den „Xenien", Nr. 330 bis 331. Das 2. Distichon, das dort dem ersten voransteht, hat die Überschrift: „Geschwindschreiber".

Die Homeriden. S. 87. Aus den „Xenien", Nr. 366—368; vgl. 369—70 und 264; S. 239 „Ilias"; Bd. II S. 229, Nr. 85. — Heyne in Göttingen war Gegner von Wolfs Hypothese (1795), nach der die homerischen Dichtungen nicht von einem Verfasser herrühren.

Die Philosophen. S. 87. Aus den „Xenien" Nr. 371—389. Dort statt Lehrling: Ich. — V. 1. hier: in der Unterwelt. — V. 3. Die Jenaer Allgemeine Literaturzeitung. — V. 7. Cartesius. — V. 11. Spinoza. — V. 13. Berkeley. — V. 15. Leibniz. — V. 17. Kant. — V. 19. Fichte. — V. 21. Reinhold „Versuch einer neuen Theorie des menschlichen Vorstellungsvermögens". — V. 25. Kant; C. C. E. Schmid „Versuch einer Moralphilosophie". — V. 33. Puffendorf, vgl. S. 61, V. 45. — V. 35 f. Übertreibung der Kantischen Forderung.

G. G. S. 89. Xenien 288. — G. G.: Gelehrte Gesellschaften.

Die Danaiden. S. 89. Xenien 45; auf die von Dyk herausgegebene „Neue Bibliothek der schönen Wissenschaften und freien Künste".

Der erhabene Stoff. S. 89. Xenien 22; auf Klopstocks „Messias". Vgl. „Die Messiade" S. 198.

Der moralische Dichter. S. 89. Xenien 11. Auf Klopstock?

Der Kunstgriff. S. 89. Xenien 14. Gegen den geistlichen Romanschreiber Hermes, vgl. zu Xenien 13.

Jeremiade. S. 89. Xenien 309—318. Ironisch im Sinn der Vertreter der guten alten Zeit. — V. 5. Schillers Briefe über die ästhetische Erziehung, Kant, Fichte. — V. 9. In den älteren säch-

fischen Lustspielen. — V. 11 f. Holbergs Lustspiel „Die Wochenstube"; Siegmund: in Gellerts Lustspiel „Die zärtlichen Schwestern"; Mascarill: der Diener in Lessings „Schatz". — V. 13. Wie „Emilia Galotti". — V. 14. Menuettschritt: der Alexandriner.

Wissenschaft. S. 90. Xenien 62.

Kant und seine Ausleger. S. 90. Xenien 53.

Die Flüsse. S. 90. Xenien 97, 98, 100—113. — V. 5. Donau in Österreich. — V. 15. Auf Adelungs Lehre, daß die Meißner Mundart das beste Deutsch sei; vgl. Xenien 86. — V. 23. Der pegnesische Hirten- und Blumenorden hatte 1794 sein 150jähriges Bestehen gefeiert. — V. 25. Die geistlichen Flüsse. — V. 27. Salzburg. — V. 29. Die Fulda. — V. 31. Anspielung auf Les bijoux indiscrets von Diderot. — Vgl. Bd. II S. 224 ff. Nr. 39 ff., 211 ff.

Die Führer des Lebens. S. 92. Früher „Schön und Erhaben" überschrieben; vgl. Schillers Abhandlung „Über das Erhabene". Vgl. Bd. II, S. 166. „Die idealische Freiheit" und S. 112 „Die zwei Tugendwege".

Kleinigkeiten. S. 93, V. 7 ff: vgl. Bd. II, S. 234, Nr. 126 ff. V. 17. Scheitelpunkt und Fußpunkt. — V. 25. Theophanie: Erscheinung Gottes.

Die Götter Griechenlands. S. 94. Erste Fassung (1788); vgl. Bd. II, S. 151. — V. 44. Charitin: Charis, Göttin der Anmut. — V. 62. Hemera: Aurora. — V. 66. Ganymeda: Hebe. — V. 68. Tritonia: Pallas Athene; vgl. „Die Zerstörung von Troja" Bd. II, S. 128 V. 561. — V. 113 ff. Der Widerspruch, den besonders Stellen wie diese hervorriefen, gab Anlaß zur Umarbeitung.

Das Spiel des Lebens. S. 100. Für den Buchhändler Spener in Berlin zu einem „Guckkastenzettel" (Neujahrsgruß) verfaßt.

Parabeln und Rätsel. S. 101. Die Rätsel verdanken ihre Entstehung der Bearbeitung von Gozzis „Turandot" durch Schiller. Für die 1. Aufführung fügte er dem aus Gozzi herübergenommenen Rätsel (Turandot II, 4; „Das Jahr".) zwei eigene hinzu (hier 6 und 10); für die Wiederholungen auf dem Weimarer Theater entstanden und nach und nach die andern. Die für das Stück in Versen verfaßten Lösungen sind zum Teil erhalten und lauten (Nr. 2 nach der Handschrift im Schillermuseum in Marbach):

1.

Diese Brücke, die von Perlen sich erbaut,
Sich glänzend hebt und in die Lüfte gründet,
Die mit dem Strom erst wird und mit dem Strome schwindet,
Und über die kein Wandrer noch gezogen.
Am Himmel siehst du sie, sie heißt der Regenbogen.

2.

Dies leichte Schiff, das mit Gedankenschnelle
Mich durch die Lüfte ruhig trägt,
Sich selbst nicht von dem Ort bewegt,
— das Sehrohr ist's, das in die Ferne
Den Blick beflügelt bis ins Land der Sterne.

3.

Die Sterne und der Mond („Hund" und „Widder" sind Sternbilder).

4.

Das Weltall.

5.

Tag und Nacht (Bellermann: Sommer und Winter).

6.

Das Auge (s. Turandot II, 4).

7.

Das alte, festgegründete Gebäude,
Das Stürmen und Jahrhunderten getrotzt,
Das sich unendlich, unabsehlich leitet
Und Tausende beschirmt, die große Mauer ist's,
Die China von der Tartarwüste scheidet.

8.

Diese Schlange, der an Schnelle keine gleicht,
Die aus der Höhe schießt, die stärksten Eichen
Wie dünnes Rohr zerbricht, durch Schloß und Riegel dringt
Vor der kein Harnisch kann beschützen,
Die sich in eignem Feuer selbst verzehrt —
Es ist der Blitz, der aus der Wolke fährt.

Zu V. 18. Nach der zu Schillers Zeit verbreiteten Ansicht vom „kalten Schlag" hebt bei zwei rasch nacheinander folgenden Blitzstrahlen der zweite die Wirkung des ersten auf: vgl. Goedeke, histor.-krit. Ausgabe XI, 458.

9.

Die sechs Geschwister, die freundlichen Wesen,
Die mit des Vaters feuriger Gewalt
Der Mutter sanften Sinn vermählen,
Die alle Welt mit Lust beseelen,
Die gern der Freude dienen und der Pracht
Und sich nicht zeigen in dem Haus der Klagen —
Die Farben sind's, des Lichtes Kinder und der Nacht.

10.

Der Pflug (s. Turandot II, 4).

11.

Der Funke (die Schwester: der Wind).

12.

Was schneller läuft als wie der Pfeil vom Bogen
Und, dreht sich's auch auf kleiner Scheibe nur,
Doch viele tausend Meilen hat durchflogen,
Eh' es den kleinen Raum durchzogen —
Der Schatten ist es an der Sonnenuhr.

13.

Das Schiff.

Rousseau. S. 106. Von den 14 Strophen, die das Gedicht in der „Anthologie" hatte, nahm Schiller nur diese zwei in die „Gedichte" auf; vgl. Bd. XX.

Punschlied. S. 106. Vgl. S. 148.

Das Geheimnis der Reminiszenz. S. 107. In der „Anthologie" 29 Strophen; vgl. Bd. XX. — Dem Gedicht liegt der Gedanke zugrunde, daß Laura und der Dichter in vorirdischen Zeiten eins gewesen; vgl. die platonische Vorstellung, daß in unsern Seelen eine Erinnerung (Reminiszenz) an ein einst gelebtes höheres Dasein fortlebe; auch seien im Menschen ursprünglich Mann und Weib eins gewesen und erst von Zeus in zwei Hälften getrennt worden, denen nun das Streben nach Wiedervereinigung innewohne. Vgl. auch Schillers „Philosophische Briefe" Abschnitt „Gott", und Goethe an Frau v. Stein, 14. April 1776:

Sag', was will das Schicksal uns bereiten?
Sag', wie band es uns so rein genau?
Ach, du warst in abgelebten Zeiten
Meine Schwester oder meine Frau —
Und von allem dem schwebt ein Erinnern
Nur noch um das ungewisse Herz.

Dido. S. 109. S. Bd. II, S. 112. „Die Zerstörung von Troja" und Bd. III, S. 162 „Der Sturm auf dem Tyrrhener Meer". — V. 21. Nach dem Tode ihres Gatten Sichäus war Dido aus ihrer Heimat Tyrus geflohen und hatte auf einem Gebiet, das ihr der libysche König Jarbas abtrat, Karthago gegründet. — V. 33. Tellus: die Erde. — V. 35. Avernus: Kraterseе bei Neapel, der als Eingang in die Unterwelt galt. — V. 66. Lucina: Juno. — V. 84. Bromius: Bacchus. — V. 98. Tyrerstadt: Karthago, vgl. V. 330.

— V. 104. Diktys (so hat Schiller statt Dikte): ein Bergzug auf Kreta. — V. 131. Cypria: Venus, des Aneas Mutter. — V. 143. Mitgift ist bei Schiller auch sonst Neutrum. — V. 145. Idalia: Venus, nach dem Bergzug Idalion auf Cypern, auf dem sich eine ihrer Kultstätten befand. — V. 161. Saturnia: Juno, des Saturnus Tochter. — V. 168. Der Teukrer: Aneas; vgl. „Die Zerstörung von Troja", Bd II, S. 113, V. 14. — V. 183. die andre: Venus. Sie lächelt, weil sie weiß, daß Aneas nach des Schicksals Bestimmung doch nicht hier bleiben, sondern in Italien ein Reich gründen wird; vgl. V. 341 ff. und 406 ff. — V. 191. Massylier: ein numidischer Stamm. — V. 210. Xanthus: Fluß in Lykien. Apollo bringt den Winter in der lykischen Stadt Patara zu; zur Zeit seiner Rückkehr nach Delos wurden große Feste gefeiert. — V. 212. Agathyrsen: ein sarmatisches Volk. — V. 213. Die Dryoper wohnten am Parnaß. — V. 216. Cynthus: Apollos Geburtsstätte auf Delos. — V. 241. Dido heißt auch Elisa. — V. 243 f. Juno als Göttin der Ehe (vgl. V. 255), Tellus als alles Lebens Urmutter. — V. 289. Vgl. zu V. 21. — V. 292. Jupiter Ammon. — V. 293. Die Nymphe aus dem Stamm der Garamanten in Afrika. — V. 330. Tyrus' Stadt: Karthago; vgl. V. 98, 339, 349 u. ö. — V. 332. Cyllenius: Merkur, der Bote der Götter, geboren auf Kyllene in Arkadien. Vgl. Xenien Nr. 25. — V. 334. der Dardanier: Aneas; vgl. zu V. 534 und Bd. II, S. 114 zu V. 53. — V. 338. Venus. — V. 383. Seine Mutter Maia ist die Tochter des Atlas. — V. 393. Vgl. „Jungfrau von Orleans", Prolog 3. Auftr.: „Da tritt ein braun Bohemerweib mich an": „Tell" IV, 3: „Rasch tritt der Tod den Menschen an." — V. 437. Der Mund der Fama; vgl. V. 257 ff. — V. 441. Vorzuziehen ist die Lesart des 1. Drucks: „So taumelt, wenn der Ruf der Orgien erschallt." — V. 510. Vgl. Bd. II, S. 113, zu V. 14. — V. 511. Ausonien: Italien. — V. 534. Dardanus, der Sohn des Zeus, war sein Ahnherr, Venus seine Mutter. — V. 623. Weichen: so erst in der letzten Ausgabe von Schillers Hand 1805; noch 1803 besser: weiche Seiten. — V. 681. Pentheus, Herrscher von Theben, wurde von seiner Mutter getötet und von ihr und andern Bacchantinnen zerrissen, weil er den Frauen den Bacchusdienst verbieten wollte. — V. 700. Massyler: vgl. zu V. 191. — V. 741. Erebus: Unterwelt. — V. 745. Vgl. zu V. 35. — V. 750 ff. Ein fabelhaftes Gewächs auf der Stirne neugeborner Füllen (die Fohle: junge Stute), das Liebeszauber vermögen sollte, wenn es weggenommen wurde, ehe das Mutterpferd es abbeißt. — V. 788. Die aus dem Geschlecht des wortbrüchigen Laomedon, des Vaters von Priamos. — V. 798. Vgl. zu 21. — V. 807. Vgl. zu 383. — V. 841. Eos hatte sich Tithonos, den Sohn des Laomedon, als

Gatten entführt. — V. 1020ff. Auf Junos Befehl kürzt Iris den Todeskampf ab, indem sie durch das Abschneiden der Locke (vgl. 1016) die Sterbende der Todesgöttin weiht.

Der Pilgrim. S. 138. Vgl. „Sehnsucht" S. 18; „Werthers Leiden", 1. Buch, Brief vom 21. Junius und Schiller an Huber 5. Oktober 1785.

Berglied. S. 139. Vgl. „Tell" V, 2. — V. 7. Die sog. Teufelsbrücke vor dem Urner Loch (V. 13), durch das der Weg in das Tal von Andermatt (V. 15ff.) führt.

Der Graf von Habsburg. S. 140. V. 8. Der Sterne Chor: die sieben zu Schillers Zeit bekannten Planeten. — V. 86. Vgl. „Die Zerstörung von Troja" Bd. II, S. 123, V. 398.

Das Siegesfest. S. 143. V. 49ff. vgl. zu „Kassandra" S. 42, V. 120. — V. 62. Menelaos. — V 74. Ajax der kleinere, der Lokrer — V. 80. Thersites: der häßliche und bösartige Schreier. — V. 85ff. Die folgenden Worte spricht Teukros, der Halbbruder des großen Ajax. — V. 95. Ajax tötete sich selbst, weil Achills Waffen, die der Tapferste erhalten sollte, nicht ihm sondern Odysseus (V. 91) zugesprochen wurden. — V. 98. Der Sohn Achills. — V. 112. Diomedes. — V. 124. Die als Sklavin mitgeführte Gemahlin des Priamos. — V. 146. Kassandra; vgl. S. 39.

Punschlied. S. 148. Vgl. „An die Freunde" S. 24, V. 11ff.

Der Alpenjäger. S. 149, V. 4. Ranft, mundartlich: Rand.

Der Jüngling am Bache. S. 151. Eingelegt in das von Schiller übersetzte Lustspiel von L. B. Picard „Der Parasit" IV, 4.

Von Schiller in seine Sammlungen 1800 und 1803 (1805) nicht aufgenommene Gedichte.

Der Abend. S. 152. Das erste Gedicht Schillers, das im Druck erschien, im Oktoberheft 1776 des „Schwäbischen Magazins von gelehrten Sachen", herausgegeben von Schillers Lehrer Balthasar Haug, der dem Abdruck beifügte, es dünke ihn, der Verfasser „habe schon gute Autores gelesen und bekomme mit der Zeit os magna sonaturum". — V. 9—11. Gesängen — schwingen, vgl. 17—20, 35—38. Die Reime in Schillers Jugendgedichten, doch nicht bloß in diesen, entsprechen vielfach seiner schwäbischen Aussprache. Reime wie die vorstehenden erschienen dem jungen Schiller durchaus rein; er fand sie auch bei allen schwäbischen Dichtern jener Tage. Im Schwäbischen wird i und ü, das zu i entrundet ist, vor m und n zu einem geschlossenen e. Da auch ö nicht anders gesprochen wird als e, so lauten in, ün, ön, än, en völlig gleich, ebenso im, üm, em. Vor m und n wird u zu o; vgl. „Vorwurf, an Laura" S. 183,

V. 7—8: Blume — Phantome, „Wunderseltsame Historia“ S. 218, V. 49—51: bekommt — unangebrummt, „Laura am Klavier“ S. 48, V. 25—26 nun — Ton. — V. 20. Vgl. S. 209, V. 51 und „Die Teilung der Erde“ Bd. II, S. 31. — V. 57. schlose : schloß; vgl. „Der Venuswagen“ S. 169, V. 111: hielte, „Hochzeitgedicht“ S. 213, V. 22 und „Wunderseltsame Historia“ S. 219, V. 99 und 101: sahe. — V. 66. In des staubgeborenen Dichters Harfe. — V. 68. Dann: denn.

Der Eroberer. S. 155. Von Haug 1777 in das 3. Heft seines Magazins aufgenommen mit der Beifügung: „Von einem Jüngling, der allem Ansehn nach Klopstocken liest, fühlt und beinahe versteht. Wir wollen sein Feuer beileibe nicht dämpfen; aber non sense, Undeutlichkeit, übertriebene Metathesen — wenn einst vollends die Feile dazu kommt, so dürfte er mit der Zeit doch seinen Platz neben — (Schubart) einnehmen und seinem Vaterlande Ehre machen.“ — Die Verdammung der ruhmsüchtigen Eroberer war ein damals häufig behandeltes Thema: vgl. Klopstocks „Messias“ XVI, 307 ff. und XVIII, 796 ff., seine Ode „Friedrich V.“ u. a. — V. 46. Für „eine“, wie im Schwäbischen Magazin steht, vermutet Düntzer „Ruin“. — Die zertrümmerte Sphären (vgl. V. 88): schwäbische Mehrzahl des Eigenschaftswort, häufig bei Schiller, vgl. nächstes Gedicht V. 27, „Der Sturm auf dem Tyrrhener Meer“ S. 165, V. 118, „Die Freundschaft“ S. 187, V. 31 und 46, „Die Herrlichkeit der Schöpfung“ S. 202, V. 20, „Totenfeier am Grabe Riegers“ S. 211, V. 75, „Hochzeitgedicht“ S. 215, V. 112. Vgl. auch zu S. 174, V. 25.

Empfindungen der Dankbarkeit. S. 158. Der Geburtstag und der Namenstag Franziskas von Hohenheim wurden in der Militärakademie (Karlsschule) und ihrem Seitenstück, der Ecole des demoiselles, festlich begangen. V. 27. Vgl. zu S. 156, V. 46.

Selim und Sangir. S. 161. Aus einem Gedicht „Selim und Sangir“, in einem Brief Schillers an seinen Mitschüler Scharffenstein (Jonas, Schillers Briefe, I, 8).

In H. Fr. L. Orths Stammbuch. S. 161. Parodie einer Strophe in Klopstocks Ode „Das neue Jahrhundert“: „O Freiheit, Silberton dem Ohre, Licht dem Verstand und hoher Flug zu denken, dem Herzen groß Gefühl“.

In Weckherlins Stammbuch. S. 161. Chr. Weckherlin, stud. med. in der Militärakademie, † 1781, vgl. „Elegie auf den Tod eines Jünglings“ S. 176. — Eintrag vom 6. Oktober 1778. Die beiden Zeilen sind auch auf einem Stammbuchblatt mit dem Datum 3. August und unfeierlich gemachter Jahreszahl erhalten.

Der Sturm auf dem Tyrrhener Meer. S. 162. Erster Druck in Haugs Schwäbischem Magazin 1780. Ziemlich freie Übersetzung von Aneis I, 34—156. Vgl. Bd. II, S. 112 „Die Zerstörung von

Troja" und oben S. 109 „Dido". — V. 85. Im Schwäbischen Magazin ist der fehlende Versfuß vor „toben" durch eine Lücke angedeutet. — V. 86. Flutfels: Virgil I, 105 aquae mons. — V. 118. türmende: Vgl. „Der Eroberer" S. 156, V. 46, Anm.

Der Venuswagen. S. 166. In einem Einzeldruck ohne Nennung des Verfassers erschienen. Schiller erwähnt es zusammen mit der „Anthologie" in einem Brief vom 23. März 1788 an Wilhelm v. Wolzogen; Jonas, Schillers Briefe, II, 32. — Vorbild war Bürgers Gedicht „Fortunens Pranger". — V. 19. mit zwei verschiedenen Gesichtern. — V. 43. hat sie nicht seit dem Sündenfall alle die Jahre hindurch gebuhlt. — V. 48. Als Mätresse des französischen Königs. — V. 51. Durch Liebedienerei für dich einnehmen. — V. 66. fast: gar. — V. 67. In den Dichtungen des Ovidius Naso. — V. 71. Als Stier, beim Raub der Europa. — V. 74. Manchem Erdengott wunderbar gestanden. — V. 87. nistern: stöbern, sich zu schaffen machen. — V. 92. Delphos statt Delphi, wie auch sonst. — V. 101 ff. Alexander der Große. — V. 105. Markstein: vgl. „Die Größe der Welt" S. 82, V. 6. — V. 111: Vgl. „Der Abend" S. 154, V. 57, Anm. — V. 136. Geiger: die Uhr, häufig mit „Zeiger" verwechselt. — V. 152. letzlichem: letztem. — V. 159. Rede stehen. — V. 170. Vgl. „Räuber" V, 2 und Offenb. Joh. 12, 7. — V. 176. Spiralnadel mit einem Schmuck am obern Ende. — V. 190. Der Arzt J. G. Zimmermann, in seinem Buche „Betrachtungen über die Einsamkeit". — V. 194. Asträa: Dike, Göttin der Gerechtigkeit. — V. 212. pitschiert (schwäbisch): versiegelt. — V. 215. Das Zeichen zur Übergabe oder zum Rückzug. — V. 230. Torus: Bett — V. 232. Vgl. „Totenfeier am Grabe Riegers" V. 50.

Aus der „Anthologie auf das Jahr 1782". S. 174. — Die von Schiller herausgegebene Anthologie, im Februar 1782 ohne Nennung des Herausgebers und der Mitarbeiter erschienen, enthält 82 Gedichte und „Semele, eine lyrische Operette von zwo Szenen". Mit einer Ausnahme („Monument Moors des Räubers — Vom Verfasser der Räuber") sind die Beiträge nur mit Chiffren oder Zeichen unterschrieben. Seinen eigenen Gedichten hat Schiller verschiedene Chiffren gegeben, offenbar um die Zahl der Beitragenden größer erscheinen zu lassen. Die 5 mit M gezeichneten Gedichte (Rousseau S. 106, An einen Moralisten S. 85, An den Frühling S. 70, An Minna S. 76, Elysium S. 75) hat er sämtlich in seine „Gedichte, 2. Teil" (1803) aufgenommen, ebenso das mit „v. R." unterschriebene („In einer Bataille" = „Die Schlacht" S. 71). Es spricht alles dafür, daß mit einer und derselben Chiffre nicht Gedichte verschiedener Verfasser bezeichnet sind. Nun hat Schiller von den

21 wie die Vorrede und die Widmung mit Y gezeichneten eines („Meine Blumen" Bd. II, S. 40) in die Gedichte I und 9 (Phantasie an Laura S. 45, Laura am Klavier S. 47, Die seligen Augenblicke = Die Entzückung an Laura S. 48, Die Kindsmörderin S. 49, Der Triumph der Liebe S. 52, Morgenphantasie = Der Flüchtling S. 73, Gruppe aus dem Tartarus S. 74, Die Größe der Welt S. 82, Das Geheimnis der Reminiszenz S. 107) in die Gedichte II aufgenommen, ebenso eines (Kastraten und Männer = Männerwürde S. 83) von den 9 mit O, eines (Graf Eberhard der Greiner S. 68) von den 3 mit W. D., und eines (Das Glück und die Weisheit S. 77) von den 3 mit Rr bezeichneten. Es sind daher auch die nicht aufgenommenen Gedichte mit diesen Chiffren als von Schiller herrührend anzusehen, wofür bei einzelnen noch weitere Gründe sprechen. Von den mit W gezeichneten ist eines (An die Sonne) durch Schillers Schwester Christophine Reinwald als von ihrem Bruder herrührend bezeugt, und es müssen also auch die 2 weiteren Gedichte mit W ihm zugeschrieben werden. Aus inneren Gründen sind Schiller auch das mit ÷ bezeichnete Gedicht „Die Winternacht", das letzte der Anthologie, und das mit * versehene „Die Rache der Musen" zuzuweisen, mit größter Wahrscheinlichkeit auch „Klopstock und Wieland" mit dem Buchstaben A. Diese 29 Gedichte sind hier wiedergegeben. Von diesen sind mit Y bezeichnet: „Die Journalisten und Minos" bis „Die schlimmen Monarchen" (Semele" s. Bd. VIII), mit W. D.: „Bacchus im Triller" und „Baurenständchen", mit Rr.: „Die Messiade" und „Das Muttermal", mit O: „Spinoza" bis „Quirl", mit W: „An die Sonne" bis „Ein Vater an seinen Sohn". Schiller hat in seine Sammlungen 1800 und 1803 aus der Anthologie 19 Gedichte aufgenommen, alle mehr oder weniger überarbeitet und zum Teil stark gekürzt; vgl. die Lesarten in Bd. XX. Möglicherweise sind von den 34 verbleibenden Gedichten der Anthologie noch einige von Schiller, insbesondere sind die 4 mit P gezeichneten für ihn in Anspruch genommen worden; doch läßt sich bei dem Mangel äußerer Anhaltspunkte keine Sicherheit gewinnen.

Die Journalisten und Minos. S. 174. Eröffnet die Anthologie. Der „Schwarm Autoren" (V. 37), die mit dem Wasser der Unterwelt ihre Tintenfässer gefüllt haben, sind die Mitarbeiter an Stäudlins im September 1781 erschienenen „Schwäbischen Musenalmanach", dem Schiller die „Anthologie" entgegensetzte. — V. 6. wo: an dem. — V. 16. Erebus: die Unterwelt — V. 25. Die Tote (schwäbisch): die Toten: vgl. S. 218, V. 56. — V. 74. Bulle: Bullenbeißer. — V. 78. Jonas (Erläuterungen der Jugendgedichte Schillers S. 38) hat auf eine Stelle in den „Neuen Beiträgen zum Vergnügen des Verstandes und Witzes", 1750, hingewiesen,

wo gesagt wird, das Ausbrechen des rechten Daumens, das gegen die fallende Sucht angewendet werde, sei auch gut gegen das „Autorfieber."

Elegie auf den Tod eines Jünglings. S. 176. Auf den Tod Johann Christian Weckherlins, der mit Schiller in der Militärakademie Medizin studiert hatte und im Januar 1781 starb. — V. 24. dauren: schwäbisch; so noch im „Kampf mit dem Drachen" Bd. II, S. 72, V. 84 im Reim auf Minotauren; ebenso Bauren S. 197, Mauren S. 112, V. 106, u. ö. — V. 73. dann: denn, vgl. V. 97. — V. 85—88 schrieb Schiller mit Änderung des 4. Verses („Aber wir begegnen uns gewiß") in Volkstädt 2. August 1788 in eine englische Bibel, die er Frau v. Lengefeld, seiner späteren Schwiegermutter, schenkte. — V. 95f. Vgl „Totenfeier am Grabe Riegers" S. 212, V. 91f. — Vgl. S. 161, „In Chr. Weckherlins Stammbuch".

An die Parzen. S. 179, V. 2. spreißt: dieselbe Form „Die Winternacht" S. 209, V. 38. — V. 3. Bajouten: Nach Goedeke ein kurzer Spitzenkragen, der auf Maskenbällen über dem Domino getragen wurde. — V. 16. Vgl. „An einen Moralisten" S. 86, V. 14ff. — V. 17. Geschwister: im 18. Jahrhundert häufig als kollektives Neutrum. — V. 19. Gelister: jetzt irrtümlich mit ü geschrieben. — V. 29. spinnteft: schwache Form statt der starken, auch sonst bei Schiller, vgl. „Die Götter Griechenlands" Bd. II, S. 153, V. 84, „Seltsame Historia" S. 219, V. 88. — V. 32 und 60. Lachesis: eigentlich Atropos, die in diesem Gedicht gar nicht erwähnt wird; vgl. „Xenien" Bd. II, S. 202, Nr. 280.

Eine Leichenphantasie. S. 181 Auf den Tod seines Mitschülers an der Militärakademie August von Hoven, gestorben 13. Juni 1780. — V. 7. Vgl. „Der Venuswagen" S. 169, V. 121; „Die Pest" S. 191, V. 11; „Die Schlacht" S. 71, V. 8. — V. 30. Vgl. „Der Flüchtling" S. 73, V. 9. — V. 37 und 39. Zu dem Reim Menschen: Wünschen vgl. S. 257 u. und H. T. ins Stammbuch S. 232, V. 1—3.

Vorwurf, an Laura. S. 185, V. 66. Vgl. „Gruppe aus dem Tartarus" S. 75, V. 14.

Hymne an den Unendlichen. S. 185. Wohl aus der frühesten Zeit, unter dem Einfluß Klopstocks.

Die Freundschaft. S. 186. Der Überschrift ist in der „Anthologie" beigefügt „aus den Briefen Julius an Raphael; einem noch ungedruckten Roman". Vgl. Schillers „Philosophische Briefe" (Theosophie des Julius), wo einige Strophen des Gedichts in überarbeiteter Form eingefügt sind; „Phantasie, an Laura", und „Triumph der Liebe" S. 45 und 52. — V. 31. Bange, V. 46. tausendfache: vgl. zu „Der Eroberer" S. 156, V. 46. — V. 55. Vgl. „Die Götter Griechenlands" S. 99, V. 177.

Melancholie an Laura. S. 190, V. 91. „Wie die ‚Reizeharmonie' Lauras zerstört wird durch das Altern, wie der kosmische Bestand der Welt zerstört wird durch das Ablaufen der ‚Räder an Planetenuhren', so wird die ihm eigene kühnste Harmonie zerstört durch die dämonische Rastlosigkeit des Genies, durch eine die Kräfte des menschlichen Organismus rasch erschöpfende Tätigkeit des Geistes" (Weltrich, Friedrich Schiller, I, 831). — V. 93. Vgl. „Monument Moors des Räubers" S 207, V. 40.

Die Pest. S. 191. Vgl. Klopstocks „Messias" III, 539 ff. und Schillers „Semele" Sz. 1. — V. 11. Vgl. zu S. 181, V 7.

Die schlimmen Monarchen. S 192. Vgl. Schubarts „Fürstengruft", Klopstocks „Messias" XVIII, 796 ff. — V. 48. Den einst eine Welt bewachte. — V. 70. düsseln: tuscheln. — V. 91 ff. Die damals üblichen Münzverschlechterungen; vgl. Vorwort zur „Anthologie". — V 98. Presser: eigentlich der Eintreiber von Steuerrückständen (schwäbisch)); vgl. „Räuber" IV, 3. — V. 101. Vgl. Schillers Akademiereden. — V. 106. für: vor.

Bacchus im Triller. S. 195. Strafgericht über den Gott des Weins wie im „Venuswagen" über die Göttin der Liebe. — Triller: eine Art Pranger, ein Lattenverschlag, der gedreht werden konnte. — V. 27. Witz: Verstand. — V. 29. zwirbeln: im Kreis herumdrehen. — V. 54. kaudern: unverständliches Zeug reden, vgl. kauderwelsch. — V. 61. Aus Glas geschnitten, zerbrechlich.

Bauernständchen. S. 197, V. 1. Das Mensch: schwäbisch auch = Mädchen, Geliebte. — V. 2. klecken: ausreichen, vgl. erklecklich.

Die Messiade. S. 198. Vgl. „Klopstock und Wieland" S. 206.

Gespräch. S. 198, V. 2. Doktor Sänftel war, wie Jonas (Jugendgedichte S. 85) nachgewiesen hat, der Leibarzt Maximilians III. von Bayern, der 1777 an den Pocken starb. Der Tod dieses Kurfürsten wurde der falschen Behandlung durch Sänftel zugeschrieben. — V. 8. Doktordiplom, wie sie nun auch die zur Hochschule erhobene Karlsschule zu vergeben hatte.

Vergleichung. S. 199, V. 7. gewohnt: pflegt. — V. 19. gerner (schwäbisch), öfters bei Schiller.

Grabschrift. S. 200. Lavater, auf den Schiller auch in seiner Dissertation „Über den Zusammenhang der tierischen Natur des Menschen mit seiner geistigen" (§ 22) geitichelt hatte. Bei einem Besuch der Militärakademie (1774) hatte Lavater die Physiognomie eines Mitschülers von Schiller durchaus falsch gedeutet.

Aktäon. S. 200. Aktäon hatte Artemis im Bade gesehen und wurde deshalb von ihr in einen Hirsch verwandelt.

Zuversicht der Unsterblichkeit. S. 200, V. 3. ahnden:

ahnen; vgl. „An die Freude“ S. 64, V. 34 u. ö. — V. 4. weil sie sonst der Strafe entgingen.

Der Wirtemberger. S. 200, V. 2. Verbreitete volkstümliche Deutung des Namens Württemberg, der vermutlich von einem Eigennamen Wirtino abzuleiten ist.

An die Sonne. S. 200. Nach dem Zeugnis seiner Schwester Christophine aus Schillers 14. Lebensjahr.

Die Herrlichkeit der Schöpfung. S. 202, V. 15. Brocken: für hoher Berg. — V. 18. In der Anthologie steht, wohl durch Druckfehler, „und webten“. — V. 20. innre: vgl. „Der Eroberer“ S. 156, zu V. 46.

Die Rache der Musen. S. 204. Vgl. „Die Journalisten und Minos“ S. 174 und Schillers Rezensionen der Veröffentlichungen Stäudlins. — V. 13. nöten: notzüchtigen. — V. 45. Red' und Tat: Gesagt, getan. — V. 53. Mehrere von Schillers Freunden und Schiller selbst.

Klopstock und Wieland. S. 206. Vgl. „Die Messiade“ S. 198.

Monument Moors des Räubers. S. 206. Eine Warnung im Sinn der von Goethe der 2. Auflage von Werthers Leiden beigegebenen Verse:

Du beweinst, du liebst ihn, liebe Seele,
Rettest sein Gedächtnis von der Schmach;
Sieh, dir winkt sein Geist aus seiner Höhle:
Sei ein Mann, und folge mir nicht nach.

Vgl. auch den Schluß der Vorrede zur 1. Ausgabe der „Räuber“. — V. 18. Am Galgen; vgl. „Räuber“ I, 1: „Vielleicht könnt Ihr noch, eh' Ihr zu Grabe geht, eine Wallfahrt nach seinem Monumente tun, das er sich zwischen Himmel und Erden errichtet.“ — V. 20. Thron: der Schützer des Rechts. — V. 40. Vgl. „Melancholie, an Laura“ S. 190, V. 93.

Die Winternacht. S. 209, V. 31. Holländischer Philologe des 17. Jahrhunderts; Minellis „Noten“ zur Aneis benutzte Schiller bei seinen Übersetzungen. — V. 33. Aufnahmeprüfung in die württembergischen niederen theologischen Seminare, die Schiller mitgemacht hatte. — V. 38. spreißt: Vgl. „An die Parzen“ S. 179. V. 2. — V. 39. mancher der Laffen will besser wissen. — V. 40. weißt: vom jungen Schiller häufig gebrauchte schwäbische Form. — V. 43f. Der weisere Friedrich redet nicht mehr gern von dem, was er als kleiner Fritz getan. — V. 51f. Vgl. „Der Abend“ S. 152, V. 19f. und „An Körner“ S. 221, V. 4.

Totenfeier am Grabe Ph. Fr. v. Riegers. S. 209. Generalmajor v. Rieger, Kommandant der Festung Hohenasperg, gestorben 15. Mai 1782. Offizielles Leichengedicht, als Einzeldruck er-

schienen, „Ihm zum Ehrendenkmal geweyht von sämmtlicher Herzoglich-Wirtembergischen Generalität." — Rieger ist Aloysius von G* in Schillers Erzählung „Spiel des Schicksals". — V. 5f. Vgl. Matth. 24, 27. — V. 38. Herzog Karl Eugen von Württemberg. — V. 75. goldne: vgl. zu „Der Eroberer" S. 156, V. 46. — V. 91. Vgl. „Elegie auf den Tod eines Jünglings" S. 179, V. 95f.

Hochzeitgedicht. S. 212. Auf die Hochzeit (Januar 1783) von Henriette Sturm, der Pflegetochter von Henriette von Wolzogen, auf deren Gut Bauerbach bei Meiningen Schiller damals eine Zuflucht gefunden hatte. — V. 22. sahe: vgl. nächstes Gedicht V. 99 und „Der Abend" S. 154, V. 57, Anm. — V. 112. süße: vgl. „Der Eroberer" S. 156, V. 46, Anm.

Wunderseltsame Historia. S. 216. Als der junge Herzog Georg von Meiningen bald nach seiner Vermählung Ende 1782 schwer erkrankte, traf der Herzog von Koburg militärische Vorbereitungen, um als nächster Erbberechtigter nötigenfalls sofort von Meiningen mit Waffengewalt Besitz ergreifen zu können. Die Genesung des Herzogs Georg machte allen voreiligen Hoffnungen ein Ende. Mit einigen Änderungen durch Reinwald erschien das Spottgedicht am 1. Februar 1783 in den „Meiningischen wöchentlichen Nachrichten". Zur Einkleidung vgl. 2. Buch der Könige 19. — V. 19. weißt: vgl. „Winternacht" S. 209, V. 40. — V. 35. Balle: geballte Masse. — V. 49—51. Zum Reim vgl. S. 257 u. V. 56. Die Fremde: vgl. zu S. 174, V. 25. — V. 72. „Nach unserm Geld 2000 Thaler", Anm. Schillers; vgl. V. 126. — V. 88. schwörtest: vgl. „An die Parzen" S. 180 zu V. 29. — V. 99 und 101. sahe: vgl. zu „Der Abend" S. 154, V. 57.

Prolog. S. 220. Im Frühjahr 1783 in Bauerbach auf Wunsch des Bibliothekars Reinwald in Meiningen verfaßt zu der Aufführung eines „Kinderstücks". — V. 22f. vgl. „Hochzeitgedicht" S. 214, V. 79f. — Zu den Reimen V. 11—13 und 31—32 vgl. „Der Abend" S. 152, zu V. 9.

An Körner. S. 221. 1785. — V. 4. Vgl. das Schlußgedicht der „Anthologie" S. 209, V. 52.

Unserm teuern Körner. S. 221. Auf Körners Geburtstag, 2. Juli 1785; vgl. Schillers Brief an Körner vom nächsten Tage. — V. 8f. Vgl. Offenbarung Joh. 1, 4. — V. 34. Der des Hochzeittages.

Zu Körners Hochzeit. S. 223. Zum 7. August 1785. — V. 34. Vgl. Shakespeares „Kaufmann von Venedig".

Bittschrift. S. 228. Im Herbst 1785 in Loschwitz entstanden. Die Verse sind unterschrieben: „F. Schiller, Haus- und Wirthschaftsdichter, gegeben in unserm jammervollem Lager ohnweit dem Keller."

Auf dem Umschlag steht: „Unterthänigstes Pro Memoria an die Consistorialrath Körnerische weibliche Waschdeputation in Loschwiz, eingereicht von einem niedergeschlagenen Trauerspieldichter.“ — V. 10—12 schwäbischer Reim; V. 36. Hemder: schwäbische Mehrzahl. — V. 22ff. Vgl. „Don Karlos“ II, 8.

Wechselgesang. S. 229. Nach der Handschrift veröffentlicht von B. Suphan, Vierteljahrsschrift für Literaturgeschichte VI, 608. — Aus der Dresdener Zeit; für ein Singspiel geschrieben? — V. 13—15, 18—20, 30—32 schwäbische Reime. — V. 23. ahnden: ahnen; vgl. „An die Freude“ S. 64, V. 34 u. ö.

An H. E. v. Arnim. S. 231. Am 2. Mai 1787 Fräulein v. Arnim gewidmet, die Schiller im Winter auf einem Maskenball kennen gelernt hatte und für die er eine Zeitlang in heftiger Leidenschaft entbrannt war. — V. 21—23 und 38—40 schwäbische Reime.

H. v. T. ins Stammbuch. S. 232. Beziehung und Zeit der Entstehung unbekannt. — V. 1—3. Denselben Reim „Leichenphantasie“ S. 182, V. 37—39.

An Caroline Schmidt. S. 233. Sommer 1787. Caroline Schmidt, in Schillers Briefen 1787—90 öfters erwähnt, war die Tochter eines weimarischen Geheimrats; vgl. an Körner 29. August 1787 und 28. Mai 1789.

Prolog. S. 233. Der Prolog wurde gesprochen von der damals noch nicht ganz neun Jahre alten Christiane Neumann, deren frühen Tod (1797) Goethes Elegie „Euphrosyne“ beklagt.

Die Priesterinnen der Sonne. S. 235. Das Kostüm der Sonnenpriesterinnen (nach Naumanns Oper „Kora“) war bei den Redouten in Weimar damals beliebt. Der 30. Januar war der Geburtstag der Herzogin Luise von Weimar; V. 61ff schließt auch die Herzogin-Mutter Anna Amalia in die Huldigung ein. Ob das Gedicht wirklich überreicht wurde, steht nicht fest.

In das Stammbuch des Malers Karl Graß. S. 237. Jena 28. März 1790. Veröffentlicht 1892 durch O. Harnack (Die klassische Ästhetik der Deutschen); stammt, jedenfalls von V. 9 ab, aus einer früheren Fassung des Gedichts „Die Künstler“. — Der Livländer Karl Graß hatte in Jena Theologie studiert, ehe er sich der Malerei zuwandte.

Für Jens Baggesens Stammbuch. S. 237. Jena, 9. August 1790. — Vielleicht ebenfalls aus den Entwürfen der „Künstler“.

In das Folio-Stammbuch eines Kunstfreundes. S. 238. Vermutlich aus der Zeit von Schillers Besuch in der Heimat, 1793—94.

Zeus zu Herkules. Deutschland und seine Fürsten. Ein Wort an die Proselytenmacher. S. 238. Aus dem Musen-

almanach für 1796. — Zum letzten vgl. die spätere Fassung in den „Gedichten“ (1800), Bd. II, S. 109.

Das Höchste. Ilias. Unsterblichkeit. Der Skrupel. S. 239. Aus den Horen 1795. — Zu „Ilias“ vgl. „Die Homeriden“, S. 87.

Der Dichter an seine Kunstrichterin. S. 239. Aus den Horen 1796.

An die Frommen. S. 239. Handschriftlich erhaltene Parodie auf F. L. Stolbergs Epigramm:

Fort, fort mit eurer Weisheit! Laßt mir lieber
Das, was ihr Torheit nennt in eitlem Stolz!
Lichtlos ist eure Glut ein heißes Fieber,
Glutlos ist euer Licht ein faules Holz!

Die beste Staatsverfassung S. 239 bis Der Fuchs und der Kranich S. 242. Aus dem Musenalmanach für 1797.

Das weibliche Ideal S. 241: Vgl. zu „Die Geschlechter“ Bd. II, S. 47.

Der griechische Genius S. 241: Der von Goethe nach Weimar gezogene Maler und Kunstschriftsteller Heinrich Meyer aus Stäfa; vgl. „Die Antiken zu Paris“ S. 19, V. 7ff. und „Die Antike an den nordischen Wanderer“ Bd. II, S. 88.

Liebe und Begierde. S. 242. Goethes Schwager J. G. Schlosser hatte in seiner „Fortsetzung des platonischen Gesprächs von der Liebe“, 1796, geschrieben, wer liebe, habe wirklich schon alles, und nur solang er noch zu lieben begehre, könne ihm etwas werden.

Der Fuchs und der Kranich. S. 242. Vgl. die Xenien auf Nicolai, Bd. II, S. 191f. und die in Schmidt-Suphan „Xenien 1796“ S. 141f. angeführten Stellen.

In das Stammbuch von Friederike Brun. S. 243. Undatiert, aber vermutlich vom Juni 1795, wo die Dichterin Schiller in Jena besuchte. Von L. Bobé 1905 in der „Deutschen Rundschau“ S. 244 mitgeteilt.

Reiterlied. S. 243. Erschien zuerst im Musenalmanach für 1798. — Eine weitere Strophe s. Bd. XX.

Zum Geburtstag der Frau Griesbach. S. 244. Für seinen Sohn Karl, geb. 14. September 1793, geschrieben. Professor Griesbach und Frau standen mit Schillers Familie in regem Verkehr: der Geburtstag war der 28. April.

Die Urne und das Skelett. Das Regiment. S. 245. Aus dem Musenalmanach für 1798. — Zum erstern vgl. Bd. II, S. 235, Nr. 135.

An Demoiselle Slevoigt. S. 245. Tochter des Buchhändlers Slevoigt in Jena; zum 10. Oktober 1797.

An Auguſt v. Goethe. S 246. Stammbuchblatt für Goethes Sohn, vom 17. Dezember 1800.

An Amalie v. Imhoff. S. 247. Aus Schillers Brief vom 19. Februar 1803 an Amalie v. Imhoff, die tags darauf bei einem Maskenfeſt am Weimarer Hofe als Kaſſandra erſchien.

An Karl Theodor v. Dalberg. S. 247. Am 25. April 1804 ſandte Schiller den „Tell“ mit dieſen Widmungsverſen an ſeinen Gönner Karl v. Dalberg, damals Kurfürſt von Mainz und Erzkanzler des h. römiſchen Reichs.

In das Stammbuch von Chr. v. Mecheln. S. 247. Am 16. März 1805 dem Kupferſtecher Chriſtian v. Mecheln aus Baſel ins Stammbuch geſchrieben.

Anhang.

Lateiniſche Gedichte

aus der Schul- und Akademiezeit.

Die früheſten metriſchen Verſuche Schillers waren lateiniſche Diſtichen, wie ſie damals, unter Verwertung der beim Leſen der Dichter geſammelten Wendungen, in den württembergiſchen Lateinſchulen gemacht wurden. Da Schiller hierin allen ſeinen Mitſchülern voran war, wurde die Abfaſſung ſolcher Gedichte bei beſonderen Anläſſen ihm übertragen. So hatte er im Juni 1771, als die Klaſſe in dem Magiſter Winter einen neuen Lehrer erhielt, dieſen mit lateiniſchen Verſen zu begrüßen. Aus dieſen Diſtichen iſt uns durch Schillers Mitſchüler Elwert ein Pentameter überliefert, der älteſte Vers Schillers, der ſich erhalten hat:

Ver nobis Winter polliciturque bonum.

Nach Elwerts Bericht (vgl. 7. Rechenſchaftsbericht des Schwäbiſchen Schillervereins 1903, S. 82) hatte Schillers Vater eine große Freude über den witzigen Gedanken; der neue Präzeptor aber hatte einen heimlichen Triumph darüber, daß ihm einer der beſten Schüler im Bewillkommnungscarmen einen ſolchen Schnitzer (pollicĭtur ſtatt pollicētur) vorgeſetzt hatte.

In das gleiche Jahr fällt die Dankſagung für die Ferien an den Ludwigsburger Schulinſpektor, den Spezialſuperintendenten Zilling, die hier genau nach dem Original im Schillermuſeum in Marbach wiedergegeben iſt.

Carmen,

quo

Viro plurimum reverendo atque doctissimo
M. ZILLINGIO,

Coetus sanctioris, qui Ludovicopoli Christo colligitur,
Decano dignissimo atque meritissimo,
Patrono suo longe omnium suspiciendo;
Pro
venia feriarum autumnalium benignissime concessa
gratias agere,
Et benevolentiae ejus commendare sese voluit

Ludovicopoli d. 28. Septembris. MDCCLXXI.

Tanti Viri observantissimus cultor, Joannes Christophorus Fridericus Schiller.

O mihi post ullos nunquam venerande Decane,
Audi hilari grates nunc quoque fronte meas;
Quod libertatem nobis requiescere paulum,
A studiis nostris, atque labore, dabas.
Nam non sunt semper tractanda negotia curis,
Alternoque iuvat mista labore quies.
Aequor inaequales cessant vexare procellae,
Paxque, catenato Marte, quieta redit.
Ille, decus Graium, curru prius actus ovanti,
Doctor arundineo currere gaudet equo.
Saepe solent Musae, plectro citharaque relictis,
Pactilibus violas implicuisse rosis.
Et quibus annosae crescunt sacra robora silvae,
His quoque Numinibus grata Myrica viret.
Parva subinde Tibi labor improbus otia suadet,
Quem semper tensum, rumpitur arcus, habes.
Biga boum (armantur dura cervice) recusat,
Pressa diu incurvo subdere colla iugo:
Iugera, sic fas est, dederint ubi foenora, cessant;
Est, cum victor eques fraena remittat equis.
Et rude donatur lassus gladiator in armis,
Figens ad postes Herculis arma sua.
Hoc est, cur nobis permisisti otia quaedam,
Nam scis, quod semper discere nemo queat.
Accipe nunc grates deductas pectore grato,
Quas ego pro venia debeo iure Tibi.

Opto, ut sis semper salvus cum Coniuge salva,
Et liceat fato candidiore frui:
Detur inoffensae metam Tibi tangere vitae,
Te iubet ex terra donec abire Deus.
Summe Decane! precor mea carmina spernere parce,
Me Tibi commendo de meliore nota.

Im Januar 1774 beantwortete Schiller die Frage des Herzogs Karl an die 1. Abteilung der Militärakademie „Welcher ist unter euch der Geringste?“ durch die folgenden Distichen, in welchen, wie in allen erhaltenen Beantwortungen der Frage, Karl Kempf als der unwürdigste bezeichnet wird:

Dux Serenissime!

Obsequium verum Tua jussa paterna per omnem
Vitam patrandi pergrave poscit opus.
Prodere consocii mores, est ponderis hercle,
Dicere queis vitiis deditus ille siet.
Sed Tu jussisti; Tua circumspecta voluntas
Fert, cujus cura est nil nisi nostra salus.
Sicut ego credo Carl K . . . . . est pessimus omnis
Ordinis et vitiis deditus usque malis.
Defraudans socios, rudis, ignarusque, magistros
Et quanquam indoctus spernit et odit idem.
Praedita tota quidem vitiis divisio, vincit
Ille tamen socios continuando suos.
O utinam possem nullum Tibi dicere, Princeps!
Indignum tanto Patris amore boni.
Sed mihi spes superest, mutabit tempore mores
Et tandem admonitus desinet esse malus.
Quaerumus o Princeps, tanto dignere favore
Nos, quantum immeritis antea sponte dabas.

His precibus
ad pedes Tuos

Serenissime Dux
sese submittit

Schiller.

Register

der Überschriften und Anfänge der Gedichte.

Die Überschriften sind mit * bezeichnet. Wo Überschrift und Versanfang gleichlauten, wurde die erstere nicht besonders aufgeführt.
Die vor dem Komma stehende Zahl bezeichnet den Band der Werke.

*A. D. B. 2,199
*A. d. Ph. 2,199
*A. d. Z. 2,199
A propos Tübingen 2,192
*A. und O. 2,239
Aber da meinen 2,184
Aber, erscheint 2,179
Aber jetzt rat' ich 2,210
Aber nun kommt 2,181
Aber seht ihr 2,181
Aber wie bin 2,244
*Aberwitz und Wahnwitz . . . 2,217
*Abscheu 2,196
*Abschied vom Leser 2,171
*Abschied von Nicolai 2,243
Accipe facundi Culicem . . 2,200
Ach, aus dieses Tales Gründen 3,18
Ach das ist Frerons 2,233
Ach, das ist nur mein Leib . . 2,209
Ach! ihm mangelt 2,207
Ach, mir geschieht 2,233
Ach! wie schrumpfen 2,208
Ach, wie sie 2,206
*Acheronta movebo 2,206
*Achilles 2,207
Ade! Die liebe Herrgottssonne 3,208
Adel ist auch 2,162
*Affiche 2 175
*Agamemnon 2,208
*Agamemnon 2,233
Ajax 2,207
*Aktäon 3,200
*Alcibiades 2,209
*Alexandriner 2,234
Alle die andern 2,234
Alle Gewässer durchkreuzt' . . 2,33
Alle Schöpfung ist Werk . . . 2,217
Alle sind sie entwichen . . . 2,236
Allegiere der erste 2,240
Allen Formen 2,191
Allen gehört 2,163
Allen habt ihr 2,189
Aller Dinge Gehalt 2,226
Alles an diesem Gedicht . . . 2,185
Alles beginnt der Deutsche . . 2,198
Alles, du Ruhige 3,240
Alles in Deutschland 3,89
Alles ist nicht 2,188
Alles kann mißlingen 2,176
Alles mischt die Natur . . . 2,174
Alles opfert' ich hin 2,164
Alles schreibt 2,236
Alles sei recht 2,164
Alles Streitende 2,236
Alles war nur ein Spiel . . 2,210
Alles will jetzt 2,167
*Allgemeine Literaturzeitung . 2,242
*Almansaris und Amanda . . 2,201
Als Centauren 2,184
Als du die griechischen . . . 2,183
Als ein wahrer Narziß . . . 2,241
Als man ihn traf 2,240
Alsobald knallet 2,180
*Alte Jungfern und Manso . 2,228
Alte Vasen und Urnen . . . 2,174
Am Abgrund leitet 3,139
*Amalia 3,44
*Amor als Schulkollege . . . 2,176
Amor, der lächelnde 2,235
An 2,162
*An** 2,162
*An** 2,188
*An*** 2,162
*An*** 2,188
*An*** 2,244
*An**** 2,218
*An Amalie von Imhoff . . 3,246
*An August von Goethe . . . 3,247

*An Caroline Schmidt . . . 3,233
An dem Eingang 3,242
*An Demoiselle Slevoigt . . 3,245
*An den Dichter 2,168
*An den Frühling 3,70
*An den Leser 2,183
An der Quelle 3,151
An des Eridanus Ufern . . . 2,182
*An deutsche Bauluftige . . . 2,175
*An die Astronomen 2,165
*An die Bußfertigen 2,228
*An die ernsthaften Xenien . . 2,220
*An die Freier 2,210. 2,232
*An die Freude 3,63
*An die Freunde 3,24
*An die Frommen 3,239
*An die Gesetzgeber 3,239
*An die Herren D. C. F. . . 2,238
*An die Herren N. O. P. . . 2,178
*An die Jünglinge 2,228
*An die Moralisten 2,184
*An die Moralisten 2,219
*An die Muse 2,163
*An die Muse 2,219
*An die Mystiker 2,163
*An die Obern 2,194
*An die Parzen 3,179
*An die Philister 2,198
*An die Proselytenmacher . . 2,109
*An die Sonne 3,200
*An die Stummen 2,246
*An die Väter 2,228
*An die voreiligen Verbindungsstifter 2,191
*An einen Herrn *ß* 2,242
*An einen Moralisten 3,85
*An einen Quidam 2,245
*An einen Weltverbesserer . . 2,164
*An einige Repräsentanten . . 2,223
*An einige Schriftsteller . . . 2,238
*An Emma 2,160
*An gewisse Kollegen 2,177
*An gewisse Umschöpfer . . . 2,184
*An Goethe 2,146
*An Henriette Elisabeth v. Arnim 3,231
*An Herzog Karl 3,269
*An Kant 2,179
*An Karl Theodor von Dalberg 3,247
*An Körner 3,221
*An Madame B*** und ihre Schwestern 2,201
*An mehr als Einen 2,194
*An meine Freunde 2,245
*An Minna 3,76
*An Schwätzer und Schmierer . 2,177
*An seinen Lobredner 2,177
*An unsere Repräsentanten . . 2,223
*An Zilling 3,268
Anacharsis dem ersten . . . 2,197
*Anacharsis der Zweite . . . 2,197
*Analytiker 2,178
Anatomieren magst du . . . 2,186
*Anekdoten von Friedrich II. . 2,186
*Annalen der Philosophie und des philosophischen Geistes. . 2,243
*Anschlagzettel zum Otto von Wittelsbach 2,231
*Antwort 2,207
*Antwort 2,233. 2,234
*Antwort auf obigen Avis . . 2,203
*Apollo der Hirt. 2,236
*Apollos Bildsäule in einem gewissen Gartentempel . . . 2,230
*Apolog. 2,227
*Arabesken 2,234
*Archimedes und der Schüler . 2,88
*Architektur 2,234
*Archiv der Zeit 2,231
Arg genug. 2,245
Aristokratisch gesinnt 2,190
Aristokratische Hunde 2,194
Aristokraten mögen 2,194
Arm in Arme 2,231
Arme basaltische Säulen . . . 2,188
Armer empirischer Teufel! . . 2,192
Armer Flieger 2,239
Armer Moritz! 2,228
Armer Naio 2,176
*Arnim, An Henriette Elisabeth v. 3,231
*Ärzte 2,225
Astronomen seid ihr 2,214
*Astronomische Schriften . . . 2,165
Auch das Schöne muß sterben! . 2,169
Auch den lob' ich 2,239
Auch ich war in Arkadien . . 2,156
Auch mich bratet. 2,189
Auch Nicolai schrieb 2,186
Auch noch hier 2,208
Auch zum Lieben 2,176
Auf das empfindsame Volk . . 2,174
Auf dem Umschlag 2,199
Auf den Widder 2,180
Auf der Asphodeloswiese . . . 2,233
Auf der Berge freien Höhen . . 3,148
Auf einen Pferdemarkt — . . 2,105
Auf einer großen Weide . . . 3,101
Auf ewig bleibt 3,161
*Auf gewisse Anfragen . . . 2,188
*Auf zwei Sudler, die einander 2,244
*Aufgabe 2,163
*Aufgelöstes Rätsel. 2,206
Aufgerichtet hat mich 3,93
*Aufmunterung 2,184
Augen leiht dir 2,197

*Auktion 2,203
Aus dem Leben 2,166
Aus der schlechtesten Hand . . 2,162
*Aus einer der neuesten Episteln 2,185
Ausgeartetes Kind 3,68
*Ausnahme 2,197
*Aussicht auf Kultur 2,238
*Auswahl 2,230
Auszuziehen versteh' ich . . . 2,195

*B** 2,201
*B**s Taschenbuch 2,185
*B. T. R. 2,229
*Baalspfaffen 2,194
Bacchus der lustige 2,183
*Bacchus im Triller 3,195
*Baggesens Stammbuch, Für Jens 3,237
Bald ist die Menge 2,222
Banges Stöhnen 3,176
*Bauernständchen 3,197
*Beckers Taschenbuch 2,232
*Bedeutung 2,219
*Bedientenpflicht 2,179
*Bedingung 2,215
*Beispielsammlung 2,186
Beklagen soll ich dich? 3,78
*Belsazer ein Drama 2,174
*Berglied 3,139
*Besorgnis 2,232
Bessern, bessern 2,190
Bibliothek für das andre . . . 2,187
Bilden kann wohl der Verstand 2,216
*Bibliothek schöner Wissenschaften 2,177. 2,228
*Bittschrift 3,228
Bliebe das Echte 2,242
Blinde, weiß ich wohl 2,178
Blößen gibt nur 2,217
*Borussias 2,200
*Böse Gesellschaft 2,194
*Böse Ware 2,222
*Böser Kampf 2,226
*Breite und Tiefe 3,92
Breiter wird immer die Welt . 2,204
*Briefe über ästhetische Bildung 2,193
*Brun, In das Stammbuch von Friederike 3,243
Bücher und Menschen 2,226
*Buchhändler-Anzeige 2,203
Bücket euch 2,180
Buonarotti fing an 2,240
*Bürger 2,230
Bürger erzieht ihr 2,216
Bürger Odysseus! 2,208

*Charade 2,202
*Charis 2,184
*Charlotte 2,244
Christlicher Herkules 2,183
*Currus virûm miratur inanes 2,198

Da die Franzosen 2,231
Da die Metaphysik 2,203
Da ihr noch die schöne Welt 2,151. 3,94
*Dalberg. An Karl Theodor von 3,247
Darum haßt er dich 2,225
*Das Amalgama 2,174
*Das Belebende 2,161
*Das blinde Werkzeug . . . 2,211
*Das Brüderpaar 2,184
*Das Desideratum 2,173
*Das Deutsche Reich 2,183
*Das Distichon 3,93
*Das doppelte Amt 2,220
*Das Dorf Döbritz 2,231
Das edle Bild der Menschheit . 3,44
*Das Ehrwürdige 3,240
*Das eigene Ideal 2,163
*Das Eleusische Fest 2,51
*Das Geheimnis 2,26
*Das Geheimnis des Reminiszenz 3,107
*Das gemeinsame Schicksal . . 3,242
*Das Geschenk 2,108
Das Gesetz sei der Mann . . 3,245
*Das gewöhnliche Schicksal . . 2,219
*Das Glück 2,27
*Das Glück und die Weisheit . 3,77
*Das Göttliche 2,216
*Das grobe Organ 2,193
*Das Höchste 3,239
*Das Ideal und das Leben . . 2,142
*Das irdische Bündel 2,215
Das ist eben das 2,163
*Das Journal Deutschland . . 2,198
*Das Kennzeichen . . . 2,221. 2,226
*Das Kind in der Wiege . . . 3,94
*Das Lied von der Glocke . . 2,58
*Das Lokal 2,221
*Das Mädchen aus der Fremde 2,21
*Das Mädchen von Orleans . 3,44
*Das Märchen 2,186
*Das Merkmal 2,221
*Das Mittel 2,190. 2,218
*Das Mittelmäßige und das Gute 2,217
*Das Monodistichon 2,220
*Das Motto 2,194
*Das Muttermal 3,198
*Das Naturgesetz 2,167
*Das Neueste aus Rom . . . 2,185
*Das Neuste in der Chemie . . 2,239
*Das Paket 2,198
*Das philosophische Gespräch . 2,179
*Das Privilegium . . . 2,179 2,217
*Das Regiment 3,245

*Das Requisit 2,195
*Das Schoßkind 2,213
*Das Siegesfest 3,143
*Das Spiel des Lebens . . . 3,100
*Das Subjekt 2,212
*Das Tor 3,94
*Das Unentbehrliche 2,193
*Das ungleiche Verhältnis . . 2,205
*Das Unvereinbare 2,176
*Das Unwandelbare 3,94
*Das Verbindungsmittel . . . 2,173
Das verkauft er 2,227
Das verlobte sich 2,186
*Das verschleierte Bild zu Sais 3,57
Das verwünschte Gebettel! . . 2,173
*Das weibliche Ideal 3,241
*Das Werte und Würdige . . 2,162
*Das Widerwärtige 2,173
*Das züchtige Herz 2,196
Daß dein Leben Gestalt . . . 2,216
Daß der deutsche 2,205
Daß du der Fehler 2,217
Daß ihr den sicheren Pfad . . 2,213
Daß ihr der Künste 2,225
Daß ihr seht 2,201
Daß Verfassung 2,196
Deine Größe, Berlin 2,242
Deine Kollegen 2,196
Deine Muse besingt 3,89
Deinen heiligen Namen . . . 2,149
Deinen Namen lej' ich . . . 2,200
Delia — Mein dich zu fühlen! . 3,229
*Delikatesse im Tadel 2,218
*Dem Buchhändler 2,227
*Dem Erbprinzen von Weimar 3,20
*Dem Großsprecher 2,195
*Dem Zudringlichen 2,201
Den Philister verdrieße . . . 2,193
Den philosoph'schen Verstand . 3,242
*Der Abend 2,37 3,152
*Der Almanach als Bienenkorb 2,197
*Der Alpenjäger 3,149
*Der Antiquar 2,174
*Der Antritt des neuen Jahrhunderts 3,9
*Der ästhetische Torschreiber . . 2,172
*Der Antipoet 2,164
*Der Bar wehrt die Fliegen . 2,231
*Der berufene Leser 2,218
*Der berufene Richter 2,218
Der beßre Mensch 2,104
*Der beste Staat 2,165
*Der böse Geselle 2,187
*Der bunte Stil 2,226
*Der Dichter an seine Kunstrichterin 3,239
Der Eichwald brauset 2,47
*Der epische Hexameter . . . 3,93
*Der erhabene Stoff 3,89
*Der Eroberer 3,155
*Der Ersatz 2,183
*Der fliegende Fisch 2,182
*Der Flüchtling 3,73
Der Frühling kam 3,233
*Der Fuchs und der Kranich. An F. Nicolai 3,242
*Der Gang nach dem Eisenhammer 3,97
*Der Gegner 2,240
*Der Geist und der Buchstabe . 2,178
*Der gelehrte Arbeiter . . . 2,163
*Der Genius 2,29 2,167
*Der Genius mit der umgekehrten Fackel 3,240
*Der Glückliche 2,192
*Der Glückstopf 2,173
*Der Graf von Habsburg . . 3,140
*Der griechische Genius. An Meyer in Italien 3,241
*Der Gürtel 2,168
*Der Halbvogel 2,195
*Der Handschuh 2,83
*Der Hausierer 2,196
*Der Heinsische Ariost 2,245
*Der Höllenhund 2,233
*Der Homeruskopf als Siegel . 2,169
Der ist zu furchtsam 2,216
*Der junge Werther 2,208
*Der Jüngling am Bache . . 3,151
*Der Kampf 2,150
*Der Kampf mit dem Drachen . 2,70
*Der Kaufmann 2,104
*Der Kenner 2,174
*Der Kommissarius des Jüngsten Gerichts 2,178
*Der Kunstgriff 3,89
*Der Künstler 2,240
*Der kurzweilige Philosoph . . 2,179
*Der Lastträger 2,193
*Der Leichnam 2,209
*Der letzte Kämpfer 2,239
*Der letzte Märtyrer 2,189
*Der letzte Versuch 2,195
*Der Leviathan und die Epigramme 2,185
*Der Mann mit dem Klingelbeutel 2,172
*Der Meister 2,168
*Der Metaphysiker 2,109
*Der moderne Halbgott . . . 2,183
*Der moralische Dichter . . . 3,89
*Der moralische und der schöne Charakter 2,211
*Der Nachahmer 2,167
Der Name Wirtemberg . . . 3,200

*Der Naturkreis 3,240
*Der Obelisk 3,93
*Der Patriot 2,196
*Der Philosoph und der Schwärmer 2,215
*Der philosophische Egoist . . 2,107
*Der Pilgrim 3,138
*Der Plan des Werks 2,191
*Der Pretiöse 2,239
*Der Prophet 2,174
*Der Purist 2,187
*Der Quellenforscher 2,192
*Der Renegat 2,238
*Der Ring des Polykrates . . 2,85
*Der Sämann 2,105
Der Satz, durch welchen . . . 3,60
*Der schlechte Dichter 2,245
*Der Schlüssel 2,163
*Der schöne Geist und der Schöngeist 2,211
*Der Schulmeister zu Breslau . 2,176
*Der Strupel 3,239
*Der Spaziergang 2,41
*Der spielende Knabe 3,61
*Der Sprachforscher 2,186
Der steigt über 2,229
*Der Stöpsel 2,221
*Der Strengling und der Frömmling 2,214
*Der Sturm auf dem Tyrrhener Meere 3,162
Der Tag kam 3,235
*Der Tanz 2,25
*Der Taucher 2,78
*Der Teleolog 2,174
*Der Todfeind 2,191
*Der treue Spiegel 2,191
*Der Triumph der Liebe . . . 3,52
*Der Triumphbogen 3,93
*Der ungeheure Orion . . . 2,233
*Der Unterschied . . . 2,217. 2,223
*Der Vater 3,242
*Der Venuswagen 3,166
*Der Virtuose 2,203
*Der Vorsichtige 2,239
*Der Vorzug 2,216
*Der Wächter Zions 2,194
*Der wahre Grund 2,215
*Der Weg zum Ruhme . . . 2,219
*Der Welt Lauf 2,189
*Der Wichtige 2,191
*Der Widerstand 2,190
*Der Wirtemberger 3,200
*Der Wolf in Schafskleidern . 2,221
*Der Wolfische Homer . . 2,200. 2,229
*Der Zeitpunkt 2,175
*Der Zeitschriftsteller 2,222
*Der zweite Ovid 2,176
*Des Mädchens Klage 2,47
Desto besser! 2,206
Deutsch in Künsten 2,199
Deutsche Bären 2,239
Deutsche, haltet nur fest . . . 2,224
*Deutsche Kunst 2,219
*Deutsche Monatschrift . . . 2,199
Deutsche schreiben das Werk . 2,221
*Deutsche Treue 2,109
*Deutscher Genius 2,220
*Deutscher Nationalcharakter . 2,183
*Deutsches Lustspiel 2,185
Deutschland? 2,183
Deutschland fragt 2,184
*Deutschland und seine Fürsten 3,238
Deutschlands größte Männer . 2,200
*Deutschlands Revanche an Frankreich 2,196
*Dialogen aus dem Griechischen 2,183
Dich erklärte 2,242
Dich erwähl' ich 2,162
Dich, o Dämon 2,199
Dichter, bitte 2,187
Dichter, ihr armen 2,177
Dichter und Kinder 2,179
Dichter und Liebende 2,173
*Dichtungskraft 2,216
*Dido 3,109
*Die achtzeilige Stanze . . . 3,93
*Die Adressen 2,188
*Die Antike an den nordischen Wanderer 2,88
*Die Antiken zu Paris . . . 3,19
*Die Aufgabe 2,182
*Die Basreliefs 2,235
*Die Bedingung 2,237
*Die Begegnung 2,57
*Die Belohnung 2,218
*Die berühmte Frau 3,78
*Die beste Staatsverfassung . . 3,239
*Die Blumen 2,40
*Die bornierten Köpfe . . . 2,178
*Die Bürgschaft 2,33
*Die Danaiden 3,89
Die der schaffende Geist . . . 3,82
*Die deutsche Muse 3,20
*Die Dichterstunde 2,235
*Die drei Alter der Natur . . 2,166
*Die dreifarbige Kokarde . . . 2,208
*Die drei Stände 2,196
*Die Dykische Sippschaft . . . 2,244
*Die Eiche 2,224
*Die Entzückung an Laura . . 3,48
*Die Epitheten 2,239
*Die Epopeen 2,229
*Die Erwartung 2,95

*Die Erzieher 2,216
*Die Flüsse 3,90
*Die Foderungen 2,231
*Die Forscher 2,167
Die französischen Bonmots . . 2,226
*Die Freundschaft 3,186
*Die Führer des Lebens . . . 3,92
*Die gefährlichen Verbindungen 2,243
*Die Geschlechter 2,47
*Die Götter Griechenlands 2,151. 3,94
*Die Größe der Welt 3,82
*Die Gunst der Musen . . . 2,169
*Die Gunst des Augenblicks . . 3,17
*Die Hauptsache 2,196
*Die Herrlichkeit der Schöpfung 3,202
*Die höchste Harmonie . . . 2,205
*Die Homeriden 3,87
*Die Horen an Nicolai . . . 2,192
*Die Ideale 2,37
*Die idealische Freiheit . . . 2,166
*Die Idealwelt 2,236
*Die Insekten 2,197
*Die Johanniter 2,109
*Die Journale „Deutschland" und „Frankreich" 2,220
*Die Journalisten und Minos . 3,174
*Die Kindesmörderin 3,49
*Die Kraniche des Ibykus . . 2,90
*Die kritischen Wölfe 2,244
*Die Kronen 2,224
*Die Kunden 2,173
Die Kunst lehrt 3,237
*Die Kunst, zu lieben . . . 2,176
*Die Künstler 3,26
*Die Kunstschwätzer 2,168
*Die Macht des Gesanges . . 3,42
*Die Mannigfaltigkeit . . . 2,166
*Die Messiade 3,198
*Die Mitarbeiter 2,196
*Die Möglichkeit 2,189
*Die moralische Kraft . . . 2,162
Die Muse schweigt 2,171
*Die neue Entdeckung 2,225
*Die neuesten Geschmacksrichter 2,177
*Die Pest 3,191
*Die Peterskirche 3,94
*Die Phäaken 2,224
*Die Philosophen 3,87
*Die Philosophien 2,169
*Die Priesterinnen der Sonne . 3,235
*Die Quellen 2,213
*Die Rache der Musen . . . 3,204
*Die Sachmänner 2,237
*Die Sänger der Vorwelt . . 2,97
*Die Schlacht 3,71
*Die schlimmen Monarchen . . 3,192
*Die schöne Brücke 3,94
*Die schönste Erscheinung . . 3,241
*Die schwere Verbindung . . 2,167
*Die Sicherheit 2,217
Die Sonne zeigt 3,152
*Die Sonntagskinder 3,86
*Die Staatsverbesserer . . . 2,221
*Die Stockblinden 2,178
*Die Systeme 2,213
*Die Teilung der Erde . . . 2,31
*Die Triebfedern 2,215
*Die Übereinstimmung . . . 2,164
*Die Unberufenen . . . 2,218. 2,223
*Die unüberwindliche Flotte . 3,66
*Die Urne und das Skelett . . 3,245
*Die verschiedne Bestimmung . 2,161
*Die Vielwisser 2,214
*Die vier Weltalter 3,22
*Die Weidtasche 2,193
Die Weisheit wohnte 3,238
*Die Weltweisen 3,60
*Die Winternacht 3,208
*Die Worte des Glaubens . . 2,30
*Die Worte des Wahns . . . 2,159
*Die Xenien 2,193
*Die Zergliederer 2,213
*Die Zerstörung von Troja . . 2,112
*Die zwei Sinne 2,226
*Die zwei Tugendwege . . . 2,112
Dies ist Musik 2,187
Diese nur kann ich 3,239
Diese Vierzig 2,222
Diesen ist alles Genuß . . . 2,214
*Dieser Musenalmanach . . . 2,200
Dieser schreckliche Mann . . . 2,230
Dieses Werk ist 2,186
*Dilettant 2,168
*Dioskuren 2,209. 2,227
Dir, Eroberer 3,155
Distichen sind wir 2,172
*Distinktionszeichen 2,188
*Dithyrambe 2,88
Doch lange schon 3,109
*Donau 2,244
*Donau bei Wien 2,224
*Donau in B** 2,183
*Doppelter Irrtum 2,223
Drängt sich nicht gar 2,223
Drei Worte hört man 2,159
Drei Worte nenn' ich euch . . 2,30
Dreifach ist der Schritt . . . 2,46
Dreifach ist des Raumes Maß . 2,69
Drohend hält euch 2,181
Drucken fördert euch nicht . . 2,189
Du bestrafest die Mode . . . 2,200
Du erhebest uns 2,198
Du nur bist mir 2,204
Du selbst, der uns 2,146

Du vereinigest jedes Talent . . 2,218
Du verkündige mir 2,207
Du willst Wahres 2,162
Dumm ist mein Kopf 3,228
Dunkel sind sie 2,193

*E** Hymenäus zu der St* und Sch* Heirat 2,231
*E. v. B. 2,236
Edler Freund! 3,9
Edler Schatten 2,209
Edles Organ 2,199
Ehmals hatte man 2,175
Ehret die Frauen 2,169
Ehret ihr immer das Ganze . 3,240
Ein asphaltischer Sumpf . . . 2,176
Ein blühend Kind 3,62
*Ein deutsches Meisterstück . . 2,185
Ein frommer Knecht war Fridolin 2,97
Ein Gebäude steht da 3,103
Ein großes Fest! 3,158
Ein Jüngling 3,57
Ein paar Jahre 2,232
Ein Regenstrom aus Felsenrissen 3,42
Ein treffend Bild 3,231
*Ein Vater an seinen Sohn . 3,203
Ein Vogel ist es 3,106
Ein vor allemal 2,201
*Ein Wort an die Proselytenmacher 3,238
*Eine Dritte 2,204
Eine gesunde Moral 2,230
Eine Granate 2,232
Eine große Epoche 2,175
Eine hohe Noblesse 2,203
Eine Kollettion 2,185
*Eine Leichenphantasie . . . 3,181
Eine Leiter zu Gott 2,227
Eine Maschine besitz' ich . . . 2,202
Eine nur ist 2,215
Eine spaßhafte Weisheit . . . 2,179
*Eine Zweite 2,204
Einem ist sie die hohe 3,90
*Einem jungen Freunde . . . 3,67
Einem Käsehandel 2,202
Einen Bedienten 2,203
Einen Helden 2,243
Einen Tyrannen 2,240
Einen wenigstens 2,209
*Einer aus dem Chor. 2,210
Einer Charis erfreuet sich . . 3,240
Einer, das höret man 2,179
*Einer jungen Freundin ins Stammbuch 3,62
Eines verzeih' ich 2,237
Eines wird mich verdrießen . . 2,232
*Einführung 2,226
Einig sollst du zwar sein . . . 2,166
Einige steigen 2,175
Einige wandeln zu ernst . . . 2,199
*Einladung 2,197
Einmal sollst du dich 2,236
Einzelne Saiten 2,224
*Elegie auf den Tod eines Jünglings 3,176
*Elvenor 2,206
Elysische Gefühle drängen . . 3,160
*Elysium 3,75
*Empfindungen der Dankbarkeit 3,158
*Empiriker 2,213. 2,225
*Empirischer Querkopf . . . 2,192
Endlich erblickt' ich 2,149
Endlich ist es heraus 2,206
Endlich zog man 2,189
*Entgegengesetzte Wirkung . . 2,205
Enthusiasmus suchst du . . . 2,236
Entzweit mit einem Favoriten . 3,77
*Er in Paris 2,222
Er stand auf seines Daches Zinnen 2,85
*Erholungen. Zweites Stück. . 2,201
*Eridanus 2,182
Ernsthaft beweisen sie 2,225
*Erreurs et Vérité 2,174
Erst habt ihr 2,194
*Erwartung und Erfüllung . . 3,242
Es führt dich meilenweit . . . 3,101
Es glänzen viele 3,92
Es reden und träumen 2,111
Es steht ein groß 3,102
Etwas nützet ihr doch 2,178
Etwas wünscht' ich 2,205
*Etymologie 2,197
Euch bedaur' ich 2,178
Euch, erhabne Gestalten . . . 2,242
Euch ist alles 2,237
Euch verkümmert man . . . 2,241
Euch wundert 3,200
*Eure Absicht 2,221
Euren Preis erklimme . . . 3,192
Ewig starr an deinem Mund . 3,107
Ewig strebst du 2,215
Ewigklar und spiegelrein . . . 2,142
*Exempel 2,189

Fallen verzeih' ich 2,228
*Falscher Studiertrieb . . . 3,240
Falschheit nur 2,237
Faust hat sich leider 2,201
Fein genug 2,226
*Feindlicher Einfall 2,177
Feindschaft sei 2,191
Fest gemauert in der Erden . . 2,58
*Fichte 2,231
*Fichte und Er 2,192
*Fichtes Wissenschaftslehre . . 2,242
*Finanzier 2,241

*Fische 2,182
Fliegen möchte 2,195
Flora 2,232
Flüchtlinge 2,232
*Formalphilosophie 2,191
Forsche der Philosoph 2,223
Fort, fort mit eurer Torheit! . 3,239
Fort ins Land 2,177
Fort jetzt, ihr Musen! 2,226
Fortzupflanzen die Welt . . . 2,217
*Forum des Weibes 3,241
*Frage 2,207
*Frage in den Reichsanzeiger, W. Meister betreffend . . . 2,202
Frankreich faßt er 2,194
*Französische Lustspiele von Dyk 2,203
*Fratzen 2,214
Frau Ramlerin befiehlt . . . 3,199
Frauen, richtet mir nie . . . 3,241
Frei von Tadel 2,167
Freier, seid ihr beleidigt? . . 2,232
Freiheit 2,238
Freiheitspriester 2,221
Freilich kann ich 2,234
Freilich laufe, wer nackt . . . 2,240
Freilich tauchet der Mann . . 2,192
Freilich walten sie 2,207
Fremde Kinder 2,213
Freude, schöner Götterfunken . 3,63
Freude war in Trojas Hallen . 3,39
Freund! genügsam 3,186
*Freund und Feind 2,166
Freunde, bedenket euch . . . 2,206
Freunde, treibet nur 2,220
Freust du dich 2,235
Freut euch 2,198
Frisch atmet des Morgens . . 3,73
*Frivole Neugier 2,186
Fröhlich dienen wir 2,235
Fromme gesunde Natur . . . 2,214
Frostig und herzlos 2,187
Für die historische Kunst . . . 2,231
*Für Jens Baggesens Stammbuch 3,237
*Für Töchter edler Herkunft . 2,173
Fürchte nicht 3,93
Fürchterlich bist du 2,185
Furiose Geliebten 2,204

*G. d. Z. 2,199
Gabe von obenher 2,219
*Gans 2,181
Gänseblumen heißet ihr . . . 2,239
*Garve 2,188
*Gedikes Pindar 2,245
*Gefährliche Nachfolge . . . 2,206
Gegen den Aufgang 2,244
Geh doch! 2,240
Geh doch, ein 2,234
Geh, Karl Reinhard 2,242
Geht mir dem Krebs 2,180
*Geist 2,237
Geistige Liebe 2,237
Geistreich nennt man 2,237
Gelbrot und grün 2,190
*Gelehrte Zeitungen 2,205
*Genialische Kraft 2,217
*Genialität 2,167
Gern erlassen 2,196
Gerne hört man 2,230
Gerne plagt' ich 2,188
*Geschichte eines dicken Mannes 2,186
*Gesellschaft von Sprachfreunden 2,187
*Gespräch 3,198
*Geständnis 2,209
Gewiß! bin ich 3,206
*Gewisse Melodien 2,187
*Gewisse Romane 2,227
*Gewisse Romanhelden 2,175
*Gewissen Lesern 2,183
*Gewölb 2,235
*G. G. 3,89
Giebichenstein 2,240
„Glaub' ich", sprichst du . . 2,29
Glaubt mir 3,240
Glaubt nicht der arme . . . 2,245
Glaubst denn du nicht . . . 2,197
*Glaubwürdigkeit 2,212
*Glück auf den Weg 2,182
Glücklich nenn' ich 2,219
Glücklicher Säugling 3,94
*Goldnes Zeitalter 2,175
*Göschen 2,243
*Göschen an die deutschen Dichter 2,202
*Goethe. An 2,146
*Goethe. An August von . . 3,246
Gott nur siehet 2,165
*Gottesurteil 2,203
*Grabschrift 2,235. 3,200
*Graf Eberhard der Greiner von Württemberg 3,68
*Graß. In das Stammbuch des Malers Karl 3,237
Gräßlich preisen Gottes Kraft . 3,191
*Grenzscheide 2,235
*Griechheit 3,86
*Griechische u. moderne Tragödie 2,205
*Griesbach. Zum Geburtstag der Frau 3,244
Gröblich haben 2,193
Große Monarchen 3,238
*Gruppe aus dem Tartarus . . 3,74
*Guerre ouverte 2,177
Gut, daß ich euch 3,87
Gute Männer 2,223

*Güte und Größe 3,242
*Guter Rat . . . 2,200. 2,220
Gutes aus Gutem 2,167
Gutes in Künsten 2,168
Gutes Jena 2,226

*H. S. 2,174
*H. v. T. ins Stammbuch . . 3,232
Ha, du bist mir 2,232
Ha, nun haben wir euch . . 2,238
*Haller 2,208
Halt, Passagiere 2,172
Haltet ihr denn 2,221
Hängen auch alle 2,185
Hart erscheint noch 2,231
Hast du an liebender Brust . . 2,219
Hast du auch wenig 2,195
Hast du den Säugling . . . 2,107
Hast du etwas 2,162
Hast du jemals den Schwank . 2,227
Hätte deine Musik 2,222
Hättest du Phantasie 2,173
*Hausrecht 2,198
Heil dir, edler deutscher Mann 3,223
Heilig wäre mir nichts? . . . 2,245
Heilig waren 2,235
Heilige Freiheit! 2,194
Hekate! Keusche! 2,206
*Hektors Abschied 2,160
*Helf Gott! 2,173
*Hero und Leander 3,10
*Herr Leonhard 2,200
*Herr Schatz, a. d. Reichsanzeiger 2,230
Herrlich kleidet sie euch . . . 2,109
Herrlich siehst du 2,236
Herzlich ist mir 2,165
*Hesperus oder 45 Hundspostage 2,242
Heuchler, ferne von mir . . . 2,196
Hexen lassen sich 2,176
Hieltest du deinen Reichtum . 2,176
Hier ist Messe 2,173
Hier liegt ein Eichbaum . . . 3,198
Hier, wo deine Freundschaft . 3,232
*Hildegard von Hohenthal . . 2,230
Himmelan flögen sie gern . . 2,215
*Historische Quellen 2,197
*Höchster Zweck der Kunst . . 2,202
*Hochzeitgedicht 3,212
*Hoffnung 2,111. 2,189
Holder Knabe 3,246
Hölle, jetzt nimm 2,206
Hör' ich 2,188
Hör' ich das Pförtchen . . . 2,95
Horch — die Glocken hallen . 3,49
Horch — wie Murmeln . . . 3,74
Höre den Tadler 2,184
*Horen. Erster Jahrgang . . . 2,199
Hörsäle auf gewissen Universitäten 2,203
Hört, Nachbar 3,198
Hüben über den Urnen! . . . 2,208
*Humanität 2,227
Hunderte denken an sich . . . 2,244
*Hundertmal werd' ich's . . . 2,189
Hüpfe nur, leichtes Geschlecht . 2,234
*Hymne an den Unendlichen . 3,185

*J—b 2,178
Ich bin ein Mann! 3,83
Ich drehe mich 3,105
Ich wohne in einem 3,105
Ihr — ihr dort außen . . . 3,68
Ihr verfahrt nach Gesetzen . . 2,213
Ihr verschweiget ein Buch . . 2,246
Ihr waret nur 3,221
*Ilias 3,239
Im Hexameter 3,93
*Im Überfahren 2,232
Im Vorbeigehn 2,181
*Imhoff. An Amalia von . . 3,247
Immer bellt man 2,194
Immer für Weiber 2,187
Immer im Großen 2,241
Immer strebe zum Ganzen . . 2,163
Immer treibe die Furcht . . . 2,215
Immer zerreißet 3,239
Immer zu 2,198
Immer zum Glücke 2,231
*In Christ. Weckherlins Stammbuch 3,161
*In das Folio-Stammbuch eines Kunstfreundes 3,238
In das Gewölk 2,234
In das Grab hinein 3,245
*In das Stammbuch des Malers Karl Graß 3,237
*In das Stammbuch von Christ. von Mecheln 3,247
*In das Stammbuch von Friederike Brun 3,243
In dem Gürtel 2,168
In den Ozean schifft 3,242
In der Art versprechen wir . . 2,231
In der Dichtkunst 2,184
In der Schönheit Gebiet . . . 2,234
In einem Tal 2,21
*In Ferd. Mosers Stammbuch . 3,161
In frischem Duft 3,237
*In Heinrich Friedrich Ludwig Orths Stammbuch 3,161
In Juda — 3,216
In langweiligen Versen . . . 2,176
*Inneres und Äußeres . . . 2,165
Invaliden Poeten 2,177

Irgend ein Anteil 2,239
Irrtum wolltest du 2,174
Ist das Knie 2,222
Ist denn die Wahrheit . . . 2,178
Ist der holde Lenz erschienen? . 2,21
Ist dies die Frau 2,184
Ist ein Irrtum 2,212
Ist es auch nicht 2,242
Ist nun erst 2,202
Ja das fehlte 2,196
Ja, der Mensch 3,89
Ja! Du siehst 2,208
Ja, ich liebte dich 2,244
Ja, wie Biliam 2,238
Jahrelang bildet der Meister . 3,86
Jahrelang schöpfen wir . . . 3,89
Jahrelang steh' ich 2,207
*Jakob der Kantianer 2,245
Jambe nennt man 2,175
*Jamben 2,175
*Jean Paul Richter 2,176
Jede Wahrheit 2,237
Jede, wohin sie gehört . . . 2,214
Jedem Besitzer das Seine . . 2,196
Jeden anderen Meister . . . 2,168
Jeder, sieht man 3,89
Jeder treibe sein Handwerk! . 2,204
Jeder wandle 2,191
Jedermann schürfte 2,188
Jener fodert durchaus 2,214
Jener mag gelten 2,212
Jener steht auf der Erde . . 2,215
Jener will uns 2,231
*Jeremiade 3,89
*Jetzige Generation 2,163
Jetzo, ihr Distichen 2,179
Jetzo nehmt euch in acht . . . 2,180
Jetzo wäre der Ort 2,181
Jetzt noch bist du 2,201
*Josephs II. Diktum an die Buchhändler 2,202
*Journal des Luxus u. der Moden 2,200
*Jugend 3,240
*Jupiters Kette 2,185

*K** 2,184
*Kalender der Musen u. Grazien 2,198
Kamtschadalisch lehrt man . . 2,175
Kannst du nicht 2,162
Kannst du nicht allen 2,168
*Kant und seine Ausleger . . 3,90
*Karl von Karlsberg 2,187
*Karthago 3,68
*Kassandra 3,39
Kaum entschwungen sie sich . . 3,162
Kaum hat das kalte Fieber . . 3,86
Kein Augustisch Alter blühte . 3,20
Kein Lebender 3,233
Keine Gottheit erschiene mehr? 3,243
*Keine Rettung 2,227
Keinem Gärtner 2,198
Keiner sei gleich 2,163
Kennst du das Bild 3,103
Kennt ihr 2,229
*Kennzeichen 2,222
Kinder der verjüngten Sonne . 2,40
Kinder werfen den Ball . . . 2,211
*Klage der Ceres 2,21
*Kleinigkeiten 3,93
*Klingklang 2,184
Klingklang! Klingklang! . . . 3,166
Klopstock, der ist 2,185
*Klopstock und Wieland . . 3,206
Koffers führen wir nicht . . . 2,172
*Kolumbus 2,32
Komm nur 2,245
Kommst du aus Deutschland . 2,209
Kommt ihr 2,180
König Belsazer schmaust . . . 2,174
Konnte dein starkes Talent . . 2,238
Konnte denn die Nadel . . . 2,229
Könnte Menschenverstand . . 2,193
Köpfe schaffet euch an 2,208
*Körner, An 3,221
*Körner, Unserm teuern . . . 3,241
*Körners Hochzeit. Zu . . . 3,223
*Korrektheit 2,167
Kriechender Efeu 2,229
*kritische Studien 2,190
*Kunstgriff 2,195
*Kurze Freude 2,189

*L*** 2,209
Lächelnd sehn wir 2,217
Lächerlichster, du nennst . . . 2,193
Lange kann man 2,178
Lange neckt ihr uns 2,177
Lange werden wir 2,195
Laß dich den Tod 2,207
Laß die Sprache 2,168
Lasset euch ja nicht 2,224
Laßt sodann 2,181
*Laura am Klavier 3,47
Laura — Sonnenaufgangsglut 3,188
Laura, über diese Welt . . . 3,48
Leben atme 2,168
Leben gab ihr die Fabel . . . 2,166
Lebend noch 2,190
Lebet, ist Leben 2,237
*Lehre an den Kunstjünger . . 2,217
Lehret! das ziemet euch . . . 2,219
Leidlich hat Newton 2,190
*Letzte Zuflucht 2,213
*Licht und Farbe 2,166

*Licht und Wärme 2,104
Liebe, du Mächtige 2,236
*Liebe und Begierde 3,242
Lieben Freunde 3,24
Lieber möcht' ich 2,207
Lieblich sieht er zwar aus . . 3,240
Lieblich und zart 2,204
Lieblichen Honig 2,197
Lieblichen Lohn 2,237
Liegt der Irrtum 2,189
Lies uns nach Laune 2,183
Ließe die Wahrheit 2,246
*Literarische Zuverlässigkeit . . 2,240
*Literarischer Adreßkalender . . 2,204
*Literarischer Zodiakus . . . 2,179
*Literaturbriefe 2,186
Lobt ihn 2,227
*Locken der Berenice 2,181
*Lucian von Samosata . . . 2,209
*Lucri bonus odor 2,193
*Luise von Voß 2,185
*Lyrische Blumenlese . . . 2,232

*M*** 2,200
Mach' auf, Frau Griesbach! . 3,244
*Macht des Weibes 2,108
Macht ihr euch Feinde . . . 2,243
Mächtig erhebt sich 2,224
Mächtig führt er 2,236
Mächtig seid ihr 2,108
Mädchen, halt 3,183
*Majestas populi 2,164
Majestät der Menschennatur! . 2,164
Manch verwandtes Gemüt . . 2,237
Manche Gefahren 2,182
Manchen Lakai 2,196
Manches Seelenregister . . . 2,226
Männer richten nach Gründen . 3,241
*Männerwürde 3,83
*Manso über die Verleumdung der Wissenschaften 2,228
*Manso von den Grazien . . 2,176
*Martial 2,209
Martial, wenn ihr's 2,220
Mayow wußte das 2,239
*Mecheln. In das Stammbuch von Christian von 3,247
Mehr als zwanzig 2,186
*Mein Glaube 2,165
*Meine Antipathie 2,165
Meine Freude verdarb . . . 2,229
Meine Laura! 3,45
Meine Reis' ist 2,191
Meine Wahrheit 2,194
Meine zarte Natur 2,204
Meinst du 2,177
*Meißners Apollo 2,232
*Meister und Dilettant . . . 2,222
*Melancholie. An Laura . . 3,188
Melde mir auch 2,207
Melodien verstehst du 2,222
Mensch! Ich bitte 3,197
*Menschenhaß und Reue . . . 2,201
*Menschliches Wirken 3,242
*Menschliches Wissen 2,48
Menschlichkeit kennest du nicht . 2,227
*Menschlichkeiten 2,190
*Merkur 2,199
Messieurs! Es ist 2,172
*Metaphysiker und Physiker . . 2,225
*Meyer in Italien. An. Der Griechische Genius 3,241
Millionen beschäftigen sich . . 2,161
*Mineralogischer Patriotismus . 2,188
*Minerva 2,200
Mir kam vor wenig Tagen . . 3,174
Mit dem hundertsten Teil . . 2,224
Mit dem Philister 2,169
Mit der Eule 2,198
Mit der Linken 2,230
*Mit Erlaubnis 2,186
Mit erstorbnem Scheinen . . 3,181
Mit hartherz'ger Kritik . . . 2,229
*Mitteilung 2,162
*Mittelmäßigkeit 2,243
Mittelmäßigkeit ist von allen . 2,226
*Modephilosophie 2,193
*Moderezension 2,201
Möge dein Lebensfaden . . . 2,202
Mögt ihr die schlechten . . . 2,177
*Monument Moors des Räubers 3,206
Monument von unsrer Zeiten . 3,106
*Moral der Pflicht und der Liebe 2,214
*Moralische Schwätzer 2,214
*Moralische Zwecke der Poesie . 2,190
*Moritz 2,228
*Mosers Stammbuch. In Ferd. 3,161
*Moses Mendelssohn 2,208
*Mottos 2,195
*Muse 2,206
Muse, wo führst du 2,206
*Muse zu den Xenien 2,210
Musen und Grazien 2,198
Muß ich dich 2,206
Müßig gelt' ich dir nichts . . 2,234

Nach Kalabrien reist er . . . 2,178
*Nach Martial 2,245
*Nachäffer 2,184
*Nachbildung der Natur . . . 2,184
Nächst daran strecket 2,180
*Nadowessische Totenklage . . 2,110
Nahe warst du 2,227
*Nänie 2,169

*Natur und Vernunft . . . 2,212
*Naturforscher und Transzendentalphilosophen 2,191
Nebenan gleich 2,180
Neckt euch in Breslau . . . 2,182
Nehmt hin die Welt! 2,31
Nein, das ist doch 2,195
Nein! Du erbittest mich nicht . 2,188
Nein, länger werd' ich . . . 2,150
*Nekrolog 2,177
Nenne Lessing nur nicht . . . 2,192
Neu ist der Einfall 2,240
*Neueste Behauptung 2,205
*Neueste Farbentheorie von Wünsch 2,190
*Neueste Theorie der Liebe . . 2,227
*Neugier 2,205
*Neuste Kritikproben 2,204
*Neuste Schule 2,175
Neuster Stoff zum Drama . . 2,239
„Newton hat sich geirrt?" . . 2,189
Nicht an Netz 2,229
Nicht aus meinem Nektar . . 3,238
Nicht bloß Beispielsammlung . 2,186
Nicht der gewaltige Dis . . . 2,233
Nicht doch! 2,210
Nicht ins Gewühl 3,179
*Nicht lange 2,221
Nicht so, nicht so 2,244
Nicht viel fehlt dir 2,204
Nichts als dein Erstes 2,202
Nichts ist der Menschheit . . . 2,203
Nichts kann er leiden 2,192
Nichts mehr davon 3,240
*Nichts Neues unter der Sonne 2,239
Nichts soll werden 2,184
*Nicolai 2,191. 2,243
*Nicolai. An F. Der Fuchs und der Kranich 3,242
*Nicolai auf Reisen 2,243
Nicolai entdeckt 2,192
Nicolai reiset noch 2,191
*Nicolais Romane 2,229
*N. Reisen, XI. Bd. 2,192
Nie erschienen die Götter . . 2,235
Nie verläßt uns 2,213
Niemand soll 2,239
Niemand wollte sie freien . . 2,228
Nimm dem Prometheus 2,219
Nimmer, das glaubt mir . . 2,88
Nimmer labt ihn 2,163
Nimm's nicht übel 2,186
Nimmst du die Menschen . . . 2,223
Noch ein Phantom stieg ein . 2,232
Noch halt' ich 2,239
Noch in meines Lebens . . . 3,138
Noch seh' ich sie 2,57
Noch zermalmt der Schrecken . 3,209
Nun erwartet denn 2,200
Nun, Freund 2,209
Nur an des Lebens Gipfel . . 2,161
Nur das feurige Roß 2,217
Nur das Leichtere 2,211
Nur ein weniges Erde . . . 2,109
Nur etwas Erde 3,238
*Nur Zeitschriften 2,194
Nur zwei Tugenden gibt's . . 3,242

O ich Tor! 2,208
O Knechtschaft 3,161
O mihi post 3,268
O, verschreien möchtet ihr . . 2,246
O wie schätz' ich 2,187
O wie viel neue Feinde . . . 3,240
Ob dich der 2,188
Ob die Menschen 2,175
Ob ein Mensch gewohnt ist . . 2,241
Obsequium verum 3,269
Ödipus reißt die Augen . . . 2,205
*Odysseus 2,33
Öffnet die Koffers 2,172
Öffnet die Schranken 2,203
Öfters nahmst du 2,195
Ohne das mindeste 2,175
Ominos ist dein Name . . . 2,197
*Ophiuchus 2,181
*Orths Stammbuch, In Heinrich Friedrich Ludwig . . . 3,161
*Ovid 2,234

*Pantheon der Deutschen. 1. Bd. 2,200
*Parabeln und Rätsel . . . 3,101
*Parteigeist 2,182
*Pegasus im Joche 2,105
*Pegasus, von eben demselben . 2,204
*Peregrinus Proteus 2,209
*Pfahl im Fleisch 2,192
*Pfarrer Cyllenius 2,175
*Pflicht für jeden 2,163
*Phantasie 2,216
*Phantasie an Laura 3,45
*Philister und Schongeist . . 2,212
*Philosophische Annalen . . . 2,228
*Philosophische Querköpfe . . 2,191
*Phlegyasque miserrimus omnes admonet 2,208
„Pöbel" wagst du 2,221
*Poesie des Lebens 2,89
*Poetische Erdichtung und Wahrheit 2,241
*Politische Lehre 2,164
*Polizeitrost 2,226
*Polyphem auf Reisen . . . 2,226
*Pompeji 2,235
Pompeji und Herkulanum . . 2,154

*Porphyrogeneta, den Kopf unter dem Arme 2,208
Prächtig habt ihr gebaut . . . 2,213
Preis dir 3,200
Preise dem Kinde 2,201
*Preisfrage der Akademie nützlicher Wissenschaften . . . 2,202
*Preisfrage zur Aufmunterung der deutschen Genies . . . 2,231
Priams Feste war gesunken . . 3,143
Prinzen und Grafen 2,203
*Procul profani 2,228
*Professor Historiarum . . . 2,204
*Prolog 3,220
*Prolog zur Wiedereröffnung des Theaters in Weimar . . . 3,233
*Prosaische Reimer 2,176
*Punschlied 3,106
*Punschlied. Im Norden zu singen 3,148

*Quelle der Verjüngung . . . 3,240
Querkopf! 2,191
*Qui pro quo 2,227
*Quirl 3,200

*Ramler im Gött. M.-Alm. 1796. 2,242
Raum und Zeit 2,185
*Recensendum 2,233
Recht gesagt, Schlosser! . . . 3,242
Rede leiser 2,209
Redet, Lumpen 2,241
Reget sich was 2,193
*Reichsanzeiger 2,199
*Reichsländer 2,224
Rein zuerst sei das Haus . . 2,179
*Reineke Fuchs 2,201
Reiner Bach 2,191
Reise behutsam 2,228
*Reisen ins südliche Frankreich. 2,243
*Reiterlied 3,243
Religion beschenkte 3,198
Repräsentant ist jener . . . 2,211
*Resignation 2,156
*Revolutionen 2,182
*Rezension 2,204
*Rhein und Donau 2,244
Richter in London 2,230
*Richter, Jean Paul 2,176
Richtet den herrschenden Stab . 2,184
*Riegers, Totenfeier am Grabe Philipp Friedrich von . . . 3,209
Ring und Stab 2,108
Ringe, Deutscher 2,220
*Ritter Toggenburg 2,49
Ritter, treue Schwesterliebe . . 2,49
*Rousseau 3,106
Rührt sonst einen 2,192

*Sachen, so gestohlen worden . 2,203
*Sachen, so gesucht werden . . 2,203
Sag doch, Odysseus 2,234
Sage, Freund 2,209
Sag' mir, wo ist 2,240
Saget, wann nützt 2,241
Sagt, wo sind die Vortrefflichen 2,97
Sagt, wo steht 2,196
Sahest du nie 3,241
Saiten rühret Apoll 2,220
*Salmoneus 2,233
Sangir liebte 3,161
*Säule 2,234
Schade, daß die Natur . . . 2,174
Schade, daß ein Talent . . . 2,179
Schade fürs schöne Talent . . 2,202
Schädliche Wahrheit 2,212
Schaffen wohl kann sie . . . 2,216
*Schauspielerin 2,204
Scheusal, was bellst du? . . . 2,233
*Schillers Almanach von 1796 . 2,198
*Schillers Würde der Frauen . 2,204
*Schinks Faust 2,201
*Schlechter Dienst 2,239
Schlechtes zu fertigen 2,222
Schmeichelnd locke 3,94
Schmeichelt der Menge . . . 2,221
*Schmidt. An Caroline . . . 3,233
Schneidet, schneidet 2,190
Schnell' ich den Pfeil 2,242
Schon Ein Irrlicht 2,189
Schön wie Engel 3,44
*Schöne Individualität 2,166
*Schönheit 2,215
Schönheit ist ewig 2,215
*Schöpfung durch Feuer . . . 2,188
Schreckensmänner wären sie . 2,194
Schreib die Journale 2,195
Schreiben wollt' er 2,243
*Schriften für Damen und Kinder 2,187
Schüttle den Staat 2,221
Schwatzet mir nicht 2,165
Schwer und dumpfig 3,71
Schwere Prüfungen 3,67
Schwindelnd trägt er dich . . 3,93
Sechzig Dukaten erhält . . . 2,231
Seele legt sie 2,227
Sehen möcht' ich dich 2,192
Sehet auch 2,181
Sehet, wie artig 2,204
*Sehnsucht 3,18
Seht, da sitzt er 2,110
Seht ihr die lustigen Brüder . 2,220
Seht ihr dort die altergrauen . 3,10
Seht ihr in Leipzig 2,182
Seht, was versucht 2,235
Sei mir gegrüßt 2,41

Sei willkommen 3,221
Seid ihr da glücklich 2,181
*Sein Handgriff 2,195
*Sein Schicksal 2,224
*Seine Antwort 2,207
Seine Meinung 2,191
Seine Schüler hörten 2,190
Seine Unsterblichkeit 2,227
*Sektionswut 2,190
Selig durch die Liebe 3,52
Selig ist der Freundschaft . . 3,161
Selig, welchen die Götter . . 2,27
*Selim und Saugir 3,161
Selten erhaben 2,182
Senke, strahlender Gott — . . 2,37
Setze nur immer 2,195
Setzet immer voraus 3,239
*Shakespeares Schatten . . . 2,149
Sicher ruhst du 2,235
Sie — die, gezeugt 3,220
Sie kömmt 3,66
Sie konnte mir 2,26
Sieben Jahre nur 2,200
Sieben Städte 2,200
Sieh, dort erblaßt 2,245
Sieh in dem zarten Kind . . 2,47
Sieh, Schätzchen 3,198
Siehe, voll Hoffnung 2,105
Siehe, wie schwebenden Schritts 2,25
Siehe, wir hassen 3,242
Siehest du Wieland 2,209
Sinnreich bist du 2,187
*Sisyphus 2,208
*Slevoigt. An Demoiselle . . 3,245
So bringet denn 3,20
So schlimm steht es 2,221
So unermeßlich ist 2,165
So war's immer 2,167
So willst du treulos 2,37
Sohn der Erde 2,233
*Sokrates 2,241. 2,242
Sollte Kantische Worte . . . 2,245
*Sonderbar 2,238
Sorgend bewacht 2,225
Spaltet immer das Licht . . . 2,213
Spiele, Kind 3,61
*Spinoza 3,198
*Spittler 2,231
*Sprache 2,168
*Spruch des Konfuzius . 2,46. 2,69
Stanze, dich schuf 3,93
Steil wohl ist er 2,178
Sterilemque tibi, Proserpina, vaccam 2,206
Steure, mutiger Segler! . . . 2,32
Still doch 2,175
Still war's, und jedes Ohr . . 2,112
Stille kneteten wir 2,175
*Stoßgebet 2,188
Strenge wie mein Gewissen . . 2,164
Striche jeder 2,230
Suchst du das Höchste 3,239
Suchst du das Unermeßliche . . 3,94
Suchst ihr das menschliche . . 2,225
Südwärts hinter euch 2,224
*Sulzer 2,208

Tadelt immer die Fürsten . . 2,238
Tadeln ist leicht 2,218
*Tantalus 2,207
*Taschenbuch 2,198
*Tassos Jerusalem, von demselben 2,176
Tausend andern verstummt . . 3,241
Teile mir mit 2,162
Teilt euch wie Brüder 2,210
*Tempel 2,235
Teuer ist mir der Freund . . 2,166
*Thekla 3,21
*Theophagen 2,214
*Theophanie 3,94
*Theoretiker 2,213
*Tityos 2,233
Töchterchen, dein Geschäft . . 2,223
Töchtern edler Geburt 2,173
*Tonkunst 2,168
Toren hätten wir wohl . . . 2,185
Tote Sprachen 2,219
*Totenfeier am Grabe Riegers 3,209
Träum' ich? 3,76
Treffliche Künste 2,213
Treibet das Handwerk . . . 2,177
Treu, wie dem Schweizer . . 3,90
Treuer, alter Homer 2,169
Trille! Trille! 3,195
*Triumph der Schule 2,189
Trocken bist du 2,200
*Tropfen Öl auf Wasser . . . 2,241
*Trost 2,207. 2,213. 2,224
Tugenden brauchet der Mann . 3,240
*Tugend des Weibes 3,240

Über das Herz 2,216
Über Europa hinweg 2,233
Über Ströme 2,88
Überall bist du Poet 2,229
Überall weichet das Weib dem Manne 3,241
*Überfluß und Mangel . . . 2,226
*Übergang 2,244
Überrascht dich 2,228
*Überschriften dazu 2,187
Übersetzung 2,220
Überspringt sich der Witz . . 2,271

*Übertreibung und Einseitigkeit 2,205
Überzeugung sonderst du . . 2,221
Übrigens haltet euch 2,182
Um den Zepter Germaniens . 2,109
*Umwälzung 2,195
Unaufhaltsam enteilet . . . 3,94
Unbedeutend sind 2,188
Unbeerdigt irr' ich 2,233
Unberufene Schwärmer . . . 2,223
*Und abermals Menschlichkeiten 2,190
Und so finden wir uns wieder 3,17
Unerschöpflich an Reiz . . . 3,247
Unerschöpflich wie deine Plattheit 2,243
*Ungebühr 2,179
Ungezogen genug 2,238
*Unglückliche Eilfertigkeit . . 2,206
Unglückselige Zeit 2,231
*Unmögliche Vergeltung . . . 2,196
*Unschuldige Schwachheit . . . 2,185
*Unser Vorgänger 2,220
Unsere Reihen 2,192
Unsere Stimme 2,223
*Unserm teuern Körner . . . 3,221
Unsre Gedichte 2,185
Unsre Poeten sind seicht . . . 2,205
Unsre Tragödie spricht . . . 2,205
Unsrer liegen noch 2,197
*Unsterblichkeit 3,239
Unter allen 2,177
Unter allen Schlangen . . . 3,103
Unter dem leichten Geschlecht . 2,234
Unter der Tanzenden Reihn . 3,247
Unter mir, über mir 3,94
*Unter vier Augen 2,202
*Unterschied der Stände . . . 2,162
*Unvermutete Zusammenkunft 2,209
*Urania 2,199

*Venus in der Schlacht . . . 2,223
*Verdienst 2,195
*Verfasser des Hesperus . . . 2,229
*Verfehlter Beruf 2,179. 2,194. 2,229
*Vergebene Lehre 2,238
*Vergebenes Bemühen . . . 2,246
*Vergebliches Geschwätz . . . 2,217
*Vergleichung 3,199
*Verkehrte Wirkung 2,192
*Verkehrter Beruf 2,223
*Verlegene Ware 2,221
*Verleger von P** Schriften . 2,202
*Vernünftige Betrachtung . . 2,187
*Verschiedene Dressuren . . . 2,194
Verse! wo irret ihr hin? . . . 2,235
*Verstand 2,216
Viele Bücher genießt ihr . . . 2,183
Viele Läden 2,198
Viele rühmen 2,202
Viele sind gut 2,166
Vieles hast du 2,195
Vier Elemente 3,106
Vier Franzosen nenn' ich . . 2,238
*Visitator 2,172
Völlig charakterlos 2,205
Vollendet! 3,206
Von dem unsterblichen . . . 2,186
Von der Akademie 3,158
*Von der École des Demoiselles 3,160
Von der Sonne 2,244
Von Perlen baut sich 3,101
Vor dem Aristokraten 2,188
Vor dem Raben 2,181
Vor dem Tod 3,239
Vor der nördlichen Krone . . 2,224
Vor der zerstörenden Zeit . . 2,235
Vor Jahrhunderten 2,201
Vor seinem Löwengarten . . . 2,83
Vormals im Leben 2,207
Vorn herein 2,204
Vornehm nennst du 2,179
Vornehm schaut ihr 2,213
*Vorsatz 2,193
*Vorschlag zur Güte 2,210
Vorüber die stöhnende Klage . 3,75
Vorüber war der Sturm . . . 3,202
*Vorwurf 2,238
*Vorwurf, an Laura 3,183
*Vossens Almanach 2,198
*Votivtafeln 2,161

*W. v. H 2,237
*W** und J** 2,242
*Wahl 2,168
*Wahrheit 2,215
Wahrheit ist niemals schädlich . 2,212
Wahrheit sag' ich 2,194
Wahrheit suchen wir 2,164
Wahrlich, es füllt 2,185
Wahrlich, nichts Lustigeres . . 2,210
War es immer wie jetzt? . . 2,163
Wäre Natur und Genie . . . 2,201
Wäre sie unverweltlich . . . 2,216
*Warnung 2,197. 2,224
Warnung reizet uns 2,243
Wart'! deine Frau 3,200
Wärt ihr, Schwärmer 2,212
Warum fährst du 2,232
Warum kann 2,168
Warum plagen wir 2,187
Warum schiltst du? 2,197
Warum sagst du 2,190
Warum tadelst du 2,197
Worum vereint man 2,244
Warum verzeiht mir 2,201
Warum will sich 2,167

Was bedeutet dein Werk? . . 2,219
Was belohnet den Meister? . . 2,218
Was das entsetzlichste 2,176
Was das Luthertum 2,182
Was den konfusen Kopf . . . 2,226
Was der berühmte 2,187
Was der Gott 2,161
Was der Griechen Kunst erschaffen 3,19
Was die Natur bedarf . . . 2,228
Was? du hier 2,233
Was du mit Beißen 2,222
Was du mit Händen 2,193
Was ein christliches Auge . . 2,274
Was für Ware 2,222
Was heißt zärtlicher Tadel? . 2,218
Was ich ohne dich wäre . . . 2,163
Was in Frankreich 2,221
Was ist das schwerste 2,225
Was mich bewegt 2,229
Was mit glühendem Ernst . . 2,230
Was nicht ich ist 2,242
Was nur einer vermag . . . 2,184
*Was nutzt 2,212
Was rennt das Volk 2,70
*Was schadet 2,212
Was sie im Himmel 2,215
Was uns ärgert 2,193
Was uns belustigt 2,227
Was vor züchtigen Ohren . . 3,239
Was zürnst du 3,85
*Wechselgesang 3,229
*Wechselwirkung 2,211
*Weckherlins Stammbuch. In Christian 3,161
*Weibliches Urteil 3,241
Weil du doch alles 2,200
Weil du liesest 2,48
Weil du vieles 2,193
Weil ein Vers 2,168
Weil er unwissend 2,241
Weil ihr in Haufen 2,244
*Weisheit und Klugheit . . . 2,164
Weinend kamen einst 3,204
Weit in nebelgrauer Ferne . . 2,160
Welch ein ästhetischer Kram . . 2,241
Welch erhabner Gedanke! . . 2,189
Welch unnützes Geschwätz! . . 2,245
Welche Religion 2,165
Welche Verehrung 2,174
Welche wohl bleibt 2,169
Welchen Leier ich wünsche? . . 2,218
Welches Genie 2,225
Welches Treiben zugleich . . . 2,225
Welches Wunder begibt sich . . 2,154
Wenn dein Finger 3,47
Wem die Verse gehören . . . 2,182
Wem zu glauben ist 2,212
Wenige Treffer 2,173
Wenn nicht alles 2,203
Wenn rohe Kräfte 3,247
Wenn sie, von Menschenwitterung 2,244
*Wer glaubt's? 2,189
Wer ist der Wütende 2,208
Wer ist zum Richter bestellt? . 2,218
Wer möchte sich 2,89
Wer verleumdet sie denn . . . 2,228
Wer von euch ist der Sänger . 3,87
Wer wagt es, Rittersmann . . 2,78
Wes Geistes Kind 3,200
*Weser und Elbe 2,244
Wichtig wohl ist die Kunst . . 2,212
Wie auf dem u. 2,202
Wie beklag' ich es 2,211
Wie bewirt' ich 2,236
Wie die Himmelslüfte 3,203
Wie die Nummern 2,205
Wie die Säule des Lichts . . 2,108
Wie doch ein einziger 3,90
Wie es hinter 2,243
Wie heißt das Ding 3,105
Wie schön, o Mensch 3,26
Wie sie die Glieder verrenken . 2,196
Wie sie knallen 2,198
Wie sie mit 2,214
Wie sie sich quälen 2,228
Wie tief liegt 2,109
Wie unterscheidet sich 2,222
Wie verfährt die Natur . . . 2,173
Wiederholen zwar 2,167
Wiederholt euch doch nicht . . 2,238
*Wiederholung 2,189
Wieland, wie reich 2,176
Wieland zeigt sich 2,199
Wieviel hundert Gelehrte . . 2,238
Will sich Hektor 2,160
Willkommen, schöner Jüngling! 3,70
Willst du alles 2,191
Willst du dich 2,163
Willst du, Freund 2,164
Willst du in Deutschland . . . 2,218
Willst du jenem 2,217
Willst du nicht 3,149
Windet zum Kranze 2,51
Wir Modernen 2,205
Wir Phaiaken 2,224
Wir stammen 3,104
Wir versichern auf Ehre . . . 2,203
Wird der Poet 2,178
Wirke Gutes 2,162
Wirke, so viel du willst . . . 3,242
Wirket ein Buch 2,228
Wissen möchtet ihr 2,225
Wissen wollt ihr 2,223
*Wissenschaft 3,90

*Wissenschaftliches Genie . . . 2,178
*Witz und Verstand 2,216
Wo du auch wandelst 3,94
Wo ich den deutschen 2,224
Wo ich sei 3,21
Wo Parteien entstehn 2,182
Woche für Woche 2,199
Wodurch gibt sich 2,167
Wohin segelt das Schiff? . . 2,104
Wohl, Ariosto 2,245
Wohl perlet im Glase . . . 3,22
Wohlauf, Kameraden 3,243
*Wohlfeile Achtung 2,182
Wohne, du ewiglich Eines . . 2,166
*Woldemar und Alwill . . . 2,242
Wollt ihr in meinen Kasten sehn? 3,100
Wollt ihr zugleich 3,89
Woran erkenn' ich 2,165
Worauf lauerst du hier? . . . 2,208
Wozu nützt denn 2,241
Wunderlich finden zuweilen . . 2,245
*Wunderseltsame Historia . . 3,216
Wünscht ihr 2,220
*Würde der Frauen 2,169
*Würde des Menschen . . . 3,240
*Würden 2,108

*Xenien . . . 2,172. 2,206. 2,210
Xenien nennet ihr euch? . . . 2,209
„Xenien?" ruft ihr 2,220

Zehnmal gelesne Gedanken . . 2,199
*Zeichen der Hunde 2,224
*Zeichen der Jungfrau . . . 2,180
*Zeichen der Wage 2,181
*Zeichen der Zwillinge . . . 2,180
*Zeichen des Bärs 2,180
*Zeichen des Fuhrmanns . . 2,180
*Zeichen des Krebses 2,180
*Zeichen des Löwen 2,180
*Zeichen des Pegasus 2,181
*Zeichen des Raben 2,181
*Zeichen des Schützen 2,181
*Zeichen des Skorpions . . . 2,181
*Zeichen des Steinbocks . . . 2,181
*Zeichen des Stiers 2,180
*Zeichen des Wassermanns . . 2,182
*Zeichen des Widders 2,180
Zeigt sich der Glückliche . . . 3,94
*Zeit 2,226
*Zenith und Nadir 3,94
*Zeugen der Wahrheit . . . 2,237
*Zeus zu Herkules 3,238
*Zeus zur Venus 2,223
Zieh, holde Braut 3,245
*Zilling. An 3,268
Zu Aachen in seiner Kaiserpracht 3,140
Zu Archimedes kam 2,88
Zu den Toten 2,230
Zu Dionys, dem Tyrannen . 2,33
*Zu Körners Hochzeit 3,223
Zu was Ende 2,202
*Zucht 2,212
Zum erstenmal — 3,212
*Zum Geburtstag 2,202
*Zum Geburtstage der Frau Griesbach 3,244
Zum Kampf der Wagen . . . 2,90
Zum neuen Leben 3,200
Zum philosophischen Geist . . 2,243
*Zur Abwechslung 2,175
Zur Aufklärung 2,243
Zur Erbauung 2,183
Zur Nation 2,183
Zürne nicht 3,239
*Zuversicht der Unsterblichkeit . 3,200
Zwanzig Begriffe 2,203
Zwei Eimer sieht man . . . 3,102
Zwei Jahrzehente 2,230
Zwei Journale gibt er . . . 2,220
Zwei sind der Wege 2,112
Zweierlei Genien sind's . . . 3,92
*Zweierlei Wirkungsarten . . 2,162
Zwischen Himmel und Erd' . . 3,185

Druck von Hesse & Becker in Leipzig.

103088 LG
Author Schiller, Friedrich von S334Gu
Title Sämtliche Werke; ed. by Güntter and Witkowski.
Vol 12?

UNIVERSITY OF TORONTO
LIBRARY

Do not
remove
the card
from this
Pocket.

Acme Library Card Pocket
Under Pat. "Ref. Index File."
Made by LIBRARY BUREAU

UTL AT DOWNSVIEW
D RANGE BAY SHLF POS ITEM C
39 15 30 23 10 010 2